Class *Book*

University of Chicago Library

BERLIN COLLECTION

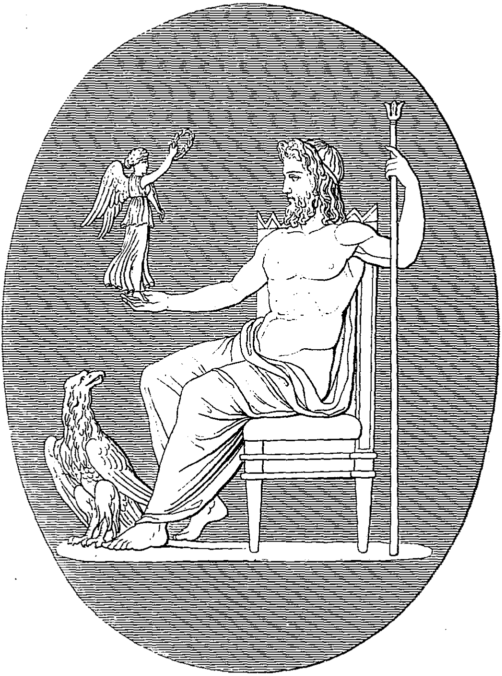
GIVEN BY

MARTIN A. RYERSON

H. H. KOHLSAAT
CHAS. L. HUTCHINSON
H. A. RUST
A. A. SPRAGUE
BYRON L. SMITH
C. R. CRANE
CYRUS H. MCCORMICK
C. J. SINGER

Die Götter und Heroen

der alten Welt.



Die
Götter und Heroen
der
alten Welt.

Nach klaſſiſchen Dichtern

dargeſtellt

von

C. E. Geppert, Dr. ph.
Privatdocent an der Univerſität zu Berlin.

Leipzig,
Verlag von T. O. Weigel.

1842.

BL721
.G35

597037

Vorwort.

Die mythologiſchen Schriften unſrer Tage zerfallen ihrer Tendenz nach im Ganzen in zwei Klaſſen: der eine Theil derſelben iſt für Kinder geſchrieben, der andere für Gelehrte. Der Studirende, der Künſtler, der Gebildete im weiteren Sinne des Wortes ſieht ſich dabei in einer übeln Lage. In den Schriften der erſtgenannten Art findet er das, was er bereits weiß; für die Lectüre der andern werden Kenntniſſe vorausgeſetzt, die er nicht hat und die er ſich auch nicht ſelbſt verſchaffen kann, wenn ihm die Quellen nicht zugänglich ſind. Deshalb ſchien es mir kein unverdienſtliches Werk, den Stoff der Mythologie aufs Neue zu ſammeln und in einer Weiſe darzuſtellen, wie es zugleich dem heutigen Zuſtande der Wiſſenſchaft angemeſſen wäre, und dem Bedürfniß des gebildeten Publicums genügen könnte. Beides glaube ich in dem vorliegenden Buche erfüllt zu haben und bin eben deshalb von der Weiſe meiner Vorgänger in doppelter Hinſicht, ſowohl in Beziehung auf den Stoff, wie auf die Form der Darſtellung abgewichen.

Was nämlich zunächſt den Stoff meiner Schrift angeht, ſo habe ich für nöthig gefunden, ihn im Verhältniß zu früheren Bearbeitungen dieſer Art um ein Bedeutendes zu vermehren. Man wird daher nicht nur die griechiſchen Sagen in größerer Vollſtändigkeit beiſammen finden, als es bisher der Fall zu ſein pflegte, ſondern auch bei der Darſtellung der römiſchen Götter habe ich es mir angelegen ſein laſſen nachzuweiſen, worin ſich dieſelben von den analogen griechiſchen Vorſtellungen unterſchieden und diejenigen hinzuzufügen, die den Römern durchaus eigenthümlich waren; die Heroengeſchichte der Römer aber hat eine ganz neue Geſtalt erhalten, indem ich auch zum großen Theil die ſogenannte älteſte Geſchichte der Stadt hineingezogen habe, da es ja nach Niebuhrs unſterblichen Verdienſt keinem Zweifel mehr unterliegen kann, daß wir uns hier gänzlich auf mythiſchem Boden befinden. Als Anhang endlich habe ich einen Theil über die allegoriſchen und fremden Gottheiten hinzugefügt, der vorzugsweiſe für Künſtler beſtimmt iſt und ſich, ſeiner Natur nach, beinahe ausſchließlich mit der Erklärung und plaſtiſchen Darſtellung dieſer Gottheiten beſchäftigt.

Die Form, in der ich die Mythen dem Auge des Leſers vorgeführt habe, iſt zum großen Theile nicht mein Eigenthum und muß beinahe durchweg nur als eine Nachbildung betrachtet werden, deren Verdienſt allein in der Treue liegt, mit der ſie das Original wiedergiebt. Ich habe nämlich, wo es mir nur irgend möglich war, die alten Dichter für ſich ſelbſt ſprechen laſſen und auch von den Mythographen, deren Bericht die Lücken der Erzählung ausfüllen hilft, ſorgfältig einen jeden Zug beibehalten, der an poetiſche Darſtellung erinnert und ihnen vielleicht, während ſie nur den Inhalt aus den vorliegenden Dichter-

werken zu excerpiren beſtrebt waren, unwillkürlich in die Feder gefloſſen ſein mag. Denn ich ſah keinen Grund, warum ich die Mythen, die im eigentlichſten Sinne des Wortes nur von Dichtern erſchaffen und für Dichter ausgebildet ſind, des Schmuckes berauben ſollte, den ſie von Dichterhand erhalten haben. Sie werden dadurch, daß man ſie, wie dies gewöhnlich geſchieht, mit möglichſter Nüchternheit vorträgt, weder glaubhafter noch wahrer. Ich habe daher Achilles und Odyſſeus nach Homer, Prometheus nach Aeſchylus, Oedipus nach Sophocles, Medea nach Euripides gezeichnet und würde es für eine eben ſo große Beeinträchtigung dieſer erhabnen Gebilde halten, wenn ich ſie ihrer poetiſchen Individualität entkleidet hätte, als wenn ich den genealogiſchen Zuſammenhang zwiſchen den Göttern und Heroen der Griechen zerſtört hätte, der ſo ſichtlich nur das Werk von Dichterhänden iſt. Ich bin noch weiter gegangen. Um dem Leſer ein möglichſt anſchauliches Bild von dieſen ätheriſchen Geſtalten zu geben, habe ich überall, wo dies mit einiger Vollſtändigkeit möglich war, auf die Darſtellung Rückſicht genommen, die ſie in der bildenden Kunſt gefunden haben. Da aber hier meine Kenntniß der vorhandnen Bildwerke nicht ausreichte, ſo habe ich einen unſrer verdienteſten Archäologen, A. Hirt, deſſen Bilderbuch man bei dem erſten und dritten Abſchnitte der vorliegenden Schrift mit großem Nutzen vergleichen wird, für mich das Wort führen laſſen.

Die Tendenz, welche einer ſolchen Behandlungsweiſe des Stoffes zu Grunde liegt, wird dem Leſer hiernach nicht mehr zweifelhaft ſein. Ich habe die Mythen der alten Welt nicht geſammelt, um mich an ihrer Deutung zu verſuchen, denn die meiſten derſelben ſind zur Zeit noch ungelöſte Räthſel; auch nicht deshalb, um den

Volksglauben und das religiöſe Bewußtſein der Alten von der Natur Gottes daraus zu entwickeln, ſondern allein in Bezug auf ihre Verſinnlichung durch Poeſie und Plaſtik. Deshalb iſt von mir wiſſentlich kein Mythus übergangen worden, der in irgend einem uns noch erhaltenen bedeutenden Kunſtwerk ſeine Verherrlichung gefunden hat. Ich habe nicht zeigen wollen, was die Mythen urſprünglich geweſen ſein mögen, ſondern was ſie durch die Hand der Künſtler geworden ſind. Allerdings würde ich dies Beſtreben vollkommner erreicht haben, wenn ich meiner Erzählung eine größere Ausführung gegeben hätte, doch glaubte ich mich in dieſem Punkt beſcheiden zu müſſen, und habe daher unter dem Text die Quellen angegeben, aus denen meine Worte gefloſſen ſind und in welchen der Leſer ſich, wenn es ihm darum zu thun iſt, über die vollendetſte Art, in der die jedesmaligen Mythen dargeſtellt ſind, belehren kann.

Berlin, den 3. Februar 1842.

C. E. Geppert.

Inhalts-Verzeichniß.

Die Griechen.

Erſter Abſchnitt.

Die Theogonie.

		Seite
I.	Erſtes Göttergeſchlecht	2
II.	Zweites Göttergeſchlecht	5
III.	Drittes Göttergeſchlecht	11
IV.	Typhoeus	15
V.	Prometheus	16
VI.	Epimetheus	23
VII.	Deucalion	25
VIII.	Das Geſchlecht des Zeus	26
IX.	Die Gottheiten des Meeres	47
X.	Die Gottheiten des Waldes	49
XI.	Die zwölf großen olympiſchen Götter	56
XII.	Dionyſus	73
XIII.	Hades und Perſephone	76
XIV.	Verſchmelzung der Gottheiten	78

Zweiter Abſchnitt.

Die Heroengeſchichte.

I.	Das Geſchlecht von Deucalion und Pyrrha	89
II.	Das Geſchlecht von Inachus und Meliſſa	96
III.	Perſeus	102
IV.	Tyro	105
V.	Bellerophon	106
VI.	Jaſon	108
VII.	Aeacus und ſeine Söhne	110
VIII.	Das Geſchlecht von Atlas und Pleione	112
IX.	Das Geſchlecht des Cecrops	114
X.	Die älteſten Könige von Cecrops bis auf Erechtheus	120
XI.	Erechtheus und ſein Geſchlecht	127
XII.	Die älteſten Könige von Argos	131
XIII.	Jaſons Genoſſen	132
XIV.	Der Argonautenzug	133
XV.	Jaſon und Medea	149
XVI.	Meleager	154
XVII.	Atalante	157
XVIII.	Caſtor und Polydeukes	158
XIX.	Orpheus	159
XX.	Admet und Alceſtis	160
XXI.	Melampus	163

Seite

XXII. Die Töchter des Aeolus 167
XXIII. Herakles 170
XXIV. Theſeus 215
XXV. Minos 230
XXVI. Cadmus 236
XXVII. Antiope 238
XXVIII. Niobe 240
XXIX. Oedipus 240
XXX. Die Sieben gegen Theben 246
XXXI. Die Epigonen 253
XXXII. Alcmäon 255
XXXIII. Tantalus und ſein Geſchlecht 257
XXXIV. Dardanus und ſein Geſchlecht 265
XXXV. Der trojaniſche Krieg 268
XXXVI. Die Rückkehr der Griechen 311

Die Römer.

Einleitung 343

Erſter Abſchnitt.

Die Götter.

I. Griechiſche Götter auf römiſchem Boden 361
II. Einheimiſche Götter 386
1. Localgötter 388
a. Die Hausgötter 388
b. Die Feldgötter 394
2. Perſonalgötter 408

Zweiter Abſchnitt.

Die Heroen . . . . . . 414—469

Allegoriſche und fremde Gottheiten.

Erſter Abſchnitt.

Allegoriſche Gottheiten.

I. Der Kreis des Eros 472
II. Aſklepios, Hygiea und Teleſphorus 478
III. Der Schlaf, der Tod und die Träume 480
IV. Das Schickſal 481
V. Menſchliche Thätigkeiten und Zuſtände 482
VI. Die Zeit 488
VII. Die Luft 490
VIII. Localgottheiten 498

Zweiter Abſchnitt.

Fremde Gottheiten 503

Die Griechen.

Erſter Abſchnitt.

Die Theogonie.

Der Urſprung des griechiſchen Göttergeſchlechtes reicht über eine jede geſchichtliche Erinnerung der Menſchen hinaus. Die Götter waren mit der Welt zuſammen entſtanden, ihre Geburt war das Anzeichen dafür, daß den Mächten der Natur eine neue Sphäre ihrer Wirkſamkeit eröffnet war und die älteſten von ihnen waren, wie die Natur ſelbſt, unerſchaffen, von Ewigkeit her. Schon lange, ehe die erſten Menſchen gebildet wurden, waltete ein älteres Göttergeſchlecht im Reich der Dinge, als das, welches den Söhnen der Erde ihr Daſein gab. Ehe die Natur die vollendete Geſtalt der olympiſchen Götter, und ihr irdiſches Ebenbild, die Heroen, bildete, erſchöpfte ſie ſich in der Hervorbringung elementariſcher und planetariſcher Geiſter, in den Unformen von hundertarmigen und vielköpfigen Rieſen, in den Ungeheuern der Urzeit und einer Generation, die die Erde wieder in ihren Schooß begrub und die zum Theil das Licht der Sonne nur auf kurze Zeit erblickt haben. Von dieſen urweltlichen Bildungen, von den Kämpfen und Schickſalen jener früheſten Bewohner des Univerſums wußten nur die olympiſchen Götter, die ihnen entſtammten; ſie allein hatten ein Gedächtniß dafür; die Menſchen ſtanden ihnen ſchon viel zu fern. Doch die Kenntniß, welche die Götter von jenen Dingen bewahrten, blieb den ſpät geborenen Söhnen der Erde kein Geheimniß. Die Muſen, die Töchter des Zeus, die auf dem Helikon wohnten, den Altar ihres Vaters umtanzten, in der hellſprudelnden Quelle des Permeſſus badeten und auf den Gipfeln der Berge umherſchwärmten, ſie

offenbarten die verborgne Kunde jener Zeit dem Dichter, der ſich ihnen mit gottgeweihtem Sinne nahte. Ihm zu Liebe verließen ſie ihren Aufenthaltsort und kamen, von dichtem Nebel umhüllt, unter dem Schweigen der Nacht zum Heſiodus, der am Fuße des heiligen Berges ſeine Lämmer weidete. Sie gaben ihm einen blühenden Lorbeerzweig und befahlen ihm, das Geſchlecht der ewigen, ſeeligen Götter und den Urſprung alles Lebens in folgender Weiſe zu beſingen:

I.

Erſtes Göttergeſchlecht.

„Im Anfange war das Chaos und die weitbrüſtige Erde und der finſtere Tartarus in ihrem Schooße. Und Niemand war mit ihnen als Eros, der Gott der ewigen Liebe, der ſchönſte unter den unſterblichen Göttern. Aus dem Chaos aber entſtand der Erebus und die ſchwarze Nacht und die beiden erzeugten aus ſich den Aether und das Licht. Auch die Erde begann ſich zu regen. Sie brachte aus ihrem Schooße den gewölbten Himmel hervor, der ſie auf allen Seiten umgiebt, große Berge und das wogende Meer. Dann vermählte ſie ſich mit dem großen Gott des Himmels und gebar das Geſchlecht der Titanen, ſechs Brüder und eben ſo viel Schweſtern, den tiefſtrömenden Oceanus, Cöus, Crius, Hyperion und Japetus, Thia, Rhea, Themis, Mnemoſyne, die goldbekränzte Phöbe und die liebliche Tethys. Nach ihnen aber wurde der jüngſte der Titanen geboren, der liſtige Kronos *). Darauf erzeugte der Gott des Himmels, Uranus, drei wilde Cyclopen, Brontes, Steropes und den ſtarken Arges, ein rieſenhaftes Geſchlecht mit einem großen, kreisförmigen Auge in der Mitte der Stirne, und zuletzt gebar ihm die Erde drei Ungeheuer, Cottus, Briareus und Gyges, aus deren Schultern hundert unnahbare Arme hervorſchoſſen und deren Leibern funfzig Köpfe entwuchſen. Denn die Kinder, welche die Erde dem Himmel gebar, waren gewaltig und ihrem Vater von

---

*) Bei den Römern Saturnus.

der Stunde ihrer Geburt an verhaßt. Wer daher nur von ihnen den Schooß der Mutter verließ, den verbarg Uranus in den Schluchten der Erde und hob ihn nicht an das Licht und hatte Freude an dem böſen Thun. Die gewaltige Erde aber erſeufzte im Innern über ihre Bürde und ſann auf trügliche Liſt. Flugs erſchuf ſie den blanken Stahl, machte eine große Sichel und zeigte ſie ihren Kindern erzürnten Herzens mit den Worten: Ihr! meine Kinder und die eines frevelnden Vaters, wer von Euch gehorcht mir und rächt an ihm die Schmach, die er uns Unſchuldigen anthat? — So ſprach ſie und alle feſſelte die Furcht; Niemand wagte zu reden. Da erwiderte ihr muthig der große Kronos und richtete an die ehrwürdige Mutter die Worte: Mutter! ich will ſie verſprechen, die That, und ich werde ſie vollbringen, denn ich achte ihn nicht, den häßlichen Vater. Da freute ſich die gewaltige Erde, verbarg den Knaben in eine Höhle, legte die ſcharfzahnige Sichel in ſeine Hand und offenbarte ihm die ganze Liſt. Und es kam der große Uranus, die Nacht herbeiführend und ſtrebte liebesbrünſtig zur Erde und breitete ſich weit über ſie aus. Da ſtreckte der Knabe die Linke aus ſeinem Verſteck hervor, ergriff mit der Rechten die große, ſcharfzahnige Sichel und entmannte mit Einem Streiche den Vater. Doch nicht vergeblich wurde ſein Blut vergoſſen: denn alle Tropfen, die ihm entfielen, nahm die Erde auf und gebar daraus, mit den reifenden Jahren, die furchtbaren Erinnyen und großen Giganten und die Meliſchen Nymphen. Der verſchüttete Saame aber trieb lange im Meer umher und um ihn erhob ſich ein weißer Schaum. In dem erwuchs eine Jungfrau, die ſich zuerſt der heiligen Cythere nahte und von dort nach dem mehrumfloſſenen Cyprus kam. Da ſtieg ſie ans Land, eine ehrwürdig ſchöne Göttin, und unter dem leichten Tritt ihrer Füße wuchs das Gras *)."

So weit der Dichter. Wir ſtehen hier an einem Wendepunkte, der uns dazu einladt, einen Blick rückwärts zu werfen in die Wunder der Vorwelt und das, was wir in ſinnlicher Geſtalt an uns vorübergehen ſahn, vor dem Auge des Geiſtes

---

*) Heſiodus Theogonie V. 116—195.

zu wiederholen und zu prüfen. Jederman erkennt, daß uns in dem vorliegenden Mythus nicht nur eine Theogonie, eine Geſchichte vom Urſprunge der Götter, ſondern auch eine Kosmogonie, die Kunde von der Entſtehung der Welt, überliefert iſt. Beides iſt aber von einander unzertrennlich, denn die Griechen dachten ſich unter ihren Göttern weder allegoriſche noch ſymboliſche Weſen, ſondern ſie ſtrebten dahin, die Natur ſelbſt in dieſen Geſtalten wie in einer geläuterten Sphäre darzuſtellen und anzuſchauen. Die natürlichen Mächte, unter welcher Erſcheinung ſie ſich auch immer dem ſinnlichen Auge zeigten, fanden hier ihre Vertretung, indem man dem eigenthümlichen Leben einer jeden Sphäre Perſönlichkeit verlieh und dieſe höheren Weſen wurden durch die ſtets wiederholten ſymboliſchen Handlungen der Erzeugung, Ernährung, des Kampfes und Unterganges mit einander in Verbindung gebracht, wodurch auf ſinnliche Weiſe der tiefe Gedanke ausgeſprochen iſt, daß auch die Gottheit nicht, wie in der jüdiſchen Religion, unveränderlich und für alle Zeiten dieſelbe iſt, ſondern daß ſie vielmehr, gleich der Welt, in deren Schöpfung ſie ſich uns darſtellt, in ewigem Werden, in einem unendlichen Prozeß ihrer ſelbſt begriffen iſt. Daher muß Uranus, nachdem er ſeine Schöpfungskraft verloren hat, dem Kronos weichen und auch dieſer weicht einem dritten, dem ebenfalls, wie ſeinen Vorgängern, ſein Untergang von ewiger Zeit her beſtimmt und prophezeiht iſt. Es giebt keinen Stillſtand, kein ruhiges Beharren in dieſem ſtets fortſchreitenden und ſich entwickelnden Götterleben. Es giebt freilich eben ſo wenig eine Vernichtung. Die Götter ſind ewig, ſie ſind unſterblich und ihre Macht kann wohl geſchwächt, aber niemals völlig aufgehoben werden.

Betrachten wir nun die erſte Epoche des Univerſums, das früheſte Göttergeſchlecht, näher, ſo finden wir außer den unerſchaffenen Urweſen, dem Chaos (worunter man, der Bedeutung des Wortes gemäß, am richtigſten den leeren Raum verſteht), der Erde und dem ewigen Dunkel, dem Tartarus, nur noch den Erebus und die Nacht, den Aether und das Licht, den Himmel, die Berge und das Meer, denn alle andere Erzeugniſſe derſelben, die Kinder von Uranus und Gaea, wurden im Schooße der Erde zurückgehalten und ſind deshalb für jetzt bedeutungslos. In der

Reihe dieſer rein materiellen Weſen ſehen wir nur ein geiſtiges, Eros, den Gott der Liebe, der ewigen Liebe, denn was Eros mit einander verbindet, iſt nichts Flüchtiges, an einander Vorübergehendes, was er erſchafft, iſt nicht immer aus der Verbindung von zwei gleichartigen Naturen hervorgegangen. In ihm iſt vielmehr nur die Zeugungskraft der Natur im weiteſten Sinne des Wortes dargeſtellt, ohne alle Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Geſchlechter. Durch ihn entſtanden daher aus dem Chaos der Erebus und die Nacht, aus der Erde der Himmel, die Berge und das Meer. Sie wurden nicht erzeugt und empfangen; jene urſprünglichen Weſen trugen die Keime dazu in ſich und gebaren ſie aus ſich ganz ſelbſtſtändig. Welch eine Stellung nun jene Mächte der früheſten Zeit gegen einander einnahmen, iſt nirgend ausgeſprochen. Es war im Ganzen eine Zeit der Formloſigkeit und Oede, eine chaotiſche Zeit. Dem Himmel fehlten ſeine Sterne, der Erde und dem Meere ſeine Bewohner, das Univerſum kannte noch nicht den Wechſel von Tag und Nacht, da die Sonne noch nicht erſchaffen war; es gab nur Finſterniß und Licht. Alle Erzeugniſſe der Erde und des Himmels lagen in den Tiefen der Erde begraben und die ungeheure Erde, die allernährende Mutter, war trotz ihrer Fruchtbarkeit wüſt und leer. Dieſe trübe Epoche, in der die Urweſen ohne beſtimmte Grenze gegen einander, ohne feſte Geſetze ihrer Bewegung und ohne gegenſeitiges Verhältniß auf und ab wogten, erhielt erſt ihr Ende, als das Princip der Schöpfung ſelbſt ein anderes wurde, als, um mythiſch zu ſprechen, Kronos ſeinen Vater entthronte, ſeine Brüder aus den Tiefen der Erde befreite und eine neue Generation entſtand, welche der Dichter mit folgenden Worten einführt:

II.

Zweites Göttergeſchlecht.

„Zum zweiten Male vermählte ſich die gewaltige Erde mit dem ſchäumenden Meere und Pontus (der Gott deſſelben) erzeugte den Nereus, den wahrhaften, untrüglichen Greiß, der ohne Falſch und gütig das Recht übt und ſchlichten und ſanften

Sinn hegt. Nereus aber verband ſich mit der langhaarigen Doris, einer Tochter des kreiſenden Oceanus, und ſie gebar ihm ein zahlreiches Geſchlecht von ſchönen Kindern, funfzig Jungfrauen, hehren und göttlichen Sinnes Ferner erzeugte Pontus den Thaumas, der ſich mit Electra, einer Tochter des tiefſtrömenden Oceanus, verband und dieſe gebar ihm die ſchnelle Iris und die Harpyien, Aello und Ocypete, die auf behenden Fittigen mit dem Hauch der Winde und den Vögeln dahin ſchwärmen, denn die Zeit enteilt nicht raſcher, als ſie. Weiter erzeugte Pontus den mächtigen Phorcus und die ſchöne Ceto und die beiden zeugten die Graien, Pephredo und Enyo *), die altersgrau zur Welt kamen, die Gorgonen, Stheno, Euryale und Meduſa, die jenſeits des Oceanus wohnen an den Grenzen der Nacht, und einen gewaltigen Drachen, der in finſterer Schlucht am äußerſten Ende der Erde die goldenen Aepfel der Heſperiden bewacht. Die jüngſte Tochter des Pontus aber war Eurybia, die ſich mit einem Sohn des Uranus vermählte.“

„Denn auch die Söhne des Uranus vermählten ſich nun und zeugten ein ſtarkes Geſchlecht. Oceanus verband ſich mit ſeiner Schweſter Tethys und erzeugte die ſilberſprudelnden Flüſſe und eine heilige Schaar von Töchtern, durch deren Segen die Kinder der Sterblichen zu Männern erblühen: dreitauſend ſchlankfüßige Oceaniden, die weit über die Erde und die Tiefen des Meeres verbreitet überall ſchaffen und walten, und eben ſo viel Söhne gebar Tethys ihrem Gatten. Hyperion vermählte ſich mit ſeiner Schweſter Thia und dieſe gebar ihm den großen Helios (den Sonnengott), die glänzende Selene (die Mondgöttin) und Eos (die Morgenröthe), die allen Erdgebornen und allen Unſterblichen das Licht bringt. Crius erzeugte mit Eurybia den dunkeln Aſträus, den Pallas und den Perſes, und Aſträus mit Eos die muthigen Winde, den ſcharfen Zephyr, den ſtürmiſchen Boreas und Notus. Cöus vermählte ſich mit ſeiner Schweſter Phöbe und ſie empfing von ihm die freundliche Leto und Aſteria, welche Perſes als Gattin in ſein Haus führte. Japetus

*) Eine dritte wird noch von andern Dichtern mit dem Namen Dino aufgeführt. Ihre drei Namen drücken auf verſchiedne Weiſe den Begriff des Entſetzlichen aus, wie die der Gorgonen den der Stärke.

verband ſich mit Clymene, der ſchlankfüßigen Tochter des Oceanus und ſie gebar ihm den gewaltigen Atlas, den ſtolzen Menötius, den klugen Prometheus und den einfältigen Epimetheus. Dem Kronos ſelbſt aber gebar ſeine Gattin und Schweſter Rhea ſechs blühende Kinder, drei Töchter, Heſtia (Veſta), Demeter (Ceres) und Hera (Juno) und drei Söhne, den ſtarken Hades (Pluto), den dumpftobenden Erderſchütterer Poſeidon (Neptunus) und den weiſen Zeus (Jupiter), den Vater der Götter und Menſchen. Und alle ſeine Kinder verſchlang der große Kronos, ſobald ſie den Schooß der heiligen Mutter verlaſſen hatten, damit kein Anderer aus der Zahl der hehren Uraniden unter den Unſterblichen die Herrſchaft erhielte. Denn er hatte von Gaea und Uranus vernommen, daß es ihm beſtimmt ſei, von ſeinem Sohne dereinſt bezwungen zu werden. Deshalb hielt er ſtrenge Wacht und verſchlang ſeine Kinder, ſobald er ſie erſpähte; Rhea aber bekümmerte dies tief. Als ſie nun den Zeus gebähren ſollte, den Vater der Götter und Menſchen, da bat ſie ihre Eltern, die Erde und den geſtirnten Himmel, mit ihr zu Rathe zu gehn, wie ſie den Knaben heimlich zur Welt brächte und die Schmach ihres Vaters am Gatten rächen könnte. Jene aber gewährten der geliebten Tochter und ſagten ihr an, was das Schickſal über den König Kronos verhängt hatte und ſeinen muthvollen Sohn. Sie ſchickten ſie bei finſterer Nacht nach Lyctus, in Cretas reiche Gemeinde und dort verbarg ſie den Knaben in einem ſonnenhohen Felſen unter der Schlucht der heiligen Erde, im Aegeiſchen Berge, von dichtem Holze umgeben. Dem Uraniden aber, dem Könige der Götter, reichte ſie in Windeln einen großen Stein, den jener ergriff und verſchlang *)."

Die Geburt des Zeus iſt ein zweiter Wendepunkt für die Geſchichte des Göttergeſchlechtes. Zeus war vom Schickſal dazu auserſehn, dem Kronos die Herrſchaft über die Welt zu entreißen und ehe wir die mannigfachen Begegniſſe im Leben des höchſten Gottes ſchildern, wollen wir auf die Periode des Kronos noch einen kurzen Rückblick werfen. Kronos iſt, wie die

*) Heſiodus Theogonie V. 233 — 491.

Etymologie des Namens zeigt, der Gott der Zeit und wir gewinnen dadurch einen feſten Standpunkt, von dem aus ſich alle Erzeugniſſe dieſer Periode wie ihr Verhältniß zu dem Vorhergehenden und Folgenden überſehn laſſen. Die Zeit des Uranus kann man, nach dem, was wir über das Chaos und die Geſtaltung der Dinge überhaupt ſagten, als eine Zeit der räumlichen Hervorbringungen auffaſſen; in ihnen iſt weder Dauer noch Ordnung, kein Gegenſtand iſt gegen den andern ſcharf begrenzt, noch in ſich ſelbſt beſtimmt, es iſt eine Epoche der Formloſigkeit. Die Zeit, wenn ſchon ſie keine ſchärfere Grenze hat, wie der Raum, trägt dennoch ein höheres Leben in ſich, als jener. Mit ihr kommt Regel und Feſtigkeit in die Erſcheinungen der ſinnlichen Welt, ſie enthält den Keim zu einer geiſtigen Entwickelung. Die Dinge, welche im Raume gleichgültig neben einander exiſtiren, nehmen durch die Zeit eine feſtere Stellung an und ordnen ſich zu einer beſtimmten Folge. Sie erhalten dadurch nicht nur eine feſte Grenze gegen einander, ſondern auch das Princip der eignen Bewegung. Der Himmel erhält jetzt durch die Erſchaffung der Sterne eine mehr geregelte Geſtalt, die Erde wird durch den umgebenden Strom, der ſie kreisförmig umzieht, begrenzt und die Flüſſe ergieſſen ſich mit unwandelbarem Lauf über die weite Oberfläche. Sonne, Mond und Sterne gehn ihre vorgeſchriebene Bahn, Tag und Nacht wechſeln mit einander in ſtetiger Folge und Alles greift in die feſten, ewigen Geſetze ein, welche Kronos der Welt gegeben hat. Auf dieſe Geſtaltung der Dinge beziehn ſich die Namen der in ihr erſchaffnen Gottheiten, ſo weit wir dieſelben zu deuten im Stande ſind. Sie bilden weſentlich zwei große Klaſſen, die wir als planetariſche und elementariſche Dämonen bezeichnen können.

Die Reihe der erſtgenannten nimmt ihren Anfang bei den Kindern von Uranus und Gaea. In erſter Linie finden wir Crius, den Herrſcher, Hyperion, den Wandler der Höhe, Thia, die Göttliche, Phöbe, die Glänzende, in zweiter Aſträus und Aſteria, die Geſtirnten, Helios, die Sonne, Selene, den Mond und Eos, die Morgenröthe. Atlas, der Sohn des Japetus, vollendet endlich dieſe Klaſſe von Dämonen, weil er den Beruf hatte, Erde und Himmel mit kräftigen Armen auseinander zu

halten und ſie auf ewig zu trennen. Alle dieſe Gottheiten haben unzweifelhaft niemals andere als planetariſche Bedeutung gehabt. Die elementariſchen ſind dagegen zunächſt die Cyclopen Brontes, der Donnerer, Steropes, der Blitzende und Arges, der Leuchtende, ferner die windſchnelle Iris und die Harpyien Aello (die Stürmende) und Ocypete (die ſchnell Fliegende), endlich die drei Hauptwinde, Zephyrus, der Weſtwind, Boreas, der Nordwind und Notus, der Südwind.

Mit der Erſchaffung dieſer Dämonen war nun auch eine feſtere Geſtaltung der Erde verbunden. Die Befreiung des Oceanus aus ihrem Schooße führte eine weſentliche Veränderung herbei, denn unter ihm dachten ſich die Griechen keineswegeſ den Ocean nach den heutigen Begriffen, ſondern einen breiten und tiefen Strom, der die Erdſcheibe kreisförmig umgiebt, und aus der Verbindung des Oceanus mit ſeiner Schweſter Tethys, der Allernährenden, leitete man daher ſämmtliche Ströme ab. Verſchieden vom Oceanus war noch der uralte Pontus, das Meer, mit dem ſich die Erde gleichfalls vermählte und jene zahlreichen Binnenwaſſer hervorbrachte, an denen das mittelländiſche Meer ſo reich iſt. Unter den Kindern von Pontus und Gaea wird man daher entweder verſchiedene Oertlichkeiten oder, was noch wahrſcheinlicher iſt, das Binnenmeer in ſeinen mehrfachen Erſcheinungen aufzufaſſen haben. Der ſanfte und gerechte Nereus, der eine Reihe von reizenden Töchtern erzeugte, der phantaſtiſche Thaumas, der die Windhoſen hervorbrachte, Phorcus und Ceto, die Götter der Tiefe, die einer Unzahl von häßlichen Unthieren und zwitterhaften Geſtalten das Leben gaben, ſie alle ſcheinen das Meer mit ſeinen Wundern, das herrliche Element in dem ganzen Reichthum ſeiner Hervorbringungen bezeichnen zu ſollen. In dieſem grenzenloſen Felde konnte ſich die Phantaſie der Griechen keine Genüge thun. Das Geſchlecht von Phorcus und Ceto iſt beſonders ausgedehnt. Die Graien, die Gorgonen und jenen Drachen, der die Aepfel der Heſperiden bewachte, nannten wir ſchon. Aus dem Blute der Meduſa, einer der Gorgonen, entſtand Chryſaor, ein Dämon, der mit einem goldenen Schwerte zur Welt kam und kurz nach ſeiner Geburt in den Sternen verſchwand, und Pegaſus, das göttliche Flügelpferd. Chryſaor erzeugte wieder mit Calirrhoe, einer

Tochter des Oceanus, Geryones mit drei Leibern und Echidna, zur Hälfte eine ſchöne Nymphe, zur Hälfte ein ſcheußlicher Drache. Beide brachten den Orthrus hervor, einen zweiköpfigen Hund, den Cerberus, den funfzigköpfigen Wächter der Unterwelt, die Lerneiſche Waſſerſchlange und die feuerſpeiende Chimära, Orthrus und Echidna zeugten die Kadmeiſche Sphinx und den Nemeiſchen Löwen. So wurde denn der Spiegel des Meeres, wenn er ungetrübt war, mit ſeiner klaren Oberfläche der Aufenthalt für den Meergreis Nereus und liebliche Geſchöpfe, die Nereiden; wenn es dagegen tobte, ſo gingen daraus die Harpyien, und aus ſeiner ſchlammigen Tiefe eine Menge von Ungeheuern und Mißgeſtalten hervor. Die Bevölkerung der Erde entſpricht dieſem Bildungsgange, denn auf ihr ſieht man Waldnymphen, Giganten und Rieſen, welche letztere durch ihre Ungeſtalt ebenfalls ihren elementariſchen Urſprung kund geben.

Dies iſt, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, die materielle Geſtalt der Welt zur Zeit des Kronos. Ihr gegenüber nehmen wir zwei Arten von geiſtigen Weſen wahr, die durchaus einen andern Urſprung haben: Aphrodite und die Erinnyen. Aphrodite iſt der verjüngte Eros, ſeine Wiedergeburt, und die herrſchende Gottheit hier, wie Eros dort zur Zeit des Uranus. Wo Alles beſtimmter und feſter geworden iſt, hat auch das Princip der Hervorbringung eine beſtimmtere Geſtalt angenommen. Aphrodite*) iſt die Göttin der geſchlechtlichen Liebe und daher findet man hier überall die Verbindung von Mann und Weib zur Erzeugung eines dritten. Die Erzeugniſſe jener Urwelt, welche Eros beherrſchte, vermiſchen ſich mit einander und der Lebensproceß wird überall ein geregelter, organiſcher. Dies iſt die hohe Bedeutung der Aphrodite für die Epoche ihrer Entſtehung und ihres erſten Waltens. Aus dem wüſten, chaotiſchen Reiche des alten Uranus ſchafft ſie die geordnete geſetzmäßige Zeit des Kronos, in welcher ſich die gleichartigen Elemente ſuchen und verbinden. Die Erinnyen dagegen ſind die Wächter der natürlichen Geſetze, nach denen Aphrodite wirkt. Sie rächen überhaupt jeden Frevel, der gegen die Gebote der Natur verübt wird. Daß jedes Weſen in der ihm angemeſſenen Sphäre bleibt,

*) Die Schaumgeborne vergl. oben S. 3.

daß Alles ſeinem eigenthümlichen Kreiſe treu iſt, daß mit dieſer Folge die moraliſche Würde der Eltern vor den Kindern und unter dieſen die der älteren vor den jüngeren aufrecht erhalten werde, dies iſt die urſprüngliche Bedeutung der Erinnyen und man ſieht daher, daß ſie nicht jünger ſein konnten, als Kronos und Aphrodite. In dieſen beiden Mächten, in der geſchlechtlichen Liebe und in der Rache, beruhn die natürlichen Anfänge einer ſittlichen Weltordnung, die gleichwohl aber erſt im Entſtehn iſt und nur in ihrer allgemeinſten Geſtalt exiſtirt. Sie deuten auf eine neue Zeit hin, die Kronos noch in ſeinem Schooße begraben hält, auf Weſen, die zwar ſchon erzeugt und empfangen, aber von der Alles vertilgenden Zeit auch wieder verſchlungen ſind. Denn die Herrſchaft der Natur iſt eine erbarmungsloſe. Geburt und Tod wechſeln darin gleichgültig mit einander ab. Weſen jeder Art entſtehn und vergehn, ohne das Bewußtſein ihrer ſelbſt zu erhalten. Die Pflanzen- und die Thierwelt, die anorganiſchen Bildungen der Erde gehören der Zeit des Kronos an, in welcher der Menſch noch nicht geboren werden konnte. Denn wie in der Zeit des Uranus die Formloſigkeit, ſo herrſcht in der des Kronos die Unform. Die Hervorbringungen ſind auf der einen Seite grenzenlos, auf der andern häßlich. Den ſechstauſend Kindern des Oceanus, den fünfzig Töchtern des Nereus, den häufigen Zwillingsgeburten entſprechen die hundert Arme der Giganten, die fünfzig Köpfe des Cerberus, die drei Leiber des Geryones und jene Menge von Mißgeſtalten, die aus der Verbindung widerſtrebender Beſtandtheile hervorgegangen ſind. Auch jetzt noch bedurfte es eines großen Fortſchrittes, eines nochmaligen Wechſels in der Herrſchaft der Welt, um Weſen hervorzubringen, in deren Bildung man die Schönheit und das Ebenmaaß gewahrte, welche die Eigenthümlichkeit des Menſchlichen ausmachen, und dieſe Epoche über die Welt heraufzuführen war Zeus beſtimmt.

III.

Drittes Göttergeſchlecht.

Wir kehren zur Geſchichte zurück. In dem heiligen Berge auf Creta war es, wo der höchſte Gott des Himmels und der Erde das Licht erblickte. Waldesnymphen empfingen das neu-

geborne Kind mit ihren Armen, wiegten es in einer goldnen Kornſchwinge in Schlaf und nährten es mit der Milch der Amaltheiſchen Ziege und mit Honig. Die Kureten aber umtanzten es unter dem Geräuſch ihrer Waffen, damit Kronos vor dem kriegeriſchen Schall die Stimme des weinenden Knaben nicht hörte.*) So wuchs der Götterknabe heran und reifte im Stillen ſeiner großen Beſtimmung entgegen. Als aber die Zeit erfüllt war, da gab ihm Gaea einen liſtigen Rath, wie er den Kronos dazu zwänge, die verſchlungenen Kinder wieder herauszugeben. Dann befreite er die Cyclopen, die ſein Vater, in blindem Wahne befangen, gefeſſelt hatte, und jene gaben ihm, zum Dank für ihre Erlöſung, den Donner und den Blitz, mit denen er ſich wappnete. Nun begann ein Kampf um die Herrſchaft der Welt zwiſchen den Titanen und den Kroniden, der zehn Jahre lang währte, und an dem das ganze Univerſum Theil nahm. Auf keine Seite neigte ſich der Sieg, bis endlich Zeus, auf den Rath der Erde auch die Hekatonchiren (die Hundertarmigen) aus ihren Banden befreite und nun mit neuem Muthe die Titanen angriff. In Theſſalien kam es zur Schlacht. Die Titanen nahmen den Othrys ein, die Götter den Olymp. Entſetzlich brüllte das unermeßliche Meer, die Erde erbebte, der weite Himmel krachte, der große Olymp zitterte in ſeinen Wurzeln unter der Wucht der Unſterblichen und die ſchwere Erſchütterung drang bis zum finſtern Tartarus. So gewaltig ertönte der Schall ihrer Tritte in dem ungeheuren Getümmel und der der ſtarken Würfe. Von beiden Seiten drang das Geſchrei zum geſtirnten Himmel empor und die Feinde ſtürmten mit lautem Schlachtruf auf einander ein. Auch Zeus hielt ſeine Kraft nicht länger zurück. Sein Sinn erfüllte ſich mit Gewalt und er offenbarte ſeine ganze Stärke. Unaufhörlich donnernd und blitzend ſchritt er vom Olymp zum Himmel, vom Himmel zum Olymp. Die Donnerſchläge aber, die mit den Blitzen ſeiner ſtarken Hand entflogen, zündeten ein ungeheures Feuer an, brennend ertönte die nahrungſproſſende Erde und unter Flammen ziſchte der ungeheure Wald. Alles ſtand in Flammen, die ganze Erde, die Fluth des Oceanus und

*) Callimachus: Hymnus an Zeus.

das unwirthbare Meer. Ein ungeheurer Brand war das ganze Chaos. Es war als ob Erde und Himmel in einander ſtürzen wollten. Dazu trieben die Winde, die Geſchoſſe des großen Zeus, den Staub auf und trugen ihr Geheul und Toſen in die Mitte der Kämpfer und ein ungeheurer Lärmen erhob ſich. Die Söhne der Erde aber, die Titanen, umbrauſ'te der heiße Qualm und der brennende Strahl blendete die Augen der Stärkſten. Dreihundert Felſen ſchleuderten Cottus, Briareus und der unerſättliche Gyges in dicht gedrängten Maſſen von ihren ſtarken Händen und wölbten mit ihren Geſchoſſen ein Schattendach über die Titanen. Da neigte ſich die Schlacht. Die Hekatonchiren ſchleuderten ihre Gegner tief unter die Erde hinab, ſo tief unter die Erde, wie der Himmel hoch über ihr ſteht. Denn neun Tage lang fällt ein eherner Amboß, der vom Himmel auf die Erde geworfen wird und eben ſo lange Zeit braucht er, um von der Erde in den Tartarus hinabzuſtürzen. Unter ihm aber gähnt noch ein ungeheurer Abgrund, deſſen Boden man in Jahresfriſt nicht erreicht. Hier war es, wo die Titanen in dreifacher Nacht von den Hekatonchiren feſtgeſchloſſen und auf den Befehl des höchſten Gottes bewacht wurden. Als aber die ſeligen Götter dieſen Kampf ausgerungen hatten, da trieben ſie, nach dem Rathſchluß der Erde, den weitblickenden, olympiſchen Zeus an, ihr König zu ſein, um über die Unſterblichen zu herrſchen; jener aber verlieh ihnen ihre Würden. Er ſelbſt behielt ſich den weiten Himmel vor mit dem Aether und den Wolken, Poſeidon (Neptun) erhielt das graue Meer zum Wohnſitz und Hades (Pluto) das ſchattige Dunkel, die Erde und der hohe Olymp war ihnen gemeinſam. Ihnen zur Seite aber ſtanden ihre drei Schweſtern, Hera (Juno), die Göttin der Geburten, Heſtia (Veſta), die Beſchützerin des Heerdes und Demeter (Ceres), die Göttin des Feldes*).

In dieſer neuen Geſtaltung der Dinge liegt der oben angedeutete Fortſchritt. Unter dem Titanenkriege wird man, dem von uns ausgeſprochenen Gedankengange gemäß, kaum etwas Anderes verſtehen können, wie das Losreißen der Erde aus den

*) Heſiod. Theog. 492—507, 617—745.

Banden des Univerſums. Die Erde war zwar zur Zeit des Kronos ſchon vom Himmel getrennt, aber darum noch nicht ſelbſtſtändig. Sie wurde gänzlich von planetariſchen und elementariſchen Einflüſſen beherrſcht und die Weſen, welche aus dieſer Epoche hervorgingen, trugen daher noch keine menſchliche Geſtalt. Sie gehörten nicht der vom Oceanus umfloſſenen Erdſcheibe, ſondern den Elementen an, die ſie hervorgebracht hatten; ſie waren Erzeugniſſe des Univerſums. Zeus iſt der erſte Gott, der an einem Orte dieſer Erde und zwar an einer der älteſten Stätten, wo die Kultur in Griechenland erblühte, geboren wurde. Er war keine Ausgeburt des Meeres oder des Himmels. Sein Vater war die Zeit, ſeine Geburtsſtätte Creta und ſein Reich erſtreckte ſich nicht über die bewohnte Erde hinaus. Dies Letztere iſt es beſonders, was der neuen Epoche ihre Geſtalt und ihren Charakter gegeben hat. Die Erde iſt kein Aufenthalt mehr für Giganten und Cyclopen, ſondern der freundliche Wohnſitz für menſchliche Geſchlechter. Die Namen der ſechs Götter, welche dieſe Sphäre zunächſt umſchließen, deuten auf dieſe große Veränderung hin. Zeus ſelbſt iſt, wie geſagt, der Gott des Himmels, aber weit verſchieden von Uranus. Dieſer herrſchte in den unermeßlichen Räumen des Univerſums, er war früher als alle Sterne und früher als Tag und Nacht; der Urquell alles Lichtes war ſein Element. Zeus dagegen iſt nur der Herr des griechiſchen Horizontes, der Beherrſcher der bekannten Welt, den ſchon der Cyclop Polyphem nicht mehr als ſeinen Herrn anerkannte und deſſen Geſetze er verſpottete *). Nicht minder groß iſt der Unterſchied zwiſchen dem uralten Pontus und Poſeidon (Neptun). Jener iſt überhaupt das Waſſer, ſofern es eins der urſprünglichen Elemente ausmacht, aus denen die Welt erſchaffen wurde, Poſeidon dagegen iſt der Gott des beſchiffbaren Meeres. Zu ihm beteten die Seefahrer, ihm brachte man Hekatomben dar von Pferden und Rindern, er hatte Tempel und Altäre. Auch Hades (Pluto) iſt nicht zu verwechſeln mit Tartarus. Dieſer war, wie der Dichter ſagt, ſo tief unter der Erde, wie der Himmel hoch über ihr ſteht, jener hatte ſeine Behauſung jenſeits des Oceanus nach Weſten zu hinter den

*) Hom. Od. IX, 272.

Orten, wo die Sonne zur Ruhe ging. Da herrſchte nicht ewige Nacht, wie im Tartarus, ſondern eine matte Dämmerung. Im Tartarus ſchmachteten die entthronten Titanen, an eherne Ketten geſchmiedet; im Hauſe des Hades ſah man nur die abgeſchiedenen Seelen von Sterblichen, die um den Verluſt ihres Lebens trauerten. Eine noch nähere Beziehung auf das Menſchliche haben die drei genannten Göttinnen, die dieſe Periode beginnen. Hera (Juno), die älteſte Schweſter des Zeus, iſt die Göttin der Geburten. Sie wachte daher, daß nicht wieder jene grenzenloſen und häßlichen Erzeugniſſe an den Tag kamen, welche Aphrodite in wilder Luſt zur Zeit des Kronos ans Licht brachte. Ebenmaaß und Schönheit der Form wurde jetzt das Geſetz für die Hervorbringungen und die geregelte Zeugungskraft ſchuf nur Weſen Einer Gattung. Demeter (Ceres) iſt die Göttin des Feldes. Durch ihren Segen gediehen die Saaten, ſie reifte das Korn und bewahrte es vor dem Zorn der Elemente. Heſtia (Veſta) endlich iſt die Göttin des Heerdes. Sie vollendete die Civiliſation der Menſchen dadurch, daß ſie ihnen einen eigenen Heerd ſchuf und ſie damit von dem nomadiſchen Leben in den Bergen zu feſten Wohnſitzen und den Anfängen einer bürgerlichen Exiſtenz führte. Dieſe Gottheiten wurden jetzt die herrſchenden und in ihnen iſt bereits die ganze Urzeit des menſchlichen Geſchlechts vorgedeutet.

IV.

Typhoeus.

Aber noch lag dieſe Zeit in der Ferne. Die Erde, die den Uranus und Kronos ihrer Herrſchaft über die Welt beraubt hatte, ſtrebte dahin, auch den Zeus zu entthronen. Sie verband ſich zum dritten Male mit dem Tartarus und gebar den Typhoeus, ein Ungeheuer, welches alle vorhergehenden an Häßlichkeit und rieſiger Stärke übertraf. Aus ſeinen Schultern erhoben ſich hundert Drachenköpfe, die mit giftigen Schlangenzungen ziſchten, aus ſeinen Augen ſprühte Feuer und aus den hundert Schlünden ſtieß es eben ſo viele verſchiedene Stimmen aus. Da hörte man das Gebrüll eines Stieres, das eines Löwen, das Bellen von Hunden und ein Toſen, von dem die Berge rings umher

erbebten. Entſetzt griff Zeus zu ſeinen Waffen, um ſeine Herrſchaft zu behaupten. Nach langem Kampfe gelang es ihm, Typhoeus zu überwältigen. Er brannte ihm mit ſeinem Blitze ſämmtliche Köpfe aus und warf ihn mit zerbrochenen Gliedern zur Erde hinab, ſo daß ſie erdröhnte. Ueber ihm aber erhob ſich in den tiefen Schluchten des Waldes eine Flamme und von dem erſtickend heißen Qualm ſchmolz überall herum das Erdreich, wie Blei. Dann ſtürzte ihn Zeus mit zornigem Sinne in den Tartarus*).

Dies war die letzte Anſtrengung, welche die Erde machte, um über die Weltherrſchaft zu beſtimmen. Ohne Zweifel hat man durch dieſen Mythus das merkwürdige Phänomen der feuerſpeienden Berge und die vulkaniſche Beſchaffenheit der Erde an manchen Orten erklären wollen. Daher entſtand denn auch die Sage, daß Zeus den Aetna über Typhoeus hingeſtürzt habe und daß jener daher in ſeiner Ohnmacht von dort aus Feuer gegen den Himmel ausſpiee**). Von Typhoeus aber leitet Heſiodus den Urſprung aller der Stürme ab, die dem Meere und dem Lande verderblich ſind, weil ſie die Schiffe zerſtören und die Felder verſanden***).

V.

Prometheus.

Trotz dem aber, daß die Erde nun mit ihren Bewegungen auf immer zur Ruhe gebracht war, ſo ſtand die Herrſchaft des Zeus unter den Göttern noch nicht ſo feſt, daß überall ſein Wille geſchehn wäre und am meiſten wurde ſeiner Macht von dem älteren Göttergeſchlecht widerſprochen, welches ſich eben deßhalb

---

*) Heſiodus Theog. 820—868. Der Kampf des Zeus und Typhoeus iſt, wie der der Giganten, von älteren Dichtern mit mancherlei Zügen ausgeſchmückt worden, die uns die Mythographen aufbewahrt haben. Da ſie indeſſen von keiner beſondern Erfindungsgabe zeugen, ſo ſind ſie von uns übergangen worden. Man vergl. Apollod. B. I. c. 6. §. 3.

**) Apollodor a. a. O. Aeſchylus Prometheus 351—372.

***) Heſiodus Theog. 869—880.

für berechtigter hielt. Wenn nun auch die Herrſchaft der Welt dadurch gerade nicht gefährdet wurde, ſo wurden doch bedeutende Veränderungen im Lauf der Dinge dadurch hervorgebracht. Schon bei dem Titanenkampfe hatten ſich Spaltungen unter den Göttern des älteren Geſchlechts hervorgethan. Oceanus zog ſich von der Theilnahme an demſelben zurück und blieb deßhalb ungeſtört im Beſitze ſeiner Macht und ſeines Anſehns. Er leitete nach wie vor ſeinen tiefen Strom um die Grenzen der Erdſcheibe und blieb ein Freund des neuen Weltbeherrſchers. Seine Brüder waren freilich alle zu hartem Schickſale verdammt. Kronos Japetus, Hyperion, Crius und Cöus ſchmachteten in ehernen Banden in der Tiefe des Tartarus und Atlas, der Sohn des Japetus und der Clymene, einer Tochter des Oceanus, wurde zu der harten Qual verdammt, das gewaltige Gewölbe des Himmels mit ſeinem Kopf und ſeinen Schultern zu tragen, während auch Menötius das Loos der Titanen theilte. Zu andern Schickſalen waren die beiden andern Söhne des Japetus auserſehn. Prometheus (Vorbedacht) hatte Anfangs Alles gethan, um den Titanen über die Kroniden den Sieg zu verſchaffen. Mehr als einmal hatte ihm die Mutter ſeines Vaters, die uralte Erdgöttin, vorhergeſagt, wie ſich die Zukunft wenden würde und daß nicht durch Stärke noch Gewalt, ſondern allein durch Klugheit und Verſtand die Sieger in dieſem Kampfe die Oberhand gewinnen würden, doch wenn er zu den Titanen ſolche Worte ſprach, ſo würdigten ſie ihn nicht einmal eines Blickes. Sie verachteten die Künſte der Liſt in ihrem ſtarken Sinn und meinten ohne ſonderliche Mühe mit Gewalt die Herrſchaft zu behaupten. Unter ſolchen Umſtänden ſchien es ihm denn am beſten, mit ſeiner Mutter zum Zeus überzugehn, der ihm entgegenkam. Er wurde fortan eine mächtige Stütze des neuen Herrſchers und half ihm mit Rath und That ſeine Gegner zu beſiegen. Auf ſeinen Anſchlag verſtieß der Sieger die Ueberwundenen in den tiefen Schlund des Tartarus und feſſelte ſie mit unauflösbaren Ketten*).

Nicht ſobald aber hatte Zeus den Thron ſeiner Väter

---

*) Aeschylus Prometheus 197—221.

beſtiegen, als er ſich mit Prometheus entzweite. Der Grund ihres Zwieſpaltes waren die Menſchen, damals noch ein kummervolles, mühſeliges Geſchlecht. Sie hatten Augen und ſahen nicht, ſie hatten Ohren und hörten nicht, ſondern Traumbildern gleich warfen ſie lange Zeit hindurch Alles durch einander. Sie kannten weder die bedachten Häuſer zum Schutz gegen die Sonne noch den Gebrauch des Holzes. Wie Ameiſenſchwärme lebten ſie in Felsklüften und in Bergeshöhlen, die kein Sonnenſtrahl durchdrang. Auch die Zeit verſtanden ſie nicht zu berechnen. Sie hatten weder ein ſicheres Zeichen für den Anfang des Winters, noch für den blumenreichen Frühling und für den fruchtbringenden Herbſt. So thaten ſie denn Alles ſonder Einſicht und Verſtand; ſie waren Fremdlinge auf der nahrungſproſſenden Erde. Nicht einmal ihr Leben verſtanden ſie zu friſten. Wenn jemand krank wurde, ſo war kein Mittel für ihn vorhanden und aus Mangel an aller Hülfe gingen ſie, den Tod vor Augen, hoffnungslos zu Grunde*). Als Zeus nun die einzelnen Lehne ſeiner Herrſchaft vertheilte und einem jeden der Unſterblichen ſein Amt und ſeine Würde verlieh, da nahm er auf dies trübſelige Geſchlecht, von deſſen Urſprunge man kaum eine Kunde hatte**), keine Rückſicht, ſondern wollte es verderben und ein anderes neues ſchaffen, das ihm wohlgefällig wäre. Und dieſem Entſchluſſe trat Niemand Anderes entgegen als Prometheus. Er allein hatte den Muth dazu und rettete die Sterblichen von dem völligen Untergange ihres Geſchlechtes***). Ja er that mehr für ſie: er machte ſie auf dieſer Erde heimiſch und führte ſie zu einem behaglicheren Leben. Er zuerſt ſpannte die wilden Thiere in das Joch und machte ſie dem Pfluge dienſtbar, er ſchirrte die ſtolzen Pferde an den Wagen, er zimmerte die erſten Schiffe

*) Aeſchylus Prometheus 447—457, 479—481.

**) Die Sage nämlich, daß Prometheus ſelbſt die erſten Menſchen geformt habe, iſt ſehr ſpäten Urſprungs und findet ſich weder in alten Dichtungen noch plaſtiſchen Kunſtwerken. Wahrſcheinlich glaubte man die älteſten Menſchen aus der Erde entſprungen und betrachtete ſie als Autochthonen. Heſiodus: Werke und Tage v. 108 und Pindar Nem. Oden VI., 1 machen das Götter- und Menſchengeſchlecht zu Einem.

***) Aeſchylus a. a. O. 228 — 236.

und befuhr mit geflügeltem Segel das Meer, er ſtieg in die Tiefe der Erde hinab und zeigte den Sterblichen das Erz, das Eiſen, das Silber und das Gold. Am Himmel wieß er ihnen den Aufgang und den Niedergang der Geſtirne. Er lehrte ſie die Seherkunſt in vielen Arten. Er ſchied den Zufall von der göttlichen Vorherbeſtimmung, deutete ihnen ihre Träume, den Vogelflug, und unterrichtete ſie von der Lebensart der Thiere, welche einander feindlich wären und welche ſich liebten und zuſammen niſteten. Dann lehrte er ſie opfern und ſagte ihnen, welche Farbe und Geſtalt die Eingeweide der Thiere haben müßten, um den Göttern zu gefallen. Er nahm einen Hüftknochen, umwand ihn mit Fett und zeigte den Menſchen die tiefe Wiſſenſchaft, aus der Flamme des Opfers die Feuerzeichen zu erſpähen, die ihnen unbekannt waren. Ferner lehrte er ſie die Kräuter des Waldes unterſcheiden und zeigte ihnen die Miſchungen der heilſamen Kräfte, durch die ſie die Krankheiten abwehrten. Er erfand für ſie die Zahl, ein ungeheures Verſtandeswerk, und die Schrift und gab ihnen das Gedächtniß, die Gebärmutter aller Wiſſenſchaft. Dann nahm er ihnen die Vorausſicht in die Zukunft und machte ſie ganz glücklich, indem er die blinde Hoffnung ihnen zur Gefährtin gab*).

Dies Alles hatte Zeus mit ſteigendem Unwillen mit angeſehn. Als aber Prometheus nun auch von der vulkaniſchen Stätte des Hephäſtos in Lemnos das göttliche Feuer entwandte und in einem hohlen Stabe den Menſchen überbrachte, da erwachte ſein ganzer Zorn gegen den Frevler. Er ließ ihn, in ehernen Banden gefeſſelt, an die äußerſte Grenze der Erde bringen und ſchmiedete ihn am rauhen Kaukaſus feſt, in einer Einöde, wohin weder Götter noch Menſchen kamen. Zwei große Pfähle wurden ihm durch beide Arme, einer durch die Bruſt geſchlagen und da Zeus ihn zu tödten nicht die Macht hatte, ſo ſchickte er zwei Geier, welche ihm die Leber zerfreſſen mußten. Dieſe Qual duldete er alle Tage, denn da in der Nacht die Wunde wieder zuwuchs, ſo kamen die Geier jeden Morgen aufs Neue, um ſeinen Leib zu zerfleiſchen. Prometheus aber ertrug

*) Aechylus Prom. 457—506.

ſein Geſchick mit Standhaftigkeit und Muth. Er hatte Alles vorhergewußt. Seine Mutter hatte ihm verkündet, was geſchehn würde, wenn er die Menſchen, ſeine Geſchöpfe, mehr liebte als die Götter und ſie zu jenen zu erheben trachtete. Aber der Sohn des Titanen Japetus, ein älterer Gott als Zeus ſelbſt, der Beherrſcher des Himmels und der Erde, verachtete das neue Göttergeſchlecht im Bewußtſein ſeiner angeſtammten Hoheit und Würde. Er hatte, unverführt von fremdem Einfluß, mit ſelbſteignem Willen gefehlt*) und verhöhnte noch unter ſeinen Qualen die Ohnmacht des Zeus, der nicht im Stande war, ihn gänzlich zu vernichten. Er wußte ſogar, denn er war tief erfahren in den Rathſchlüſſen des Schickſals, daß nach einer Reihe von Geſchlechtern der Tag ſeiner Befreiung kommen würde und daß der Sohn des Zeus ſelbſt ſein Retter ſein werde; daher verachtete er die kurze Spanne Zeit und trug ſein auferlegtes Schickſal, ohne ſich vor dem Herrn der Welt zu demüthigen **).

Die tiefe Bedeutung dieſes Mythus kann heute wohl Niemand mehr entgehen. Prometheus iſt der Urtypus für den Menſchengeiſt und ſein Feuerraub nebſt der damit verbundenen Strafe die griechiſche Vorſtellung der Lehre vom Sündenfall, wie wir ſie in der heiligen Schrift finden. Nur die Einkleidung des Gedankens, der hiebei zu Grunde liegt, iſt, dem Charakter der Völker gemäß, die ihn verſinnlichten, eine verſchiedene. In der Bibel wird uns mit harmlos einfachen Worten erzählt, wie Gott dem erſten Menſchenpaare ein genußreiches Leben im Paradieſe vergönnt habe unter der Bedingung, daß ſie die Früchte eines Baumes nicht genöſſen, den er ihnen bezeichnete. Sie konnten der Verſuchung indeſſen nicht widerſtehen und aßen von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Böſen. Durch dieſe That hatten ſie ſich der Gnade und ſteten Gemeinſchaft Gottes verluſtig gemacht; ſie wurden aus dem Paradieſe vertrieben und mußten fortan im Schweiße ihres Angeſichtes ihr Brod eſſen. Betrachten wir nun jene That, die ſo gewichtige Folgen

---

*) Aechylus Prom. V. 266.

**) Vergl. für dieſe Darſtellung den Prometheus des Aechylus an den verſchiedenſten Stellen.

hatte, näher, ſo finden wir zweierlei darin ausgeſprochen: den Ungehorſam gegen das göttliche Gebot und die Frucht deſſelben, die Erkenntniß des Guten und des Böſen. Durch beide Dinge waren die Menſchen von ihrer urſprünglichen Gemeinſchaft mit Gott losgeriſſen, denn der Ungehorſam hatte ſie über die ihnen geſteckte moraliſche Schranke hinausgeführt, die neue Erkenntniß hatte ſie Gutes und Böſes von einander unterſcheiden lehren und ſomit war das eigne Gewiſſen in ihnen erwacht, welches ſie den Geboten Gottes fortan entfremdete und an die Stelle des göttlichen Worts das eigne Innere des Menſchen ſetzte, welches ihm zur Mahnung diente. Somit hörten ſie auf, Kinder Gottes zu ſein, ſie wurden vielmehr ihrer geiſtigen Fähigkeit nach, Gott gleich und daher unabhängig von ihm durch die Freiheit ihres moraliſchen Willens. Die urſprüngliche Unſchuld und Reinheit der Seele war dadurch freilich verloren gegangen und konnte, nach jüdiſchem Glauben, hienieden nicht wieder erworben werden. Eine Verſöhnung zwiſchen Gott und dem Menſchen iſt von dieſem Standpunkte aus undenkbar.

Aehnlich, aber doch in ſehr eigenthümlicher Weiſe, faßten die Griechen dieſen ewigen Vorgang in der menſchlichen Natur auf. Der Menſch befand ſich, ihrem Glauben nach, gar nicht urſprünglich im Paradieſe. Er mußte vielmehr der Erde und dem Meer ihre Hülfsquellen für ſeine Exiſtenz abringen und er ſiegte eben nur durch ſeinen Verſtand über die Außenwelt, indem er die Geſetze der Natur durch den ihm inwohnenden, verwandten Geiſt begriff. Nicht ohne Grund war deßhalb Prometheus, der weiſe Seher, der den Flug der Vögel, die Träume der Menſchen, die Zeichen des Himmels, die verborgenen Heilkräfte der Natur und den tiefen Zuſammenhang des menſchlichen Lebens mit dem elementariſchen und animaliſchen begriff, ein Sohn des Titanen Japetus, der ja durch ſeine Abſtammung von Uranus und Gaea dem Urſprunge der Welt am nächſten ſtand. Es gehörte ein ererbtes Vorgefühl, eine Verwandtſchaft mit den Elementen, aus denen alles entſtanden iſt, dazu, um ſolcher hohen Wiſſenſchaft theilhaft zu werden und der Geiſt eines Titanen, um die Welt äußerlich zu bezwingen und innerlich zu begreifen. Da lag denn die Verſuchung des Ungehorſams gegen den Herrn der Welt ſehr nahe. Auch Prometheus wußte wohl, daß der Funke des

göttlichen Feuers nicht für die Erdgebornen beſtimmt ſei, ſo gut, wie Adam den Baum kannte, deſſen Früchte ihm verſagt waren, aber einmal auf dem Wege, die Menſchen zu Gott zu erheben, zögerte er keinen Schritt, um ſie ihm völlig gleich zu ſtellen. Er brachte ihnen die heilige Flamme und ſomit war ihnen die Möglichkeit zu einer Exiſtenz gegeben, die den Neid der Götter ſelbſt erregte. Das Feuer, welches für die Ausbildung und Belebung des ganzen geſelligen Lebens die Baſis abgiebt, iſt hier zugleich das Symbol für alle geiſtige Erhebung und verſchafft dem Menſchen eben hierdurch das Bewußtſein ſeiner Unſterblichkeit. Er hört nun auf von den äußerlichen Bedingungen ſeines Daſeins abhängig zu ſein. Er iſt kein zufälliges Weſen mehr im Reich der Dinge, er greift ein in die Kette aller erſchaffenen Weſen, ja er iſt ihr Herrſcher und ihr König, er ſteht über der Natur, die ihn hervorgebracht hat. Allerdings iſt nun dieſe Erhebung über ſeine urſprüngliche Schranke, dieſer erſte Ungehorſam gegen die Gebote des Herrn der Erde, nicht ohne ſchmerzliche Folgen. Prometheus duldet, ganze Geſchlechter hindurch, die härteſten Qualen. Er hat ſich losgeriſſen aus jenen Banden, die ihn in den Armen der Natur hielten, er iſt, trotz ſeines elementariſchen Urſprungs, ins freie Reich des Geiſtes hinübergegangen und bietet den Göttern ſelbſt in ſeiner Größe die Stirn, aber ihm ſteht die Befreiung, die Verſöhnung mit dem neuen Göttergeſchlecht bevor. Es iſt nur eine Zeit der Buße, die er verbringt und in wundervoller Weiſe bereitet ſich eine neue Epoche vor, in welcher Prometheus ſelbſt geläutert und befriedigt aus dieſer Buße zu einem erhöhten Daſein hervorgeht *).

---

*) In der Geſchichte des Prometheus pflegt noch ein Mythus erzählt zu werden, den wir hier nur anhangsweiſe zu geben im Stande ſind, da er eigentlich den gewaltigen Titanen nur zufällig zum Helden der Sage macht. Es wird nämlich berichtet, daß Zeus von dem Prometheus ein Opfer gefordert habe. Dieſer, ſtets darauf bedacht, die Götter zum Vortheil der Menſchen zu hintergehn, ſchlachtete zwei Rinder, legte Haut und Knochen in das Fell des einen und ſämmtliches eßbare Fleiſch in das des andern. Nun forderte er den Zeus auf, ſein Theil zu wählen und jener war entweder verſteckt oder einfältig genug, den ſchlechteren Theil zu nehmen. Was durch dieſen Mythus erklärt werden ſoll, iſt der locale Gebrauch einiger griechiſcher Völkerſchaften, welche bloße Knochen opferten, während ſie Andere mit

VI.

Epimetheus.

Der Mythus des Prometheus erhält erſt ſein volles Licht, wenn man den des Epimetheus damit verbindet. Epimetheus (Nachbedacht) iſt ein Bruder des Prometheus, (Vorbedacht) und von keinem geringern Urſprunge als jener, noch weniger mächtig. Als Zeus nun die Menſchen, erzählt uns die Sage, von dem Wege, welchen ihnen Prometheus gezeigt hatte, nicht mehr mit ſeiner Macht zurückbringen konnte, verſuchte er, es mit den Künſten der Verführung zu thun. Er hieß den Hephäſtos (Vulcan) eine ſchöne Jungfrau bilden und befahl den andern Göttern, ſie mit ihren Gaben zu ſchmücken. Sie folgten ſeinem Willen: Athene (Minerva) gab ihr den Gürtel. Die Charitinnen (Grazien) zierten ſie mit goldnen Spangen, die Horen bekränzten ſie mit friſchen Frühlingsblumen, nur der liſtige Hermes (Mercur) mußte, auf das Geheiß des höchſten Gottes, ihr einen Sinn, voll von Schmeichelei und Untreue, einhauchen. So ausgeſtattet führte der Götterbote die ſchöne Pandora zum Epimetheus und übergab ſie ihm als ein Geſchenk des Zeus. Dieſer zögerte nicht, ſie anzunehmen, wenn gleich ihm Prometheus unterſagt hatte, ſich die Gaben des Zeus zu eigen zu machen, damit den Menſchen kein Nachtheil daraus erwüchſe; Epimetheus aber erkannte zu ſpät ſeine Thorheit. Prometheus hatte es durch ſeine angeſtrengten Bemühungen dahin gebracht, daß die Menſchen ohne Uebel und ohne Krankheit lebten. Alles Schädliche, Böſe hatte er in eine große Büchſe gethan und dieſelbe wohl verſchloſſen. Pandora eröffnete ſie und alle Leiden, welche Prometheus bis dahin vom Menſchen fern gehalten hatte, ſtürmten nun auf die Unglücklichen ein. Sie ſanken ſchneller von ihrer Höhe herab, wie ſie ſie erklommen hatten. Nur die trügeriſche

---

Fleiſch und Fett umwanden. Prometheus aber wurde der Begründer dieſer Sitte, weil man ihren Urſprung nicht höher hinauf ins Alterthum verſetzen konnte. Die Erzählung findet ſich bei Heſiodus Theog. 535—561.

Hoffnung, die ſtete Schmeichlerin des Schwachen, blieb zurück und täuſchte die Menſchen über die völlige Troſtloſigkeit ihrer Lage *).

Die Bedeutung dieſes Mythus bedarf wohl kaum der Erläuterung. Epimetheus (Nachbedacht) iſt nur die Kehrſeite des Prometheus (Vorbedacht) und beide ſind die Licht- und Schattenſeiten des menſchlichen Innern. Prometheus fehlte, indem er die Grenzen der Menſchheit überſchritt und mit kühner Hand die göttliche Flamme den Staubgebornen überbrachte, Epimetheus fiel, weil die Verführung der Sinne für ihn zu groß war und er dem Reize des Genuſſes nicht widerſtehen konnte. Pandora aber iſt die perſonifizirte Sinnlichkeit mit ihrem einladenden, verführeriſchen Aeußern, ihrer momentanen Befriedigung und ihrer Reue. Nicht aus der Entbehrung, ſondern aus dem Ueberfluß entſtehn die meiſten Uebel für den Menſchen und während Prometheus ſelbſt unter Qualen noch mit dem Bewußtſein ſeines Rechtes der Uebermacht des Gottes entgegentritt und ein tiefes inneres Genügen daran findet, mit eigenem Willen gefehlt zu haben, ſteht Epimetheus troſtlos an dem Rande ſeines ehemaligen Glückes und hat nichts, womit er ſeine bittere Reue beſchwichtigen und ſeinen Nachgedanken eine freundlichere Geſtalt geben könnte. Prometheus und Epimethus ſind, mit Göthe zu ſprechen, die zwei Seelen in der Bruſt des Menſchen, die ſich von einander trennen wollen. Die eine hält mit derber Liebesluſt ſich an die Welt mit klammernden Organen, die andere ſtrebt zu den Göttern empor und läßt den Wuſt der ſinnlichen Welt gleichgültig hinter ſich liegen. Auf beiden Seiten iſt gleiche Gefahr, hier Ueberheben über die menſchliche Schranke, dort ein tiefes Verſinken unter die urſprüngliche Beſtimmung, aber während der Menſch für die Irrthümer ſeines Geiſtes losgeſprochen wird, findet er in der Verführung der Sinnlichkeit ſeinen Untergang.

---

*) Heſiodus Theogonie 59—98.

VII.

Deucalion.

Somit hatte denn Zeus ſeinen Zweck erreicht. Der Menſch, der im Unglück ſtandhaft geweſen war, wurde im Glücke weich, übermüthig und wohllüſtig. Er faßte daher aufs Neue den Entſchluß, das ganze Geſchlecht zu verderben. Er ſandte ſeine Wolken und überſchwemmte ganz Hellas, ſo daß alles Land weithin den Blicken entſchwand, und das Auge keinen trocknen Ort entdeckte. Alle Andere kamen in dieſer großen Sündfluth um, nur Deukalion, der Sohn des Prometheus und der Klymene, rettete ſich. Er erſtieg nebſt ſeiner Gattin Pyrrha, der Tochter des Epimetheus und der Pandora, die höchſte Bergſpitze Griechenlands, den Gipfel des Parnaſſus, und harrte hier mit banger Erwartung des Ausganges. Endlich fiel die Fluth, und hocherfreuten Herzens brachte Deukalion dem Zeus für ſeine gnädige Errettung ein Dankopfer. Beide Gatten, die einzigen Menſchen auf der weiten Erde, ſtiegen darauf vom Parnaß in die Ebene hinab, nahten ſich zitternd dem Orakel der Themis und fragten daſſelbe, auf welche Weiſe ſie ihr Geſchlecht fortpflanzen ſollten. Sie erhielten die dunkle Antwort, daß ſie die Gebeine ihrer Mutter hinter ſich werfen müßten. Deukalion legte dies ſo aus, daß unter der Mutter die Erde verſtanden ſei und beide warfen nun, indem ſie ihr Haupt verhüllten, Steine hinter ſich, welchen Zeus alsbald eine menſchliche Seele einhauchte. Die Steine, welche Deukalion geworfen hatte, wurden Männer, die der Pyrrha Frauen, und daher erhielten die Menſchen, wie der Dichter ſagt, jenen harten Sinn zur Ertragung aller Mühen und Drangſale des Lebens, daher ihren eiſernen Muth, und ihr unmitleidiges Herz*). Von Deukalion

*) Pindars Ol. Oden IX., 41 ff. und Ovid Metamorphoſen I. 260—415. Die Sache iſt hier ſo dargeſtellt, wie ſie von den Mythographen und namentlich von Apollodor I. 1, 2. erzählt wird. Der Zuſatz, den man der Sage dadurch zu geben pflegt, daß man Deukalion eine Arche bauen läßt, iſt der jüdiſchen Sage von Noah entnommen. Vergl. die Erklärer zu Pind. Olymp.

und Pyrrha leitete man auch Hellen und Amphikyon, die Stammväter der Hellenen, ab und von Hellen die Söhne Dorus, Xuthus und Aeolus, die Begründer der drei großen griechiſchen Stämme, des doriſchen, ioniſchen und äoliſchen; doch ehe wir ihr Geſchlecht weiter verfolgen, müſſen wir noch über die Vermehrung der Götterfamilie berichten, welche unter der Herrſchaft des Zeus und zumeiſt durch den Vater der Götter und Menſchen ſelbſt, einen bedeutenden Zuwachs erhielt.

VIII.

Das Geſchlecht des Zeus.

Unmittelbar nachdem Zeus den Thron ſeiner Väter beſtiegen hatte, vermählte er ſich mit ſeiner Schweſter Hera (Juno), die er dadurch zur Himmelskönigin und der erſten unter den Göttinnen machte. Er erzeugte mit ihr Hebe, die Göttinn ewiger Jugend, Ilithyia, die Geburtsgöttin, Ares (Mars), den Gott des Krieges und Hephäſtos (Vulcanus), den des Feuers *). Hierdurch entäußerten ſich die beiden höchſten Gottheiten eines Theiles ihrer Individualität und traten ſomit aus dem Kreiſe der Beſchäftigungen, die ſie unmittelbar mit der Menſchheit in Verbindung brachten, um einige Schritte zurück, indem ſie ſich nur im Allgemeinen die Sorge für die Leitung derſelben vorbehielten und in Bezug auf die Ausübung einzelner Fälle ihre Kinder an ihre Stelle ſetzten. Hera (Juno), welche ihre Tochter Ilithyia zur Geburtsgöttin der Menſchen machte, hörte ſomit auf, durch perſönliche Einwirkung dieſelben zu leiten und waltete nur noch im Allgemeinen in den weiten Kreiſen der

---

Od. IX. 70. Im übrigen dürfen wir unſre Leſer wohl nicht daran erinnern, daß die deukalioniſche Fluth ſich urſprünglich nur auf Theſſalien bezieht, nicht auf das geſammte Griechenland.

*) Wir folgen hierin dem Homer. Nach einer andern Ueberlieferung, die ſich ebenfalls auf alte Sagen gründet, gebar Hera den Hephäſtos ohne Vater, wie Zeus die Athene aus ſich ſelbſt hervorbrachte, vgl. Heſiodus Theog. 921—923, 927—929.

animaliſchen Natur, Zeus, der den Ares (Mars) zum Gott des Kampfes, den Hephäſtos (Vulcanus) zu dem des Feuers beſtellte, lenkte jetzt nur noch im Großen das Schickſal der Schlachten und behielt ſich, indem er die Flamme als ein friedliches Element und die Mutter der Künſte ſeinem Sohne übergab, nur den Blitz vor, mit dem er in den Räumen des Aethers herrſchte. Aber der große Gott des Himmels, der unverſiegende Quell aller Stärke und Weisheit, hatte mit dieſen Hervorbringungen noch nicht ſeine Kraft erſchöpft. Er verband ſich in den verſchiedenſten Generationen noch mit Göttinnen und ſterblichen Frauen, und theilte dadurch einem jeden Geſchlecht aufs Neue von ſeiner göttlichen Natur mit. Von den Töchtern des Himmels und der Erde vermählte er ſich mit Themis und Mnemoſyne. Die erſtere gebar ihm die Horen und Mören (Parcen), die zweite die Muſen *). Die Horen, aus der Verbindung einer Himmelstochter und eines Kroniden hervorgegangen, ſind gewiſſermaßen eine Wiedergeburt des Kronos (Saturnus), aber in neuer, eigenthümlicher Weiſe. Kronos iſt der Gott der Zeit in ihrer weiteſten Ausdehnung, er ſtellt in kreisförmiger Bewegung ſeines Elementes die Ewigkeit dar. Unter ſeiner Herrſchaft waren daher die Sonne und der Mond nebſt den Sternen hervorgegangen, durch welche die natürlichen Eintheilungen des Tages, der Nacht, der Monate und des Jahres herbeigeführt werden. Dieſe Weſen haben ſämmtlich eine Bedeutung für das Univerſum und daher kannte der Titan Prometheus ihre Geſetze und theilte ſie den Menſchen mit. Die Horen dagegen ſind die zeitigenden Göttinnen, ſie wachen darüber, daß Alles, was in der Natur geſchieht, zur rechten Zeit und auf die rechte Weiſe vorgeht, ſie ſchenken den Früchten des Feldes ihr Gedeihen und durch ihren Segen erneut ſich die Schöpfungskraft in jedem Frühling. Hierauf deuten ihre Namen: Eurynome, die geſetzliche, Dike, die gerechte, und Irene, die friedliche. Man hat ſie als drei Schweſtern gedacht, weil man in älteſter Zeit nur drei Jahreszeiten unterſchied, den Sommer, den Winter und den Frühling. Später, nachdem man

*) Heſiodus Theog. 901—906, 915—917.

auch den Herbſt hinzugeſetzt hatte, bildete man ſie zu vieren ab. Die Mören (Parcen) ſind die Schickſalsgöttinnen. Zeus, wenn ſchon auch über ihm ein dunkles Fatum waltete und ſeiner Herrſchaft ihr dereinſtiges Ende prophezeiht war, hatte dennoch das Schickſal der Menſchen und namentlich ihr frühes oder ſpätes Ende in Händen. Auf dies Letztere, die Lebenslänge, bezieht ſich urſprünglich die Vorſtellung der Mören, die man unter der Geſtalt von Spinnerinnen abbildete. Das Leben des Menſchen wurde dabei einem Faden verglichen. Das Anknüpfen deſſelben war zufällig, daher hatte Lacheſis dies Geſchäft, die Dauer war unbeſtimmt, ſie lag in den Händen der Klotho (vorzugsweiſe die Spinnerin), das Ende dagegen war unvermeidlich, durch den Willen des höchſten Gottes beſtimmt und nothwendig. Daher war die dritte Möre, die den Faden durchſchnitt, Atropos, die unabwendliche. Dieſen beiden Gruppen von Göttinnen, welche eine mehr natürliche Bedeutung haben, ſtehn die Muſen gegenüber, die durchaus geiſtiger und daher rein menſchlicher Natur ſind. Man kann ſie wohl im Ganzen die Göttinnen des geiſtigen Strebens nennen, wie denn auch Mnemoſyne (das Gedächtniß), ihre Mutter, der erſte Akt des menſchlichen Selbſtbewußtſeins iſt. In ihren Geſtalten ſind die einzelnen Richtungen der Geiſtesthätigkeit, die Künſte dargeſtellt, in ihrer Geſammtheit iſt Alles, was dem Menſchen, als ſolchem, urſprünglich wiſſenswerth ſchien, enthalten. Dahin rechneten die Griechen vor Allem Geſang und Tanz und dieſe Künſte ſind, wie die Namen zeigen, durch mehre Göttinnen vertreten. Melpomene, die man ſpäter zur Muſe des Trauerſpiels gemacht hat, war urſprünglich mit Terpſichore eng verbunden. Beide ſind die Leiterinnen der heiligen Chortänze, die man unter Geſang zu Ehren der Götter aufführte. Polyhymnia und Kalliope haben ebenfalls eine enge Verwandtſchaft; die erſtere erhielt ihren Namen von dem Reichthum ihrer Geſänge, die zweite von ihrer ſchönen Stimme. Clio könnte man etwa die Preiſende nennen. Die Namen der andern Muſen verrathen nichts von den Sphären ihrer Thätigkeit. Euterpe, die Ergötzende, Thalia, die Blühende, Erato, die Liebliche, Urania, die Himmliſche, ſcheinen urſprünglich nur dazu beſtimmt geweſen zu ſein, um den Reigen der göttlichen Schweſtern, die

auf dem Helikon tanzten und die Götter mit ihrem Geſange erfreuten, zu vervollſtändigen und mit reizenden Geſtalten zu zieren. Denn die Vermehrung ihrer urſprünglichen Anzahl lag nahe, da ſie einen göttlichen Chortanz bildeten, welcher nach Art derer, die man bei heiligen Feſten und Opfern aufführte, aus einer mäßigen Anzahl von Perſonen beſtehen mußte. Dabei ſangen ſie niemals im Chor, ſondern, wie Homer ausdrücklich bemerkt, abwechſelnd *), ſo daß auch ſchon hierin ein Grund zur Steigerung der Mannigfaltigkeit liegen mochte. Für die früheſte Zeit, in welcher man die Namen der Muſen erfand, reichte der Kreis ihrer Thätigkeit vollkommen aus und er bildet überhaupt die Grundlage für die ganze künſtleriſche Entwickelung des Alterthums. Geſang und Tanz waren bei allen feierlichen Gelegenheiten mit einander verbunden. Sie waren die Wiege des menſchlichen Geiſtes und der ganze Chor nahm Theil an dieſem Feſtopfer für die unſterblichen Götter, denen man nichts Schöneres darbringen zu können glaubte, als ein freudiges Herz. Auch ſpäter, als einzelne Männer aufſtanden, und in kunſtgemäßer Form die Schickſale der Vorfahren den Gäſten beim frohen Mahle verkündeten, war die Dichtkunſt ihrem nächſten und liebſten Geſpielen, dem Geſange, noch nicht entwachſen und der Dichter war zugleich Sänger. Und ſo blieb es bei den Griechen, bis man durch das Drama die Nachahmung des menſchlichen Lebens in ſeiner ganzen Naturwahrheit und Treue darſtellen wollte, wo denn der Geſang nur auf den Chor und einzelne, ſogenannte lyriſche Stellen im Dialog beſchränkt wurde. Mit dieſer Veränderung iſt aber auch zugleich ein weſentlicher Fortſchritt im griechiſchen Geiſtesleben bezeichnet. Die Poeſie, die früher nur Eine geweſen war, wurde nun nach ihren verſchiedenen Richtungen hin aufgefaßt und ausgebildet, die Künſte, aus ihrer ſonſtigen Vereinigung herausgetreten, ſuchten fortan ihre eignen Wege und die Wiſſenſchaft trat hinzu, um den Kreis der menſchlichen Geiſtesthätigkeit zu erweitern. So ſuchte man denn für die Muſen, welche früher eine allgemeine Bezeichnung gehabt hatten, nach beſonderer Thätigkeit, für die,

*) Hom. Iliade I, 604.

welche mit einander verwandt geweſen waren, nach Trennung, und es entſtanden ganz neue Beziehungen, die man früher nicht geahnt hatte, weil die Dinge ſelbſt, die man den Muſen zur Obhut gab, zum Theil noch gar nicht exiſtirten. Melpomene, die mit Terpſichore verbunden, den Chortanz geleitet hatte, der von Geſang wiederklingt, wurde die Muſe der tragiſchen Schauſpielkunſt, Terpſichore, die man heute gewöhnlich zur Göttin des Tanzes macht, wurde die Beſchützerin der feierlichen, religiöſen Dichtkunſt, bei welcher der Chor ernſte Tänze und Geſänge aufzuführen pflegte. Ein gleiches Schickſal hatten Polyhymnia und Kalliope. Die erſtere wurde, ähnlich ihrer Mutter, der Mnemoſyne, die Muſe des Gedächtniſſes, und ſomit die Mutter der Wiſſenſchaft, Kalliope dagegen wurde die Göttin des epiſchen Geſanges, der zu jener Zeit, wo man ihren Namen erdachte, entweder noch gar nicht exiſtirte oder die einzige Art von Dichtkunſt war, die man überhaupt kannte. Clio, die Preiſende, wurde die Muſe der Geſchichte, die in früherer Zeit aber nur im epiſchen Geſange vorhanden war. Noch freieren Spielraum hatte man nun bei den vier andern Muſen, die durch die Allgemeinheit ihrer Bezeichnung einer jeden Deutung fähig waren. Euterpe wurde die Muſe der ſogenannten lyriſchen Poeſie, die in der Regel von reicher Inſtrumentalmuſik begleitet war. Erato erhielt die Liebesgeſänge mit ihrer weichen und ſchmachtenden Klage zum Eigenthum, Thalia das Schauſpiel oder im engeren Sinne die Komödie, Urania dagegen wurde die Göttin der Sternkunde, als derjenigen Wiſſenſchaft, die allen andern an Würde und Hoheit vorangeht. Somit ſehen wir denn die Dichtkunſt in ſechs Gattungen, in der Tragödie, der Komödie, in den Hymnen, im Epos, in der Ode, und dem erotiſchen Gedicht vertreten, diejenigen Arten, die die Griechen beſonders ausgebildet haben. Die Wiſſenſchaft findet ſich im Allgemeinen in der Muſe des Gedächtniſſes, insbeſondere in der Geſchichtſchreibung und Aſtronomie. Es iſt auf den erſten Blick klar, daß damit weder der Kreis der Künſte noch der der Wiſſenſchaften erſchöpft iſt und daher hat man denn theils die Zahl geändert, theils ihnen andere Sphären als die genannten angewieſen, doch ſind dergleichen Abweichungen von der allgemeinen Annahme, wie wir ſie hier gegeben haben, unbedeutend und aus

einem ganz anderen Princip hervorgegangen, wie das, welches die Griechen bei der Benennung ihrer Gottheiten befolgt haben. Es lag ihnen nämlich nicht ſowohl an der numeriſchen Vollſtändigkeit bei der Aufzählung von verſchiedenen Dingen, die einem Kreiſe angehören, als vielmehr nur an der Charakteriſtik der Sphäre, welche überhaupt dargeſtellt und zur Anſchauung gebracht werden ſollte. Die Neunzahl, die in älterer Zeit aus gutem Grunde gewählt worden war, haben ſie auch ſpäter beibehalten und nur diejenigen Geiſtesrichtungen, die ihnen die vorzüglichſten ſchienen, durch dieſe göttlichen Geſtalten bezeichnet, unbekümmert, ob damit auch der ganze Inbegriff der Künſte und Wiſſenſchaften erſchöpft war.

Themis und Mnemoſyne gehörten, wie geſagt, dem älteſten Göttergeſchlechte an, ſie waren Töchter des Himmels und der Erde. Auch mit den gleichzeitigen Göttinnen der Kronidenfamilie verband ſich Zeus und erzeugte ein blühendes Geſchlecht von Töchtern. Er vermählte ſich mit Eurynome, einer Tochter des Oceanus und der Tethys, und dieſe gebar ihm die Charitinnen, Aglaia, die Liebliche, Euphroſyne, die Wohlgeſinnte, und Thalia, die Blühende *). Es ſind die Huldgöttinnen, die Allem, was den Menſchen angeht, Anmuth und Liebreiz verleihen. Mit Demeter (Ceres), der Tochter des Kronos und der Rhea, ſeiner Schweſter, erzeugte Zeus Perſephone (Proſerpina), welche er ſpäter dem Hades (Pluto), dem ſchwarzen Fürſten der Schatten, zur Gemahlin gab. Die Sage erzählt nämlich, wie die Tochter der Fruchtgöttin einſt in Geſellſchaft mit den Nymphen des Waldes, auf den blumenreichen Auen Siciliens harmlos geſpielt habe. Da eröffnete ſich plötzlich die Erde und aus der gähnenden Kluft ſtieg Hades (Pluto), der Fürſt der Unterwelt, allen Sterblichen durch die Tarrenkappe unſichtbar, die ſein bezeichnendes Eigenthum war. Er umſchlang die zitternde Jungfrau mit Rieſenarmen, ſetzte ſie auf ſeinen goldenen Wagen und verſchwand mit ihr unter der Erde, die ſich augenblicklich über ihnen wieder ſchloß. Niemand war Zeuge dieſes Raubes geweſen als

*) Heſiodus Theog. 907—911.

Helios, der Sonnengott, der Alles hört und Alles ſieht; von ferne aber hatte die Mutter den Angſtruf gehört und mit jäher Ahnung die Stimme ihrer Tochter erkannt. Augenblicklich ſtürzte ſie mit der Schnelle eines Vogels nach dem Orte, von wo die Stimme gekommen war und fand ihre Tochter nicht mehr. Niemand wußte Auskunft von ihr zu geben und neun Tage und neun Nächte lang irrte die Göttin, eine brennende Fackel in der Hand, auf dem weiten Erdboden umher. Da wandte ſie ſich endlich an den Sonnengott, der mit ſeinen Pferden vorüberfuhr und vernahm, daß Aidoneus*), der Fürſt der Schatten, ihre Tochter vom Zeus zum Geſchenk erhalten und von dem Licht der Sonne hinweggeraubt hatte. Voll Gram mied ſie den Olymp und irrte lange unerkannt auf der Erde herum. Die Menſchen und auch die Götter fühlten aber nur zu bald ihre Abweſenheit, denn ein ganzes Jahr lang trug die Erde keine Früchte, kein Saamenkorn ging auf, die Pflanzen verſchmachteten, vergebens zogen die Stiere ihren Pflug und die Menſchen waren dem Hungertode nahe, während es den Göttern an Opfern fehlte. Da ſchickte Zeus Iris zu der Fruchtgöttin, die ſich in ihrem Tempel zu Eleuſis in Attika verſchloſſen hatte, und entbot ſie zu ſich auf den Olymp. Sie kam nicht und widerſtand lange dem Bitten aller anderen Götter und ihren Geſchenken; zur einzigen Bedingung ihrer Verſöhnung machte ſie, daß ihr ihre Tochter zurückgegeben wurde. Wenn ſchon dies nun nicht mehr in der Macht des höchſten Gottes ſtand, ohne daß er ſein dem Hades (Pluto) gegebenes Wort brach, ſo ſchickte er doch den Hermes (Mercur) ab, um die Geraubte aus der Unterwelt auf einige Zeit zurückzuführen. Sie kam und Zeus beſtimmte nunmehr, daß ſie nur den dritten Theil des Jahres unter der Erde bei ihrem Gatten, zwei Drittheile auf der Oberwelt bei ihrer Mutter zubringen ſollte**).

In dieſem Mythus iſt auf ſinnreiche Weiſe wieder das Verhältniß der Tochter zur Mutter in eben der Art angedeutet, wie wir es bei Ilithyia und Hera bemerkt haben. Demeter (Ceres) iſt überhaupt die Fruchtgöttin, welche der ganzen Pflan-

*) Ein anderer Name für Hades oder Pluto.

**) Vgl. Homer: Hymnus an Ceres.

zenwelt Gedeihen bringt, Perſephone (Proſerpina) hat dagegen das Samenkorn in ihrer beſondern Obhut. Der fromme Glaube der Menſchen wollte den Samen nicht ſo lange dem dunkeln Schooß der Erde anvertrauen, ohne daß eine huldreiche Göttin ſein ſtilles Fortkommen förderte und ſein verhülltes Schickſal in ihre Obhut nahm. Daher vermählte Zeus die Tochter der Demeter (Ceres) an den Fürſten der Unterwelt, mit dem ſie den dritten Theil des Jahres, ſo lange der Same unter der Oberfläche der Erde verborgen liegt, verbringen muß. Sobald ſie ihr Geſchäft vollendet und das Korn zum Halme gereift hat, kehrt ſie auf die Oberwelt zurück und wird dem Lichte der Sonne wiedergegeben.

Auch mit Leto (Latona), der Tochter von Cöus und Phöbe, ebenfalls einer Enkelin von Uranus und Gäa, verband ſich der Vater der Götter und Menſchen. Die große Anzahl der göttlichen Weſen aber, welchen Zeus außer der Ehe ihr Daſein gegeben hatte, machte Hera, ſeine Gattin, mißmuthig und auf ſeine Liebe eiferſüchtig. Als ſie daher die Kunde von der neuen Verbindung mit Leto (Latona) vernommen hatte, beklagte ſie ſich über ihr Schickſal bitter bei der Erdgöttin, die auch diesmal dem beleidigten Theile ihre Unterſtützung zuſagte. Sie verſprach der gekränkten Himmelskönigin, daß ſie ihrer Nebenbuhlerin keinen Platz gönnen wollte, auf dem ſie ſich ihrer mütterlichen Bürde entledigen könnte. So irrte denn Leto (Latona), als die Stunde der Geburt gekommen war, verzweiflungsvoll von einem Orte zum andern und fand ihres Bleibens keine Stätte. Keine Stadt, kein Berg, kein Thal, keine Inſel, die nicht aus Furcht vor der großen Gattin des Zeus die Aufnahme verweigerte. Dazu ſtand Ares (Mars), der Sohn der Hera, auf den Thraciſchen Gebirgen, von wo man Griechenland mit weitem Blicke überſchauen konnte, und drohte einem Jeden Verderben, der der Leidenden einen Zufluchtsort verſchaffen würde. Sie bat den Flußgott Peneus um eine Stätte, doch ehe er ſie ihr gewähren konnte, ſtürzte Ares (Mars) eine Bergkuppe vom Pangäum in ſeine Fluth hinab und begrub das klare Waſſer des Fluſſes tief unter die Erde. Der benachbarte Pindus und Oſſa, ganz Theſſalien erzitterte bei dieſem Anblick und ſchickte die Flüchtige über ſeine Grenzen hinaus. So ſchweifte ſie denn

troſtlos zwiſchen Erde und Himmel umher, bis ſie endlich im Meere ein Eiland entdeckte, das jüngſt erſt aus den Fluthen emporgetaucht war und, ohne feſte Wurzeln in dem flüchtigen Elemente geſchlagen zu haben, unſtät hin und her trieb. Es war ein nackter Fels, der rauhe Aufenthalt für Seevögel und Robben. Aber auf ihm ſtand eine Palme, die ihre Zweige weit in die Luft ausbreitete. Da ſank die Göttin nieder und gebar an verhängnißvoller Stätte ihr Zwillingspaar, den ferntreffenden Apollo und ſeine Schweſter, die toſende Artemis (Diana). Wohl war es ein heiliger Ort, denn die Inſel trug den Namen Aſteria von der Tochter des Uranus, die Zeus vergeblich mit ſeiner Liebe verfolgt hatte. Sie aber entfloh vor ihm aus dem Sternenhimmel, ſank in das weite Meer und tauchte von dort als ein ſchwimmendes Eiland wieder in die Höhe. Das göttliche Zwillingspaar, welches hier geboren wurde, offenbarte bald die hohe Natur ſeines Stammes. Apollo, der Fürſt der Sänger und der Seher, verließ alsbald die Stätte ſeiner Geburt und wandte ſich gegen Norden zum Olymp. Als er zum ſchneebedeckten Parnaſſus gekommen war, traf er einen entſetzlichen Drachen, Pytho, eine Ausgeburt der Erde, der die Höhle und den Berg zu ſeinem Aufenthalt genommen hatte. Er gerieth mit ihm in Kampf und tödtete ihn mit den Pfeilen ſeines nie fehlenden Bogens; den Ort aber heiligte er durch einen Tempel, in welchem er fortan den Menſchen Orakel ertheilte. Aber noch fehlte es ihm an Prieſtern. Da kam ein Schiff mit Kretern aus Knoſſus über das Meer gefahren, mit Männern, die nach dem ſandigen Pylos auf Tauſch ausgingen. Flugs nahm der Gott die Geſtalt eines Delphins an und trug in eilendem Laufe die ſtaunenden Schiffer über das Meer dahin, bis ſie nach dem weinreichen Kriſſa kamen, wo das Schiff von ſelbſt den Hafen fand. Dort ſtiegen ſie aus und der Gott, der ſich ihnen in menſchlicher Geſtalt nahte, befahl ihnen, hinfort ihr Gewerbe zu verlaſſen und ihm nachzufolgen. Dann führte er ſie in ſein Heiligthum und machte ſie zu ſeinen erſten Prieſtern in Delphi. Doch nicht allein ein Seher wurde der Gott. Zeus machte ihn auch zum Anführer der Muſen und lehrte ihn die Heilkunde*).

*) Homer: Hymnus an Apollo.

Artemis (Diana) dagegen wurde von Zeus zur Herrin des Waldes erkohren und weilte am liebſten im Cithäron bei Theben, unfern jenes Orakels, das ihr Zwillingsbruder gründete. Dort erfüllte ſie Wald und Feld mit dem Getoſe der Jagd und verachtete in dem wilden Treiben die lockenden Reizungen der Aphrodite. Die Inſel aber, auf welcher beide zuerſt das Licht der Welt erblickten, erhielt fortan den Namen Delos, die Helle.

Einem noch jüngeren Geſchlechte, als Leto (Latona), gehörte Maja, die Tochter des Atlas, des älteren Bruders des Prometheus, an. Mit ihr erzeugte Zeus den Hermes (Mercur), der im Verein mit Iris dazu beſtimmt war, um den andern Göttern und den Sterblichen die Befehle des höchſten Gottes zu überbringen. Auch Hermes offenbarte kurz nach ſeiner Geburt die ihm eigenthümlichen Geiſtesgaben, Klugheit und Erfindſamkeit, durch welche er ſich unter den Göttern auszeichnete. Am Morgen verließ er den Schooß ſeiner Mutter und ſchon am Mittage trieb es ihn, ſeinem Lager in der dunkeln Felsgrotte Cyllenes zu enteilen. Vor der Thür fand er eine Schildkröte, die in der Nähe ſeiner Geburtſtätte das blühende Gras abweidete. Er ergriff dies ſchöne Spielwerk, trug es in ſeine Höhle und grub das Thier aus ſeiner harten Schaale. Dann befeſtigte er Rohrhalme daran, indem er den ſteinharten Rücken des Thieres durchbohrte, umſpannte das Ganze mit einer Ochſenhaut, und that ein Griffbret hinzu, auf welches er ſieben wohl geſtimmte Schaafdärme zog. Darauf verſuchte er ſie nach einander mit dem Schlägel und ſang zu dem hellen Schalle der Cither die ſchönſten Lieder. Doch ſchon genügte ihm nicht mehr das kindiſche Spiel und er ſprang aus dem duftendem Gemach hinaus auf die Spitze des Berges. Der Sonnengott ſank eben mit ſeinen Roſſen und ſeinem Wagen unter die Erde in den Oceanus hinab, als Hermes (Mercur) in eilendem Laufe nach Pieriens ſchattigen Bergen kam, wo die Rinder der ſeligen Götter auf lieblichen Wieſen weideten. Alsbald ſchnitt der liſtige Knabe funfzig brüllende Stiere von der Heerde ab und trieb ſie durch vielverſchlungene Wege weit hinweg, doch ſo daß er ſie rückwärts führte und ſelbſt dabei rückwärts ging. Seine Schuhe aber warf er in den Sand des Meeres und band ſich andere aus Tamarinden und Myrthenzweigen, um die Spur ſei-

nes Fußes unkenntlich zu machen. Und durch viele ſchattige Berge und wiederhallende Thäler und blumige Ebnen trieb der Götterknabe ſeine Heerde hindurch. Die finſtere Nacht, ſeine Gehülfin, lichtete ſchon ihre dunkeln Schatten, Selene (Luna), die Tochter des Pallas, beſtieg ihre weitſchauende Warte und ſchon dämmerte der Morgen, als er mit ſeinen Rindern zum Fluſſe Alpheus kam. Da trieb er ſie alle an einen Ort zuſammen, häufte Reiſig auf und zündete ein luſtiges Feuer an. Dann ſchlachtete er ſie, je zwei und zwei bei den Hörnern heranziehend. Das Fleiſch briet er an langen Spießen, die Felle breitete er auf den Felſen aus und als er Alles vollendet hatte, theilte er das Mahl in zwölf gleiche Theile und weihte es den Göttern. Und wie der ſüße Duft von dem Mahle emporſtieg, da ergriff ihn ein Verlangen nach dem heiligen Fleiſche, wenn ſchon er ein Gott war. Aber ſein erhabner Sinn folgte nicht dem menſchlichen Gelüſt, ſo ſehr es ihn auch antrieb, ſondern er legte Alles auf die hohe Felsplatte, ſchüttete dürres Reis umher und verbrannte es ſammt Köpfen und Klauen in qualmender Flamme. Dann warf er ſeine ſelbſtgefertigten Schuhe in den tiefen Alpheus, erſtickte das Feuer und verbarg die Aſche im Sande. Mit dem anbrechenden Morgen kam er wieder zu Cyllenes heiligen Bergen und Niemand begegnete ihm auf dem weiten Wege, weder von Göttern noch von Menſchen; auch die Hunde bellten ihn nicht einmal an. Darauf ſtahl ſich der liſtige Knabe, leicht wie Morgenluft, durch die verſchloſſene Thür, ſchritt, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren, auf ſein Lager zu, hüllte ſich, wie ein neugebornes Kind, in ſeine Windeln und ſpielte mit ſeiner Schildkröte. Als nun die frühgeborne Eos vom tief ſtrömenden Oceanus emporſtieg, da kam Phöbos Apollo auf die liebliche Wieſe und vermißte ſeine Rinder. Verwundert betrachtete er die Spur ihrer Füße, die er bis gegen Pylos verfolgte und gewahrte kein Zeichen eines menſchlichen Fußes. Von dort ging er nach Cyllenes waldigen Bergen in das tiefe Dunkel der ſchattigen Höhle, wo die göttliche Nymphe den Sohn des Zeus geboren hatte. Ein lieblicher Duft erfüllte die Berge und viele Rinder weideten im Thale. Doch der Gott überſchritt eilends die ſteinerne Schwelle und trat in die ſchattige Höhle. Der Sohn des Zeus und der Maja aber, als er den

ferntreffenden Apoll, erzürnt über den Raub ſeiner Rinder erblickte, verſteckte ſich tiefer in die weihrauchduftenden Windeln, zog Kopf, Arme und Beine zuſammen und ſtellte ſich an, als ob er ſchliefe. Doch nur zu wohl erkannte der Seher Apollo die Liſt. Er ſpähte überall umher in der geräumigen Wohnung, öffnete drei verſchloſſene Gemächer, voll Nektar und ſüßer Ambroſia, voll von Golde und Silber, von purpurnen und glänzenden Gewändern der Nymphe, und als er keine Spur des Raubes fand, trat er auf den Knaben zu mit den Worten: „Steh auf, du Held in den Windeln, und zeig mir meine Rinder. Sonſt nehme ich dich und werfe dich in den finſtern Tartarus hinab und weder Vater noch Mutter wird dich daraus befreien können.“ Und vergeblich ſträubte ſich der Knabe und führte ſeine geſtrige Geburt zum Zeugen für ſeine Unſchuld an und ſein zartes Alter; Phöbus-Apollo ergriff ihn und ſtellte ihn vor den Thron des Vaters der Götter und Menſchen. Zeus aber lachte, wie er den ſchlauen Sohn erkannte und beſtellte ihn fortan zum Gott des Tauſches und Handels *).

Dies war die ausſchließliche Bedeutung des Hermes (Mercur). Er, als ein Gott, in deſſen Charakter die Klugheit der hervorſtechende Zug war, wurde daher überhaupt der Beſchützer des Erwerbes, ihm gehörten die Höfe mit ihren Ställen, die Felder mit ihren Früchten, die Schiffe mit ihren Waaren, die Wege und Straßen, er war daher der ſtete Begleiter des Menſchen im friedlichen Verkehr und ſelbſt dann, wenn er in die Unterwelt zum Hades hinabſtieg, geleitete ihn auf dieſem letzten Wege Hermes mit ſeinem Zauberſtabe, der die Kraft hatte, die Augen der Wachenden einzuſchläfern und die der Schlafenden zu erſchließen. Unter den Göttern war Hermes der Bote; er kannte alle Wege und ſeine beſchwingten Füße trugen ihn mit der Schnelligkeit eines Vogels über Land und Meer.

Alle dieſe Gottheiten hatte der Vater der Menſchen und Götter mit Frauen göttlichen Urſprungs erzeugt, aber auch der Schooß einer Sterblichen wurde, nach dem Rathſchluß des unerforſchlichen Schickſals, durch die Berührung des Zeus mit einem unſterblichen Gotte befruchtet. Semele, die Tochter des

*) Vgl. Homers Hymnus an Hermes.

Cadmus und der Harmonia, welche Ares (Mars) mit Aphrodite (Venus) erzeugt hatte, empfing von ihm Dionyſus (Bacchus), den Gott des Weins und der Dichtkunſt. Das uralte, heilige Theben war der Ort, wo der Sohn des Kronos zur Erde hinabſtieg und ſich in heimlicher Umarmung mit der Königstochter verband, die alsbald die Nähe des großen Gottes in ihrem Schooße empfand. Als ſie aber das Kind ſechs Monate lang unter ihrem Gürtel getragen hatte, da trat Hera zu ihr, die eiferſüchtige Gattin des Zeus, und ſuchte ſie mit trüglicher Liſt zu verderben. Sie nahm die Geſtalt ihrer Amme Beroe an und flößte ihr unruhvollen Verdacht ins Herz. „Wie?" ſprach ſie zu der Leidenden, „wenn der Jüngling, dem du dein Herz hingabſt, nicht Zeus, der große Olympier wäre? Wenn ein Sterblicher den Namen des Allgewaltigen borgte, um dich zu betrügen? — Wohlan! Er mag ſich bewähren und dir in der Geſtalt ſich zeigen, in welcher er um ſeine göttliche Gattin warb." Und die Unglückliche folgte der verführenden Stimme. Sie bat ihren Geliebten, ihr eine Bitte zu gewähren, und er verſprach es, ohne ſie noch gehört zu haben. Dann forderte ſie ihn auf, in dem Glanze ſeiner Gottheit ihr zu erſcheinen, wie er dereinſt gekommen ſei, als er um Hera geworben. Als aber Zeus nun erſchien, mit Donner und Blitz und in dem ſtrahlenden Glanze ſeiner Hoheit, da ertrug ihr ſterbliches Auge nicht ſeine überwältigende Nähe und ſie ſtarb *). Das ungeborne Kind aber entnahm Zeus dem Schooße der Mutter und verbarg es in ſeiner Hüfte und als die Stunde der Geburt herankam, übergab er es dem ſchnellfüßigen Hermes; der aber brachte es zu Ino, der Schweſter Semeles, und Athamas, ihrem Gatten, und verkündete ihnen den Willen des Olympiers, daß ſie es bei ſich auferziehn ſollten mit ihren Söhnen Learchus und Melicertes. Hera aber ſtrebte aufs Neue, den Götterknaben zu verderben. Sie verdunkelte mit Wahnſinn den Geiſt der beiden Eltern. Athamas tödtete ſeinen Sohn Learchus auf der Jagd, während er einen Hirſch zu erlegen glaubte, Ino warf Melicertes in einen Keſſel ſiedenden Waſſers, verbrannte den Knaben und ſtürzte ſich, als ſie ihren Irrthum erkannt hatte, mit ihm ins Meer.

*) Vgl. Ovid Metamorphoſen III, 272 — 309.

Zeus aber verwandelte beide in Götter. Ino erhielt fortan den Namen Leucothoe und Melicertes den Namen Palämon, beides freundliche Gottheiten, die den Schiffern mit rettender Hand beiſtehn. Den Dionyſus aber verbarg er unter der Geſtalt eines Hirſches und übergab ihn an Hermes (Mercur), welcher ihn fernhin nach Nyſa trug *). Dort liegt, an den Grenzen der Erde, eine Inſel, welche der Fluß Triton mit abſchüſſigen Ufern umgiebt, durchzogen von weichen Wieſen und Quellen, die nimmer verſiegen. Bäume aller Art tragen ihre Früchte und in üppiger Fülle wuchert der Wein. Von allen Seiten ſtrömt die Seeluft herzu und mildert die heißen Sonnenſtrahlen. Am engen Eingange in die Inſel, am Nyſeiſchen Thor, zieht ſich ein tiefes Thal, beſchattet von hohen und dichten Bäumen, durch welche kein Strahl der Sonne hindurchdringt, kein Regentropfen herabfällt. Dann kommt man an eine Höhle, über der ein Fels von ungeheurer Größe ruht und von ſeinen Schichten werden alle Farben zurückgeworfen. Denn er glänzt bald wie eine Purpurſchnecke, bald in dunkelm Blau, bald in ſaftigem Grün und in allen Farben, die ein menſchliches Auge erblickt. Vor dem Eingang der Höhle aber ſtehn gewaltig hohe Bäume, einige mit Früchten, andere in ewiger Blüthe und in ihnen niſten aller Art Vögel von ſchillerndem Gefieder, die lieblich ſingen, und der ſüße Klang ihrer ſelbſtgelehrten Lieder beſiegt die harmoniſchen Geſänge der Kunſt. Im Eingange der Höhle ſelbſt ſproſſen, ſo weit ſie das Sonnenlicht erfüllt, jeder Art Blumen, die Jahre lang ihren Duft behalten. Da ſind auch die Ruheplätze der Nymphen, nicht von Menſchenhand gemacht, ſondern von der Natur ſelbſt ſo gebildet, wie es den Göttern ziemt. In dem ganzen Umkreiſe aber ſieht man keine Blume, die welkt, kein abgefallnes Blatt und keine Spur von Verweſung. An dieſem geweihten Orte war es, wohin Hermes den Götterknaben brachte und hier gab er ihn den Nyſeiſchen Nymphen, die ihn erzogen **). Zeus aber verſetzte ſie zum Dank dafür an den Himmel und gab ihnen das Sternbild der Hyaden zum ewigen Aufenthalt ***).

*) Vgl. Apollodor III, 4, 3. Ovid. Metam. IV, 416 – 541.
**) Diodorus Siculus III, 68 — 69.
***) Apollodor a. a. O.

Der Knabe wuchs heran und zog aus, um den Dienſt ſeiner Gottheit unter den Menſchen zu verbreiten. In heiligem Wahnſinn durchſchwärmte er Aegypten und Syrien und kam zu der ehrwürdigen Rhea, der Mutter des Zeus, nach Phrygien. Sie aber reinigte ihn und weihte ihn ein in die tiefen Geheimniſſe ihres Dienſtes und gab ihm ſeine indiſche Kleidung, das buntgefleckte Hirſchfell und den Thyrſusſtab. Weiter zog der Gott durch die goldreichen Auen der Lydier, durch die ſonnenhellen Ebnen der Phrygier und Perſer, durch die Mauern Baktriens bis zum rauhwinterlichen Lande der Meder. Dann durchſchwärmte er das glückſelige Arabien und ganz Aſien, das links der feuchten Salzfluth liegt, von Hellenen und Barbaren die ſchöngethürmten Städte angefüllt, und führte überall den Reigen und ordnete die heiligen Weihen, damit die Menſchen ſeiner ganzen Herrlichkeit inne würden *). Ihm aber folgte der Schwarm der Mänaden und Faunen und Satyren unter dem Schalle von Pauken und dem Rufe phrygiſcher Flöten und ſie feierten den Gott in nie raſtenden Geſängen. Da ereignete ſich auch manches Abentheuer, das nicht nur die Macht, ſondern auch den leicht reizbaren Sinn des Gottes verkündet. Auf einem ſeiner Züge in Aſien hatte er den Silenus, ſeinen ſteten Begleiter, verloren. Lydiſche Bauern, die den trunkenen Alten auf dem Felde eingeſchlafen fanden, brachten ihn zum Könige Midas, der ihn gaſtlich aufnahm und mit Feſtlichkeiten überhäufte. Nicht lange nachher erſchien auch der Gott, ſeinen Liebling wieder aufzuſuchen und freute ſich der Ehre, die ihm Midas um ſeinetwillen erwieſen hatte. Er ſtellte daher dem Könige die Wahl frei, ſich von ihm ein Geſchenk zu erbitten und jener, der nicht reich genug ſein zu können meinte, verlangte, daß ſich Alles, was ſeine Hand berührte, in Gold verwandeln ſollte. Es geſchah; aber bald erkannte der Unbedachtſame, daß dieſe Gabe ſein Verderben herbeiführen mußte, denn nicht nur Früchte, Aehren, Waſſer, Wein, auch jede Speiſe, die Midas genießen wollte, verwandelte ſich bei der erſten Berührung in Gold und dieſer ſah in ſeinem glänzenden Elende den Hungertod vor Augen.

---

*) Vgl. Euripides Bacchantinnen V. 13—22.

Er bat daher den Gott, ſein Geſchenk zurückzunehmen und jener befahl ihm, in den Fluß Pactolus zu ſteigen, der denn auch von ihm die goldne Farbe annahm und ſeit jener Zeit Gold mit ſich führte.

Midas büßte freilich bald darauf durch ſeinen Mangel an Urtheil noch einen Theil ſeiner menſchlichen Geſtalt ein. Athene (Minerva) hatte nämlich um jene Zeit die erſte Flöte erfunden. Entzückt von dem Wohllaut des ungekannten Inſtrumentes wandelte ſie damit auf dem Ida umher und erfreute ſich an dem Spiel. Als ihr aber zufällig eine Quelle ihr Bild zeigte, erzürnte ſie über die Verzerrung ihrer Geſichtszüge während des Blaſens ſo ſehr, daß ſie die Flöte wegwarf und nie wieder berührte. Die Erfindung aber blieb darum unverloren, denn Marſyas, der Sohn des thraciſchen Sängers Oeager, fand die Flöte und wurde auf die Kunſtfertigkeit, die er auf derſelben erlangte, ſo ſtolz, daß er den Gott Apollo ſelbſt zu einem Wettkampfe zwiſchen Flöte und Cither herausforderte. Der Gott nahm die Ausforderung an, überwand ſeinen Gegner, und ließ ihn zur Strafe für ſeinen Uebermuth an eine hochſtämmige Fichte binden, wo ihm die Haut vom lebendigen Leibe abgezogen wurde. Midas war in dieſem Streite Richter geweſen und hatte dabei ſo wenig Kunſtſinn gezeigt, daß er dem Marſyas vor dem Gotte den Vorzug geben wollte. Daher gab ihm Apollo zur Bezeichnung ſeines feinen Gehörs ein paar Eſelsohren, die er ihm nicht wieder abnahm *).

Dionyſus überſchritt von dort aus die Grenzen Aſiens und kam nach Thracien zum Lycurgus, dem Sohne des Dryas. Der König der Edoner, die am tiefrauſchenden Strymon wohnen, nahm ihn gütig auf und gewährte ihm den Durchzug durch ſein Land. Dann aber legte er einen Hinterhalt und überfiel die ſchlafenden Mänaden. Der Gott ſelbſt, getäuſcht und erſchreckt, entfloh zur ſilberfüßigen Thetis, der Tochter des greiſen Nereus, ins offne Meer und die Mänaden wurden in ſtarke Feſſeln gelegt. Doch nicht lange freute ſich der gottverhaßte

*) Vgl. Ovid Metam. VI, 383—400, wo zugleich die Entſtehung des Fluſſes Marſyas aus dem Blute des Geſchundenen abgeleitet wird und XI, 86—193.

König ſeiner Liſt. Ohne menſchliches Zuthun wurden die Mänaden ihrer Banden frei und Lycurgus ſelbſt verſank in tiefen, unheilbaren Wahnſinn. Er ergriff ſeinen Sohn Dryas und in dem Wahne, einen Weinſtock zu behauen, verſtümmelte er ihn an Händen und Füßen und gewahrte nicht eher ſeinen Irrthum, bis er den Knabe getödtet hatte. Aber noch war der Zorn des Gottes nicht verſöhnt. Ein Jahr lang blieb die Erde ohne Früchte und Apollo, zu deſſen Sitze die Edoner forſchend ſandten, verkündete, daß Lycurgus ſterben müßte, wenn ſie aus dieſer Noth Errettung hoffen wollten. Da banden ihn die Edoner, führten ihn auf den Berg Pangäum und ließen ihn, auf das Geheiß des Dionyſus, von wilden Pferden zerreißen *).

Von Thracien ging der Gott nach Griechenland und zuerſt nach der Stätte ſeiner Geburt, nach dem ſiebenthorigen Theben. Noch rauchten die Trümmer des Pallaſtes und die Flamme des heiligen Feuers war an den Ufern des Ismenus nicht erſtorben, als er ſich in menſchlicher Bildung dem Orte nahte, der den unauslöſchlichen Frevel der Hera an ſeiner Mutter aufbewahrte. Cadmus hatte dieſe Stätte, als ein Heiligthum ſeiner Tochter, nicht betreten laſſen und Bacchus ſelbſt umgab ſie mit des Weinſtocks traubenreichem Grün. Aber das Gedächtniß des Gottes war von den nächſten Verwandten längſt gewichen. Die Schweſtern ſeiner Mutter, die es am wenigſten geziemte, vermeinten Dionyſus nicht vom Zeus erzeugt, ſondern glaubten, Semele habe, von einem Sterblichen geliebt, dem Gotte ihren Fehltritt Schuld gegeben, und Zeus habe ſie mit ſeinem Blitz getödtet, weil ſie die Ehe mit ihm erlogen und an ſeinem heiligen Namen gefrevelt habe. Für dieſen Unglauben und für ihre Verläumdung nahm der Gott jetzt Rache. Er trieb ſie in Wahnſinn aus ihren Wohnungen fort von Spindel und Webebaum. Den Berg Cithäron bewohnten ſie verſtörten Sinnes und den Feſtſchmuck ſeiner Orgien zwang er ihnen auf. Zugleich mit ihnen ſtürzten alle Weiber Thebens, von Wahnſinn trunken, aus ihren Häuſern und lagerten, mit Kindern untermiſcht, unter den blaſſen Fichten auf der Felſenhöhe des Gebirges. — Nur Einer

*) Apollod. III, 5.

widerſetzte ſich in Theben der Anerkennung des neuen und gewaltigen Gottes. Es war Pentheus, der Sohn des Echion, dem der greiſe Cadmus das Scepter ſeiner herrſchaftlichen Würde übergeben hatte und der des Landes König war. Er gedachte des Dionyſus nicht in ſeinem Gebet, er ſchloß ihn von ſeinen Opfern aus und bekriegte ihn. Er nahm ihn ſogar gefangen und ließ ihn in einem finſtern Kerker feſtſchließen, doch mit einem gewaltigen Erdbeben öffnete ſich der Pallaſt, den eine göttliche Flamme entzündet hatte, und Dionyſus trat zu ſeinen Mänaden aus dem Feuer hervor. Pentheus aber büßte ſeinen Frevel in ſchrecklicher Weiſe. Er konnte dem Gelüſt nicht widerſtehn, ein geheimer Zuſchauer der bacchiſchen Orgien zu werden. Er erkletterte eine hohe Fichte im Cithäron, um von dort aus die Mänaden zu beobachten. Aber ſchnell wurde er von ihnen ergriffen und ſeine eigene Mutter Agaue mit ihren Töchtern zerfleiſchten den Unglücklichen in dem Wahne, daß ſie ein wildes Thier tödteten. Sie warfen ſeine Glieder unter dem lauten Zuruf der Mänaden in Wald und Fels umher und ſein Haupt trug Agaue auf der Spitze eines Thyrſusſtabes triumphirend nach Theben hinein. Hier erſt erkannte ſie ihren Irrthum und in ihm die Strafe des beleidigten Gottes *).

Von Theben wandte ſich der Gott nach Argos. Auch hier ſtürzten bei ſeiner Ankunft die Mädchen und Frauen aus den Häuſern und ſchwärmten, im gotterfüllten Wahnſinn in dem weiten Felde umher. Sie löſ'ten ihre Haare auf, warfen ein Hirſchfell um die Schultern und befeſtigten es mit Schlangen, die ihnen das Kinn leckten. Andre, die ihre Kinder zurückgelaſſen hatten und deren Bruſt ergiebig war, trugen in den Armen junge Rehe oder Wölfe und gaben ihnen von ihrer Muttermilch. Alle ſchmückten ſich mit Kränzen von Epheu, Eichenlaub und jungem Tannengrün. Von Wundern war die Ebne rings erfüllt. Eine Bacchantin nahm den Thyrſus und ſchlug gegen den Felſen, woher ein reicher Waſſerſtrahl emporſprang, eine andre ſenkte ihren Stab zur Erde und dort ließ der Gott eine Quelle Weins entſtehn. Andre, die nach weißem Tranke Durſt empfanden, ſchöpften, mit Fingerſpitzen nur die

*) Vergl. die Bacchantinnen des Euripides.

Erde berührend, Ströme von Milch, die auch aus den Thyrſusſtäben quoll. Dann beſangen ſie in ihren Liedern Dionyſus, den Sohn des Zeus und der ganze Wald, die Thiere alle ſtimmten ein. Weh aber denen, die ſich ihrem heilgen Gottesdienſte nahten. Die Hirten, welche ſie verfolgten, jagten ſie in die Flucht und mordeten ihre Heerden mit unbewaffneter Hand. Ihre Häuſer zerſtörten ſie und raubten ihre Kinder, die ſie auf ihre Schultern ſetzten, und ohne Band feſthielten. Dann kehrten ſie zurück in das Dunkel des Waldes und ſangen dem Gotte ihre Siegeslieder *).

Von Ikarien aus wollte der Gott nach Naxus überſetzen und nahm ein Tyrrheniſches dreirudriges Schiff mit Seeräubern dazu in Sold. Jene, ihn nicht erkennend und ihres Verſprechens uneingedenk, ſegelten bei Naxus vorbei, des Vorhabens, ihren Fang zu verkaufen. Da ſprudelte plötzlich eine Quelle Wein in dem ſchwarzen Schiffe hervor und umher erhob ſich ein betäubender Duft: dann breitete ſich von der Spitze des Segels ein Weinſtock aus, von dem eine Menge von Trauben herabhingen, um den Maſtbaum aber wand ſich ein Lorbeer mit Blüthen und Früchten, und alle Ruder waren bekränzt. Dazu erhob ſich ein toſender Lärm von Flöten und Pauken und erfüllte das ganze Meer. Ein Grauen überkam die Schiffer, als ſie dies ſahn und ſie befahlen dem Steuermann, ſchleunigſt vor Anker zu gehn. Da erſchien aber in der Mitte des Schiffes in langen Mähnen ein Löwe und ergriff den Anführer der Seeräuber, während ein rauhhariger Bär die andern angriff, die ſich dicht um jenen herum drängten. Voll Verzweiflung ſprangen alle ins Meer und wurden vom Gott in Delphine verwandelt **). So ſtrafte der Gott die, welche ihn verkannten und ſich ihm widerſetzten. Nachdem er aber überall ſeine Orgien gehalten und ſeine Tempel gegründet hatte, ſtieg er zur Unterwelt hinab und führte ſeine Mutter, die fortan den Namen Thyone (die Begeiſternde) erhielt, mit ſich zum Vater auf den Olymp ***).

*) Vergl. Euripides Bacchantinnen V. 695—768.
**) Vergl. Homers Hymnus an Dionyſus.
***) Apollod. III., 5, 3.

Dies iſt die blutige Laufbahn des wunderbaren Gottes, der ſich auf ſo fürchterliche Weiſe rächt, wenn er verkannt wird. Welche Bedeutung man nun auch den geheimnißvollen Lehren des Bacchiſchen Gottesdienſtes in Bezug auf die Natur und den menſchlichen Geiſt geben will, ſo ſcheint doch in beiden Fällen die höchſte Blüthe des Pflanzenlebens, es mag ſich dies nun in der eigenthümlichen Sphäre, im thieriſchen oder im menſchlichen Organismus zeigen, den Griechen die Anerkennung einer höheren Allgewalt abgenöthigt zu haben, die ſich in ganz individueller Weiſe äußert. Wie der Wein als eine geiſtige Ausgeburt der Pflanzenwelt mit ſeinem berauſchenden Duft und gedoppelter Kraft aus dem Gebiete der andern Gewächſe heraustritt und unmittelbar von dem Materiellen ins Geiſtige, von dem Todten ins Lebendige übergeht, ſo iſt auch die reif gewordne Sinnlichkeit im Menſchen der Fruchtboden und die nächſte Veranlaſſung zur Entwickelung der geſchlechtlichen Liebe und ſomit zur Blüthe aller höheren Geiſteskräfte. Die Sphäre der griechiſchen Götter iſt urſprünglich überall eine begrenzte. Kein Gott überſchreitet einen gewiſſen Kreis, der ſich nicht zu einem charakteriſtiſchen Ganzen vereinigen läßt. Perſephone (Proſerpina) hatte das Samenkorn in ihrer Obhut und pflegte es treulich, bis es das Licht der Sonne erreicht hatte, Demeter (Ceres) waltete in dem weiten Gebiet der Pflanzenwelt, ihr gehörte Garten und Feld; aber jene Sphäre, die noch darüber hinausliegt, wo die Pflanze aufhört ein Gewächs der Erde zu ſein, wo ſie nur von der allernährenden Mutter empfangen, aber dann von den Strahlen der Sonne gereift und endlich als Wein Form und Weſen ändert, dieſe Sphäre gehörte der friedlichen Göttin nicht mehr an. Sie herrſchte über das Gedeihen aller andern Früchte, über den Wein herrſchte ſie nicht mehr. Doch das Pflanzenleben hört nicht mit den Vegetabilien auf. Auch das Thier, der Menſch ſind Pflanze und entwickeln ſich innerlich nach den Geſetzen der Demeter. So wächſt der Menſch und gedeiht unter dem Schutze der andern Götter, bis er zur ſinnlichen Reiſe gelangt. Dann macht ſich ein neuer Gott mit Ungeſtüm in ſeiner Seele geltend. Das heiß gekochte Blut fodert Befriedigung und wo es im kranken Gemüthe Widerſtand findet, erregt es den heftigſten Aufruhr und verwirrt die Geiſteskräfte. Die ſtete Verbündete

des Dionyſus (Bacchus) iſt daher Aphrodite (Venus), dieſe mehr von dem weiblichen, wie jener mehr von dem männlichen Geſchlechte verehrt *). — Es ſtellt ſich dem Menſchen eine Macht entgegen, die, von ſeinem eignen Geiſte geboren, mit ſeinem Fleiſch und Blut genährt, unüberwindlich iſt. Die Rache des Gottes iſt die der gekränkten, verachteten Sinnlichkeit. Ihr Zauber iſt nirgend ſtärker als im Entſtehn und erſt dann, wenn dem Gotte ſein Tribut abgetragen, wenn das Blut gekühlt und die Sinne beruhigt ſind, gewinnt der Menſch wieder die Faſſung, die dazu gehört, um der Sitte ihre unverletzliche Gewalt wiederzugeben. So wird denn Dionyſus als ein weicher, lieblicher und freudenbringender Gott beſungen, wenn man ihm folgt und ſeinen Geſetzen lebt, aber als wild, grauſam und zerſtörend, wenn man gegen ihn zu kämpfen wagt. Ihm gehört die menſchliche Seele in allen ihren enthuſiaſtiſchen Zuſtänden. Er iſt der wahrhaft Begeiſternde unter den Göttern und war deßhalb auch der bei den Griechen am meiſten verehrte.

Endlich haben wir noch eine Göttin zu nennen, welche dem Vater der Götter und Menſchen ihren Urſprung verdankte. Sie war weder die Tochter einer Göttin noch die einer Sterblichen, ſie hatte von Allem, was zur Zeit der Kroniden geboren und erſchaffen wurde, den wundervollſten Urſprung, denn der olympiſche Zeus gebar ſie aus ſeinem Haupte. Dies war ſeine Lieblingstochter, Athene, (Minerva) die geharniſchte Göttin der Künſte. In dieſer hehren Geſtalt vereinigen ſich ſcheinbar die größten Widerſprüche. Athene war eben ſo ſehr eine Kriegeswie eine Friedensgöttin, aber das hatte ſie mit Apollo und Artemis, wie mit manchen andern Göttern gemein, denn die meiſten von ihnen waren beides. Was ihr dagegen eigenthümlich blieb, war der helle Blick für alles, was man das praktiſche Leben nennen kann. Sie wird von Homer mit ihrem Liebling Odyſſeus verglichen. Er war daſſelbe unter den Menſchen, was ſie unter den Göttern war, ausdauernd, klug, tapfer und den Blick ſtets auf das Vorliegende gerichtet. So waltete die Göttin

*) Vergl. Euripides Bacchantinnen V. 225. und 370—433.

in dem weiten Reich der Dinge und es konnte daher nicht fehlen, daß der Sieg ſtets auf ihrer Seite war.

IX.

Die Gottheiten des Meeres.

Poſeidon, der Erderſchütterer, wie ihn Homer nennt, vermählte ſich mit Amphitrite, der Tochter des Nereus und der Doris, und erzeugte mit ihr den Triton, der, wie Heſiodus *) ſagt, die Tiefe des Meeres inne hat und, ein gewaltiger Gott, bei der geliebten Mutter und dem herrſchenden Vater ein goldnes Haus bewohnt. Spätere Dichter verſetzen ihn nach der libyſchen See und der nach ihm benannten Tritonsbucht, über welche er herrſchte. Von ihm leitete man das Geſchlecht der Tritonen ab, die nach ihrem derben Muskelbau, der bäuriſchen Geſichtsbildung, den langen Ohren und ſtruppigen Haaren zu ſchließen, eine Art von See-Satyren genannt werden können.

Wenn ſchon nun mit den von uns bezeichneten Göttern die Reihe der Dämonen, ſo weit ſie in der griechiſchen Theogonie ihren Urſprung und ihre Begründung finden, als geſchloſſen betrachtet werden kann, ſo iſt damit freilich die Anzahl aller der Weſen, die man göttlich verehrte, ohne ihre Geburt von ſterblichen Eltern herzuleiten, nicht erſchöpft. Die Natur in ihren zahlloſen Hervorbringungen foderte vielmehr die ſtets rege Phantaſie dieſes bevorzugten Volkes zu der Verſinnlichung immer neuer Gegenſtände auf. Das Meer, die Ströme, die Bäche, die Seeen, die Wälder und die Berge erzeugten eine unendliche Menge von göttlichen und göttlich verehrten Weſen, die man nicht ohne den Vorwurf der peinlichſten Pedanterie nach ihrem Stammbaum und Geburtsſchein fragen darf. Sie hatten zum einen Theil eine rein örtliche Entſtehung und Beziehung, zum andern Theil verdankten ſie ihren Urſprung den mannigfachen Zuſtänden, welche die ſtets wechſelnde Natur dem Menſchen gegenüber durchläuft. Wir ſprachen ſchon bei dem Geſchlechte des Oceanus und des Nereus davon, daß in ihren zahlloſen

*) Theog. 930—933.

Söhnen und Töchtern das Element des uralten Pontus dargeſtellt iſt, wie es, von dämoniſchen Kräften beſeelt, eine ſtets veränderte Geſtalt annimmt und daher eine Reihe von Weſen aus ſich hervorbringt, die bald freundlich, bald feindlich, bald ſanft, bald rauh, bald helfend und rettend, bald zerſtörend und verderbend auftraten. Ein Gleiches iſt denn nun auch dem Geſchlechte des Poſeidon (Neptun) widerfahren. Sämmtliche Dämonen, die im Meere ihren Aufenthalt haben, ſind entweder Kinder oder Untergebene des Meerbeherrſchers — den wunderſamen Proteus, der durch ſeine Verwandlungen Odyſſeus und ſeine Gefährten auf die Probe ſtellte, nennt Homer den Sclaven des Erderſchütterers*) — und die Wahlverwandtſchaft ſpielt hierbei, wie zu erwarten iſt, eine große Rolle. Wir nennen hier nur die berühmteſten Elementargeiſter dieſer Art, die entweder durch die Dichter oder die darſtellende Kunſt einen Namen erhalten haben, ohne bei einem Gegenſtande ins Einzelne einzugehn, der ſeiner Natur nach unerſchöpflich iſt. Unter den älteren Meeresgöttern ſind neben Pontus, Nereus und Phorcus, von denen ſchon geſprochen iſt, beſonders Proteus und Glaucus auszuzeichnen, von denen ſich der erſtere an der ägyptiſchen Küſte, der andere im ſchwarzen Meere aufhielt. Einem jüngern Geſchlechte ſcheinen Melicertes unter dem Namen Palämon (der Sohn des Athamas und der Ino) und Nerites anzugehören, wie der Name zeigt, ein Sohn des Nereus und der Liebling der Aphrodite. Unter die Göttinnen, die im Meere ihren Aufenthalt hatten, wurde, wie wir beiläufig berührten, auch Ino, die Gattin des Athamas, von Zeus verſetzt, die ſeit dieſer Zeit den Namen Leucothoe führte, und unter den fünfzig Töchtern des Nereus haben Amphritrite, die Gemahlin des Poſeidon, und Thetis, die Mutter des Achill, in der Geſchichte der Götter und Heroen beſondere Bedeutung erlangt. Im Ganzen bemerkt man indeſſen bei dieſen jüngeren Gottheiten, daß ſie, dem Charakter gemäß, welchen Poſeidon, als der Gott des beſchiffbaren Meeres, dem Nereus, Oceanus und Pontus gegenüber darſtellt, auch eine freundlichere und gefälligere Geſtalt angenommen haben, wie die Erzeugniſſe der Urwelt, unter denen beſonders das Geſchlecht

*) Odyſſ. III. 386.

von Phorcus und Ceto eine Menge von Ungeheuern hervorbrachte. Nur an den Grenzen der bekannten Welt, in den Nimbus des Wunderbaren und Mährchenhaften gehüllt, ſtehn noch einige häßliche Miſchgeſtalten, wie die Scylla und die Charybdis, die den halbvergeſſenen Trümmern einer antidiluvianiſchen Periode gleichen. Auf dem Aegeiſchen Meere ſelbſt, an den Küſten von Griechenland und Kleinaſien, ſah man außer der unzählbaren Menge von Nereiden und Tritonen nur Seepferde, Stiere, Böcke, Widder, Löwen, Tiger, Greifen und dem ähnliche Weſen, und an den Ufern der Ströme und Seeen, wo Handel und Verkehr die urweltlichen Dämonen früh verdrängte und der Gott des Fluſſes ſelbſt ſeine nächſten Umgebungen überwachte, wohnten in Grotten und Thälern nur noch Nymphen und Najaden, die dann und wann aus dem feuchten Elemente herausſtiegen, ihre langen Haare trockneten und ſelten einmal einen beſonders ſchönen Jüngling zu ſich in die Tiefe hinabzogen. Der berühmteſte Fall dieſer Art iſt der Raub des Hylas, ein Liebling des Herakles (Hercules), der von den Nymphen des Fluſſes Aſcanius zurückgehalten wurde, als er ausgeſchickt war, um Waſſer zu holen.

X.

Die Gottheiten des Waldes.

Noch reicher faſt, als das Meer, war der Wald an Gottheiten, der ſchattige Wald mit ſeiner geheimnißvollen Dämmerung, ſeinem mittäglichen Schweigen, ſeiner üppigen Vegetation, dem bunten Schmuck der Blumen und Bäume, dem wirren Vogelſang und den rauſchenden Gebirgsquellen: alle jene Zauberſtimmen, die von jeher das Gemüth des Menſchen ſo ahnungsvoll aufgeregt haben, ſie fanden auch bei den Griechen kein verſchloſſenes Ohr. Ihre Phantaſie erſchöpfte ſich in der Hervorbringung von Weſen, deren Geſtalt den Eindruck ſchildert, welche die Waldeinſamkeit auf ihren Sinn ausübte, und nirgend haben die griechiſchen Künſtler ſo tief in der Verſinnlichung von mythiſchen Weſen geſchwelgt, wie in dieſer Klaſſe der Dämonen. An der Spitze aber aller jener wunderbaren Weſen ſtand der bocksfüßige Pan, der ihr Vater und Herrſcher genannt werden kann. Ein alter Hymnus erzählt uns, wie der ſchlaue Hermes

(Mercur) ſich einſt in dem quellreichen Arkadien, wo er zu Cyllene geboren war und einen Tempel mit heiligem Lande hatte, einem ſterblichen Manne um Lohn verdungen habe, weil er ein heimliches Gelüſt nach der Nymphe Dryope empfand, die dieſem Ort nahe wohnte. Er gewann ihr Herz und ſie gebar ihm einen wunderſamen Knaben, bocksfüßig, mit zwei Hörnern auf dem Kopf, von neckiſchem Ausſehn und einem ſchelmiſchen Gelächter. Mutter und Amme entflohn, als ſie dem tollen Buben in's Antlitz ſchauten und glaubten, einen Wechſelbalg vor ſich zu haben. Hermes aber hatte an dem närriſchen Kinde ausnehmende Freude. Er ſteckte es in einen dichten Haſenbalg und trug es auf den Olymp. Hier zeigte er ſeinen Sprößling dem Zeus und den andern Unſterblichen und die Seeligen erhoben ein unauslöſchliches Gelächter, vor Allen aber der Bacchiſche Dionyſus. Zeus beſtellte ihn nun zum Herrn des Waldes und dort ſah man ihn bald unter den Bäumen der Quelle, bald ging er auf dem ſteilen Gipfel der Berge, die der Fuß der Ziege vermied, bald fuhr er durch das dichte Gebüſch, jetzt ſchlenderte er müßig am breiten Strome lang, dann ſtürmte er über die hohen Berge und ſetzte über Abgründe, indem er mit ſcharfem Auge das Wild verfolgte, dann hörte man ihn am ſpäten Abend einſam von der Jagd zurückkommend ein ſüßes Lied auf der Rohrpfeife blaſen, ſchön, wie es kein Vogel ſingt, der auf frühlingsgrünen Zweigen ſeine Klagen in honigſüßem Geſang ergießt. Mit ihm aber ſangen dann die Bergesnymphen bei der dunkelfarbigen Quelle unter dem Schall ihrer Lieder und das Echo der Berge ward wach. Und der Gott, mit einem bunt=ſcheckigen Wolfsfell angethan, ſchweift hin und her in dem Reigen, jetzt iſt er hier, jetzt dort, jetzt mitten unter ihnen und freut ſich ſtolzen Sinnes über den hellen Geſang und den Tanz auf der üppigen Wieſe, wo Krokus und duftende Hyacinthen im weichen Graſe blühn. Dann beſingen ſie die ſeligen Götter und den ſchneebedeckten Olymp und hoch vor Allen erheben ſie den Schaffner und Mehrer Hermes, den Boten der Götter*).

In dieſer Beſchreibung des Dichters iſt das Weſen des Gottes mit anſchaulichen Zügen verſinnlicht. Er iſt der unſteteſte,

*) Vgl. Homers Hymnus an Pan.

der flüchtigſte unter allen Dämonen, denn er iſt überall zu ſehn und doch nirgends zu finden. Wer ihn auf ſeinen Wegen nicht ahnt, dem tritt er plötzlich entgegen, wer ihn ſucht, dem weicht er aus. Es ſcheint darin der Eindruck, den die Waldesſtille auf das menſchliche Gemüth macht, wiedergegeben und unter dieſer Form humoriſtiſch dargeſtellt zu ſein. Die Natur ſelbſt hat dies Wunderbare, daß ihre Nähe den Menſchen wie eine dämoniſche Macht überkommt und ihn unbefriedigt wieder entläßt. Dem erſten Eindruck, der alle Sinne erfriſcht und zu höherem Leben aufruft, folgt ein Gefühl der Vereinſamung, der Stille und Verlaſſenheit. In dieſer Fülle des vegetativen Lebens, das überall hervorquillt und ſich lautlos ausbreitet, liegt zugleich eine tiefe Oede, in dem üppigen Wucher der Pflanzenwelt etwas Grauenhaftes, das uns keinen gut geſinnten Dämon ahnen läßt. Daher jene Mißgeſtalt des griechiſchen Waldgottes, ſeine Bocksfüße und Ziegenhörner an dem menſchlichen Leibe. Aber dennoch iſt gerade dieſer Mangel an Befriedigung ein ſtets neuer Reiz für die Wiederholung des Genuſſes. Wir finden kein volles Genügen in dieſer Sphäre und dennoch iſt der Hang dahin zu groß, zu übermächtig, um ihm zu entſagen; das ſind die ſchönen Lieder, die Pan auf ſeiner Flöte bläſt und die noch tiefer rühren, wie der Geſang der Nachtigall.

Eine zweite Geſtalt aus dieſer Reihe von Dämonen iſt Silenus. In ihm tritt das humoriſtiſche Element beſonders ſtark hervor. Man bildete ihn von mittlerer Größe, glatzköpfig, ſtumpfnaſig und mit dünnem Barte; die Augen ſind klein und nickend, der Kopf hängt etwas herab. Sein Körper hat gedunſenes, ſchwammiges Fleiſch, einen dicken Bauch, behaarte Bruſt. Die ganze Geſtalt iſt das Ideal eines alten, kleinen, freundlichen Trinkers, doch ohne irgend eine Abweichung von der rein menſchlichen Bildung. Die Mythen machen den Silen zum Erzieher des Bacchus und in dem Zuge der Bacchantinnen ſpielt er eine Hauptfigur. Er reitet gewöhnlich auf einem Eſel, der geſattelt und bekränzt iſt, und iſt ſtets betrunken. Im Uebrigen iſt er mit den Abzeichen des Bacchiſchen Gottesdienſtes verſehn, er trägt den Thyrſus und einen Kranz von Epheuranken. In Elis war ihm ein beſonderer Tempel geweiht, wo neben ſeiner Statue die der der Trunkenheit (Methe) ſtand, welche ihm einen Becher reichte.

Es iſt ſchwer, über die Eigenthümlichkeit dieſes wunderbaren Gottes genügende Auskunft zu geben, da ſich in ihm zwei verſchiedene Elemente begegnen, von denen das ſpäter hinzugekommene das urſprüngliche verdunkelt zu haben ſcheint. Wie es uns vorkommt, war Silen ſeiner früheren Bedeutung nach ein Feld- oder Waldgott, der zunächſt mit dem Hirtenleben in enger Beziehung ſtand, doch iſt er durch ſeine Stellung zum Dionyſus faſt ganz dieſer Sphäre entrückt. Er hat ſeine örtliche Beziehung völlig aufgegeben und ſieht einem verführten Dämon ähnlich, der durch die Uebermacht eines höheren Gottes gefeſſelt, in ſeliger Vergeſſenheit ſeines Urſprunges ſchwelgt. So durchzieht er, mit dem Chor der Mänaden und Bacchantinnen, die Erde, überall im Dienſte ſeines Herrn und Meiſters Freude, Frohſinn und Trunkenheit verbreitend.

Beide Waldgötter, Pan und Silen, haben nun eine große Menge von gleichgebildeten Weſen in ihrem Gefolge, die man, wie billig, zu ihren Söhnen und Töchtern machte. Panen mit Weingefäßen, Lämmern, Obſt und andern Gegenſtänden des ländlichen Lebens und Treibens ſieht man ſehr häufig auf den Denkmalen griechiſcher Kunſt, auch Panisken, (kleine Pane) die auf der Flöte blaſen und allerhand ſchalkhafte Streiche ausführen, ja die Griechen enthielten ſich nicht, auch dem weiblichen Geſchlecht Bocksbeine anzubilden. Nicht minder groß iſt die Anzahl der Silene, welche ſich von ihrem Ahnherrn alle dadurch unterſcheiden, daß ſie thieriſche Abzeichen haben, ſpitze Ohren und einen Schweif. Bald ſind ſie von kurzer, dickleibiger Geſtalt und glatzköpfig, über den langen Leib behaart und mit feſterem Fleiſch, wie man an Silen bemerkt, bald haben ſie große umfaſſende Geſtalten, gewaltige Bäuche und Muskeln, die in dem hängenden Fett verſchmelzen, breite Geſichter, Stumpfnaſen, aufgeworfne Lippen, Glatzen und den Ausdruck der Weinfreundlichkeit in ihren Mienen, bald ſind ſie wieder kräftig, ſchlank, gewandt und behende in jeder Bewegung, und dieſen Charakteren gemäß ſieht man ſie theis auf der Flöte blaſend, theils auf Thierfelle gelagert, das Trinkgefäß neben ſich, theils im Tanz und Spiel mit Nymphen und in unzähligen andern Situationen*).

*) Vgl. in Bezug auf dieſen ganzen Abſchnitt Hirts Bilderbuch, Heft II, Abſchnitt 5.

Eine dritte Art von Waldgöttern ſind die Satyren, die ſich von den Silenen nur durch ihr unbärtiges Geſicht und ihren jugendlichen Ausdruck in der ganzen Geſtalt unterſcheiden. Trotz dieſes Charakters, der im Großen der herrſchende iſt, — nur in den Werken älteren Styles ſieht man ſie bärtig — bemerkt man auch bei ihnen im Einzelnen eine große Verſchiedenheit. Die einen haben außer dem Abzeichen des Schwanzes und der langen Ohren das von einer Seite der Stirn ſtruppig aufſteigende Haar, das Lüſterne, Gekniffne in den Augen und einen hiermit übereinſtimmenden Zug in der Oberlippe. Andre haben, wenn ſchon von edler Geſtalt und gefälligen Geſichtsformen, einen mehr gedrungnen Gliederbau und ſind ſchlank und hager. Bei einer dritten Klaſſe treten die Muskeln ſtraff und eckig hervor. Die Geſichtsform iſt breit und glatt mit ſtarken Wangenknochen und Kinnladen, die Naſe ſtumpf und der Mund zum Lachen verzogen. Die Haare um die Stirn und Schläfe ſind ſtruppig und verworren, manchmal mit ſproſſenden Hörnern über der Stirn und mit Ziegenwarzen am Halſe.

Eine höchſt eigenthümliche Gattung von mythologiſchen Weſen, die ebenfalls dieſer Sphäre angehören, ſind die Centauren. Nach der gewöhnlichen Bildung ſind ſie nur bis zum Unterleibe menſchlich, wo ſie ſich dann in die vierfüßige Geſtalt des Pferdes verlieren. Ihr Körper iſt dem der letztgenannten Art von Satyren ähnlich, von ſtarkem Gliederbau und ſtraffen Muskeln. Sie haben Stumpfnaſen, ſtarke Wangenknochen, einen breiten Mund und wild verzogne Geſichtszüge. Haar und Bart ſind ſtruppig und die Ohren ſpitz. Ihr Urſprung iſt nicht minder phantaſtiſch, als ihre Geſtalt. Es wird erzählt, daß Irion, durch die Gunſt des Zeus übermüthig geworden, es gewagt habe, ſeine Blicke zur Hera, der Gemahlin des höchſten Gottes, zu erheben. Zeus aber, um ihn für ſeinen Frevel zu ſtrafen, bildete eine Wolkengeſtalt, welche Irion ſtatt der Königin des Himmels umarmte und verbannte ihn dann zu ewiger Qual in die Unterwelt *). Aus jener Wolke aber entſtand der erſte Centaur, welchem dann, wie dem Pan und Silen, ſein ganzes Geſchlecht

*) Vgl. Pindars zweite Pythiſche Ode.

nachfolgte. Nach einem andern Mythus waren ſie Söhne des Kronos, der ſich in Pferdegeſtalt mit der Oceanide Philyra vermiſchte. Man ſieht die Centauren in der Regel in Zügen des Bacchus als Fackel- und Baumträger, auch machen ſie ſtatt anderer Thiere öfters ſein Geſpann aus. In unzähligen Gruppen bilden ſie das muthwillige Spiel der Liebesgötter und Mänaden. Trotz dem aber ſpielen die Centauren in der Heroengeſchichte eine ſehr große Rolle. Sie ſind nicht nur als Ungeheuer und ſchädliche Dämonen betrachtet worden, wie ſie meiſtens in den älteren Mythen des Herakles und Theſeus auftreten, ſondern es gab unter ihnen auch ſanfte und gütige Charaktere, die nächſtdem durch ihre Kenntniß des Waldes und ſeiner Kräuter beſonders in der Heilkunde erfahren waren. Wir erinnern hier nur an den weiſen Chiron, den Lehrer und Erzieher des göttlichen Achilles.

Alle dieſe Dämonen gehören, wenn auch nicht dem älteſten, doch jedenfalls noch einem alten Göttergeſchlechte an. Entſchieden jünger iſt Priapus, der mißgeſtaltete Sohn des Bacchus und der Aphrodite (Venus), der zu Lampſacus in Kleinaſien verehrt wurde und einer mit ihm gleichnamigen Stadt in jener Gegend ſeinen Namen verliehen haben ſoll. Ihm opferte man Milch, Kuchen und andere ländliche Producte, in Lampſacus aber beſonders Eſelfleiſch, weil, wie die Mythen erzählen, der Gott mit dem Thiere des Silen Händel gehabt hatte und dabei von ihm beeinträchtigt worden war*). Man erblickt ihn ſelten in edler Geſtalt, ſo daß ſich ſeine Bildung der des Bacchus annähert. Oefter hat er die Figur des Silen, auch manchmal mit Hörnern, die über die Stirn hervorſproſſen, und am häufigſten iſt er vom Unterleibe an bloß als Herme dargeſtellt. Sein Hauptmerkmal dabei iſt der Phallus, das kraſſeſte Symbol der Befruchtung, deren Sorge ihm, wie den andern Dämonen ſeiner Art, beſonders oblag.

Ungleich lieblicher und anſprechender ſind die Geſtalten der Nymphen, mit welchen die Phantaſie der Griechen Wald und Feld bevölkerte. Man kann ſie nach den Orten, an denen ſie ſich aufhalten, eintheilen in Oreaden (Bergnymphen), Lemoniaden

---

*) Vgl. Ovids Faſten VI, 319.

(Wieſennymphen), Napäen (die ſich in Waldthälern aufhalten), Dryaden (Baumnymphen) und Hamadryaden (von der vorhergehenden Klaſſe dadurch unterſchieden, daß man jede einzelne Hamadryade mit dem Baume, den ſie bewohnte, verwachſen glaubte, ſo daß derſelbe nicht umgehauen werden konnte, ohne daß die darin wohnende Göttin ſtarb.) Allen dieſen harmloſen Dämonen wurden Altäre und Höhlen geweiht, oder, wenn man dennoch von den letztern Gebrauch machen wollte, ſo ließ man wenigſtens Einen Zugang unbetreten, um die Wege der Sterblichen von denen der Götter zu ſondern *). Man erblickt dieſe Untergottheiten beſonders in drei verſchiedenen Situationen, einmal, indem ſie das Gefolge und die Begleitung höherer Götter ausmachen, und daher ſind ſie in der Regel bei der Geburt, der Erziehung und Bewachung der olympiſchen Götter beſchäftigt, wie ſie denn auch mit den großen Göttinnen in ſteter Geſellſchaft und einer Art von dienenden Gemeinſchaft ſtehn, zweitens ſieht man ſie ſehr häufig in Spielen mit den Felddämonen, den Panen, Silenen und Satyren, wie ſie auf einer zahlloſen Menge Reliefs und Vaſengemälden abgebildet ſind, endlich erblickt man ſie mit jenen im Gefolge des Bacchus, wo ſie denn die Namen von Thyiaden (Begeiſterte), Mänaden (Raſende) Lenen, Mimallonen und Bacchantinnen haben. Von den Fuchsbälgen, die ſie trugen, erhielten ſie die Benennung Baſſariden. Wenn ſie nicht die Abzeichen des bacchiſchen Gottesdienſtes tragen, ſo iſt ihre Bildung mit der der Waſſernymphen im Ganzen dieſelbe. Der einzige Unterſchied beſteht darin, daß dieſe größtentheils ganz nackt, jene dagegen gewöhnlich mit der ſpartaniſchen Tunica bekleidet vorgeſtellt wurden. Es ſind im Allgemeinen ſchlanke, jugendliche Mädchen, lieblich und nach dem Götterideal ſchön gebildet, mit leichten anmuthigen Geberden und lüſternen Bewegungen. Sie haben niemals ſatyriſche Geſichtsbildung und äußerſt ſelten eine Annäherung an thieriſche Formen. Demgemäß iſt denn auch ihr Charakter. Sie ſind harmlos im höchſten Grade, wohlthätig und hülfreich, oft aber auch des Schutzes von Menſchenhänden bedürftig, wenn ſie von irgend einem Uebelthäter in ihrem ſtillen Kreiſe überfallen und geſtört werden.

---

*) Vgl. Homers Odyſſee XIII, 110.

XI.

Die zwölf großen Olympiſchen Götter.

Wenn wir von dieſen Gottheiten, welche ganz eigentlich der Erde angehören, auf den Olymp zurückkehren, ſo finden wir auch hier, daß nicht alle, die zum Geſchlechte der Kroniden gehörten, gleiche Würde unter den Himmliſchen und gleiche Verehrung unter den Sterblichen fanden. Hades (Pluto) und Perſephone (Proſerpina) waren durch ihren Aufenthalt den Blicken der Ueberirdiſchen entrückt und theilten das Licht der Sonne nicht mit ihnen, die Horen, die Charitinnen, die Muſen, wenn ſchon zum Theil aus dem älteſten Göttergeſchlechte entſproſſen, griffen doch nicht ſo tief in den Gang der Ereigniſſe und die Schickſale der Welt ein, daß man ihnen eine beſonders bevorzugte Stellung hätte geben können; im Ganzen waren es immer nur diejenigen Mächte, von denen die Geſtaltung des menſchlichen Thuns und Treibens abhing, welche aus der Reihe der Himmliſchen heraus-traten und denen man vorzugsweiſe Tempel, Altäre und Denk-mäler gründete. Sie waren es, die mit Menſchen und Göttern gleich innig verbunden, die ganze Geſchichte der früheſten Zeit mit durchlebten, die die Leiden und Drangſale der Menſchen theilten, mit ihnen in Kampf oder in Eintracht, widerſtrebend oder helfend verbunden waren und, ſelbſt im Genuß ewiger Jugend, die Geſchlechter der Sterblichen aufblühen und verwelken ſahen. Ihre Zahl war nicht groß, denn der Kreis ihrer Thätig-keit wuchs von Geſchlecht zu Geſchlecht, und da, wo die Ahnen Rath und Hülfe für ihre beſchränkten Bedürfniſſe gefunden hatten, da fand ſie auch der Sohn und der Enkel für die erweiterte Sphäre ſeines Thuns und Wirkens. Im Ganzen zählte man nur zwölf ſogenannte obere Gottheiten bei den Griechen, mit denen man die Zahl derer, die ausſchließlich zum Olymp gehörten, als geſchloſſen betrachten kann. Dies ſind Zeus (Jupiter) und Hera (Juno), Poſeidon (Neptun) und Demeter (Ceres), Heſtia (Veſta), Apollo, Artemis (Diana), Hermes (Mercur), Hephäſtos (Vulcan), Athene, (Minerva), Ares (Mars) und Aphrodite (Ve-nus). Sie gebieten über die Mächte, deren höheres Walten der

Menſch in allem ſeinem Thun anzuerkennen gezwungen wurde, ihr Verein bezeichnet die geſammte Sphäre der mythiſchen Welt und es iſt daher nöthig, daß wir ihre Macht und Bedeutung vor Allem erkennen, und ihre Geſtalten uns vor die Seele rufen, ehe wir ihre Wirkſamkeit ſich im Einzelnen entwickeln ſehn.

Im Ganzen offenbart ſich die Macht der zwölf großen Götter, wie wir ſie ſo eben genannt haben, in drei verſchiedenen Richtungen, ſie beherrſchen das Leben in dreierlei Weiſe: in rein phyſiſcher, in geſelliger und in ſittlicher Beziehung, und aus der nothwendigen Verbindung, in welcher dieſe Seiten unſeres Daſeins mit einander ſtehn, entſpringt die innige Gemeinſchaft der olympiſchen Götter mit einander. Wir ſehn aber dieſelben auf folgende Weiſe vertreten: Rein phyſiſcher Art iſt das Wirken der Hera (Juno) und Aphrodite (Venus). Die erſtere, welche Alles ans Licht bringt, was im Reiche der animaliſchen Natur ſchlummert und der Geburt entgegenreift, trägt ſomit das Schickſal der ungebornen Keime in ihrer Hand. Sie war vor Allen würdig, die Gattin des großen Zeus zu ſein, da ihre Macht der ſeinigen die Wage hält. Aphrodite dagegen war und blieb die Göttin der Liebe, deren Allgewalt Götter und Menſchen empfanden und die das phyſiſche Band knüpfte zwiſchen den Geſchlechtern. War Hera die Erhalterin unſeres Geſchlechtes, ſo ſorgte Aphrodite für die Fortſetzung deſſelben und ihr gelang es, auch Götter mit Heroinen, Göttinnen mit ſterblichen Männern zu verbinden. Ihre Macht hatte keine Grenzen, ſie herrſchte über alles Lebendige. Mehr Gottheiten erfüllten den Kreis der geſelligen Thätigkeit. Zunächſt trat hier die Familie und mit ihr der Heerd dem Menſchen entgegen, dem er erſt eine Heimath verdankte. An dieſem ſtillen Orte waltete Heſtia (Veſta) mit jungfräulicher Keuſchheit und Milde. Die Zurückgezogenheit, die Abgeſchloſſenheit des eignen Heerdes in Hütte oder Haus war ihr übergeben. Sie ſchirmte und bewahrte den Menſchen in ſeinem liebſten, nächſten Beſitz. Aber in immer weiteren und umfaſſenderen Kreiſen breitet ſich das geſellige Leben aus und bringt Beſchäftigungen, Zuſtände, Bedürfniſſe hervor, die den Segen einer höhern Hand verlangen. Der Feldbau, die Jagd, die Schifffahrt, der Handel, die Künſte erfordern ihren Schutz und ihre Pflege; auch im Kriege fühlt

der Menſch das Bedürfniß eines rettenden Gottes, der ihm den Sieg verleiht, und keine dieſer Richtungen iſt von dem weiſen Vater der Götter und Menſchen überſehn, einem jeden ordnete er umſichtig ſeinen Hort und Beſchützer zu, der die mühſeligen Sterblichen in ſeine Obhut nahm, belehrte und zum Guten führte. Der Feldbau ruhte in der Hand der Demeter (Ceres), ſie gab den Pflanzen und Früchten ihr Gedeihen, unter ihrem milden Blicke reifte die Saat, bei ihrem Zorne aber verdorrte die Frucht und die Frevler ſahen ſich dem Hungertode preisgegeben. Die Jagd, eine der Lieblingsbeſchäftigungen der Heroen, hatte Artemis (Diana) unter ihrem Schutze. Hier galt es nicht allein, ſich den täglichen Unterhalt zu verſchaffen, ſondern das Leben mußte eingeſetzt werden gegen die rieſigen Geſchöpfe der Urwelt, mit denen das Dickicht des Waldes erfüllt war; da mußten Wege gebahnt werden, die noch kein menſchlicher Fuß betreten hatte, Bäume wurden gefällt, von keiner Axt berührt, und der Menſch verſuchte unter dem Schutze der Göttin zum erſtenmal den Kampf gegen eine Thierwelt, die ihm an Kräften weit überlegen war. In andrer Weiſe ſah er ſich auf dem öffnen Meere dem Verderben ausgeſetzt. Ohne ein anderes Merkmal als die Sterne ſchiffte er hinaus in die weite Fläche, die ein Schlag des Poſeidon (Neptun) zu Bergen um ihn her aufthürmte, aus denen ihm der Tod von allen Seiten bevorſtand. Darum flehte er zum Gott des Meeres, der die hohen Wogen niederwarf, die Waſſer ebnete und aus den Wolken des Himmels einen günſtigen Wind entſandte, der ihn ſicher in den Hafen geleitete. Am meiſten freilich bedurfte der Menſch den Beiſtand eines Gottes im männerverderbenden Kriege, wo Mann gegen Mann gerichtet, das Eiſen entſchied und die Gewalt der eſchenen Lanze. Da trat Ares (Mars) zu ihm und gab ſeinem Arme die Kraft, den Feind zu durchbohren oder rettete ihn, wenn er von den Streichen ſeines Gegners niedergeworfen war. Was Ares (Mars) im Kriege that, das vollbrachte Hermes (Mercur) während des Friedens. Er geleitete den Hirten, der auf die Weide hinauszog, und ſchützte ſeine Heerde vor dem Angriff der Raubthiere, er ging mit dem Handelsmanne und ſicherte ſeine Schritte in unbekannten Wegen, er ſtiftete Verträge und mehrte die Habe durch Klugheit und Verſtand.

In allen dieſen Beziehungen bedurften die Sterblichen der Hülfe und Unterſtützung der Götter, ihr ſtarker Arm mußte ſie tragen. Sie bedurften aber auch ihrer Belehrung und Unterweiſung, wenn die göttliche Flamme, die Prometheus unter ihnen entzündet hatte, nicht verlöſchen und ſie nicht zu der Armſeligkeit ihres urſprünglichen Zuſtandes herabſinken ſollten. Hephäſtos, Athene und Apollo waren es, welche dieſe Sphäre unter ſich getheilt hatten. Hephäſtos (Vulcan), als der Gott des Feuers, wurde eben dadurch auch zugleich der Gott der Künſte, die demſelben ihren Urſprung verdanken. Die Waffen, das Geräth des Feldes, der Jagd und des Hauſes erfand er und auf dem Olymp, wo Alles von Gold war, war er der einzige Werkmeiſter, der den Göttern ihre Häuſer gebaut hatte und in jeder kunſtreichen Arbeit erfahren war. Er war der Gott der Künſte, die von Männern geliebt und geübt werden. Die Künſte der Frauen, der Webſtuhl, die Spindel, und Alles, was zur Vollendung des weiblichen Lebens gehört, war das Eigenthum der Athene (Minerva). Sie wußte mit praktiſch klugem Blicke den Augenblick zu ergreifen und ordnete das Wirthſchaftliche im Hauſe wie im Staat. Das Höchſte aber, rein geiſtiger Bedeutung, war dem Apollo überlaſſen, dem Anführer der Muſen, dem Gott der Wiſſenſchaft und der Kunſt. Für den Menſchen nämlich gab es urſprünglich nur Eine Kenntniß, dies war die des Zuſammenhanges zwiſchen ihm und der umgebenden Natur, aber dieſe in ihrer tiefſten, umfaſſendſten Bedeutung. Die Kräfte der Natur und namentlich die der Pflanzenwelt mußte er kennen, um ſie zu ſeiner Hülfe aufzurufen, und daher war Apollo ein Gott der Heilkunde, die Opferflamme des heiligen Feuers und die Geſtalt der Eingeweide, den bedeutungsvollen Flug der Vögel, die ahnungsreiche Stimme ſeiner Träume mußte er verſtehn lernen und darum war Apollo ein Gott der Wahrſagung; doch dies war nicht genug. Die Götter wollten nicht allein mit Opfern geehrt ſein, ſie wollten ein freudiges, bewegtes Herz, das ihnen im rhythmiſchen Schlage huldigte und darum war Apollo ein Gott des Tanzes und Geſanges, damit die Sterblichen eine Sprache fänden, in denen ſie den Göttern würdig danken könnten. Sein iſt der Päan, den ſie ſangen, ſein der Reigen, der um den Altar tanzte, ſein iſt das Wort, das aus

dem Herzen des Dichters kommt und bis zu den Höhen des Olympus dringt.

Durch dieſe Beziehungen ſcheint nun die Sphäre deſſen, was der Menſch in früheſter Zeit bedurfte und was er als das Geſchenk eines Gottes verehren konnte, erſchöpft zu ſein, das ganze Leben der Heroenwelt mit ſeinen einfachen Bedürfniſſen, ſeinen ſtets wiederkehrenden Formen und ſeiner Ungebundenheit ſcheint ſich darin, wie in ätheriſchen Gebilden, vollſtändig und nach allen Seiten abzuſpiegeln. Aber dennoch iſt es nicht ſo. Nicht ſein erfindungsreicher Sinn, nicht ſein ausdauernder Muth, nicht ſein praktiſcher Verſtand noch ſeine tiefe Wiſſenſchaft und Kunſt machten den Menſchen zum Beherrſcher der Erde und zum Liebling der Götter. Trotz aller dieſer Vorzüge vor den Geſchöpfen einer niederen Gattung würde er ſich nicht dem Throne des höchſten Gottes haben nahen können, und Zeus, der große Gott des Himmels, der Vater des Weltalls, wäre ihm unbekannt geblieben, denn er hätte das Recht nicht gekannt. Das heilige, unverletzliche Recht aber ruhte in der Hand des höchſten Gottes. Zeus (Jupiter), der Kronide, theilte mit weiſer Vorſicht dem Menſchen ſein Glück oder Unglück zu, er lohnte dem Verdienſt und ſtrafte den Frevel, er ſchützte das Recht und ahnte das Unrecht. Dem frommen Sinne der erſten Menſchen aber war das Recht heilig und unter dieſem Namen Alles heilig, was die Sitte gebot. Darum war Zeus zunächſt ein Beſchützer der Könige, die von ihm ihren Scepter erhielten, weil ſie die höchſte Gewalt auf Erden hatten und ſein Ebenbild waren, er war ein Gott der Richter, die in ſeinem Namen auf gleicher Wage Recht und Unrecht abwogen, er war ein Gott der Herolde, die unter ſeinem Schutze von Freund zu Feind gingen und mitten unter die Schaaren ihrer Gegner ſichern Fußes traten, er war der Gott der Schutzſuchenden, denn jeder Obdachloſe hatte ein heiliges Recht an ungekränkte Aufnahme und freundliches Geleit, der Name des Zeus wurde bei allen Verträgen genannt, ſein war der Schwur und jede Regung im Gemüthe des Menſchen, die für die göttliche Stimme des Rechtes in ſeiner Bruſt ſpricht. Deshalb war Zeus der Gott des Himmels und der Erde, der oberſte und gewaltigſte unter allen Göttern, weil in ihm der höchſte Gedanke des Göttlichen ſich

ausſpricht und der Menſch ſchon in frühester Zeit anerkannte, daß über allem ſeinen Können und Wiſſen doch noch ſeine ſittliche Würde und Hoheit ſteht, und dieſe war es, die er dem Zeus zu eigen gab. Hierdurch allein gewinnt die mythiſche Geſchichte eine ſittliche Bedeutung; das Dieſſeits wird dem Jenſeits verknüpft und die zerſtreuten Strahlen des göttlichen Lichtes ſammeln ſich in einem feſten Punkte, von dem ſie nach allen Seiten zurückgeworfen werden.

In der Weiſe, wie wir ſie ſo eben beſchrieben haben, faßte denn auch die Kunſt die Geſtalten der Olympiſchen Götter auf *). Die Geſtalt des Zeus (Jupiter) war das Ideal der Majeſtät, Kraft, Weisheit und Milde. Die freie, hohe Stirn, über welcher das Haupthaar emporſtrebt, die Fülle von Locken, welche zu beiden Seiten auf die Achſeln und den Nacken herabfällt, der ſtarkgerollte Bart, die großen Formen der Naſe, der Augen und des Mundes, ſie bilden zuſammen einen Kopf, bei deſſen Nicken, wie Homer ſagt, der hohe Olymp erſchüttert wird. Seine Geſtalt iſt ausgezeichnet durch die majeſtätiſch gewölbte Bruſt und die Breite der Schultern; in allen Muskeln des Leibes gewahrt man die höchſte Kraftfülle. Dem angemeſſen iſt auch in der Darſtellung der Hera (Juno), ſeiner Gattin, das höchſte Ideal weiblicher Würde verſinnlicht. Ihre hohe Matronengeſtalt, die ſchöne Stirn, die großen, ſtark geöffneten Augen, das wellichte volle Haar, die Formen einer unvergänglichen Blüthe und Reife der Schönheit, ſanftgerundet ohne Ueberfülle, Ehrfurcht gebietend ohne Schroffheit, zeichnen das Antlitz der Göttin aus, welches überdies an dem reichen Diadem über dem Scheitel in Form einer Schleuder leicht erkennbar iſt. Ihre Geſtalt iſt blühend, völlig ausgebildet und durchaus makellos. Ihre Kleidung beſteht in einer feingefalteten Tunica. Der Mantel deckt gewöhnlich nur eine ihrer Schultern und der Hinterkopf iſt, da ſie als die Gattin des höchſten Gottes zugleich eine Vorſteherin der Ehen war, oft verſchleiert.

Die Geſtalten des Poſeidon (Neptun) und der Demeter (Ceres) ſind den Idealen der beiden höchſten Götter nachgebildet und ſtehn ihnen am nächſten. Im Verhältniß zu Zeus erſcheint

---

*) Vgl. Hirts Bilderbuch, Heft I.

Poſeidon als der jüngere Bruder. Die Geſichtsformen, die Anordnung des Haupthaares, der gerollte Bart ſind in beiden ſehr ähnlich, doch zeigt ſich das Große, Mächtige und Ehrfurchtgebietende an ihm nicht in dem Grade wie bei Zeus. Die Geſtalt des Meerbeherrſchers iſt ſchlank und raſch, von derbem und ſtraffem Muskelbau und ſein ganzer Körper hat etwas von der Rauhheit des Elementes, worüber er gebietet, doch das Gewaltige in den Schultern und der Bruſt des älteren Bruders iſt in ſeiner Bildung nicht *). Auch die Ruhe, die von der Majeſtät unzertrennlich iſt, liegt nicht in ſeinem Weſen. In der Regel iſt er in ſtehender Stellung abgebildet, mit der Rechten den Dreizack haltend und wenn er ſitzend erſcheint, ſo lehnt er mit dem einen Bein auf eine klippige Erhöhung geſtützt, den Körper vorgebeugt. Oft ſieht man ihn fahrend und zum Kampfe gerüſtet auf ſeinem Wagen, der mit Hippokampen beſpannt iſt. Dieſelbe Erſcheinung wiederholt ſich bei Demeter (Ceres). Auch ſie hat dieſelbe hohe Geſtalt und daſſelbe Matronen-Anſehen, wie die Himmelskönigin, ihre ältere Schweſter, doch dabei etwas Milderes. Ihr Auge iſt weniger geöffnet und ſanfter blickend, die Stirn niedriger und ſtatt des hohen Diadems umgiebt ihr Haupthaar ein Aehrenkranz oder ein bloßes Band. Die Falten der Tunica fallen geradlinig zu ihren Füßen herunter; nur das kurze Uebergewand unterbricht dieſe Einfachheit durch zierliche Faltenenden. Ihr Mantel fällt hinten über den Rücken und verhüllt gewöhnlich nichts von der Vorderſeite ihrer Geſtalt.

In dieſen Charakteren iſt, da ſie zu dem älteren Geſchlechte der Kroniden gehören, auch der Ernſt der Männer, wie die Würde der Frauen, der hervorſtechende Zug. Die Männer erſcheinen bärtig, die Frauen mit dem Ausdruck der vollendeten körperlichen Reife. Ihnen tritt ein jüngeres Geſchlecht entgegen, in welchem man die Ideale des Jünglings und der Jungfrau in den eigenthümlichen Beziehungen ausgebildet ſieht, welche die Sphäre des Einzelnen mit ſich brachte. Unter den unbärtigen Göttern aber ſteht Apollo obenan, das Ideal der kraftvollen Jünglingsgeſtalt, in deren zartem Gliederbau ſchon alle Grundformen des zur Mannheit gereiften Alters liegen. Keiner der

*) Nach Homer nämlich war Zeus der älteſte der drei Brüder.

unbärtigen Götter hat ein Geſicht von ſo länglichem Oval, keiner eine um die Augenbraunen ſo gewölbte und hohe Stirn, wie Apollo. Er iſt der ähnlichſte Sohn des erhabnen Vaters und gleichſam ein jugendlicher Zeus. Seine Miene haucht ſelbſt in der Ruhe Begeiſterung; bewegt ſie ſich zu harmoniſchen Tönen, ſo erglüht ſein Antlitz von flammender Anmuth. Erhaben furchtbar und furchtbarſchön iſt er, wenn gereizter Unwille ſeine Geſtalt hebt und ſeine Züge ſchwellt. — Seine langen wellichten Haare ſind gewöhnlich hinten aufgebunden, nur daß einige Locken auf die Schulter fallen und über der Scheitel ein Theil der Locken in einen Knoten geſchürzt iſt. Nur dann, wenn die Erregtheit ſeiner Seele anſchaulich dargeſtellt werden ſoll, wallen die Haare frei auf den Nacken. Seine Geſtalt ragt durch ihre Schlankheit über alle jugendliche Götter hervor; ſeine Hüften ſind im Verhältniß zu der Bruſt die engſten, er iſt der ſchnellſte unter den Göttern. In der Regel iſt er ganz nackt oder nur mit der Chlamys bekleidet, als Anführer der Muſen trägt er eine lange weibliche Tunica, die unter der Bruſt gegürtet iſt; die Palla, mit Knöpfen auf beiden Achſeln befeſtigt, wallt über den Rücken in breiten Falten zu den Ferſen. Dann trägt er die Leier an einem Riemen von der Achſel hängend. Sonſt charakteriſirt ihn noch der Bogen mit dem Köcher und der Lorbeer, mit dem ſein Haar bekränzt iſt. Auch trägt er den Lorbeerſtab in der Hand *).

Die Kunſt hat nicht vergeſſen, in dem Ideal der Artemis (Diana) eine Aehnlichkeit zwiſchen ihr und ihrem Zwillingsbruder Apollo aufzuſtellen; dieſelbe leichte ſchlanke Geſtalt, daſſelbe längliche Oval des Geſichtes. Ihre Stirn iſt hoch; ihr offenes

*) Der Lorbeer, welcher das Attribut des Gottes iſt, gab zu dem Mythus Veranlaſſung, daß Apollo einſt die ſchöne Daphne, eine Nymphe, geliebt habe. Da ſich dieſelbe aber ſeinen Bitten widerſetzte, ſo verwandelten ſie die Götter auf ihr Flehn in einen Lorbeerbaum, mit dem Apollo fortan ſein Haar bekränzte. Auch der Weihrauch, den man ihm ſtreute, iſt auf ähnliche Weiſe mythiſch begründet. Er deutet auf Leucothoe, die Tochter des Königs Orchamus, welche ihr Vater um der heimlichen Liebe willen, die ſie zu dem Gotte hegte, lebendig begraben ließ. Aus ihrem Körper ließ Apollo die Weihrauchſtaude erblühn, die ihr Grab umgab, vgl. Ovid Metam. I, 452—567 und IV, 171 ꝛc.

Auge blickt ſorgenfrei in die Ferne. Das Haar trägt ſie hinten aufgebunden; nur wenige Locken wallen auf den Nacken und über der Scheitel erhebt ſich die Haarſchleife, wie bei Apollo. Ihre Bruſt iſt jungfräulich gewölbt und ſtets bedeckt; die Hüften ſind mehr ſchmal als weiblich gerundet: daher das Leichte, Schlanke, Schnelle ihrer Geſtalt. Sie erſcheint nie anders als in der Spartaniſchen Tunica ohne Aermel, unter der Bruſt gegürtet. Dieſe iſt dann bis über die Knie aufgenommen und um die Hüften feſtgebunden, damit das lange Gewand bei der Verfolgung des Wildes nicht hindere. Aus demſelben Grunde iſt die Chlamys in einen langen Streifen gelegt und, damit die Arme frei gebraucht werden können, über den Achſeln und um den Leib befeſtigt. Schnürſtiefeln ſchützen ihre Beine; über der Schulter trägt ſie den Köcher; in der Hand hält ſie den Bogen und den Wurfſpieß. Wie nun aber Alles, was die Götter beſitzen, außer der natürlichen Wirkung noch eine magiſche hat, ſo iſt auch den Pfeilen des Apollo und der Artemis frühzeitig die Kraft zugeſchrieben worden, daß ſie für die Menſchen einen ſanften und ſchmerzloſen Tod herbeiführten. Wer unter den Männern daheim und im Frieden an der Erſchöpfung ſeiner Kräfte ſtarb, den tödtete Apoll, und die Frauen, denen ein ſolches Loos beſchieden war, Artemis mit ihrem milden Geſchoß.

In der Mitte zwiſchen Apollo und Zeus ſteht Hephäſtos (Vulcan), der einzige unter den Bewohnern des Olymps, dem die Dichter ein körperliches Gebrechen zu geben wagten: er war lahm und zwar von Kindesbeinen an*). So oft nun auch die Dichter, und Homer an ihrer Spitze, dieſen Mangel ſeiner Geſtalt benutzt haben, um ſeinem Auftreten etwas Komiſches zu geben, ſo wenig hat doch die bildende Kunſt ſich dadurch verleiten laſſen, ihn nur im Entfernteſten dem Häßlichen einer Mißgeſtalt anzunähern oder überhaupt jenen körperlichen Fehler hervortreten zu laſſen. Hephäſtos erſcheint in Allem als das Ideal eines rüſtigen Mannes in der Kraft des männlichen Alters. Er erhielt eine unterſetzte Geſtalt von ſtarker Bruſt, ſtarken Schultern und Armen. Die Formen ſind nicht ſo edel wie bei Zeus oder Poſeidon; ſein Muskelbau hat etwas Gedrungneres und

*) Vgl. Hom. Od. VIII, 311—312.

Eckiges. Die Stirn wölbt ſich ſtark über die Augenhöhlen vor; der Blick iſt ſinnend und in ſich zurückgezogen. Die Haupthaare liegen in einzelnen Locken von den Schläfen nach dem Nacken zu; auf dem Kopfe trägt er eine ſpitze, oben abgerundete Mütze. Sein Bart iſt voll und gerollt, aber nicht von dem Anſehen wie bei den alten Göttern. Er erſcheint, wenn er bekleidet iſt, nur mit einer gefalteten Binde um die Hüften oder mit der kurzen, um die Hüften gegürteten Tunica, dabei aber gewöhnlich die rechte Achſel entblößt. Außer der Mütze charakteriſiren ihn der Hammer, die Zange, der Amboß und die Feuereſſe, die Werkzeuge ſeiner Kunſt.

Dem Hephäſtos (Vulcan) können wir Athene (Minerva) gegenüberſtellen, die, wie er, eine Beſchützerin der Künſte war, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie auch den Charakter einer Kriegsgöttin an ſich trägt. Demgemäß iſt denn auch ihr Aeußeres. Hoher, jungfräulicher Ernſt iſt der hervorſtechende Zug in ihrer ganzen Geſtalt. Ihr Auge ſchweift nicht in die Ferne, wie das der Artemis (Diana), ſondern iſt mehr in ſich gekehrt und niederblickend. Ein gleicher Ernſt umſchwebt ihre Lippen. Das Geſicht iſt eher ſchmal als voll und rundlich. Der Haarwuchs iſt dicht: ſelten ſieht man, daß einzelne Locken frei um Schläfe und Wangen ſpielen, gewöhnlich ſind die wellichten Parthien an den Schläfen zurückgekämmt und fallen dann frei über den ſchönen Nacken und Rücken. Die Geſtalt der Göttin iſt hehr: eher unterſetzt als ſchlank. In den Hüften iſt ſie ſchmal, in den Achſeln breit, die Bruſt vorgewölbt, ſo daß ihr ganzer Bau, wie ihre Geſichtszüge ſich dem Männlichen nähern. In ihrer Bewegung, wenn ſie die Lanze ſchwingt, zeigt ſich etwas Raſches und ſtark Ausholendes. — Ohne den Helm iſt die Göttin nie abgebildet, den ſie auch in den Werken des älteren Kunſtſtyls wenigſtens in der Hand trägt. Ebenſo trägt ſie in der Regel die Aegis des Zeus, ein ſchuppenartiges Fell, deſſen Säume mit Schlangen, gleich Quaſten, eingefaßt ſind. Dieſe bedeckt gewöhnlich die Bruſt bis an den Gürtel, läuft dann über beide Achſeln und hängt hinten über den Rücken, auch bis an den Gürtel hinab. Mitten auf der Bruſt ſieht man den Kopf der Meduſa. Außerdem hat ſie ebenſo gewöhnlich den runden argoliſchen Schild. Ihre Kleidung beſteht in einer ſpartaniſchen

Tunica ohne Aermel und ohne Nähte zu beiden Seiten, darüber oft das Peplum, noch gewöhnlicher aber den Mantel. Als Göttin des Krieges bietet Athene (Minerva) die nächſte Vergleichung mit Ares (Mars), aber in der Bildung herrſchte doch eine große Verſchiedenheit, die beſonders daher entſpringt, weil Athene, ihrem Charakter gemäß, überlegend, klug und daher ſtets mit größerer Ruhe erſcheint, Ares dagegen offenbart in Allem nur den ſtarken, ſchnellen, kühnen und leicht reizbaren Krieger. Man könnte ihn einen Gott des Angriffs nennen, Athene dagegen die Göttin der Vertheidigung. Demgemäß iſt denn auch das Aeußere des Gottes geformt. Das Geſicht hat etwas Gedrungenes, Volles, die Stirn iſt breit und wölbt ſich nicht, ſondern drängt ſich eher in der Mitte zwiſchen den Augenbrauen zuſammen. Der Naſenrücken iſt breit, der Mund klein, die Lippen voll. Die Augen liegen tief und blicken nicht frei. Das Haar iſt dicht, aber kurz, ſo daß der ſtarke Nacken unbedeckt hervortritt. Den Wangen entkeimt ein gekräuſelter Backenbart. Die Miene verkündet mehr als Ernſt: ſie hat etwas Düſteres, Verwegenes, Drohendes. Der Körper iſt gedrungen: von breiter Bruſt, kraftvollen Armen und Achſeln. Schenkel und Beine ſind ſchlank im Verhältniß zum Rumpfe. Mit Stärke verbindet er Schnelligkeit und Gewandtheit. Sogar die Stellung — das linke Bein vorangeſtreckt — bezeichnet ſein Selbſtgefühl und ſeine Stärke. Dazu trägt er nur die Chlamys und Helm, Schild und Lanze.

Die Geliebte des Ares (Mars) und ihm unter den Frauen als Ideal ſinnlicher Vollendung entſprechend, wie er unter den männlichen Gottheiten durch ſein kühnes, jugendliches Aeußere hervortritt, iſt Aphrodite (Venus), die Göttin der Liebe. Aphrodite entſprang, ihrer früheſten Bedeutung nach, aus dem Schaume des Meeres und war älter als Zeus und die andern Nachkommen des Kronos *). Aber wenn ſchon auch dieſer Mythus auf den Kunſtwerken abgebildet iſt, die uns die Göttin in ihrem wundervollen Walten zeigen, ſo iſt es doch nicht mehr die Geſtalt jener uralten, hochheiligen Gottheit, welche der Erſchaffung

---

*) Vgl. oben S. 10. Anm.

der Welt nahe ſtand. Es hatte ſich in jüngerer Zeit die Sage gebildet, daß Aphrodite, ebenſo wie Artemis und Athene, eine Tochter des Zeus ſei, die er mit Dione, einer Tochter des Aethers und der Erdgöttin, erzeugt habe*), und erſt in dieſer Wiedergeburt erkennt man die Züge der Göttin, wie ſie von Dichtern und bildenden Künſtlern beſungen und dargeſtellt iſt. Nirgend findet man ſie als eine der urſprünglichen Mächte perſonifizirt, die den Streit der Elemente im Chaos ſchlichteten, nirgend erſcheint ſie mit verhülltem Hinterkopfe, noch erinnert ihre Geſtalt an Rhea oder Mnemoſyne; überall erkennt man vielmehr in derſelben die jüngere Göttin, die Tochter des Zeus und der Dione, in deren feinen, ſanft ſchwellenden Formen das Ideal der ſinnlichen Anmuth und des beſcheidnen Liebreizes ausgedrückt iſt. Das Geſicht der Göttin iſt ein längliches Oval, die Stirn nicht zu hoch, der Umriß der Augenbrauen ſanft gewölbt und heiter. Durch die etwas gedrückten Augenlieder ſcheint das Auge klein und dadurch entſteht ein ſchmachtender Ausdruck. Dieſe liebeblickenden Augen ſind überall für die Göttin charakteriſtiſch. Der Mund iſt klein, die Lippen nicht zu voll, aber mit großer Anmuth umzogen. Der Rücken und die Spitze der Naſe runden ſich zierlich; die Wangen haben eine reizende Fülle und in der Mitte des Kinnes bildet ſich der leichte Schein eines Grübchens. Die Haare, die von der Stirn und den Schläfen in leichten Wellen zurückliegen, ſind hinten in einen Knoten gebunden und über der Scheitel erhebt ſich, wie bei Apollo und Artemis, gewöhnlich eine Haarſchleife. Der Kopf auf dem fleiſchigen Schwanenhalſe hat ſtets eine leichte Neigung. — Unter den Obergöttinnen wurde Aphrodite allein nackt gebildet, ſo wie von den Untergöttinnen nur die Grazien und Meernymphen. Ihre Schultern ſind ſchmal, der Buſen jungfräulich ausgebildet, die Fülle der Hüften läuft in zierlich geformte Füße aus, die einen flüchtigen und weichen Gang verrathen. Ihre Stellung iſt dann ſtets ſo gewählt, daß die Schönheit der Geſtalt durch jungfräuliche Schaamhaftigkeit und Anmuth noch erhöht wird. Aber auch bekleidet haben die Statuen der Aphrodite eine eigen-

*) Vgl. Hom. Ilias V, 370.

thümliche Eleganz und Anmuth, in der Stellung ſowohl als im Anzuge. Eine dünne, wie von Luft und Aether gewebte Tunica umwallt ihren Körper und verhüllt ihn kaum. Der leicht gefaltete Stoff bedarf keines Gürtels; nachläſſig entfällt das Kleid auf der einen Seite der Achſel und verräth die jugendliche Fülle des Buſens. Zierlich wird das Obergewand ſo gehalten, daß der dichtere Stoff deſſelben nichts von der Vorderanſicht der Figur verhüllt.

Es bleiben nur noch zwei Gottheiten zu beſchreiben aus der Zahl derer, die den Olymp bildeten. Die ſind Hermes und Heſtia. In Hermes (Mercur) iſt das Gleichgewicht körperlicher Schönheit und geiſtiger Gewandtheit wunderbar vereinigt. Gekräuſelt liegen ſeine kurzen Haare um den Kopf und die Stirn, Ohren und Mund ſind klein, die Züge ſeines Geſichts geben einen ruhigen und feinen Verſtand und ein freundliches Wohlwollen kund, was ſich auch in der tiefen Neigung ſeines Hauptes ausſpricht. In ſeinem ſchönen, kräftigen Körperbau ſieht man den Erfinder der Gymnaſtik, in ſeiner Stellung und Geberde den Beſonnenen, Schlauen und Freundlichen. Wenn er bekleidet iſt, ſo ſieht man ihn ſtets nur mit der Chlamys. Selten hat er ſie ordentlich umgenommen, ſondern blos über die Schulter geworfen oder um den Arm gewickelt. Den Kopf trägt er entweder bloß oder auch ſo, daß ein paar Flügel an den Schläfen befeſtigt ſind, die auch ſeinem Hute nicht fehlen. Dieſer bezeichnet den Wandrer. Die Flügel, das Symbol ſeiner behenden Schwungkraft, vermißt man nie, ſondern man ſieht ſie, wenn ſie nicht am Kopfe angebracht ſind, an den Füßen oder am Stabe, der, gleich den Pfeilen von Apollo und Artemis, eine magiſche Kraft hatte, und Schlaf, Verwandlung und Unſichtbarkeit bewirkte.

Die Charakterbildung der Heſtia (Veſta) endlich nähert ſich wieder der ihrer Schweſtern, Hera (Juno) und Artemis (Diana), an. Sie hat dieſelbe hehre und anſehnliche Frauengeſtalt, nur iſt ſie, als Jungfrau, von etwas ſchlankerem Aeußern. Hohe Einfachheit, ſittlicher Anſtand und ruhiger Ernſt in Geberde, Miene und Bekleidung zeichnen ſie beſonders aus. Das Scepter trägt ſie als Obergöttin und die Lampe als Symbol des Feuers.

Wir haben die zwölf großen olympiſchen Götter in ihrer Bedeutung für das menſchliche Leben und in ihrer äußern Geſtalt betrachtet. In beiden Beziehungen erſcheinen ſie als vollendete Ideale, als überirdiſche Weſen, deren Inneres und Aeußeres ſich gleich ſehr über die beſchränkte Sphäre der Sterblichen erhebt, denn ihr Walten iſt weder an Zeit noch an Raum gebunden. Ihre Jugend iſt unvergänglich. In der einen Weiſe faßte ſie der fromme Glaube der Menſchen auf und ſchrieb daher alles Gedeihen dem Segen, alles Unglück dem Zorne der Götter zu, in der andern Weiſe die bildende Kunſt, und bekleidete dieſe Ausgeburten einer jugendlichen Phantaſie mit den Formen der unvergänglichen, ewigen Schönheit. Es bleibt uns nun noch übrig eine dritte Richtung zu verfolgen, in welcher die Götter als handelnd auftreten und in dieſer Weiſe ſchildern ſie uns die Dichter. Hier eröffnet ſich uns eine neue Sphäre, in welcher die Götter ſich dem Menſchlichen mehr annähern, als in den ſo eben genannten Beziehungen, ja in der ſie ſelbſt Menſchen werden, denn das Handeln als ſolches ſetzt eine Freiheit des Willens voraus, wie ſie nur das Eigenthum des Menſchen iſt, es dringt uns die Berechtigung zur That, die Wahl zwiſchen Gut und Böſe auf, und entſpringt allein aus dem Tiefſten der Perſönlichkeit, aus dem Charakter, der ſich in Allem, auch dem Unbedeutendſten, darſtellt. Wir dürfen daher nicht erwarten, daß die Götter, indem ſie handeln, irgend etwas Anderes an den Tag legen, als die reine Individualität ihres Innern, ihr Temperament, ihre Launen, ihre volle Willkühr, ganz abgeſehn davon, ob die Zwecke, die ſie ſich vorſetzen, auf das allein Gute und Wahre gerichtet ſind. Sie treten heraus aus dem beſchränkten Kreiſe, den ihnen der Glaube eingeräumt hatte, ſie verlaſſen ihre Tempel und Altäre, ſie entkleiden ſich der Attribute ihrer Herrſcherwürde, und nehmen Parthei für und gegen einander, wie es das wechſelnde Geſchick der Zeiten mit ſich bringt.

Auch aus dieſem Kreiſe ſind uns durch den gottgeweihten Mund der Dichter einige Mythen aufbehalten, welche uns zeigen, daß auf dem Olymp nicht immer der tiefſte Friede noch ein vollkommnes Einverſtändniß unter den Himmliſchen herrſchte. Die Eigenheit des Vaters der Götter und Menſchen, der keine Gene=

ration erblühen ſah, ohne ihr von der unerſchöpflichen Kraftfülle ſeiner höheren Natur mitzutheilen, die Reizbarkeit ſeiner eiferſüchtigen, leidenſchaftlich bewegten Gattin, der Stolz der älteren Götter und das erwachende Selbſtgefühl der jüngeren, die bezaubernde Anmuth der Männer und die liebenswürdige Schwäche der Frauen, Alles dies und unzählige andre Motive erzeugten eine Menge von Verwickelungen, die nur durch die Dazwiſchenkunft des höchſten Gottes oder wohl gar durch die Hülfe der Titanen geſchlichtet werden konnten. Es fehlte daher auch auf dem Olymp nicht an Lohn und Strafe; das Schrecklichſte aber ſtand dem bevor, der einen Meineid ſchwur und den heiligen Urſtrom der Erde, die ſchwarze Styx, durch falſche Anrufungen zu beleidigen wagte. Der war leblos ein volles Jahr lang, weder Nectar noch Ambroſia nahten ſeinen Lippen, ſondern ohne Athem, ohne Stimme lag er auf hartem Lager und ſchwerer Schlaf drückte ſein Gebein. Und wenn er dieſe Qual ertragen hatte, ſo erwartete ihn ein mühſeliger Kampf nach dem andern. Neun Jahre lang blieb er von den ewigen Göttern entfernt und durfte ſich weder ihrem Rathe nahen, noch ihrer Tafel; erſt im zehnten trat er wieder in die Verſammlung der Unſterblichen, die die Olympiſchen Wohnungen inne haben*). Dies war die Strafe für das höchſte Verbrechen, den Meineid, bei dem unverletzlichen Waſſer der Styx. Andere Strafen theilte der Vater der Götter und Menſchen nach Gefallen aus und wog in gerechter Waage einem jeden ſein Antheil. So hatten einſt ſeine Gattin Hera, Poſeidon und Phöbus Apollo eine Verſchwörung gegen ihn zu Stande gebracht. Sie bemächtigten ſich ſeiner und waren im Begriff ihn zu feſſeln, aber Thetis, die ſilberfüßige Tochter des Nereus, rief noch zu rechter Zeit den Briareus herbei, und aus Scheu vor dem Ungeheuer verſchonten ſie ihren Herrn und Meiſter**). Zur Strafe dafür ſandte Zeus ſeinen Bruder und den Sohn der Leto (Latona) auf die Erde hinab, wo ſie dem Könige Laomedon in Troja um Lohn dienen mußten, den er ihnen aber nach abgelaufner Friſt verweigerte und ſie mit der Drohung aus ſeinem

---

*) Vgl. Heſiodus Theogonie 793—806.

**) Homer Ilias I, 396—406.

Dienſte entließ, daß er ihnen Naſe und Ohren abſchneiden und ſie als Sclaven verkaufen würde, wenn ſie nicht von ihren Anſprüchen abſtänden. Poſeidon baute während dieſer harten Zeit die Mauern von Troja auf und Phöbus Apollo weidete die Heerden *). War nun in dieſem Falle die Strafe von Zeus verhängt, ſo fehlt es auch nicht an Beiſpielen, in denen die Götter ſich ſelbſt zu helfen und zu rächen ſuchten, ſo gut ſie es vermochten. Hera (Juno) hatte den lahmen Hephäſtos (Vulcan) zur Welt gebracht und, erzürnt über die Mißgeſtalt ihres Kindes, warf ſie daſſelbe vom Olymp in das Meer hinab. Hier wäre es ihm nun übel ergangen, wenn nicht Thetis und Eurynome, die erſtere eine Tochter des Nereus, die zweite die des Oceanus, ihn in ihrem Schooß aufgenommen und vom Untergange errettet hätten. So blieb er denn die erſten neun Jahre ſeines Lebens bei ihnen und verfertigte allerhand Spielwerk in den tiefen Grotten des Meeres, Spangen, Ringe, Ohrgehänge und Halsbänder **). Er machte aber auch Geſchenke für alle Götter und namentlich für ſeine grauſame Mutter einen kunſtvoll gearbeiteten Stuhl, auf dem ſie von einer geheimen Gewalt feſtgehalten wurde, als ſie ſich darauf niedergeſetzt hatte und wieder aufſtehen wollte. Darüber entſtand nun großer Lärmen auf dem Olymp und Niemand konnte den Zauber löſen, der die Himmelskönigin in die peinlichſte Lage brachte, denn kein Anderer hatte ſo viel Einſicht in die Werke des kunſtreichen Meiſters, und Hephäſtos ſelbſt weigerte ſich zu kommen, nachdem er ſo ſchmählich aus der Verſammlung der Götter verſtoßen war. Endlich übernahm Dionyſus (Bacchus) das ſchwierige Geſchäft, ihn zu überreden. Es gelang ihm mit Hülfe des Weins und triumphirend führte er den berauſchten Gott auf den Olymp in die Mitte der Unſterblichen zurück ***).

---

*) Hom. Ilias XXI. 441—457. Da nun die Mauern Trojas troß dem, daß ſie das Werk eines Gottes waren, von den Griechen eingenommen wurden, ſo gab die Sage dem Apoll und Poſeidon noch einen Sterblichen, den Aeacus, zum Gehülfen ihrer Arbeit. Von ihm wurde die ſchwache Stelle gebaut, die die Griechen durchbrachen. Vergl. Pindars Ol. Oden VIII, Ant. 2.

**) Hom. Ilias XVIII, 395—405.

***) Pauſanias I, c. 20, 2.

Noch einen andern Zug aus dem Götterleben und dem bunten Treiben auf dem Olymp hat uns Homers beredter Mund mitgetheilt, der gar anmuthig erzählt, wie Ares, der muthige Gott des Krieges und Aphrodite, die goldbekränzte Gattin des lahmen Hephäſtos, einander heimlich liebten. Flugs aber ging Helios zu jenem als Bote, der ſie geſehn hatte, wie ſie in Liebe ſich miſchten. Und Hephäſtos, wie er das herzkränkende Wort vernahm, trat zu ſeiner Eſſe, böſe Dinge brütend. Auf die Unterlage legte er den großen Amboß und ſchmiedete Ketten, ſtarke, unzerreißbare, mit ſicherem, tüchtigem Schluß. Als er aber ein liſtiges Netz gefertigt hatte, im Groll gegen Ares, ging er in das Gemach, wo ſein Lager war, und befeſtigte die Ketten überall um die Pfoſten und viele zog er auch von der Decke herab, wie feines Spinngeweb, den Blicken Aller verborgen, ſelbſt der ſeligen Götter, denn überaus künſtlich war es gewoben. Nachdem er nun ſo mit dem liſtigen Werke das ganze Lager umgeben hatte, ging er nach Lemnos wohlgebauter Stadt, die ihm auf Erden der liebſte Aufenthalt iſt. Doch keine blinde Wacht hielt inzwiſchen der goldgewappnete Ares, als er den kunſtverſtändigen Hephäſtos fortgehn ſah, ſondern er ging hin in deſſen Haus, von Verlangen erfüllt zur goldgekränzten Cythere. Er trat hinein und ſprach zu ihr: Komm, komm, Geliebte, laß uns zur Ruhe gehn aufs Lager, denn Hephäſtos iſt nicht daheim; er ging ſchon fort nach Lemnos zu den wilden Sintiern. Ihr aber gefiel das Wort und beide gingen zum Lager und ruhten. Da umſpannen ſie plötzlich die künſtlichen Feſſeln des liſtigen Hephäſtos; weder Hand noch Fuß konnten ſie rühren und ſie erkannten, daß kein Entkommen mehr möglich ſei. Auf ſie zu aber trat der berühmte Meiſter, der ſchon umgekehrt war, noch ehe er zum Lemniſchen Lande gekommen, denn Helios hatte wohl Acht gegeben und es ihm hinterbracht, — und er ſtand da in der Thüre, vom wilden Zorne ergriffen und ſchrie gewaltig und rief alle Götter zu Zeugen der Unthat. Und ſie kamen. Es kam der erdumſchlingende Poſeidon; es kam der Schaffner Hermes und der ferntreffende Apollo. Nur die Göttinnen blieben eine jede vor Schaam zurück in ihrem Hauſe. Und wie ſie in die Thür traten, die Geber des Guten, da erſcholl ein unauslöſchliches Gelächter unter den ſeligen Göttern und zu Hermes ſprach der Sohn des

Zeus, der Herrſcher Apollo: Wie nun? Bote der Götter, möchteſt du wohl auch von ſtarken Feſſeln gepeinigt auf dem Lager ruhn neben der goldnen Aphrodite? Und ihm erwiderte der ſchnelle Argustödter: O! möchte das doch geſchehn! ferntreffender Herrſcher Apollo! Möchten auch dreimal ſo ſtarke, gewaltige Feſſeln mich umſchließen, möchtet ihr Alle es ſehn, ihr Götter und alle Göttinnen; wenn ich nur dort ruhte bei der goldnen Aphrodite. Er ſprachs und neues Gelächter entſtand unter den unſterblichen Göttern. Nur Poſeidon lachte nicht; er bat inſtändig den ruhmvollen Werkmeiſter Hephäſtos, daß er Ares löſen ſollte und verbürgte ſich, daß er ihm Buße geben ſollte, im Beiſein aller Götter, und verſprach, wenn Ares ihm heimlich entkäme, ihm ſelbſt alles reichlich zu erſtatten. Da löſ'te denn Hephäſtos die beiden aus ihren Banden und Ares ging nach Thracien, Aphrodite, die ſüßlächelnde, nach Paphos auf Cypern, wo ihr Tempel ſteht und ein weihrauchduftender Altar. Da badeten ſie die Charitinnen und ſalbten ſie mit unvergänglichem Oel, womit die ewigen Götter ſich ſalben, und legten ihr herrliche Kleider an, ein Wunder zu ſchauen *).

XII.

Dionyſus.

Dieſem heitern Treiben auf dem Olymp blieben indeſſen drei Gottheiten, vermöge ihrer verhängnißvollen Beſtimmung, auf immer entfremdet; es waren Dionyſus (Bacchus), Hades (Pluto) und Perſephone (Proſerpina). Dieſe gründeten ſich gewiſſermaßen ihre eigenen Reiche, in denen ſie herrſchten und deren Grenzen ſie nicht überſchritten. Bacchus, ſo ſehr er auch von den Sterblichen verehrt wurde, — denn ſeine Myſterien und Feſte wurden mit der größten Pracht begangen, und ſeine Heiligthümer fand man in ſtärkerer Anzahl verbreitet, wie die irgend eines andern Gottes, — Bacchus konnte dennoch den fremden, nichtgriechiſchen Urſprung nicht verleugnen. Sein Cultus war, wie alle Mythen erzählen, erſt den widerſtrebenden Bewohnern

*) Hom. Odyſſee VIII, 267—366.

von Hellas aufgedrungen. So unwiderſtehlich daher auch ſeine Uebermacht war, ſo verlor ſie doch nie den Charakter einer Uſurpation. Der Gott hatte ſeine Anhänger nicht erweckt, ſondern er hatte ſie unterjocht und hielt ſie mit ehernen Banden in ſeinem Dienſte feſt. Nun hatte man allerdings den Fremdling dadurch auf griechiſchem Boden heimiſch zu machen geſucht, daß man ſeine Empfängniß nach Theben verlegte; es konnte aber nicht geleugnet werden, daß er anderweitig geboren und erzogen war. Seine ganze Geſtalt, ſeine Kleidung, die rauſchende Feſtmuſik ſeiner Geweihten, Alles trug ein ungriechiſches, barbariſches Gepräge; Dionyſus blieb daher, wenn ſchon er ein Sohn des Zeus war, ein Fremdling in der Familie der olympiſchen Götter. Sein Aeußeres beſtätigt dieſe Bemerkung*). Die Geſtalt, die Geſichtszüge, der Haarwuchs, die Geberden und Bewegungen des jugendlichen Dionyſus kündigen eher das Rundliche, Weiche und Anmuthige einer ſchönen Jungfrau an, als das eines Jünglings. Das Geſicht iſt ein längliches Oval, worin weder ein ſcharfer Umriß, noch die mindeſte Anſtrengung irgend eines Theiles erſichtlich iſt, die vollen Lippen ſind mit Anmuth umzogen; das Auge blickt geſenkt und ſchmachtend und dieſem weichlichen Ausdrucke des Antlitzes entſpricht ſein Körperbau. Bacchus iſt weder unterſetzt noch ſchlank: das erſte nicht wegen der geringen Breite ſeiner Schultern und der mehr fleiſchigen als muskulös gewölbten Bruſt, das andre nicht wegen der volleren, rundlichen Hüften, welche denen einer Jungfrau ähnlich ſind. Seine Formen haben nichts Griechiſches, denn ihnen fehlt die Derbheit und das Starkgebildete, das die gymnaſtiſchen Uebungen geben; ſcharfe, magere, eckige Umriſſe gewahrt man vollends an ſeiner Geſtalt gar nicht mehr. Eine leichte Schwellung umfließt harmoniſch ſeine Glieder von der Scheitel bis zur Zehe. Er ſcheint Aphrodite unter den Männern. Auf dem Kopfe, der ſtets eine leichtgeneigte Seitenwendung macht, ſind die wellichten Haare in einen Knoten geſchürzt und nur einige Locken fallen von beiden Seiten über die Achſeln vor. Ganz eigenthümlich iſt ihm dabei das Stirnband und die Ranke von Weinlaub oder Epheu, die er in den Haaren trägt. Dazu nun

*) Vgl. Hirts Bilderbuch, Heft I, S. 76 ff.

ſeine Geberden, die im Gehn und Stehn, im Sitzen und Liegen die höchſte Weichheit, Anmuth und Bequemlichkeit ausdrücken, und ſeine Bekleidung, die ihn vollends ſeinem Geſchlechte entfremdet. Bald hat er eine weite Palla nachläſſig umgehängt, die gewöhnlich nur einen Theil der Schulter und Hüfte deckt, ſeltner den größeren Theil des Körpers einhüllt. Manchmal hängt ihm auch ein Rehfell quer über die Bruſt. Zuweilen trägt er Schuhe, ſelten Kothurne und geharniſcht erblickt man ihn nur in den Werken der älteſten Zeit. Der üppige, weichliche Knabe, den der Orient groß gezogen hatte, erwuchs nun zwar zum Manne, erhielt aber deßhalb doch immer noch nicht dieſen Grundzug einer kernhaften, beſtimmten Contur, die allen griechiſchen Männern gemein iſt. Wenn er bärtig dargeſtellt iſt, ſo ſieht man ihn in würdevoller, hoher, königlicher Bildung. Die weite, vielgefaltete, bis zu den Füßen reichende und bis zu den Ellenbogen mit weiten Aermeln verſehene Tunica, zugleich mit dem weiten, prachtvollen Mantel darüber, kündet mehr die aſiatiſche Weichheit und Prachtliebe, als die griechiſche männliche Einfachheit an. Sein Haupthaar flattert bald in langen krauſen Locken, bald iſt es zum Theil in einem zierlichen Wulſte um den Kopf aufgebunden. Das breite Diadem trägt er bald um die Stirn, bald iſt es über der Scheitel durch die Haare gezogen. Der Bart iſt lang und wellicht, aber nicht, wie bei den Obergöttern, gerollt. In ſeinen Zügen liegt eine erhabene Ruhe und Heiterkeit mit der Milde eines Satrapen. Dazu iſt Bacchus der einzige unter den Obergöttern, deſſen Geſichtsbildung die Kunſt mit einem kleinen Zuſatz vom thieriſchen Elemente zu vermiſchen wagte. Es giebt Monumente von ihm, wo er gehörnt dargeſtellt iſt. Dann liegen ihm, wie den Faunen, die Haare etwas ſtruppig um die Stirn; die Augen ſind gekniffen und die Oberlippe iſt in die Höhe gezogen. Die Hörner ſproſſen nicht an der Stirne, ſondern zwiſchen den Haaren hervor und vom Diadem, welches den Kopf hinter den Hörnchen umgiebt, hangen breite flatternde Enden über die Achſeln. Dabei hat er ganz den Geſichtsausdruck eines lüſternen Fauns.

Die Geliebte des Bacchus und die ſtete Gefährtin ſeiner Triumphzüge iſt Ariadne, die Tochter des Königs Minos und der Paſiphae. Die Sage erzählt, daß der Gott ſie zum erſten

Male auf Naxus geſehen habe, als Theſeus ſie von Kreta aus entführt hatte und mit ihr auf dem Heimwege nach Attika begriffen war. Dionyſus aber wurde durch ihre Schönheit ſo ergriffen, daß er ſie fortan zu ſeiner Gattin machte und nach ihrem Tode, wo ſie in Naxus göttliche Verehrung erhielt, ihre Krone unter die Sterne verſetzte. Die Züge des Bacchus und der Ariadne ſind einer der größten Lieblingsgegenſtände der alten Kunſt. Man erblickt in denſelben den Wagen des Gottes bald mit Centauren, bald mit Leoparden, bald mit Tigern oder Löwen beſpannt; manchmal erſcheinen ſogar Elephanten im Zuge. Bald ſieht man den Gott auf einem Panther reiten, bald auf dem langohrigen Thiere Silens; bald geht er auch, die Fackel oder den Thyrſus haltend, jetzt auf ſeinen Lieblingsfaun, jetzt auf eine der Mänaden geſtützt. Tanzende und ſpielende, von Wein begeiſterte Silenen, Panen, Faunen, Centauren, Liebesgötter, Mänaden, begleiten ihn. Mit einem ſolchen Heere durchzog Bacchus die Erde und blieb damit begreiflicher Weiſe dem Olymp fern.

XIII.

Hades und Perſephone.

Hades (Pluto) war, wie wir oben berichteten*), ein Bruder des olympiſchen Zeus und erhielt bei der Theilung der Welt die Herrſchaft über das Schattenreich, wo er nebſt ſeiner Gattin Perſephone (Proſerpina) thronte, gleich andern Göttern, von den Sterblichen in Tempeln und vor Altären hoch verehrt. So ſieht man ihn auch auf antiken Kunſtwerken, dem Zeus an Hoheit, dem Poſeidon an kräftiger Bildung ähnlich, nur durch die düſtere Beſtimmtheit im Ausdrucke ſeines Geſichtes eigenthümlich. Dieſer tritt beſonders dadurch hervor, daß die HauptHaare, welche ſich bei Zeus und Poſeidon über den Scheitel zu heben, bei ihm über die Stirn herabfallen. Dazu trägt er ein Maaß auf dem Kopfe, als Symbol, daß er ohne Unterſchied richtet, belohnt und ſtraft und während man zu den Füßen des Zeus den königlichen

*) Vgl. S. 7.

Adler bemerkt, ſo ſitzt an dem roh gezimmerten Stuhle des Schattenfürſten der dreiköpfige, mit der Schlange umgürtete Cerberus. Wie Hades dem Zeus, ſo entſpricht Perſephone (Proſerpina) als Königin der Unterwelt der Hera (Juno). Sie trägt daſſelbe Koſtüm und auch ein Diadem, auf welchem man noch beſondere Abzeichen zu bemerken pflegt, doch hat ſie weder das Hehre und Matronenartige in ihrer Geſtalt, wie die Götterkönigin, noch bemerkt man eine ſolche Strenge in den Zügen ihres Geſichts. Im Gegentheil ſcheint die Kunſt eine nahe liegende und ſchöne Aufgabe dadurch gelöſ't zu haben, daß ſie Perſephone mit dem milden und beinahe mitleidigen Ausdrucke einer urſprünglichen Lichtgöttin bildete. Sie offenbart in der Haltung ihrer Figur und öfters in einer leiſen Neigung des Kopfes die Theilnahme, die ſie an dem traurigen Schickſale der Sterblichen nimmt, welche Hermes vor ihren Thron führt und tritt durch dieſe ihr angeborne Weichheit, in der man die Tochter des Zeus und der Demeter, die gezwungene Mitbewohnerin der Unterwelt, erkennt, mit ihrem ſtrengen Herrn und Gatten in einen gar lieblichen Gegenſatz.

Auch die wüſten Räume der Unterwelt, in denen Hades (Pluto) und Perſephone (Proſerpina) herrſchten, blieben nicht unerfüllt von Weſen, denen man eine höhere Gewalt zuſchrieb. An der Stelle, wo der Sohn des Japetus, Atlas, den weiten Himmel mit ſeinem Kopf und den unermüdeten Händen trug, begegneten ſich der Tag und die Nacht und begrüßten einander, indem ſie die große eherne Schwelle überſchritten; der eine von ihnen ging hinaus, indem die andre hineinging, denn niemals ſchloß das Haus beide auf einmal ein, ſondern ſtets weilte nur eins von ihnen außerhalb deſſelben auf der Erde, während das andre die Stunde des Aufbruchs erwartete. Dort hatten auch die Kinder der ſchwarzen Nacht ihre Wohnungen, der Schlaf und der Tod, gewaltige Götter, unangeblickt von den Strahlen des lichtbringenden Sonnengottes, er mochte nun hinaufgehn zum Gewölbe des Himmels, oder es verlaſſen. Sie waren Zwillingsbrüder, die Kinder der ehrwürdigen Nacht, aber ſehr verſchiednen Sinnes, denn der eine von ihnen waltete ſtill auf der Erde und dem weiten Rücken des Meeres, den Menſchen freundlich geſinnt, der andre hatte ein eiſernes Herz und eine eherne Bruſt; er hielt

den feſt von den Menſchen, den er ergriff, und war daher auch den unſterblichen Göttern verhaßt*). Dort waren auch, wie Homer **) erzählt, zwei Thore, das eine von Elfenbein, das andere von Horn, und aus beiden traten die Träume hervor, ſo wie es der erhabne Gott des Himmels befahl. Die, welche aus dem elfenbeinernen Thore kamen, die täuſchten den Sinn der Sterblichen, indem ſie ihnen Bilder brachten, welche nicht in Erfüllung gehen ſollten, die aber aus dem hörnernen Thore kamen, die verkündeten Wahrheit dem, der ſie ſah. Dort wohnte auch die entſetzliche Styx, die älteſte Tochter des kreisförmigen Oceanus, fern von den andern Göttern in einem abſchüſſig tiefen Felſenthale, ringsum von goldnen Säulen umgeben, die ſich an den Himmel ſtemmten. Denn in zehn Armen ergießt ſich die Fülle des heiligen Oceanſtromes unter die Erde hin in finſterer Nacht. Neun Arme davon fallen in Silberſtrudeln um die Erde ins Meer, einer aber ſtrömt aus dem hohen Felſen hervor mit kaltem, ſchaurigem Waſſer und hochverehrt von den Göttern. Vor dem unterirdiſchen Hauſe des mächtigen Hades aber liegt als Wächter ein fürchterlicher Hund, der verderbliche böſe Künſte gelernt hat, denn den Hineingehenden ſchmeichelt er und wedelt mit dem Schweiſe und ſtreckt beide Ohren, aber hinausgehen läßt er ſie nicht wieder, ſondern wen er außer dem Thore bemerkt, dem lauert er auf und verſchlingt ihn ***). —

XIV.

Verſchmelzung der Gottheiten.

Wir könnten mit dieſer Beſchreibung die Geſchichte von der Entſtehung der Götter und Dämonen beſchließen. Das ganze

---

*) Heſiodus Theog. 746—766.

**) Odyſſ. XIX, 562—567.

***) Heſiodus Theog. 767—792. Das iſt das Bild der Unterwelt, ſo weit es ſich aus den Zügen, die ihm Homer und Heſiodus geliehen haben, herſtellen läßt. Etwas genauer werden wir den Aufenthalt der Schatten noch kennen lernen, wenn wir den Odyſſeus auf ſeinen Irrfahrten begleiten. In ſpäterer Zeit wurde der Hades noch mit mancherlei Geſtalten erfüllt, die

Weltall iſt nun von ihnen erfüllt. Im Himmel herrſcht Zeus und um ihn verſammelt ſich die Schaar ſeiner Kinder und Enkel, die auf dem Olymp ihre Wohnungen haben. Im Meere thront Poſeidon mit ſeinem weitverbreiteten Geſchlecht, mit Nereiden, Tritonen und Seethieren aller Art. In Wald und Berg gebietet Dionyſus mit ſeinem wilden, phantaſtiſchem Gefolge von Panen, Silenen, Mänaden, Centauren und Faunen. Die Unterwelt gehört dem finſtern Hades und ſeiner Gattin. Ebenſo ſind die Kreiſe der menſchlichen Thätigkeit und alle Zuſtände, die die Sterblichen in ihrem kurzen Leben durchlaufen, dem Schutze und der Ueberwachuug der Himmliſchen übergeben. Kein Augenblick des irdiſchen Daſeins, der ihnen nicht geweiht war, kein Bedürfniß, kein Wunſch in der Bruſt des Menſchen, den ſie nicht zu befriedigen die Gewalt hatten, keine gute That, die ſie nicht lohnten, kein Irrthum, kein Verbrechen, welches ſie nicht zu ahnden gehabt hätten. So war die ganze Natur und jede Regung des Gemüthes den unſterblichen Göttern geweiht und dadurch geheiligt.

Ehe wir nun aber die Geſchichte der früheſten Menſchen an die der Unſterblichen anknüpfen, und die Schickſale ſchildern, welche beide, eng in einander verſchlungen, gemeinſchaftlich durch-

---

Homer zum Theil noch nicht kannte, zum Theil an andre Orte verſetzt. So findet man bei ihm und Heſiodus Charon noch nicht erwähnt, der die Todten über den Acheron oder die Styx ſetzte (denn auch hierin wechſeln die Vorſtellungen) und der dafür ein Fährgeld erhielt, welches man dem Verſtorbenen in den Mund zu legen pflegte. Auch hat man dem Beherrſcher der Schatten drei Sterbliche zu Genoſſen ſeines Richteramtes gegeben, Minos, Aeacus und Rhadamanthus, drei Söhne des Zeus, die ſich hienieden durch ihre Gerechtigkeit auszeichneten und als Geſetzgeber im Alterthum berühmt waren. Doch dies widerſpricht der Homeriſchen Vorſtellung, bei dem namentlich Rhadamanthus auf dem elyſiſchen Felde die Belohnung für ſeine Verdienſte erhält (vgl. Od. IV, V. 564.). Noch weiter aber wurde die Unterwelt ausgeſchmückt, als man anfing, den Begriff eines Strafortes oder einer Art von Hölle damit zu verbinden, ſo daß die Guten nach dem Tode von den Böſen geſondert wurden. In dieſem Sinne iſt unter den Dichtern beſonders Virgil im ſechsten Buch der Aeneide verfahren und hat daher den Aufenthaltsort der Abgeſchiednen getheilt, doch enthalten wir uns, näher darauf einzugehn, da ſeine Schilderung mehr auf rein poetiſcher Fiction als auf Benutzung älterer Mythen beruht.

lebten, müſſen wir noch einen Punkt berühren, der für das Verſtändniß der mythiſchen Welt von großer Bedeutung iſt, und am beſten hier gleich vorweg ſeine Erledigung findet. Wir meinen damit die Ausdehnung, welche die Macht einer Gottheit im Laufe der Zeiten erhielt und, was damit genau zuſammenhängt, die Verſchmelzung mehrer Gottheiten in eine. Wir haben bis dahin neben der Urgöttin, der Erde, eine Tochter derſelben genannt, die den Namen Themis führte *), neben Apollo den Sonnengott Helios (Sol), neben der Artemis die Mondgöttin Selene (Luna) und ſind darin der älteſten Ueberlieferung, wie ſie ſich in den Werken Homers und Heſiods ausſpricht, gefolgt. Schon Aeſchylus aber erkannte, daß Themis und Gaea (die Erdgöttin) eigentlich eine Perſon ſeien, oder, wie er ſo tief als treffend ſagte, daß die Erde für viele Namen nur Eine Geſtalt ſei **). Ebenſo wird in ſpäterer Zeit Apollo mit Helios, Artemis mit Selene vereinigt und die Zahl der Götter ſchmilzt immer mehr zuſammen, indem die Bedeutung Einzelner ſich erweitert. In manchen Fällen läßt ſich dies hiſtoriſch erklären. Die Griechen verſtatteten nämlich den fremden, urſprünglich barbariſchen Gottheiten anfangs nur eine Stelle neben ihren einheimiſchen Göttern, dann aber verſchmolzen ſie ſie mit jenen in Eine Vorſtellung und machten ſie dadurch zu den ihrigen. Es war aber noch ein tieferer Grund vorhanden, und dieſer liegt, wenn man die Mythologie auch von keinem andern Standpunkte auffaßt, wie der iſt, den die Griechen ſelbſt ihr gegenüber einnahmen, nicht fern. Der Polytheismus nämlich kann ſeiner innerſten Natur nach nicht ohne den Monotheismus beſtehn, und hat dieſen zu ſeiner nothwendigen Vorausſetzung. Dies erkennt man zum einen Theil ſchon aus der Geſchichte, zum andern Theile aber aus der Geſtalt, in welcher er ſich zeigte. Was den erſten Punkt angeht, ſo ſehn wir, daß der Polytheismus bei den Griechen nur einen Durchgangspunkt bildet und zwiſchen jener Form des Monotheismus, wie ihn der Orient hervorgebracht hatte, und der, in welcher wir ihn bei den griechiſchen Philoſophen finden, mitten inne ſteht, nach keiner Seite

---

*) Vgl. oben S. 2.

**) Prometheus 210.

hin völlig abgeſchloſſen. Der Glaube an Einen Gott iſt dem Menſchen urſprünglich, ja er iſt ihm nothwendig, weil die menſchliche Vernunft nur Eine iſt und ſelbſt das Individuum als ſolches ſich gedrungen fühlt, ſein ganzes Thun und Treiben, ſeine Wünſche und Befürchtungen, ſein Sehnen und Denken auf Einen Punkt zu concentriren und ſomit Einem Gotte anheim zu geben. Wer mehre Götter bedarf, würde eben dadurch die Würde derſelben herabſetzen, ſofern er den beſchränkten Kreis ſeiner Perſönlichkeit für reicher und umfaſſender halten müßte, als die Macht eines Gottes, der ſo zu ſagen nur ein Stück von ihm ausmachte. Die Menſchheit ſelbſt würde den Göttern gegenüber als der Inbegriff alles deſſen erſcheinen, was jene in ihrer vielfach getheilten Sphäre nur vereinzelt darzuſtellen berufen ſind und es iſt klar, daß auf dieſe Weiſe die Götter ſelbſt nicht als höhere, ſondern als geringere Mächte und gewiſſermaßen als Geſchöpfe von der Hand des Menſchen daſtänden. Dies erkannte ſchon Herodot und that daher jenen merkwürdigen Ausſpruch, daß er ſagte, ſeiner Meinung nach wäre die Götterlehre der Griechen nicht ſo gar alt, denn Homer und Heſiodus, die früheſten Dichter, hätten dem Volke ſeine Götter erſt erſchaffen und die Bedeutung der einzelnen feſtgeſtellt, ihnen ihre Aemter zugetheilt und die Sphäre ihrer Wirkſamkeit begrenzt. So mußte es allerdings dem erſcheinen, der die griechiſche Mythologie als ein Syſtem betrachtete, in welchem eine vorherbeſtimmte Ordnung waltet. Aber verſchieden von dem, was die Dichter ſagten, war das, was das Volk übte. Nur auf dem Olymp, in dem idealen Gebiete der Dichtkunſt, war jene Vereinigung der Götter zu einem Pantheon zu finden, nur dort herrſchte Zeus in der vollen Bedeutung des Wortes und theilte jedem Einzelnen ſein Leben und ſeine Würde zu; im Cultus ſelbſt verhielt ſich das ganz anders. Hier ſehn wir, daß die Verehrung Eines Gottes in der Regel die der andern in den Hintergrund zurückdrängte oder wohl gar gänzlich ausſchloß. Die einzelnen griechiſchen Stämme hatten ihre beſonderen Stammgötter, die einzelnen Städte waren dem Schutze von einzelnen Dämonen anvertraut, ja die einzelnen Helden ſelbſt wurden entweder ſchon durch ihre Abkunft oder durch eine Art von innerer Wahlverwandtſchaft zu denjenigen Gottheiten in eine nähere Be-

ziehung geſetzt, deren Individualität der ihrigen entſprach. Mit einem ſolchen Vorgange war denn auch die Steigerung in dem Umfange des göttlichen Wirkens nothwendig verbunden. Eine Gottheit, die in idealer Weiſe die Geſammtheit eines Stammes, einer Stadt oder die hervorragende Kraft eines Heroen zu vertreten hatte, konnte nicht mehr einen ſo beſchränkten Kreis ihrer Wirkſamkeit haben, wie es geſchah, wenn ihr Walten durch die Zuſammenſtellung mit ähnlich begabten Dämonen bedingt und gewiſſermaßen beeinträchtigt wurde. Sie mußte vielmehr den Inbegriff alles deſſen in ſich aufnehmen, was jene ihre Schutzbefohlnen in dem Verein ihrer Kräfte zu leiſten im Stande waren; ſie mußte auf ihrer Stelle allmächtig ſein. Somit änderte ſich denn die Bedeutung der einzelnen Götter ſchon nach der Oertlichkeit, die ſie zu beſchützen hatten, der Cultus eines und deſſelben Gottes war ein ſehr verſchiedner in Kleinaſien, in Theſſalien, in Hellas oder im Peloponnes, ſo verſchieden, wie es die Bedürfniſſe der Gläubigen ſelbſt waren, die bei dem Gotte Schutz und Troſt ſuchten. Ein andrer Wechſel aber ſtand dem Götterglauben von der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes bevor. Je mehr ſich nämlich der erwachende Verſtand ſeiner ſelbſt bewußt wurde, je mehr er die Bilderſprache ſeiner Kindheit verlernte und einer tieferen Erkenntniß der Dinge zuſtrebte, deſto mehr mußte er auf das unbewußte Ziel ſeiner Entwickelung, die Erkenntniß der Einheit Gottes, geführt werden, und die Natur ſelbſt, die er bis dahin nur in ihren vereinzelten Erſcheinungen ſinnlich aufgefaßt hatte, mußte ſich ihm als die Offenbarung Eines Geiſtes kund geben, die menſchliche Thätigkeit, bis dahin nur in einzelnen Richtungen ausgeſprochen, mußte ſich zu einer Geſammtheit geſtalten und nur als eine erhöhte, edlere Stufe der geiſtigen und körperlichen Entwickelung der Dinge darſtellen. Dieſer große Vorgang in dem Götterglauben iſt es, der ſich vor uns entwickelt, wenn wir ſehn, wie die Griechen, nachdem ihre Phantaſie eine unüberſehbare Menge von Göttern und Dämonen erſchaffen hatte, zunächſt an einzelnen den Verſuch machten, ſie mit einander zu verſchmelzen und ſich ſo ihrem großen, geſchichtlichen Ziele näherten, der Ueberzeugung nämlich, daß ſich in Allem, auch dem ſcheinbar Verſchiedenſten, nur Ein Geiſt, der Geiſt des Einigen Gottes offenbarte.

Da es nicht unſrer Abſicht iſt, in dieſem Buche auf die mannigfachen Abweichungen einzugehen, in denen der Volksglaube ſich von der Ueberlieferung der Dichter entfernte, ſo wollen wir hier nur die Verſchmelzung derjenigen Götter berühren, deren Namen in dem Vorhergegangenen genannt ſind und bei denen dieſer Vorgang für die Kunſt von Bedeutung geworden iſt. Zunächſt müſſen wir bemerken, daß beinahe das ganze Geſchlecht der Uraniden, ſammt ihren Erzeugern, Uranus und Gaea ſelbſt, zum Theil dem neueren Geſchlechte gewichen, zum Theil in daſſelbe übergegangen iſt. Die Erdgöttin, Gaea, der Urſprung Alles Lebens, erſchien in verjüngter Geſtalt, indem man ſtatt ihrer Demeter (Ceres) verehrte, die urſprünglich nur die Fruchtgöttin geweſen war; auf dem Throne des Uranus aber, der dem Kronos ſeine Herrſchaft abgetreten hatte, herrſchte Zeus, der Gott des Himmels, der den Sternen ihren Lauf beſtimmte, der die Wolken entſandte und über die Winde gebot. Auch die Söhne und Töchter des Uranus, ſo weit ſie planetariſche Bedeutung gehabt hatten, traten zurück hinter der Menge von mythiſchen Weſen der neueren Ordnung, die den Sternenhimmel erfüllen. Die Zeit des Kronos war ebenfalls vorüber, als Zeus den Thron ſeiner Väter beſtieg. Der Cultus der Rhea aber ſcheint aus Griechenland verſchwunden und nach Aſien gewandert zu ſein, denn dort finden wir die Göttin wieder mit dem Beinamen Cybele. Kaum aber hatte die Verehrung derſelben hier feſte Wurzeln geſchlagen, als man nicht mehr zögerte, ſie durch die Sage einheimiſch zu machen. In Phrygien, erzählten die Einwohner des dortigen Landes, ſollte vor langer Zeit ein König Meon geherrſcht haben, der von ſeiner Gattin Didyme eine Tochter erhielt. Da er ſie nicht erziehn wollte, ſo ſetzte er ſie aus auf einem Berge, der den Namen Cybelum hatte. Die göttliche Vorſehung aber gab nicht zu, daß das Kind umkam, ſondern Leoparden und andre wilde Thiere nährten es mit ihrer Milch und zogen es auf. Einige Weiber, die in der Umgegend ihre Heerden weideten, nahmen, als ſie dies Wunder erblickten, das Kind zu ſich und benannten es Cybele, nach dem Orte, wo ſie es gefunden hatten. Das Mädchen wuchs nun heran und wurde ausgezeichnet an Schönheit und Verſtand. Denn ſie erfand zuerſt die doppelte Rohrpfeife und

Cymbeln und Handpauken zum Gebrauch bei ländlichen Spielen und Feſten; auch auf die Heilkunde verſtand ſie ſich und führte zuerſt die Beſprengung bei kranken Thieren und unmündigen Kindern ein. Da ſie nun auch viele durch Zauberſprüche heilte und ihr Leben erhielt, ſo nannte man ſie allgemein wegen ihrer Menſchenliebe und Freundlichkeit die Mutter des Berges. Als Cybele aber zur Blüthe ihrer Jahre kam, verliebte ſie ſich in einen Jüngling des Landes mit Namen Attis und die Wiedererkennung von Seiten ihrer Eltern, die ſie aufs Neue zu ſich nehmen wollten, traf gerade in dieſelbe Zeit, als ſie ſich Mutter fühlte. Darüber gerieth ihr Vater in den heftigſten Zorn und ließ ſowohl die Weiber, die ſie gerettet und erzogen hatten, wie den Attis umbringen; ihre Gebeine aber zerſtreute er und verſagte ihnen ein Begräbniß *). Cybele, von Liebe zum Attis und von Dank gegen ihre Wohlthäterinnen erfüllt, wurde wahnſinnig und durchſchwärmte mit aufgelöſtem Haare, unter lauter Wehklage und dem Schalle der Pauken das ganze Land. Sie kam von dort nach Nyſa zur Geburtsſtätte des Dionyſus und ſchwärmte, von Apollo begleitet, der bei ihrem Anblick in Liebe entbrannt war, mit jenem bis zu den Hyperboreern. In Phrygien aber brach inzwiſchen eine Peſt aus, und da auch das Land in jenem Jahre keine Früchte trug, ſo fragten die Einwohner das Orakel um Rath, wie ſie dieſem Uebel entkämen; jenes befahl ihnen, den Leib des Attis zu begraben und Cybele fortan wie eine Gottheit zu verehren. Die Phrygier verfertigten daher, da der Körper des Jünglings bereits verweſt war, ein Bild deſſelben und verſöhnten ſeinen Schatten durch Klagefeſte, welche ſie um ſeinen Tod anſtellten. Für Cybele dagegen gründeten ſie Altäre und jährliche Opfer und namentlich in der Stadt Peſinus einen reichen Tempel, in welchem große Feſte gehalten wurden. Das Bild der Göttin aber umgaben ſie mit Löwen und Leoparden, weil dieſe ſie ernährt und vom Tode errettet hatten.

---

*) So erzählt Diodor III, 58 u. 59. dieſen Mythus. Nach einer andern Sage wurde Attis der Cybele untreu und dafür von ihr mit einem Wahnſinn geſtraft, in dem er ſich ſelbſt entmannte, vgl. Ovid Faſten IV, V. 223.

Läßt ſich nun die Vereinigung dieſer beiden Gottheiten, der Rhea und der Cybele, auf hiſtoriſchem Wege erklären, ſo giebt es andere, welche aus einer Uebertragung vom Gebiete des Geiſtigen auf das Natürliche ausgegangen zu ſein ſcheinen. So iſt es mit Helios, dem Sonnengotte, und Apollo. Wenn ſchon bei Homer und Heſiodus beide Gottheiten durchaus von einander getrennt ſind und ebenſo auch meiſtentheils in den Werken der bildenden Kunſt als verſchieden erſcheinen, ſo ſind ſie doch von ſpäteren Dichtern mit einander verbunden und in einen Begriff verſchmolzen worden, ja es finden ſich ſelbſt in den älteſten Gedichten Spuren davon, daß Apollo neben ſeiner geiſtigen Bedeutung wohl noch eine phyſiſche gehabt habe und es möchte ſchwer zu beſtimmen ſein, welche von beiden die frühere war. Schon Homer und Heſiodus geben ihm das ſtete Beiwort Phöbus, der glänzende, und der erſtgenannte Dichter erklärt die Peſt, welche im Lager der Griechen herrſchte, daraus, daß Apollo, durch den Frevel des Agamemnon beleidigt, der ſeinen Prieſter Chryſes mit harten Worten abwies, auf die Griechen ſeine verderblichen Pfeile abgeſandt habe. Es liegt nahe, daß mit ſeinen Pfeilen die Sonnenſtrahlen gemeint ſein mögen, deren verderbliche Gluth die Krankheit im griechiſchen Lager hervorbrachte. Aber ſelbſt dann, wenn man die Verſchmelzung beider Gottheiten erſt in eine ſpätere Zeit ſetzt, nach Homer und Heſiodus, ſo iſt ihre Vereinigung nur eine Folge des oben angedeuteten Verfahrens, indem man alle Schöpfungen der Urwelt, da ſie hinter dem neuen Göttergeſchlechte zurückgetreten waren, entweder verdunkelte, oder mit dem neueren Geſchlechte zu vereinigen ſtrebte. So war es mit der Erdgöttin ſelbſt geweſen, ein gleiches Loos traf auch Helios, den Sohn des Uraniden Hyperion und ſeiner Schweſter Thia. Apollo, der Gott der Wahrſagekunſt, vor deſſen Blick ſich die finſtere Zukunft lichtete, der Anführer der Muſen, die das Gedächtniß aller Dinge bewahrten, welche im Himmel und auf Erden geſchahen, der Gott, der im Reiche des Geiſtes herrſchte und beinahe ſein alleiniger König war, ein ſolcher Gott ſtand der Vergleichung mit dem lichtbringenden Sonnengotte zu nahe, als daß aus beiden nicht Eine Perſon hätte werden ſollen. Der Helle des Tages entſpricht die Klarheit des Geiſtes, dem natürlichen äußerlichen Lichte das gött-

liche, innere und ſomit verehrten die Griechen in Apollo auch Helios *).

Wenn man dieſen Schritt einmal gethan hatte, ſo war die Verbindung der Mondgöttin Selene (Luna) mit Artemis (Diana) nahe gelegt. Artemis war die Zwillingsſchweſter des Apollo, ſie webte in der kühlen Dämmerung des Waldes, den die hellſten Sonnenſtrahlen nicht ganz durchdringen. Das matte, zitternde Licht, welches ſich nie bis zur vollſtändigen Klarheit und Durchſichtigkeit ſteigert, war das Element, in dem die Göttin der Jagd lebte, und ſomit war ſie die zurückgezognere, ſanftere Schweſter ihres großen Bruders, der den Tag beherrſchte. Die Tochter von Hyperion und Thia wich vor der jüngeren Göttin zurück und Artemis trat an ihre Stelle. Hatte nun aber die toſende Göttin der Jagd durch eine ſolche Metamorphoſe einmal ihren rauhen Charakter geändert und war zur geräuſchloſen Begleiterin der ſtillen Nächte geworden, ſo konnte auch Alles, was durch den Kreislauf der Monde in der Verborgenheit reift, nicht ihrem Einfluſſe entzogen werden, und ſo unternahm denn Artemis auch die Pflege der Keime, die im Mutterſchooße ruhn und wurde nebſt Hera und Ilithyia eine Beſchützerin der Geburten. Aber der Göttin ſtand noch ein dritter Wechſel bevor. Perſes, ein Sohn des Uraniden Crius und der Eurybia, hatte mit ſeiner Gattin Aſteria, einer Tochter von Cöus und Phöbe, Hekate erzeugt, eine jener Ausgeburten der Urwelt, die urſprünglich, wie es ſcheint, planetariſche Bedeutung gehabt hat. In Kolchis aber, wo ſich die Verehrung dieſer Göttin beſonders erhalten zu haben ſcheint, wurde ſie, wie auch ſonſt in Griechenland, als die Beſchützerin der Zauberei und ſonſtiger nächtlicher Künſte angeſehen. Man opferte ihr Hunde und ſchwarze Lämmer und pflegte ihr bei nächtlicher Stunde allerhand Gaben auf einſame

---

*) Auf die Geſtalt des Apollo als Sonnengott nimmt der Mythus Bezug, den uns Ovid Metam. IV, 256 ff. erzählt: Clytie, eine Nymphe, die der Gott liebte, verſcherzte dadurch ſeine Gunſt, daß ſie durch ihre Eiferſucht den Tod der von ihm ebenfalls geliebten Leucothoe verſchuldete. Sie ſtarb vor Kummer und wurde in eine Sonnenblume (Heliotropium) verwandelt, indem ſie auch in dieſer Geſtalt das Antlitz von dem Gott nicht abzuwenden vermochte.

Scheidewege zu legen, wo man die Göttin am häufigſten gegenwärtig glaubte. Bei dieſem ganzen Dienſte war denn der Mondeswechſel und der damit verbundene Stand der Geſtirne von dem größten Einfluß und daher kam es, daß auch die Mondgöttin als eine nächtliche Hekate verehrt und, wie alle ſchwarzen Künſte, mit der Unterwelt in Verbindung geſetzt wurde. So betrachtete man denn Artemis nicht nur als die Göttin der Jagd, ſondern auch als die der Geburten und der Zauberei, welche Beziehungen in der Mondgöttin ihren gemeinſchaftlichen Urſprung haben.

Dies ſind die bedeutendſten Abweichungen, welche man von dem urſprünglichen Berufe der Gottheiten gemacht hat. Mit ihnen können wir die Theogonie beſchließen.

Zweiter Abſchnitt.

Die Heroengeſchichte.

Wir kehren nunmehr zu dem Punkte unſrer Erzählung zurück, wo das menſchliche Geſchlecht in Deucalion und Pyrrha von ſeinem gänzlichen Untergange gerettet und durch dies Paar fortgeſetzt wurde. Sehr ſinnreich leitet der Mythus die ſpäteren Geſchlechter nicht allein aus der ehelichen Verbindung der beiden übrig Gebliebnen ab, ſondern eröffnet durch die Generation, die aus den Steinen entſprang, welche beide Gatten hinter ſich warfen, ſogleich einer größeren Verbreitung unſeres Geſchlechtes das Feld. Denn wenn man in ſpäterer Zeit nach dem Urſprunge irgend eines griechiſchen Volksſtammes forſchte und denſelben bis in ſeine erſten Anfänge verfolgen wollte, ſo lag dem kindlich naiven Sinne der Griechen nichts näher, als daß ſie behaupteten, aus dem Boden entſprungen zu ſein, den ſie ſeit Menſchengedenken bewohnt hatten, dieſe Sage war den meiſten griechiſchen Städten gemein; die Arkadier und die Athener verſicherten kühn, daß ihre Voraltern niemals andre Wohnſitze als Arkadien und Attika gehabt hätten, ja die erſtgenannten behaupteten ſogar, daß ihr Geſchlecht älter ſei als der Mond. So möchte auch ein guter Theil von den Einwohnern des nördlichen Griechenlands und Theſſaliens nicht ſeinen Urſprung von den Nachkommen Deucalions ableiten und fand daher in den Steinen, welche jene dem heimiſchen Boden entnommen hatten, eine erwünſchte Auskunft. Auf dieſe Weiſe retteten ſie, den Völkerſchaften gegenüber, die erweislich aus Aegypten, Phönizien und Kleinaſien eingewandert waren, ihre echthelleniſche Abſtammung, auf die die

Griechen mit Recht ſo ſtolz waren. Wir werden indeſſen, um die Erzählung der Begebniſſe, die die älteſten Geſchlechter betreffen, nicht zu zerſtücken, zunächſt die Geſchichte der leiblichen Nachkommen des erſten Menſchenpaares mittheilen und die von andern Autochthonen oder Einwanderungen damit in eine überſichtliche Verbindung zu ſetzen ſuchen.

I.

Das Geſchlecht von Deucalion und Pyrrha.

Von Deucalion und Pyrrha leitet die Sage zunächſt den Urſprung zweier Geſchwiſter ab, Hellen und Protogenia, die man als die Urtypen des geſammten Griechenlands betrachtet hat, denn von Hellen ſollen die Hellenen ihren Namen erhalten haben, während Protogenia, die Erſtgeborne, die Stammmutter aller Griechen iſt. Man könnte ſie mit Adam (der Mann) und Eva (das Weib) vergleichen, wenn nicht in ihren Namen eine ſo ſpecielle Bezugnahme auf Griechenland läge und ſich in ihnen nicht ſchon die Abſicht kund gäbe, die erſten Hellenen den andern Bewohnern von Hellas gegenüberzuſtellen, die fremden Urſprungs waren und ihr Geſchlecht vom Auslande herleiteten. Und in der That ſcheinen, ſo fern der mythiſchen Chronologie überhaupt zu trauen iſt, zu der Zeit, wo die Deucalioniſche Fluth Theſſalien überſchwemmte, ſchon andre Stämme ſich daſelbſt angeſiedelt zu haben, die ſich in Sprache und Sitte von den echt Helleniſchen unterſchieden. Die Nachkommen von Hellen beſtätigen die ausgeſprochne Anſicht, daß man in ihm überhaupt nur den mythiſchen Stammvater der Hellenen fingirte und daß wir uns hier noch durchaus im Reiche der Symbolik befinden. Seine Söhne ſind Aeolus, Dorus und Xuthus, von welchem letzteren wieder Jon und Achäus abgeleitet werden und in den Namen dieſer Heroen ſehn wir die Unterabtheilungen der helleniſchen Nation perſonificirt. Die Aeolier, die Dorer, die Jonier, die Achäer unterſchieden ſich von einander weſentlich in Sitten und Gebräuchen. Ihre gemeinſame Sprache verband ſie indeſſen zu dem Einen großen Volke der Hellenen und dies drückt der Mythus ſo aus, daß er die genannten Heroen zu Söhnen des

Hellen macht. Dieſelbe Art von Specialiſirung findet ſich bei dem Geſchlechte der Protogenia. Mit ihr erzeugte Zeus den Aethlius, dieſer den Endymion, und Endymion den Aetolus, von dem zwei Söhne Pleuron und Kalydon abgeleitet werden. Auch hier ſieht man nur das Beſtreben, die älteſten Zuſtände des griechiſchen Geſchlechtes zu perſonifiziren. Aetolus war der Repräſentant der Aetolier, Pleuron und Kalydon, ſeine Söhne, ſind die beiden älteſten Städte des Landes, die, wie billig, von jenen Heroen ihren Namen erhalten haben ſollen. Dieſer Deutung gemäß iſt denn auch das Wenige, was uns die Sage von jenen Stammvätern der Griechen erzählt. Hellen, heißt es, habe ſeinen Kindern ihr Beſitzthum übergeben und ſo erhielt Xuthus, der Vater des Jon und Achäus, den Peloponnes, Dorus die gegenüberliegende Küſte, Aeolus Theſſalien, das angeſtammte väterliche Erbe *). Endymion dagegen, der Sohn der

---

*) So berichtet uns Apollodor I, 7, 3. Nach einer andern Sage, die Hygin fab. 186. mittheilt, und welche Euripides zu einer Tragödie benutzte, war Aeolus ein Sohn des Poſeidon und hatte einen Zwillingsbruder Böotus, welcher der Gründer von Böotien wurde. Der Stoff der Tragödie aber war folgender: Melanippe, die Tochter eines Königs Desmontes, wurde vom Gott Poſeidon ihrer großen Schönheit wegen geliebt und empfing von ihm zwei Söhne. Als Desmontes dies erfuhr, blendete er ſeine Tochter und ſperrte ſie in einen Kerker, wo er ſie in der ſtrengſten Haft bewahrte; die Kinder ließ er ausſetzen. Sie gingen aber trotz dem nicht zu Grunde, denn eine Kuh ernährte ſie mit ihrer Milch, bis endlich Hirten ſie gewahr wurden und ſie zu ſich nahmen. Um dieſelbe Zeit hatte ſich der König Metapontus mit ſeiner Gemahlin Theano entzweit, weil ſie ihm keine Kinder gebar und verlangte von ihr, daß ſie ſich bei längerer Unfruchtbarkeit von ihm trennen ſollte. Jene wandte ſich in ihrer Noth an die Hirten und erhielt von ihnen die beiden Findlinge, die ſie als ihre eignen Kinder bei ſich behielt. Späterhin aber gebar ſie dem Könige zwei andre Söhne und verlangte jetzt von ihm, daß er die beiden untergeſchobnen tödtete, um den echten Abkömmlingen die Nachfolge der Herrſchaft zu ſichern. Da der König dies nicht thun wollte, weil ihm in der That die Söhne des Neptun beſſer gefielen als ſeine eignen, ſo beredete ſie ihre beiden Söhne, den Stiefbrüdern nach dem Leben zu ſtehen, doch in dem Kampfe, den beide Paare mit einander begannen, gewannen jene die Oberhand und brachten die Söhne der Theano um. Die Mutter tödtete ſich, als ſie die Leichen derſelben erblickte; die Söhne des Poſeidon aber entflohen zu den Hirten, die ſie erzogen hatten und hier offenbarte ſich ihnen der Meerbeherrſcher als Vater. Er ſagte ihnen

Protogenia, wanderte aus und gründete Elis. Sein Sohn Aetolus, der das Unglück hatte, den Agis, den Sohn des Phoroneus, zu tödten, floh ebenfalls aus ſeinem Vaterlande und gründete, nachdem er die dortigen Einwohner umgebracht hatte, Aetolien. Seine Söhne Pleuron und Kalydon erbauten die gleichnamigen Städte. Es braucht nicht geſagt zu werden, daß man hierin die Geſchichte der älteſten Bewohner Griechenlands, ihre Abſtammung und ihre Wohnſitze bezeichnete und daß die Namen, die wir hier überliefert bekommen, ihrer Bedeutung nach Collectiva ſind. Nur einer derſelben ſcheint eine perſönliche Geltung zu haben, wenn ſchon damit allerdings noch lange keine hiſtoriſche verbunden iſt. Von Endymion, dem Sohne des Aethlius und der Calyce, wird berichtet, daß ihn die Mondgöttin wegen ſeiner großen Schönheit geliebt habe und dieſer Mythus iſt von Dichtern und bildenden Künſtlern oft bearbeitet worden. Auch Zeus war ihm gewogen und gewährte ihm daher, daß er ſich von ihm ein Geſchenk ausbäte. Hierauf wählte Endymion einen ewigen Schlaf, in dem er nicht alterte.

Einen andern Charakter gewinnen die Mythen erſt mit einer neuen Generation. Von Dorus, Achäus und Jon werden keine unmittelbaren Nachkommen angegeben, ihr Name ging in die gleichnamigen Volksſtämme über, von Aeolus dagegen werden ſechs Söhne und fünf Töchter genannt, die wieder eine reiche Nachkommenſchaft hinterließen. Unter den erſteren ſind beſonders Siſyphus, Salmoneus und Athamas auszuzeichnen, deren Geſchichte uns den wüſten Charakter der früheſten Zeit im äoliſchen Stamme anſchaulich darſtellt. Siſyphus gründete an der Landenge, die den Peloponnes mit dem griechiſchen Feſtlande verbindet, die Stadt Ephyra, das ſpätere Korinth, und wurde zugleich der Stifter der Iſthmiſchen Wettkämpfe, die er zum Gedächtniß ſei-

---

zugleich, daß ihre Mutter, Melanippe, um ihretwillen im Kerker ſchmachtete, und beide tödteten jetzt den König Desmontes, befreiten Melanippe, der Poſeidon ihr Augenlicht wieder gab, und brachten ſie zum Könige Metapontus, den ſie von der Schlechtigkeit ſeiner verſtorbnen Gattin in Kenntniß ſetzten. Darauf vermählte ſich der König mit Melanippe und nahm die beiden Söhne des Poſeidon, Boötus und Aeolus, förmlich an Kindesſtatt an. Der erſtere von ihnen gründete Böotien, der andere Aeolien. —

nes unglücklichen Neffen, des Melicertes, einrichtete. Im Uebrigen wird er in allen Sagen als der Erzvater des Betruges, der Liſt und Gewaltthätigkeit geſchildert. Er blockirte die Landenge, der er ſich bemächtigt hatte, und tödtete die Fremdlinge, welche dieſe Straße zogen, indem er ihnen einen großen Stein aufwälzte. Mit ſeinem Bruder Salmoneus lebte er in fortwährender Feindſchaft und da ihm jener an Kräften überlegen war, ſo ging er das Orakel an, wie er ſeinen Feind (den er weiter nicht nannte) beſiegen könnte. Ihm wurde die Antwort zu Theil, daß dereinſt die Kindeskinder ſeines Bruders die Rache an dem Großvater nehmen würden. Als Siſyphus dies gehört hatte, verführte er Tyro, die Tochter des Salmoneus und erzeugte mit ihr zwei Söhne; doch gelang ihm ſeine Liſt nicht, denn die Mutter zögerte nicht, ihren eignen Kindern den Tod zu geben, als ſie hörte, welch ein Loos ihrem Vater von jenen bevorſtände. Auch mit Autolycus, dem Sohne des Hermes, hatte er Händel und bethätigte ſeine große Schlauheit dadurch, daß er den Sohn des Gottes überliſtete. Autolycus hatte nämlich von ſeinem Vater die Gabe erhalten, daß er den Blicken der Nachforſchung alles geſtohlne Gut entziehen konnte, denn er war im Beſitze der Kunſt, Farbe und Geſtalt der Dinge zu verändern. Siſyphus merkte daher lange nicht, daß die Schaafe, die ſeinen Heerden fehlten, ſich in denen des Autolycus befanden, bis er endlich darauf aufmerkſam wurde, daß die Zahl jener in demſelben Verhältniß zunahm, in dem die der ſeinigen ſich verminderte. Nun bezeichnete er ſeine Schaafe ſämmtlich mit einem Abzeichen unter der Klaue und überführte dadurch den Dieb, ſelbſt nachdem jener ſchon ihre Farbe verändert hatte. Der Scharfblick des Siſyphus ging aber noch weiter. Er durchſchaute nicht nur die Liſt der Menſchen, ſondern auch die der Götter. Zeus liebte zu jener Zeit die Nymphe Aegina, die Tochter des Flußgottes Aſopus in Böotien, und entführte dieſelbe dem heimiſchen Geſtade, ohne daß ihr Vater, der ihm nachſetzte, ihre Spur finden konnte. Da verrieth ihm Siſyphus die heimlichen Wege der Liebenden und Zeus ſah ſich genöthigt, den Aſopus, der nicht aufhörte, ihn zu verfolgen, mit dem Blitze zu erſchlagen. Seit dieſer Zeit führt der Fluß, in welchem er wohnte, Kohlen mit ſich. Sein Meiſterſtück vollführte Siſyphus indeſſen, als die Todesſtunde

herannahte. Er bemächtigte ſich nämlich des Todesgottes, den ihm Hades zuſchickte und band ihn feſt, ſo daß weder er, noch irgend ein anderer Menſch auf der Erde während dieſer Zeit ſterben konnte, und auch da, als Zeus den Ares ſchickte, der den Thanatos aus ſeinen Banden befreite und ihm Siſyphus übergab, erſann der Schlaukopf eine Liſt, wie ihn der ſtrenge Richter der Unterwelt gutwillig wieder freigäbe. Er trug nämlich ſeiner Gattin, der Merope, einer Tochter des Atlas und der Pleione, auf, ſeine Leiche unbeerdigt zu laſſen und dem Fürſten der Schatten nicht die gewöhnlichen Todtenopfer zu bringen. Als er daher einige Zeit im Hauſe des Hades geweſen war, beklagte er ſich bei demſelben und bewog ihn, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, daß er auf die Oberwelt zurückkehren dürfte, damit er ſeine Gattin an ihre Pflichten mahnte. Da der Gott über das Ausbleiben der Opfer zürnte, ſo geſtattete er dies ſeinem Untergebnen und Siſyphus kam wieder nach Corinth, doch ohne ſeiner Verſprechungen zu gedenken. Die Unterwelt konnte auch nicht eher ſeiner habhaft werden, als bis ihm Zeus den Hermes zuſchickte, der ihm denn doch an Liſt ſo ſehr überlegen war, daß er keinen Verſuch machte, ſich ihm zu widerſetzen*). Ein ſo raſtloſer Geiſt wie der des Siſyphus aber fand auch in dem Jenſeits noch keine Ruhe. Odyſſeus ſah ihn daſelbſt, wie er mit aller Kraft einen ungeheuren Fels gegen einen Berg hinan rollte. Er zwang denn auch, mit Händen und Füßen angeſtemmt, den Stein bis zum Gipfel; ſobald er ihn aber über die Spitze des Berges hinabwerfen wollte, wandte ſich jener mit unwiderſtehlicher Gewalt und rollte mit Gepolter in die Ebne hinab. Siſyphus aber blieb unermüdet. Er ſtieß ihn ſtets von neuem die Höhe hinan, während der Schweiß von ſeinen Gliedern rann und ein heißer Dampf aus ſeinem Kopfe quoll**). So kämpfte dieſer uralte Heros einen ewigen Kampf mit der Anſtrengung menſchlicher Kräfte gegen göttliche Uebermacht.

Ein ähnliches Schickſal erwartete ſeinen Bruder Salmoneus,

*) Apollod. I, 7, 2.; 9, 3. III, 11, 6. Hygin Fab. 60. Pauſan. II, 1, 3, 5.

**) Hom. Odyſſ. XI, 593—600.

der in dem Korinth benachbarten Elis herrſchte. Jener verband aber mit ſeinem Streben, Göttern und Menſchen zu trotzen, nur die ungeheuerſte Kraft, keinen Verſtand. Er gab daher nur Beweiſe ſeines grenzenloſen Hochmuthes. Er riß die Opfer vom Altar des Zeus und befahl, daß man ſie ihm bringen ſollte. Er ließ Thierhäute an ſeinem Streitwagen befeſtigen und ahmte dadurch, daß er mit ehernen Keſſeln daran ſchlug, den Donner nach. Er warf brennende Fackeln gegen den Himmel und ſagte, daß er blitzte, denn er wollte in allem als der große Gott des Himmels ſelbſt erſcheinen. Als Zeus dies ſah, erſchlug er ihn mit ſeinem Blitz und vertilgte die Stadt, die er gegründet hatte, ſammt allen Einwohnern vom Erdboden *). Minder gewaltſam, aber nicht weniger unglücklich war das Loos des Athamas, dem ſeine Frauen zum Verderben wurden. Von der erſten derſelben, der Nephele, erhielt er zwei Kinder, Phrixus und Helle. Er verheirathete ſich aber zum zweiten Mal mit Ino, der Tochter des Cadmus, und erzeugte mit ihr den Learchus und Melicertes. Ino aber, die ihre Stiefkinder haßte, beredete die Weiber, die den Acker zu beſtellen hatten, das Getreide, ehe ſie es ſäeten, zu dörren, und als die Erndte ausblieb, und Athamas deßhalb nach Delphi ſchickte, beſtach ſie die Boten, welche die Antwort zurückbringen mußten, daß die Unfruchtbarkeit des Landes nicht aufhören würde, wenn Phrixus nicht als Opfer fiele. Als Athamas dies hörte, führte er ſeinen Sohn zum Altar und bereitete ſich, ihn zu ſchlachten. Nephele aber entriß ihn noch zur rechten Zeit ſeinem Verderben und gab ihm einen goldnen Widder, den ſie von Hermes erhalten hatte, mit der Weiſung, daß er mit ſeiner Schweſter den Händen der Ino entkommen und nach Colchi zum Könige Aeetes fliehen ſollten. Beide ſetzten ſich nun auf den Widder und ſchwammen auf dem Thiere über das Meer; aber nur Phrixus gelangte an das Ziel ſeiner Reiſe, denn Helle verſank in der Mitte zwiſchen dem Sigeiſchen Vorgebirge und dem Thraciſchen Cherſones in die Tiefe des Meeres, das von ihr den Namen Helleſpontos (das Meer der Helle) erhielt. Als jener dagegen in Colchi gaſtliche Aufnahme gefunden hatte,

*) Apollod. I, 9, 7.

weihte er den Widder dem Zeus und ſchenkte das goldne Vließ dem Aeetes, der es an einer Eiche im heiligen Haine des Ares aufhängen ließ *). Ein zweites Unglück traf Athamas, als er, wie wir bereits erzählten, den Gott Dionyſus in ſein Haus aufnahm. Nachdem er hierdurch ſeine Gattin und ihre beiden Kinder verloren hatte, floh er aus dem Lande, welches ihm ſo viel Kummer gebracht, und fragte das Orakel, wohin er ſich wenden ſollte. Ihm wurde die Antwort, daß er ſich an der Stelle niederlaſſen ſollte, wo er von wilden Thieren bewirthet würde. So wanderte denn Athamas raſtlos, bis er zufällig an einen Ort kam, wo er mehre Wölfe fand, die Schaafe geraubt hatten. Als ſie ihn erblickten, ließen ſie ihren Raub fahren und liefen davon. Da erkannte der Flüchtling, daß dies die Stelle ſei, die ihm der Gott verheißen habe und gründete hier, fern von ſeiner Heimath einen Ort, dem er ſeinen Namen gab **). Dies war das Schickſal der drei berühmten Söhne des Aeolus. Das Geſchlecht ihrer Brüder, des Kretheus, der in Jolcus, des Deion, der in Phocis, und des Magnes, der in Seriphus herrſchte, wird erſt in ihren Nachkommen für die Heroengeſchichte von Bedeutung. Wir wenden uns daher zunächſt zu der Linie des Magnes in Seriphus, die durch wunderbare Schickſale mit einem andern Stamme verbunden wurde, der aus der Fremde nach Hellas einwanderte und reich an Sagen iſt.

---

*) Auch von der Entſtehung dieſes Widders erzählt uns Hygin Fab. 188 eine merkwürdige Sage. Poſeidon nämlich liebte, wie er berichtet, Theophane, die Tochter eines Königs Byſaltis. Da aber noch viele andere Freier um ihren Beſitz warben, ſo entführte er ſie nach der Inſel Crumiſſa. Dahin folgten ihm auch die andern Freier und jetzt verwandelte er, um unentdeckt zu bleiben, Theophane in ein Lamm, ſich ſelbſt in einen Widder und alle andere Bewohner des Landes in Schaafe. Die Freier, die auf dieſe Weiſe keinen Menſchen entdeckten, fingen an, von den vorhandenen Thieren einige zu ſchlachten und Poſeidon verwandelte ſie dafür in Wölfe. Er ſelbſt erzeugte in der von ihm angenommenen Geſtalt mit Theophane den Widder mit dem goldnen Vließ, auf welchem Phrixus das Meer durchſchwamm.

**) Apollod. I, 9, 1 und 2.

II.

Das Geſchlecht von Inachus und Meliſſa.

Die alten Mythen erzählen von dem Flußgotte Inachus in Argos, einem Sohne des Oceanus und der Tethys, der mit der Nymphe Meliſſa eine Tochter Io erzeugte. Als aber das Mädchen heranwuchs und zur Reife gedieh, wurde ſie auf wunderbare Weiſe von einer bangen Unruhe befallen, die ſichtlich das geheime Walten eines Gottes verkündete. Denn immer gingen nächtliche Geſichte in ihre Kammer und ſprachen ihr mit ſchmeichleriſchen Worten zu: „O! du beglückte Magd! Warum bleibſt du ſo lange Jungfrau, da dich der höchſten Ehe Glück erwartet? Zeus ſelbſt erglüht in des Verlangens Qual nach dir und ſtrebt, den Liebesbund zu knüpfen. Du aber, Kind, ſtoß nicht des höchſten Gottes Gunſt von dir zurück. Nein! geh hinaus auf Lernes tiefe Wieſe, damit des Gottes Auge ſeiner Sehnſucht ruht.“ Von ſolchen Bildern wurde die unglückliche ſo lang gequält, bis ſie dem Vater von den nachtwandelnden Träumen zu ſprechen wagte. Der aber ſchickte nach Pytho und Dodona viele Boten, um zu erfahren, mit welchem Thun er den Göttern gerecht werden könnte. Sie kamen wieder und brachten vieldeutige Orakelſprüche mit, von dunkelm, räthſelhaftem Sinn. Da kam zuletzt dem Inachus ein heller Spruch, der ihm ganz offen anbefahl und rieth, er ſolle ſeine Tochter aus dem Hauſe und aus dem Land verſtoßen, damit ſie losgebunden zu der Erde fernſten Grenzen ſchweifte. Und wenn er das nicht wollte, ſo würde ihn das flammende Geſchoß des Gottes treffen und ſeinen ganzen Stamm vernichten. Da trieb er, einem ſolchen Spruch des Loxias *) gehorchend, die Tochter aus dem Hauſe und verſchloß es hinter ihr. Und Augenblicks war Leib und Seele ihr verkehrt. Die Stirn gehörnt, floh ſie, vom ſcharfen Stiche einer Bremſe verfolgt, in wilden Sprüngen zu dem

---

*) Ein Beiname für Apoll als Seher.

ſchönen Quell Kerchneas und zu Lernes Bergen. Ein erderzeugter, rieſiger Wächter aber, Argus, folgte ihr unwandelbaren Muthes und wachte mit tauſend Augen auf jeden ihrer Tritte. Ihm raubte zwar ein plötzlich ungeahnter Tod das Leben, doch von dem Stachel angetrieben, irrte ſie unter der göttlichen Geißel von Land zu Land. Sie eilte zur Moloſſiſchen Ebne und zu Dodonas ſteilem Bergeshang, zu dem Orakelſitz des Theſprotiſchen Zeus, wo, ein unglaublich Wunder, die Eichen ſelber Sprache haben. Von ihnen wurde ſie mit heller Stimme und, von Räthſeln unverhüllt, als die hochheilige Braut des Zeus begrüßt. Dann floh ſie wild, vom Wahnſinn angeſtachelt, den Weg am Strande hin zu Rheas großer Bucht, von wo ſie rückgewandten Laufes fortſtürmte bis in wilde Wüſteneien. Sie wandte ihren Fuß gen Sonnenaufgang über ungepflügtes Feld und kam zum Volk der Scythen, die in der Luft auf ihren Wagen unter leichtgefügtem Dach ein unſtet Leben führen, den Bogen umgehängt, der in die weitſte Ferne zielt. Sie ging vorüber durch ihr Land zum Meergeſtade, das von der Wogen Schall erdröhnt, zur Linken die Chalyber, die Eiſenſchmiede, unholden Sinnes, denen nie ein Fremdling naht. Dann trat ſie an den Fluß Hybriſtes und ſtieg ihn hinan, bis ſie zum Caucaſusgebirge kam, wo es am höchſten iſt, denn dort ſtrömt ſeine Kraft der Fluß von kahler Bergesſcheitel aus. Auch ſeine Gipfel, der Sterne Nachbarn, klomm ſie hinan und kam dann auf des Mittags Wege, wo ſie der Männerhaſſer Schaar, die Amazonen, ſah, die Themiſkyra und den Thermodon bewohnen. Doch dieſe zeigten ihr den Weg und gaben ihr ein freundliches Geleit. So betrat ſie den Cimmeriſchen Iſthmus, dicht am engen Thor der See und überſchritt ihn kühnen Muthes. Dann ſchwamm ſie durch das Meer, bis ſie zu Ciſthenes Gorgoniſchen Ebnen kam, wo die drei Töchter des Phorcus wohnen, die greiſen Jungfrauen, die nicht der Strahl der Sonne noch des Mondes Schein erblickt. Dort ſah ſie mit Entſetzen auch ihre Schweſtern, die Gorgonen, mit Flügeln angethan und Schlangenſchuppen, vor deren Anblick jeder Sterbliche erblaßt, dann die ſcharfzahnigen, ſtummen Hunde des Zeus, die Greifen und das roßgewandte Volk einäugiger Arimaſpen, die an dem Goldſtrom Plutos hauſen. Sie ging vorbei und kam an der Erde Grenzen zum Volk der Schwarzen

die an dem Quell der Sonne wohnen bei dem Strome Aethiops. An ſeinen Ufern ſchritt ſie fort, bis ſie zur Felſenmündung kam, wo von Byblus Bergen der Nil ſein ſüßes, heilges Waſſer gießt. Der führte ſie bis in das dreigezackte Land Nilotis, wo ſie nach des Schickſals Spruch für ſich und ihre Kinder eine ferne Heimath finden ſollte. Denn an des Landes Grenze liegt dort eine Stadt Canobus, hart an des Nilus Mündung. Dort gab ihr Zeus die Kraft der Sinne wieder, und berührte ſie mit ſeiner Hand. Und ſie gebar den ſchwarzen Epaphus, der des Landes Früchte erndtete, ſo weit der breite Nilus es benetzt.

Dies iſt die Geſchichte von Jos wunderſamen Irren, wie ſie uns Aeſchylus überliefert hat*). Wenige Worte werden genügen, um die Erzählung an einigen Stellen aufzuhellen, wo ſie dem Leſer dunkel geblieben ſein kann. Die Eiferſucht der Hera iſt auch hier wieder das bewegende Motiv. Sie hatte die Netze der Verführung durchſchaut, welche Zeus dem argloſen Mädchen geſtellt hatte und verlangte daher von Inachus, daß er ſeine Tochter verſtoßen ſollte. Dann verwandelte ſie dieſelbe in Thiergeſtalt und trieb ſie im Wahnſinn an den Grenzen der Erde umher, um ſie der Vereinigung mit ihrem Gatten zu entziehen. Sie gab ihr auch den hundertäugigen Argus zum Wächter, den aber Hermes, da er ihn nicht überliſten konnte, auf den Befehl des Zeus tödtete, woher er von den Dichtern den ſolennen Beinamen Argeiphontes (der Argustödter) erhalten hat. Eben ſo wenig gelang es freilich auch der Hera, die Verbindung des Zeus mit der Jo auf immer zu verhindern. Als die Zeit erfüllt war und Jo, ihres Herumirrens müde, am Nil erſchöpft hinſank, da nahte ſich ihr Zeus und erzeugte mit ihr den ſchwarzen Epaphus, von dem man das dunkelfarbige Geſchlecht der Libyer ableitete, die, wie der Verfolg des Mythus zeigt, in Griechenland einwanderten und, bei dem Streben, welches allen Hellenen eigen iſt, für Eingeborne gehalten zu werden, auf dieſe Art ihre urſprünglichen Rechte zu beweiſen ſuchten.

Was die innere Bedeutung des Mythus ſelbſt angeht, ſo iſt derſelbe, nach den Auslegungen zu urtheilen, die man bisher davon

*) Vgl. Prometheus V. 646—683, 706—730, 787—814.

gemacht hat, am wahrſcheinlichſten planetariſcher Art. Wie es ſcheint, hat man unter den Irren der Io den raſtloſen Lauf des Mondes zu verſtehn und die Verwandlung ihrer Geſtalt erklärt ſich aus dem Wechſel deſſelben, wo die Sichelform dem Horne auf dem Kopf der herumſchweifenden Jungfrau entſpricht. Der hundertäugige Argus aber, der Sohn der Erde, erklärt ſich in dieſem Zuſammenhange leicht als der geſtirnte Himmel mit ſeinen unzähligen Lichtern, der der Mondgöttin zum Wächter gegeben iſt. Der Gott des Himmels ereilt, nachdem er die Sterne und mit ihr die Nacht vertrieben hat, die müde, blaſſe Göttin in fremden Landen und erzeugt mit ihr das ſchwarze Volk der Libyer, das ſeinen Urſprung vom Monde ableitete. So ſieht man in dieſem Mythus, wie beinahe in den meiſten griechiſchen Sagen, Heimiſches und Fremdes zu einem phantaſtiſchen Ganzen verknüpft und vom plaſtiſchen Geiſte dieſes Volkes durchdrungen.

Der zweite Theil des Mythus betrifft nun die Einwanderung des Libyſchen Stammes in Griechenland, oder, wie es die Sage darſtellt, die Rückkehr des Geſchlechtes der Io in das Land ſeiner Väter. Es wird erzählt, daß Epaphus, der Sohn des Zeus und der Io, mit Memphis, einer Tochter des Nilus, eine Tochter Libye erzeugt habe. Dieſe gebar dem Poſeidon zwei Söhne, Agenor und Belus, von denen der erſtere Stammvater der Phönizier wurde, der andere in Aegypten blieb und hier zwei Söhne erzeugte, den Aegyptus und Danaus, von denen der erſtere fünfzig Söhne, der andere fünfzig Töchter hatte. Unter ſolchen Umſtänden fürchtete Danaus für ſeine Töchter und baute auf den Rath der Athene das erſte fünfzigrudrige Schiff, in welchem er mit allen ſeinen Töchtern entfloh. Sie kamen zunächſt nach Rhodus, wo er einen Tempel der Athene gründete, und von dort nach Argos, wo ſie von dem Könige des Landes, Pelasgus, dem Sohne des Palächthon, eines Autochthonen, gaſtlich aufgenommen wurden *). Hier geſchah es, daß Poſeidon (Neptun) einſt dem Lande Dürre zuſchickte, weil Inachus daſſelbe der Athene und nicht ihm geweiht hatte. Danaus ſandte daher

*) Vgl. die Schutzflehenden des Aeſchylus, die den Mythus bis auf dieſen Punkt führen.

ſeine Töchter aus, um Waſſer zu holen und eine von ihnen, Amymone, die ihr Geſchoß auf einen Hirſch richtete, traf zufällig einen Satyr, der im Gebüſche eingeſchlafen war. Er ſprang augenblicks hervor und wollte ihr Gewalt anthun, als auf ihren Hülferuf Poſeidon erſchien, den lüſternen Geſellen in die Flucht jagte und der Tochter des Danaus die Quellen von Lerne zeigte, die aller Waſſernoth ein Ende machten*). Inzwiſchen aber hatten ſich die Söhne des Aegyptus gerüſtet und kamen zu Schiff, um die Töchter des Danaus vom Herrn des Landes zurückzufodern. Sie beſiegten ihn auch, als er ſie ihnen verweigerte, und zwangen Danaus, ihnen ſeine Töchter herauszugeben, wo denn in einer Nacht funfzig Ehen geſchloſſen wurden. Die Söhne des Aegyptus aber büßten ihre Luſt mit dem Leben. Als ſich die Danaiden ihren Siegern in die Arme geliefert ſahen, und der verhaßten Verbindung mit ihren nächſten Verwandten nicht länger entgehn konnten, da gab der greiſe Vater jeder Tochter ein Schwert in die Hand und befahl ihr, den aufgedrungnen Gatten in der Brautnacht zu ermorden. So ſtarben denn die Söhne des Aegyptus ſämmtlich von der Hand ihrer Frauen; nur Hypermneſtra vermochte es nicht, den Lynceus umzubringen, weil ſie ihn liebte und er ihrer Jungfräulichkeit geſchont hatte**). Danaus ſegnete daher ſelbſt ihre Ehe und durch dieſe wurde das Geſchlecht der Io bis auf die ſpäteſten Zeiten fortgepflanzt. Ihr Sohn war Abas und dieſem gebar ſeine Gattin Ocalia, die Tochter des Mantineus, zwei Söhne, Acriſius und Prötus, die mit den Söhnen des Siſyphus, Kretheus und der andern Aeoliden etwa zur gleichen Zeit lebten. Acriſius und Prötus aber,

*) Apollod. II, 1, 4.

**) Apollod. a. a. O. Die Töchter des Danaus, die Danaiden, wurden nach ihrem Tode dazu verurtheilt, Waſſer in ein Faß zu gießen, das einen durchlöcherten Boden hatte, ſo daß ſie es niemals zu füllen im Stande waren. (Vergl. Hygin Fab. 168.) Spätere haben auch dies, wie ſo Manches Andere, was in der Unterwelt geſchah, als Strafe aufgefaßt. Die urſprüngliche Bedeutung wird auch hier wohl die ſein, daß das Leben nach dem Tode eine ſymboliſche Fortſetzung des Erdenlebens war: die Danaiden, welche fruchtlos ihre Männer umgebracht hatten, verrichteten im Hauſe des Hades eine Arbeit, die ebenfalls niemals zu Ende gebracht werden konnte.

wenn ſchon ein Zwillingspaar, waren erbitterte Gegner, die ſchon im Schooße ihrer Mutter mit einander ſtritten und ſpäter, als ſie herangewachſen waren, um die Königswürde in Argos kämpften. Nach langem Hader gewann Acriſius die Oberhand und vertrieb ſeinen Bruder aus dem Lande, doch dieſer ſchiffte von dort nach Lycien, vermählte ſich mit der Tochter des Königs Jobates, Antia, und kehrte mit einem Hülfsheere, das ihm ſein Schwiegervater gab, nach Argos zurück. Hier eroberte er Tirynth, eine feſte Burg, deren Mauern die Cyclopen ſelbſt aufgebaut hatten, und zwang ſeinen Bruder, mit ihm das Land zu theilen*). In Folge dieſer Dinge wurde dem Acriſius von ſeiner Gattin, Eurydice, eine Tochter mit Namen Danae geboren, und als er das Orakel fragte, ob er auch männliche Erben erwarten dürfte, wurde ihm die Antwort zu Theil, daß ſeine Tochter dereinſt einen Sohn gebären würde, der ihn umzubringen beſtimmt ſei. Da ließ der König, als er aus Delphi nach Hauſe zurückkehrte, ein ehernes Gemach unter der Erde auf dem Hofe ſeines Pallaſtes anfertigen und ſperrte ſeine Tochter mit ihrer Amme hinein und ließ Niemand ſonſt zu ihr. Zeus aber, der Danae liebte, drang in Geſtalt eines goldnen Regens durch das Dach in das Zimmer und die Tochter des Acriſius, die dieſen in ihren Schooß aufnahm, empfing von ihm den Perſeus, den ſie mit ihrer Amme gemeinſam in der Verborgenheit auferzog. Als das Kind einige Jahre alt geworden war, hörte Acriſius zufällig ſeine Stimme. Er ließ augenblicklich Danae mit ihrer Amme aus ihrem Verließ holen, tödtete die Letztere und führte ſeine Tochter mit ihrem Kinde zum Altar des Zeus, der ſein Haus beſchirmte. Hier fragte er ſie allein, von wem das Kind erzeugt wäre und erhielt zur Antwort: vom Zeus. Das glaubte der König aber nicht, ſondern ſchloß die Tochter ſammt dem Kinde in eine Arche und übergab dieſe den Wellen des Meeres.

---

*) Apollod. II, 2, 1.

III.

Perſeus.

Um eben dieſe Zeit herrſchten zu Seriphus die beiden Könige Dictys und Polydectes, Söhne des Magnes, eines Sohnes des Aeolus. Der ältere von ihnen, Dictys, ſaß am Rande des Meeres und fiſchte, als er mit dem Netze eine Kiſte ans Land zog, aus der ihn eine Stimme bat, die Arche zu öffnen. Er that es, und nachdem er von Danae erfahren, wer ſie ſei, nahm er ſie und ihren Sohn in ſein Haus auf und behandelte fortan beide, als ob ſie ſeine Geſchwiſter wären. Während aber Perſeus zum Manne heranwuchs, ſah Polydectes, der Bruder des Dictys, Danae und gewann ſie lieb, doch wollte ſie ſich, unterſtützt von ihrem Sohne, ſeinen Wünſchen nicht fügen und er ſann darauf, wie er jenen entfernte. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald. Der König bereitete nämlich um jene Zeit gerade ein großes Mahl, zu welchem er alle ſeine Lehnsleute lud und auch den Perſeus. Als dieſer ihn aber fragte, um welcher Steuer willen die Verſammlung gehalten würde, und jener ihm erwiderte, er verlange zur Hochzeitsfeier der Hippodamia, der Tochter des Oenomaus, der er beiwohnen wollte, von jedem Vaſallen ein Pferd, erwiderte Perſeus in jugendlichem Uebermuth: und wenn es auch das Haupt der Gorgo wäre, ſo würde er es ihm geben. Am folgenden Tage nun, da die andern, die am Schmauſe Theil genommen hatten, ein jeder ſein Pferd brachten, führte auch Perſeus das ſeinige herbei. Das aber nahm der König nicht an, ſondern foderte von ihm das Haupt der Gorgo, wie er es ihm verſprochen, und fügte hinzu, daß er ſich ſeiner Mutter bemächtigen würde, wenn er es ihm nicht brächte. Kummervoll ging Perſeus davon an das äußerſte Ende der Inſel und beklagte ſein böſes Geſchick. Da trat Hermes (Mercur) zu ihm, und, als er von ihm die Urſache ſeiner Klagen erfahren hatte, hieß er ihn guten Muthes ſein und ihm folgen. Er führte ihn zunächſt zu den Töchtern des Phorcus, den drei Graien und entwandte jenen ihr Auge und ihren Zahn; kaum aber hatten ſie dies bemerkt, ſo liefen ſie herzu und erhoben ein

gewaltiges Geſchrei und baten ihn, ihnen beide Dinge zurückzugeben, denn ſie hatten zuſammen nur ein Auge und einen Zahn, die ſie wechſelsweiſe führten. Perſeus aber erwiderte, daß er ſeinen Raub nur dann fahren laſſen würde, wenn ſie ihm die Nymphen zeigten, die den Helm des Hades (Pluto), die Flügelſchuhe und die Cibiſis (einen magiſchen Reiſeſack) beſäßen. Da zeigten ſie ihm den Ort an und er gab ihnen Beides zurück. Als er nun mit Hermes zu den Nymphen gekommen war, und von ihnen die drei Dinge erhalten hatte, band er die Flügelſchuhe unter ſeine Füße, warf die Cibiſis um ſeine Schultern und ſetzte den Helm des Hades auf ſein Haupt. Darauf ſchritt er im Fluge zum Oceanus hin und den Gorgonen, indem ihm Hermes (Mercur) und Athene (Minerva) folgten. Jene fand er ſchlafend und die beiden Götter belehrten ihn, daß er den Kopf der Meduſa (denn dieſe war von den drei Gorgonen allein ſterblich) ſo abhauen müßte, daß er ſich von ihr abwendete, damit er bei dem Anblick nicht zu Stein würde. Deßhalb zeigten ſie ihm das Haupt derſelben in einem ehernen Schilde; Perſeus trat mit abgewandtem Geſichte hinzu, und hieb, indem er ſeinen Blick auf das zurückgeworfene Bild der Meduſa im Spiegel richtete, ihren Kopf mit einer Sichel ab, die ihm Hermes gegeben hatte; dann that er ihn flugs in die Cibiſis und eilte davon. Jene, ſobald ſie dies gewahr geworden waren, verfolgten ihn, doch konnten ſie ihn nicht erhaſchen, da ihn der Helm des Hades unſichtbar machte. So trat Perſeus, nach Seriphus zurückgekommen, zum Polydectes und foderte ihn auf, daß er das Volk verſammeln ſollte, damit er ihnen das Haupt der Gorgo vorzeigte. Als aber der König ſeine Mannen berufen und dem Perſeus befohlen hatte, ihnen das Haupt der Meduſa zu zeigen, wandte ſich jener ab, nahm es aus der Cibiſis hervor und Alle, die es ſahen, wurden zu Stein. Endlich gab Perſeus das Haupt der Göttin Athene, die es in der Mitte ihrer Aegis befeſtigte, die Cibiſis dem Hermes und ſeine Flügelſchuhe nebſt dem Helme des Hades den Nymphen zurück, von denen er ſie empfangen hatte.

Als nun Polydectes für ſein böſes Beginnen ſammt ſeinem Volke beſtraft war, übertrug Perſeus die Herrſchaft über Seriphus ſeinem Freunde, dem Dictys, und machte ſich auf zu Schiffe und

ging nach Argos in das Land ſeiner Geburt. Acriſius aber, da er von ſeiner Ankunft hörte, entfloh aus Furcht vor ihm nach Lariſſa zu den Pelasgern. Perſeus folgte ihm dahin und überredete ihn dadurch, daß er ihm die Verſicherung gab, er wolle ihm mit eignem Wiſſen und Willen kein Leid anthun, mit ihm nach Argos zurückzukehren. Als ſie nun eben im Begriffe waren, aufzubrechen, traf es ſich, daß in Lariſſa ein Wettkampf von Jünglingen angeſtellt wurde. Auch Perſeus nahm daran Theil und warf mit dem Discus, aber durch einen unglücklichen Zufall rollte die Wurfſcheibe, die er fortgeſchleudert hatte, an den Fuß des Acriſius und verwundete ihn ſo ſtark, daß er darauf krank wurde und ſtarb. Die Lariſſäer beerdigten ihn unmittelbar vor ihrer Stadt und errichteten ihm ein Denkmal. So erfüllte ſich an ihm das Orakel, welches geweiſſagt hatte, daß er dereinſt von der Hand ſeines Enkels ſterben werde.

Dies ſind, nach den Worten des Pherecydes *), die wunderbaren Heldenthaten, durch welche ſich Perſeus in der Geſchichte der Heroen unvergänglichen Ruhm erwarb. In ſpäterer Zeit erſt ſcheint eine Epiſode eingefügt zu ſein, die wir gleichwohl nicht übergehen können, da ſie von griechiſchen Künſtlern häufig beſungen und dargeſtellt iſt und der Mythus bereits von Euripides auf die attiſche Bühne gebracht wurde. Es wird nämlich erzählt, daß Perſeus, als er auf dem Rückwege von den Gorgonen nach Aethiopien gekommen ſei, hier die Tochter des Königs Cepheus, Andromeda, gefunden habe, die man einem Meerungethüme zum Fraß ausgeſetzt hatte. Ihre Mutter nämlich, Caſſiopia, die Gattin des Cepheus, war ſo eitel auf ihre Schönheit, daß ſie behauptete, ſchöner zu ſein, als die Nereiden. Deßhalb waren dieſe erzürnt und Poſeidon, der ſich in ihnen gekränkt fühlte, überſchwemmte das Land und ſandte zugleich mit der Fluth das Ungeheuer. Da nun das Orakel des Jupiter Ammon den Ausſpruch that, daß das Waſſer nicht eher weichen würde, als bis die Tochter der Caſſiopia, Andromeda, demſelben zur Speiſe gegeben würde, ſo zwang das Volk den Cepheus, ſeine

---

*) Vgl. die Scholien zu Apollon. Rhodus Argonautica IV, 1091 und 1515.

Tochter auszuſetzen und an einen Felſen am Strande feſtzubinden. Da kam zufällig Perſeus hinzu und gewann ſie beim erſten Anblicke lieb. Er verſprach daher dem Cepheus, das Ungeheuer umzubringen, wenn er ihm ſeine gerettete Tochter zur Frau geben wollte. Jener leiſtete ihm darob einen Schwur, Perſeus ſtellte ſich dem Thiere entgegen, tödtete es und erlöſte Andromeda, welche er mit ſich nach Seriphus und ſpäter nach Argos führte. Sie gebar ihm in der Folge ſechs Söhne und zwei Töchter, von denen ein Stamm den berühmteſten Heroen Griechenlands hervorzubringen beſtimmt war*).

IV.

Tyro.

So wurde Dictys, zum Lohne ſeiner Gaſtfreundſchaft, unumſchränkter Fürſt in Seriphus und herrſchte, den Göttern wohlgefällig, bis an ſein Ende. Andere Schickſale trafen die andern Enkel des Aeolus, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten. Cephalus, der Sohn des Deion, wurde von Eos (Aurora), der Göttin des Morgenrothes, geraubt, die ihn liebte und entſchwand den Blicken der Sterblichen, Glaucus, der einzige Sohn des Siſyphus und der Merope, fand bei den Leichenſpielen des Pelias in Jolcus den Untergang, indem ſein Viergeſpann, das er mit Menſchenfleiſch nährte, damit es um ſo hitziger auf den Feind einginge, im Wagenrennen wüthend wurde und ihn ſelbſt zerriß, Salmoneus hinterließ nur eine Tochter, Tyro, die wegen ihrer Schönheit und ihrer tragiſchen Schickſale berühmt geworden iſt. Die Leiden, die ihr Siſyphus bereitete, erzählten wir ſchon**). Später wurde Poſeidon die Quelle neuen Ungemaches für ſie. Sie liebte nämlich den göttlichen Flußgott Enipeus, einen der ſchönſten Ströme der Erde, und luſtwandelte daher oft an ſeinem durchſichtig klaren Elemente. Da täuſchte ſie Poſeidon, indem er die Geſtalt des Geliebten annahm, zog die Jungfrau in die

*) Vgl. Apollod. II, 4, 1 – 5.
**) Vgl. oben S. 92.

dunkle Fluth des Waſſers hinab, das ſich um ſie zu einer bergähnlichen Höhle wölbte und ſie empfing von ihm zwei Söhne, Pelias und Neleus. Da ſie ſich ſcheute, ihre Kinder an das Licht zu bringen, ſo ſetzte ſie dieſelben auf einer Pferdetrift aus, wo eine Stute und eine Hündin die Neugebornen ernährten. Nachdem ſie herangewachſen und von ihrer Herkunft belehrt worden waren, machten ſie ſich auf, um die Mutter wieder aufzuſuchen und fanden ſie in tiefem Elend. Salmoneus war inzwiſchen von dem Blitze des Zeus erſchlagen und Tyro, im Hauſe ihres Oheims Kretheus, duldete unter dem Drucke einer hartherzigen Stiefmutter, der Sidero, alle Qualen einer hülfloſen Waiſe. Da ergriff ein gerechter Zorn die Götterſöhne und Pelias ermordete Sidero an den Stufen des Altars der Hera, wohin ſie ſich vor ihm geflüchtet hatte. Später erwieß ſich das Schickſal gnädiger gegen die hart geprüfte Tyro. Sie vermählte ſich mit ihrem Oheim Kretheus und gebar ihm drei Söhne, Amythaon, Aeſon und Pheres *).

V.

Bellerophon.

Nicht minder ſagenreich iſt die dritte Generation, die von Aeolus abſtammte, und unter den Heroen, welche bedeutungsvoll und groß aus ihr hervortreten, ſind beſonders Bellerophon und Jaſon zu nennen, von deren Ruhme das Alterthum erfüllt war. Bellerophon war ein Sohn des Glaucus und der Eurynome, ein Enkel des Siſyphus. Die Beſchreibung ſeiner Heldenthaten hat uns Homer hinterlaſſen. Die Götter, erzählt derſelbe, hatten dem Bellerophon Schönheit und den Reiz der Mannhaftigkeit verliehn, aber dieſe wurden ihm zum Verderben durch die Liſt eines böſen Weibes. Denn Antia, die Gattin des Prötus, des Danaiden, entbrannte in Liebe zu ihm und ſtrebte dahin, ſich ihm heimlich zu verbinden, aber ſie überredete ihn nicht, den

*) Apollod. I, 9, 8. Hom. Odyſſ. XI, 235—259.

wohlgeſinnten Bellerophon, den verſtändigen. Da trat ſie zum Könige Prötus und ſprach zu ihm das lügneriſche Wort: Stirb Prötus, oder tödte Bellerophon, der ſich mir in Liebe zu vermiſchen ſtrebte gegen meinen Willen. Und Zorn ergriff den Herrſcher, als er das hörte; zu tödten vermied er ihn, denn dies zu thun widerſtrebte ſein Herz, aber er ſandte ihn nach Lycien, und gab ihm verhängnißvolle Zeichen mit auf den Weg, in denen er auf verſchloſſner Tafel viel verbarg, was das Herz empört, und das hieß er ihn ſeinem Schwiegervater zeigen, auf daß er verdürbe. Der andere aber ging nach Lycien unter dem hehren Geleite der Götter, und als er dahin kam und zum rauſchenden Xanthus, da nahm ihn der Herrſcher des weiten Landes auf als willkommnen Gaſt und ehrte ihn hoch. Neun Tage lang bewirthete er ihn und opferte dazu neun Stiere; als aber Eos mit ihren Roſenhänden zum zehnten Male erſchien, da fragte er ihn nach ſeinem Stamme und verlangte die Zeichen zu ſehn, die er ihm von ſeinem Schwiegerſohne Prötus brächte. Und als er die böſe Schrift empfangen hatte von ſeiner Hand, da gebot er ihm zunächſt die gewaltige Chimära zu tödten, ein Ungeheuer, das, aus göttlichem Geſchlecht entſproſſen, vorne ein Löwe, hinten ein Drache, in der Mitte eine Schlange, helle Flammen verzehrenden Feuers ausſprühte. Und er tödtete ſie, auf die Verheißung der Götter vertrauend. Dann kämpfte er gegen die ruhmvollen Solymer und pflegte zu ſagen, daß das der härteſte Kampf geweſen ſei, den er beſtanden. Endlich beſiegte er die mannhaften Amazonen. Als er aber von dort nach Hauſe zurückkehrte, erſann der König gegen ihn eine neue Liſt. Er wählte die beſten Männer aus dem weiten Lycien, und legte ihm einen Hinterhalt; doch von denen kam keiner wieder nach Hauſe zurück, denn ſie alle tödtete der edle Bellerophon. Da erkannte der König in ihm den wackern Sprößling eines Gottes, behielt ihn bei ſich und gab ihm ſeine Tochter und die Hälfte aller ſeiner Ehren und die Lycier ſchenkten ihm ein Stück Land, ſchöner denn alles andere, wohl zum Pflanzen und Säen, damit er es bebaute *).

*) Hom. Iliade VI, 156—195. In ſeiner Weiſe erzählt Pindar den Mythus in der 13. olympiſchen Ode.

So weit erzählt uns Homer die wunderbaren Schickſale des gemäßigten und tapfern Helden, den die Götter ſelbſt unter ihre unmittelbare Obhut nahmen. Andere Dichter motivirten ſeinen Aufenthalt bei dem Könige Prötus in Tirynth dadurch, daß er in Ephyra, ſeinem angeſtammten Vaterlande, unvorſätzlich ſeinen Bruder erſchlagen habe und deßhalb geflohn ſei. Bei dem Kampfe mit der Chimära aber unterſtützten ihn die Götter noch beſonders, indem ſie ihm das göttliche Pflügelpferd, den Pegaſus gaben, auf welchem er in die Luft getragen, das Ungeheuer von dort aus erlegte *). Es ruht aber auf allen Heroen, die ſich früh durch göttergleiche Thaten ausgezeichnet haben, das dunkle Verhängniß, daß ſie ſelten im Genuß des errungenen Glückes enden. So war es auch mit Bellerophon. Auch er, ſagt Homer, wurde, als ſein Glück den höchſten Gipfel erreicht hatte, den Göttern verhaßt, und irrte einſam auf das Aleiſche Feld hin, indem er ſich innerlich verzehrte und die Wege der Menſchen vermied. Den Grund ſeiner Leiden nennt Homer nicht, doch ſpätere Dichter, welche dieſen Umſtand zu motiviren ſuchten, erzählen, daß Bellerophon, durch den Beſitz des Pegaſus übermüthig geworden, auf demſelben einen Flug in die Himmel gewagt habe, um die göttlichen Geheimniſſe der Sphärenwelt zu erforſchen. Zu dieſem kühnen Unternehmen reichte die Kraft eines Sterblichen nicht mehr aus. Zeus ſandte dem Pferde eine Bremſe nach, die daſſelbe ſcheu machte, und Bellerophon ſtürzte, durch das Licht der Himmelskörper geblendet, auf das Aleiſche Feld hinab, wo er unter den bitterſten Qualen ſeinen Geiſt aushauchte **).

VI.

Jaſon.

In anderer Weiſe wurde Jaſon berühmt, der Sohn des Aeſon. Wir erzählten ſchon, daß Pelias, der Sohn des Poſeidon und der Tyro, als er die Unbill, die ſeiner Mutter von der Sidero widerfahren war, rächte, die hartherzige Stiefmutter bis

*) Vergl. Apollod. II, 3, 1. und 2.

**) Pindar Iſthm. VI, 44. Tzetzes zum Lycophron. V. 17.

zum Altar der Hera verfolgte und ſie dort tödtete. Die Göttin erzürnte über die Entweihung der heiligen Stätte und bereitete dem Frevler zwar ſpätes aber unausbleibliches Verderben. Pelias nämlich herrſchte, nachdem Kretheus geſtorben war, in Jolcus, dem Erblande ſeines Stammes, und hier erhielt er, als er das Orakel wegen ſeines Königthums befragte, die Antwort, er ſolle ſich vor dem hüten, der nur einen Schuh trüge. Er verſtand den Ausſpruch des Gottes anfangs nicht, doch bald wurde er ihm klar. Denn als er einſt dem Poſeidon am Strande des Meeres ein Opfer brachte, und außer vielen andern Freunden auch Jaſon, den Sohn des Aeſon, ſeines Stiefbruders dazu eingeladen hatte, erſchien dieſer durch Zufall nur auf einem Fuße bekleidet. Er hatte nämlich aus Neigung zum Ackerbau länger auf dem Felde gezögert als es die Zeit erlaubte, und auf dem Wege zum Opferfeſte im Fluſſe Anaurus, der gerade ausgetreten war und den er eilends durchwatete, einen Schuh verloren. Sobald ihn Pelias ſah, fiel ihn der Orakelſpruch ein. Er trat alſo auf ihn zu, und fragte ihn, was er mit dem thun würde, von dem er befürchten müßte, dereinſt getödtet zu werden. Jener, der keine Ahnung davon hatte, daß er der Gemeinte ſein könnte, erwiderte, er würde ihm befehlen, das goldne Vließ zu holen. Als Pelias dies hörte, gebot er ihm, dieſe That auszuführen und jenes Vließ nach Jolcus zu bringen, welches Phrixus dereinſt im Haine des Ares zu Colchi an einer Eiche aufgehängt hatte und das daſelbſt von einem ſchlafloſen Drachen bewacht wurde. Bei dieſem Unternehmen rief nun Jaſon zunächſt den Argus, einen Sohn des Phrixus zu Hülfe und jener baute ihm auf den Rath der Athene das funfzigrudrige Schiff, welches von ſeinem Meiſter den Namen Argo erhielt; am Spiegel deſſelben aber befeſtigte Athene ein Stück jener wunderbaren dodoniſchen Buche, die von den Göttern Sprache erhalten hat. Als nun das Schiff fertig war, gebot der Gott dem Jaſon auf ſeine Anfrage, getroſt abzufahren, wenn er alle Edelſten aus Hellas verſammelt und zu ſeinem Unternehmen vereinigt hätte. Dies that Jaſon und auf ſeine Aufforderung nahmen die berühmteſten Helden ſeiner Zeit an dieſem Abentheuer Theil *).

*) Apollod. I, 9, 16.

Da dies das erſte gemeinſame Unternehmen der griechiſchen Heroen iſt, ſo benutzen wir die Gelegenheit, um dem Leſer die hervorragendſten Geſtalten jener Zeit ſammt den Familien, denen ſie entſproſſen waren, vorzuführen. Zunächſt nennen wir unter ihnen diejenigen, die, aus demſelben Stamme mit Jaſon entſproſſen, die nächſte Sorge hatten, ihn zu begleiten und zu unterſtützen. Dies waren: Admet, der Sohn des Pheres, eines Bruders des Aeſon, der über das lämmerreiche Pherä am Fuße des Berges Chalcodon herrſchte, Iphiclus aus Phylace, der Oheim des Jaſon von mütterlicher Seite, denn Aeſon hatte ſich mit Alcimede, der Tochter des Phylacus, vermählt, ferner Talaus, Areïus und der gewaltige Leodocus, die Söhne der Pero, der Tochter des Neleus, Periclymenus, der älteſte Sohn des Neleus und der Chloris, den Poſeidon unter ſeinen beſondern Schutz nahm, endlich Acaſtus, ein Sohn des Pelias ſelbſt, der den Jaſon zu jener That ausſandte. Ferner ſtanden ſeinem Stamme die Nachkommen von Zeus und Protogenia, der Schweſter des Hellen, doch waren ſie ihm noch immer verwandtſchaftlich verbunden. Aus dieſer Linie folgten ihm Meleager, der Sohn des Oeneus, der im vierten Geſchlechte von Pleuron, dem Sohne des Aetolus, abſtammte *). Laocoon, ein unechter Bruder des Oeneus, von einer Sklavin erzeugt, den der Vater Oeneus ſeinem Sohne als älteren Freund und Rathgeber zugeſellte, und Iphiclus, der Sohn des Theſtius, des Schwagers des Oeneus.

VII.

Aeacus und ſeine Söhne.

Alle Genannten waren vom Geſchlechte Deucalions. Bei weitem größer aber war noch die Anzahl derer, die aus andern berühmten Stämmen der Hellenen entſproſſen waren. Hier nennen wir zunächſt Telamon und Peleus, die Söhne des Aeacus, des Gerechteſten unter den Menſchen. Unter den zahlloſen Kindern

*) Vgl. oben S. 90.

von Oceanus und Tethys befand ſich nämlich auch der Flußgott Aſopus. Dieſer vermählte ſich mit Metope, der Tochter des Flußgottes Ladon, uud erzeugte mit ihr zwei Söhne, Ismenus und Pelagon und zwanzig Töchter. Wir erzählten ſchon, daß Zeus die eine derſelben, Aegina, lieb gewann und als er ſie nach der Inſel Oenone entführte, die ſpäter erſt von der Nymphe den Namen Aegina erhielt, vom Siſyphus verrathen, den verfolgenden Flußgott mit dem Blitze ſchlug und in ſein Element zurücktrieb*). Auf Oenone nun vermählte er ſich mit Aegina und ſie gebar ihm den Aeacus, der an Weisheit und Gerechtigkeit ſeinem großen Vater glich. Kaum aber hatte Hera (Juno) hiervon Kunde erhalten, als ſie eine Schlange ſchickte, welche das Waſſer auf der Inſel vergiftete, ſo daß alle Menſchen daran ſtarben. In dieſer Noth verwandelte Zeus, um Aeacus nicht in der Einſamkeit zu laſſen, die Ameiſen in Menſchen und daher hatten die Myrmidonen, wie Ovid ſo witzig von ihnen ſagt, ihre Sitten, wie vormals. Sie waren ein emſiges Geſchlecht, ausdauernd zur Arbeit, karg und genau im Erwerb und wohl das Erworbne ſparend**). Aeacus aber, der Fürſt und Stammvater dieſes Volkes, war der frommſte Mann ſeiner Zeit und den Göttern wohlgefällig. Als daher einſt wegen einer Blutſchuld eine Hungersnoth im Lande entſtand, verkündete das Orakel, daß dieſe nicht eher aufhören würde, als wenn Aeacus zu den Göttern um Erlöſung dieſes Uebels betete, und dies ging in Erfüllung. Nach ſeinem Tode aber ehrte ihn Pluto dadurch, daß er ihm die Schlüſſel des Hades anvertraute, und die Menſchen errichteten ihm Altäre und zollten ihm göttliche Verehrung. Sein Geſchlecht lebte in zwei Linien fort. Er vermählte ſich nämlich mit Endeis, der Tochter des Centauren Chiron und erzeugte mit ihr zwei Söhne, Peleus und Telamon. Er vermiſchte ſich aber auch mit Pſamathe, einer Tochter des Nereus, und dieſe gebar ihm den Phocus. Als nun die drei Knaben heranwuchſen und Phocus, der uneheliche Sohn, ſich unter ihnen am meiſten in den Wettkämpfen hervorthat, ſo

*) Vgl. oben S. 92.

**) Vgl. Ovid Metam. VII, 502—657.

ſtellten ihm ſeine Brüder nach dem Leben, und Peleus warf ihm einſt beim Kampfſpiele dergeſtalt eine Wurfſcheibe an den Kopf, daß er augenblicklich niederfiel und ſeinen Geiſt aufgab. Dann ſchafften beide Brüder den Leichnam über die Seite und verbargen ihn im Gebüſch, doch wurden ſie von Aeacus, als ihr Frevel ans Licht kam, zur Strafe beide aus Aegina vertrieben. Telamon ging nun nach Salamis zum Cychreus, einem Sohne des Poſeidon und der Salamis, einer Tochter des Flußgottes Aſopus, und erhielt, nachdem er einen Drachen getödtet hatte, der das Land verwüſtete, von dieſem, da er kinderlos ſtarb, die Herrſchaft über die Inſel. Peleus dagegen floh zum Eurytion, einem Sohne des Actor, wurde von demſelben ſeiner Blutſchuld entſühnt und bekam, nachdem er Antigone, die Tochter des Königs geheirathet hatte, den dritten Theil des Landes als Eigenthum. Als aber der Ruf des Jaſon durch Hellas erſcholl, daß die Beſten des Landes ausziehn ſollten, um das goldne Vließ zu erobern, da verließen auch Peleus und Telamon ihre neue Heimath und folgten der Stimme des Gottes *).

VIII.

Das Geſchlecht von Atlas und Pleione.

Einem andern Geſchlechte gehörten die beiden Brüderpaare, Lynceus und Idas, Caſtor und Polydeukes (Pollux), an. Von dem Titanen Atlas und Pleione, einer Tochter des Oceanus, ſtammten nämlich zunächſt ſieben Töchter in Arkadien ab, von denen die eine, Taygete, den Lacedämon gebar, der dem Lande ſeinen Namen gab. Dieſer erzeugte mit Sparte, der Tochter des Flußgottes Eurotas, einen Sohn, Amyclas, und eine Tochter, Eurydice, welche ſich, wie wir oben erwähnten, mit Acriſius, dem Könige von Argos, vermählte. Amyclas, der Gründer der Stadt gleiches Namens, verband ſich mit Diomede, der Tochter des Autochthonen Lapithas, und ſie gebar ihm zwei Söhne,

*) Vgl. Apollodor III, 12, 6 ff.

Cynortes und Hyacinthus, von denen aber nur einer vom Schickſal beſtimmt war, das Mannesalter zu erreichen. Hyacinthus nämlich, der ſchönſte Knabe des Landes, wurde von zwei Göttern geliebt, dem Apollo und Zephyrus, doch gab er dem erſteren den Vorzug, welchen jener durch unbegrenzte Zuneigung erwiderte. Er wurde ſein ſteter Genoſſe und begleitete ihn auf die Jagd und zu jeder Art ritterlichen Spieles. Dies ſah der verſchmähte Nebenbuhler mit wachſendem Unmuth und als einſt Apollo mit ſeinem Liebling ſich im Discuswerfen übte, bließ er mit mächtigem Hauch die Scheibe dem Hyacinthus ins Antlitz, ſo daß jener, auf den Tod getroffen, niederſank. Apollo aber konnte die ewige Trennung von ſeinem Freunde nicht ertragen. Nachdem er vergeblich den ſchnellen Windgott verfolgt hatte, um Rache an ihm zu nehmen, verwandelte er den Körper des Sterbenden in die Blume, die noch heute ſeinen Namen führt, und ſchrieb mit heiliger Hand den Schmerzensruf (Ai, ai) auf ihre Blätter, ein ewiges Denkmal ſeiner Liebe *). Die Lacedämonier aber feierten zum Gedächtniß des früh vollendeten Knaben jährlich ein Feſt, die Hyacinthien, an dem ſie ſein Schickſal beſangen. Cynortes, der ältere Bruder, hinterließ einen Sohn Perieres, welcher ſich mit Gorgophone vermählte, einer Tochter des Perſeus und der Andromeda, und mit ihr vier Söhne erzeugte, deren Geſchlechter in Hellas großen Ruhm erwarben. Ihre Namen ſind Aphareus, Tyndareus, Icarius und Leucippus. Aphareus vermählte ſich mit Arene, einer Tochter des Oebalus, und dieſe gebar ihm den Idas und Lynceus, einen ſo ſcharfſichtigen Schützen, daß er mit ſeinem Blicke die Fernen des Himmels und die Tiefen der Erde durchdrang, Tyndareus dagegen verband ſich mit Leda, der Tochter des Theſtius, deren Schönheit den höchſten Gott verführte, die Geſtalt eines Schwanes anzunehmen, um ſich mit ihr unbemerkt zu vermiſchen. Sie gebar darauf ein Ei und aus dieſem gingen Polydeukes (Pollux) und Helena hervor, welche letztere ſelbſt ihre Mutter noch an Schönheit übertraf. Von Tyndareus dagegen gebar Leda Caſtor und Clytämneſtra, die Gattin des Königs Agamemnon **). Dies waren

*) Vgl. Ovid Metam. X, 106—142.
**) Apollodor III, 10, 3 ff.

die ruhmvollen Ahnen jener Brüderpaare, die mit Jaſon zur Wiederbringung des goldnen Vließes auszogen *).

IX.

Das Geſchlecht des Cecrops.

Nicht minder alt noch geehrt war das Geſchlecht von Zetes und Calais, den Söhnen des Boreas. Sie ſtammten aus Attica, wo die älteſten Bewohner des Landes Aufochthonen geweſen waren. Der früheſte König, den die Mythen kennen, iſt Cecrops; er hatte noch gigantiſche Bildung und war halb Menſch halb Drache. Unter ſeiner Regierung gefiel es den Göttern, zuerſt von dem Lande Beſitz zu nehmen und Stätten ihrer Verehrung zu gründen. Daher kam zunächſt Poſeidon und ſchlug zum Zeichen, daß er hier herrſchen wollte, mit dem Dreizack auf den Felſen, auf dem die Akropolis erbaut wurde, worauf hier eine ſalzige Quelle entſtand, die man auch noch in ſpäteſter Zeit als ein Wunder betrachtete. Nach ihm aber kam Athene und pflanzte, indem ſie den Cecrops zum Zeugen ihrer Beſitznahme machte, den heiligen Oelbaum, der in ihrem Heiligthume, dem Pandroſion, gepflegt und den Glaubigen gezeigt wurde. Darüber entſtand nun Streit unter den Göttern, wer

---

*) Von Idas iſt uns noch ein beſonderer Zug durch die Mythographen aufbewahrt, der mittheilenswerth iſt. Er liebte eine Tochter des Euenus, eines Bruders des Theſtius, des Vaters der Leda, Marpeſſa mit Namen, und da ihm Poſeidon einen Wagen mit geflügelten Pferden verlieh, ſo entführte er ſeine Geliebte, ohne daß ihr Vater Euenus ihn einholte. Dieſer gerieth über die vergebliche Anſtrengung, dem Räuber ſeines Kindes zu folgen, ſo in Verzweiflung, daß er die Pferde vor ſeinem eignen Wagen ſchlachtete und ſich ſelbſt in den Fluß Lycormas ſtürzte, der von ihm nunmehr den Namen Euenus erhielt. Inzwiſchen kam Idas mit Marpeſſa nach Meſſenien und hier machte ihm der Gott Apollo, der ebenfalls das Mädchen liebte, ſeine Beute ſtreitig. Beide kämpften mit einander, doch legte ſich Zeus ins Mittel und überließ der Jungfrau, unter ihnen zu wählen. Marpeſſa, die den Gott lieber gehabt hätte, als einen Sterblichen, war dennoch klug genug, zu fürchten, daß Apollo ſie, wenn ſie alt geworden wäre, verlaſſen dürfte und wählte daher den Idas zum Mann. Vgl. Apollodor I, 7—9.

von ihnen Herr des Landes ſein ſollte, und Zeus ſetzte zu Schiedsrichtern des Handels die zwölf olympiſchen Götter ein. Sie entſchieden dafür, daß das Land der Göttin gehören ſollte, weil ſie demſelben die Quelle ſeines dereinſtigen Reichthums geſchenkt hatte und Poſeidon, der überdieß keine Zeugen für ſeine That aufbringen konnte, wurde abgewieſen. Darüber erzürnt, überſchwemmte er die Thriaſiſche Ebne und ſetzte eine Zeit lang ganz Attica unter Waſſer. Cecrops verband ſich darauf mit Agraulus, der Tochter des Actäus, und erzeugte mit ihr einen Sohn, Eryſichthon, der aber kinderlos ſtarb, und drei Töchter, Agraulus, Herſe und Pandroſus. Die erſte von ihnen vermählte ſich mit Ares (Mars) und empfing von ihm eine Tochter Alcippe, die dem Halirrothius, einem Sohne des Poſeidon und der Nymphe Euryte, Liebe einflößte. Da dieſer ſie aber nicht zur Gegenliebe bewegen konnte und ſie wider ihren Willen zwang, ſich mit ihm zu verbinden, ſo brachte ihn ihr Vater Ares zur Strafe für ſeinen Frevel um. Poſeidon ſuchte zwar Rache für ſeinen Sohn und ſtellte den Ares vor den Areopagus, das älteſte Gericht des Landes, welches in früheſter Zeit aus den zwölf Göttern gebildet wurde, doch der Angeklagte wurde frei geſprochen. Herſe, die zweite Tochter des Cecrops, verband ſich mit Hermes (Mercur) und gebar ihm den Cephalus, den Eos lieb gewann und deshalb den Blicken der Sterblichen heimlich entzog. Sie vermiſchte ſich dann mit ihm in Syrien und gebar ihm den Tithonus, der mit Clymene, einer Tochter von Oceanus und Tethys, den Phaethon erzeugte *). Das tragiſche Schickſal dieſes Jünglings iſt berühmt und wurde im Alterthum der Stoff zu epiſchen und dramatiſchen Dichtungen. Die älteſte Sage, deren Heſiodus erwähnt, iſt die, daß Aphrodite, durch die gött-

*) So berichtet Apollodor III, 14, 3. Es fehlt auch dieſer Erzählung nicht an Abweichungen. Tithonus wird ſchon von Homer Il. XX, 237. ein Sohn des Königs Laomedon von Troja genannt; und im Homeriſchen Hymnus an Aphrodite V. 219 ff. wird erzählt, daß Eos (Aurora) ihn geraubt und für ihn von Zeus Unſterblichkeit erbeten habe. Leider hatte ſie aber dabei vergeſſen, ihm auch ewige Jugend zu verſchaffen, wodurch er denn am Ende in ein kraftloſes Alter verfiel und nicht einmal der Wohlthat des Todes theilhaftig werden konnte.

liche Schönheit des jungen Mannes entzückt, ihn in der erſten Blüthe ſeiner Jugend geraubt und in einem Tempel verborgen haben ſollte. Dort blieb Phaethon, den Blicken Aller entzogen, und wurde von ſeiner Göttin, die ihn unſterblich machte, unter die Dämonen aufgenommen *). Berühmter indeſſen iſt eine andre Sage, nach welcher er durch ſeine Kühnheit den Tod fand. Es wird erzählt, daß Phaethon, der Sohn des Sonnengottes Tithonus, in Unwiſſenheit über ſeinen Vater erzogen wurde. Als ihm nun die Mutter das Geheimniß ſeiner göttlichen Geburt anvertraute, regte ſich in ihm der verwegne Gedanke, durch ſeine Kraft zu erproben, ob er im Stande wäre, dem täglichen Berufe ſeines großen Erzeugers zu genügen. Er ging deshalb zu jenem und bat ihn, zum Zeichen dafür, daß er in der That ſein Sohn ſei, ihm einen Wunſch zu gewähren. Tithonus willfahrte ihm, ohne noch den Inhalt deſſelben zu kennen und Phaethon bat ihn, einen Tag lang die Sonnenpferde lenken zu dürfen. Vergebens beſchrieb ihm der Vater alle Schreckniſſe, welche bei dem weiten Wege durch das Univerſum ihm bevorſtänden, vergebens bat er ihn, ſeine Worte zu widerrufen, Phaethon wußte kein anderes Mittel, um den Zweifel, der ihn quälte, zu beſiegen und beſtieg den Wagen mit kühnem Muthe. Als nun die Pferde trotz des ſchwer laſtenden Joches, das ihnen Tithonus auflegte, die ſchwache Hand eines Sterblichen fühlten, da verdoppelten ſie die Schnelle ihres Laufes und ſtürzten mit furchtbarer Haſt durch die Himmel. Der Jüngling erſchrak und ſah mit banger Beſorgniß die ungeheure Kluft zwiſchen ſeiner Höhe und der Erde unter ihm, noch mehr entſetzte er ſich vor dem langen Wege, der ihm noch zu machen übrig blieb. Vom Licht des Aethers geblendet, vor den Ungeheuern des Sternenhimmels zitternd, bog er ſcheu den Lauf der Pferde zur Erde nieder und alle Höhen derſelben begannen zu erglühn. Das Land riß aus einander und die nährenden Säfte der Erde verſiegten. Das Gras verwelkte, der Baum verdorrte mit den Blättern und die Saat verkohlte in der ausgetrockneten Erde. Und immer tiefer ſank das Viergeſpann der Sonnenpferde herab. Da vergingen hochgethürmte

*) Heſiodus Theog. 986 — 991.

Städte mit ihren Mauern, ganze Völker mit Stämmen und Geſchlechtern wurden zu Aſche und Waldungen glühten ſammt Gebirgen. Es brannte der Athos und der Taurus, der Tmolus und der Oeta und auf ihnen verſiegten die Quellen der breiten Ströme. Zu dieſer Zeit war es, als das kochende Blut in den Adern der äthiopiſchen Völker oben zur Haut drang und ſie auf immer ſchwärzte. Damals wurde aus Libyen, nachdem alle Näſſe ausgeſotten war, eine dürre, unfruchtbare Wüſte und von den Klagen der Nymphen, die um ihre Quellen weinten, erſchallte der Erdkreis. Da erbarmte ſich Zeus der ſchmachtenden Erde und ſchlug den Vermeſſenen mit ſeinem Blitze vom Sonnenwagen nieder, der bei dieſer Erſchütterung krachend auseinanderfuhr. Phaethon ſtürzte, gleich einem Stern, vom Firmament in den Eridanus hinab und der Strom löſchte kaum mit ſeinem Waſſer die dampfenden Ueberreſte ſeines Leibes. Mitleidsvoll beſtatteten ihn ſeine Schweſtern, die Heliaden, und weinten vier Tage und vier Nächte lang an der Leiche des früh Vollendeten, bis Zeus ihre trauernden Geſtalten in Bäume verwandelte, die am Ufer des Fluſſes ihr Haupt dem Grabe zuneigten. Ihre Thränen aber konnte er nicht hemmen; auch in dieſer Form offenbarten ſie ihren ſtummen Schmerz durch blutige Tropfen, die wie aus offner Wunde, der geſpalteten Rinde entquollen, doch auch dieſe wurden verwandelt, denn ſobald ſie der milde Sonnenblick empfangen hatte, erſtarrte die Näſſe in ihnen zum Bernſtein *).

Eine Erklärung bedarf dieſer Mythus nicht mehr; er erklärt ſich hinlänglich durch ſich ſelbſt. Das Problem, welches gelöſt werden ſollte, war die ſchwarze Farbe der Aethiopen, die Beſchaffenheit der arabiſchen Wüſte und beſonders die Entſtehung des Bernſteins. Für die beiden erſtgenannten Punkte genügte die unnatürliche Nähe der Sonne, die durch irgend einen Zufall aus ihrer gewöhnlichen Sphäre gewichen war; die Entſtehung des Bernſteins war ſchon ſchwerer zu erklären. Offenbar trat die Brennbarkeit deſſelben und ſeine Verwandtſchaft mit dem Harze, das den Bäumen entquillt, dem Betrachtenden zunächſt

*) Vgl. Ovid Metam. I, 748 ff.

in die Augen. Es lag alſo nahe, ihn mit dem Sonnengotte (denn dies iſt Tithonus, ein Helios mit anderem Namen) in Verbindung zu ſetzen. Da aber nun eine ſolche Thätigkeit der Naturkraft nicht bemerkt werden konnte, ohne daß ein göttliches Weſen dieſelbe hervorbrachte, ſo erſann der Grieche eine eigne Art von Sonnennymphen, Heliaden, die, von Zeus in Bäume verwandelt, heiße Thränen weinten. So war Alles auf das Schönſte motivirt. Die Aethiopen wären niemals ſchwarz, die Sahara nicht ſandig geworden und der Bernſtein nie entſtanden, wenn nicht Phaethon, der ſterbliche Sohn des großen Tithonus, die Zügel der Pferde ergriffen und den Sonnenwagen aus ſeinem Geleiſe gebracht hätte.

Der Sohn des Phaethon war Aſtynous. Dieſer hatte einen Sohn Sandacus, der nach Cicilicien ging und dort Cinyras, den König der Syrer, erzeugte, welcher Paphus, die Stadt der Aphrodite, auf Cypern gründete und ſich mit Metharme, der Tochter des Königs Pygmalion, vermählte. Schon der Name Pygmalions, unter deſſen feurigen Küſſen ſogar der Marmor erwarmte, den er ſelbſt zu dem Bilde einer reizenden Jungfrau geſtaltet hatte *), mahnt uns daran, daß wir uns hier in einem Gebiet befinden, in dem die Allmacht der Liebe herrſcht. Auf einem Boden, der der Aphrodite geheiligt war, konnten keine andern Mythen Wurzel ſchlagen, als ſolche, die das wunderbare Walten der Göttin veranſchaulichen. Die Gunſt und der Zorn der allmächtigen Gottheit, die über Götter und Menſchen gebot, die mannigfachen Verirrungen des menſchlichen Herzens ſind der Gegenſtand einer Reihe von Sagen, die entweder in Cypern ihren Urſprung hatten, oder ihres Charakters wegen dorthin verſetzt wurden, und von denen wir nur die berühren wollen, die mit dem Geſchlechte des Cecrops in näherer Verbindung ſtehn. Es wird erzählt, daß der König Cinyras eine Tochter, Namens Smyrna, hatte, welche der Aphrodite Trotz bot, indem ſie ihr Herz keinem Manne zuwenden wollte. Die Göttin, hierüber erzürnt, verkehrte die kindliche Liebe, in der Smyrna ihrem Vater ergeben war, in frevelhaftes Verlangen und durch die Dazwi-

*) Vgl. Ovid Metam. X, 244—294.

ſchenkunft ihrer mitleidigen Amme, welche Smyrna im Begriffe fand, dem grauſamen Widerſpruche in ihrer Natur durch den Tod von eigner Hand ein Ende zu machen, wurde ſie dem nichts ahnenden Vater bei nächtlichem Dunkel in die Arme geliefert. Sobald dieſer ſeinen Irrthum gewahr ward, zog er das Schwert und wollte die Tochter auf der Stelle umbringen, jene aber bat die Götter, mit dem Kinde Mitleid zu haben, das ſie unter ihrem Herzen trug und Zeus verwandelte ſie in einen Myrthenbaum. Nachdem zehn Monde vergangen waren, ſprang die Rinde deſſelben und Adonis wurde geboren, das ſchönſte Kind, welches je die Sonne geſehn hat*). Aphrodite war die erſte, die von ſeiner göttlichen Geſtalt gerührt wurde. Sie nahm den Knaben und that ihn, damit ihn ihr kein Gott zu entreißen im Stande wäre, in eine Arche, die ſie der Perſephone (Proſerpina) übergab. Doch auch hier war er nicht ſicher, denn die Fürſtin der Schatten war nicht ſo fühllos, um nicht durch das Anſchaun des lieblichen Knaben ergötzt zu werden und weigerte ſich, ihn der Aphrodite wieder herauszugeben, ja als beide Göttinnen nun Zeus baten, den Streit zwiſchen ihnen zu ſchlichten, ſo wollte auch dieſer nicht ohne allen Antheil an dem Wunderknaben bleiben. Er beſtimmte, daß Adonis eine Zeit lang unter der Erde, bei Perſephone, eine andre Zeit auf der Oberwelt bei Aphrodite, und noch eine andre bei ihm auf dem Olympus bleiben ſollte. Trotz dem aber war der Streit unter den Göttern noch nicht geſchlichtet. Es beſtand eine alte Feindſchaft zwiſchen Artemis und Aphrodite, weil die erſtere mit größter Strenge ihre Jungfräulichkeit bewahrte, während die andre nur dem Genuß der Liebe lebte. Die ſtete Eiferſucht, die daraus unter ihnen entbrannte, wurde manchem edlen Jüngling zum Verderben und dieſem entging auch Adonis nicht. Wenn ſchon er der ſtete Genoſſe der Aphrodite war, ſo liebte er doch die Jagd leidenſchaftlich und achtete nicht der Warnungen, die ihm ſeine geliebte Göttin gab. Da erzürnte ſich denn Artemis über den weichlichen Schützen, der ihrer üppigen Gegnerin huldigte, und entſandte gegen ihn einen großen Eber, der ihn auf den Tod

---

*) Vgl. Ovid Metam. X, 310—472. Hygin fab. 58.

verwundete. Aphrodite kam zu ſpät, um noch das Leben ihres Lieblings zu retten. Alles, was ſie thun konnte, um ihn ſich noch in veränderter Geſtalt zu erhalten, war, daß ſie ihn in eine Anemone verwandelte, und als ſie hierbei ihre Hand an den Dornen eines Roſenſtrauches verwundete, röthete ſie mit ihrem Blute die erſte weiße Roſe *).

So ſehr dieſe Sage auch mehr als viele andre den Charakter einer rein poetiſchen Fiction an ſich zu tragen ſcheint, ſo wenig iſt ſie doch deshalb von den Griechen in das Reich des Unglaublichen verwieſen. Der Cultus des Adonis war weit verbreitet. Nicht nur in Amathunt auf Cypern, wo der Mythus eine locale Beziehung hatte, auch in Argos, in Athen, in Macedonien und in Aegypten befanden ſich Heiligthümer und Altäre des Adonis. Ueberall wurden daſelbſt von den Frauen und Mädchen des Ortes Klagelieder um ſeinen frühen Tod geſungen und von Jahr zu Jahr erneute ſich in ihnen der Schmerz der Aphrodite um den Verluſt des ſchönſten Knaben.

X.

Die Attiſchen Könige von Cecrops bis auf Erechtheus.

Mit Adonis erloſch der Stamm des Cecrops auf Cypern. Auch in Attica wurde er, da der einzige Sohn des alten Heroen, Eryſichthon, kinderlos ſtarb, nicht fortgeſetzt. Auf Cecrops folgten vielmehr einige andre Könige, die, wie er, Autochthonen waren. Zunächſt wird Cranaus genannt, in deſſen Zeit die Deucalioniſche Fluth fällt und von ſeiner Tochter, Atthis, ſoll das Land den Namen Attica erhalten haben. Auf Cranaus folgte Amphictyon, den die einen zum Sohne des Deucalion, andre zu einem Autochthonen machen. Nachdem er zehn Jahre lang geherrſcht hatte, vertrieb ihn Erichthonius, ein Sohn der Atthis und des Hephäſtos. Dieſer ſtellte das Bild der Athene auf der Akropolis auf und führte das Feſt der Panathenäen

*) Apollodor III. 14, 4. Ovid Metam. X, 560—716.

ein. Sein Nachfolger war Pandion und die Regierungszeit dieſes Heroen iſt von einer Reihe anziehender Sagen geſchmückt. Unter ſeiner Herrſchaft nämlich kam Demeter (Ceres), während ſie im Schmerz um den Verluſt ihrer Tochter den Olymp mied, nach Attica und gründete hier die berühmten Eleuſiniſchen Myſterien, die ein atheniſches Volksfeſt genannt werden können. Dieſer Mythus wird von einem Homeriden ſehr anmuthig auf folgende Weiſe erzählt: „Demeter,“ berichtet derſelbe, „zürnte dem Wolkenſammler Kronion, ſie mied die Verſammlung der Götter und den hohen Olympus und ging zu den Städten der Menſchen und ihrem fleißigen Thun, indem ſie ihre Geſtalt auf lange unkenntlich machte. So kam ſie zum Hauſe des klugen Celeus, der damals über das weihrauchduftende Eleuſis herrſchte. Und ſie ſetzte ſich nieder nahe am Weg, ihr liebes Herz in Betrübniß, bei dem Partheniſchen Brunnen im Schatten eines Oelbaumes, einer alten Frau ähnlich, die den Gebährenden beiſteht und die Geſchenke der ſüß lächelnden Aphrodite befördert. Dort aber ſahn ſie die Töchter des Celeus, als ſie kamen, um Waſſer zu ſchöpfen, das ſie in ehernen Krügen zur Wohnung des Vaters trugen. Doch ſie erkannten ſie nicht, und traten zu ihr und ſprachen: Wer biſt du, liebe Alte? ſprich! Und warum weilſt du ferne der Stadt und den Häuſern? Dort giebt es viele Frauen in ſchattiger Wohnung, die dich gerne aufnähmen, mit freundlichem Wort und gefällig. Sie aber erwiderte darauf, die heilige Göttin: lieben Kinder! wer ihr auch ſeid, habt Dank; ich wills Euch verkünden. Deo iſt mein Name; den gab mir die ehrwürdige Mutter. Jetzt aber kam ich von Kreta über den breiten Rücken des Meeres, nicht nach eigner Wahl; mit Gewalt haben mich Räuber wider meinen Willen fortgeführt. Sie gingen bei Thoricum ans Land und alle ſtiegen aus, um die Abendmahlzeit am Spiegel des Schiffes zu halten. Nur ich trug kein Verlangen nach Speiſe. Heimlich macht' ich mich auf, und entfloh den übermüthgen Tyrannen. Und ſo kam ich hieher, eine Fremde; ich kenne weder den Namen des Landes, noch ſeine Bewohner. Ihr aber habt Mitleid, Mädchen, mit mir, und weſſen Haus ich auch immer betrete, macht, daß ſie mich gütig aufnehmen zu Dienſten, wie ſie das Alter leiſtet. Ich verſtehe es, ein neugebornes Knäblein ſchön auf dem Arme zu wiegen,

in die Augen. Es lag alſo nahe, ihn mit dem Sonnengotte (denn dies iſt Tithonus, ein Helios mit anderem Namen) in Verbindung zu ſetzen. Da aber nun eine ſolche Thätigkeit der Naturkraft nicht bemerkt werden konnte, ohne daß ein göttliches Weſen dieſelbe hervorbrachte, ſo erſann der Grieche eine eigne Art von Sonnennymphen, Heliaden, die, von Zeus in Bäume verwandelt, heiße Thränen weinten. So war Alles auf das Schönſte motivirt. Die Aethiopen wären niemals ſchwarz, die Sahara nicht ſandig geworden und der Bernſtein nie entſtanden, wenn nicht Phaethon, der ſterbliche Sohn des großen Tithonus, die Zügel der Pferde ergriffen und den Sonnenwagen aus ſeinem Geleiſe gebracht hätte.

Der Sohn des Phaethon war Aſtynous. Dieſer hatte einen Sohn Sandacus, der nach Cilicien ging und dort Cinyras, den König der Syrer, erzeugte, welcher Paphus, die Stadt der Aphrodite, auf Cypern gründete und ſich mit Metharme, der Tochter des Königs Pygmalion, vermählte. Schon der Name Pygmalions, unter deſſen feurigen Küſſen ſogar der Marmor erwarmte, den er ſelbſt zu dem Bilde einer reizenden Jungfrau geſtaltet hatte *), mahnt uns daran, daß wir uns hier in einem Gebiet befinden, in dem die Allmacht der Liebe herrſcht. Auf einem Boden, der der Aphrodite geheiligt war, konnten keine andern Mythen Wurzel ſchlagen, als ſolche, die das wunderbare Walten der Göttin veranſchaulichen. Die Gunſt und der Zorn der allmächtigen Gottheit, die über Götter und Menſchen gebot, die mannigfachen Verirrungen des menſchlichen Herzens ſind der Gegenſtand einer Reihe von Sagen, die entweder in Cypern ihren Urſprung hatten, oder ihres Charakters wegen dorthin verſetzt wurden, und von denen wir nur die berühren wollen, die mit dem Geſchlechte des Cecrops in näherer Verbindung ſtehn. Es wird erzählt, daß der König Cinyras eine Tochter, Namens Smyrna, hatte, welche der Aphrodite Trotz bot, indem ſie ihr Herz keinem Manne zuwenden wollte. Die Göttin, hierüber erzürnt, verkehrte die kindliche Liebe, in der Smyrna ihrem Vater ergeben war, in frevelhaftes Verlangen und durch die Dazwi-

*) Vgl. Ovid Metam. X, 244—294.

ſchenkunft ihrer mitleidigen Amme, welche Smyrna im Begriffe fand, dem grauſamen Widerſpruche in ihrer Natur durch den Tod von eigner Hand ein Ende zu machen, wurde ſie dem nichts ahnenden Vater bei nächtlichem Dunkel in die Arme geliefert. Sobald dieſer ſeinen Irrthum gewahr ward, zog er das Schwert und wollte die Tochter auf der Stelle umbringen, jene aber bat die Götter, mit dem Kinde Mitleid zu haben, das ſie unter ihrem Herzen trug und Zeus verwandelte ſie in einen Myrthenbaum. Nachdem zehn Monde vergangen waren, ſprang die Rinde deſſelben und Adonis wurde geboren, das ſchönſte Kind, welches je die Sonne geſehn hat *). Aphrodite war die erſte, die von ſeiner göttlichen Geſtalt gerührt wurde. Sie nahm den Knaben und that ihn, damit ihn ihr kein Gott zu entreißen im Stande wäre, in eine Arche, die ſie der Perſephone (Proſerpina) übergab. Doch auch hier war er nicht ſicher, denn die Fürſtin der Schatten war nicht ſo fühllos, um nicht durch das Anſchaun des lieblichen Knaben ergötzt zu werden und weigerte ſich, ihn der Aphrodite wieder herauszugeben, ja als beide Göttinnen nun Zeus baten, den Streit zwiſchen ihnen zu ſchlichten, ſo wollte auch dieſer nicht ohne allen Antheil an dem Wunderknaben bleiben. Er beſtimmte, daß Adonis eine Zeit lang unter der Erde, bei Perſephone, eine andre Zeit auf der Oberwelt bei Aphrodite, und noch eine andre bei ihm auf dem Olympus bleiben ſollte. Trotz dem aber war der Streit unter den Göttern noch nicht geſchlichtet. Es beſtand eine alte Feindſchaft zwiſchen Artemis und Aphrodite, weil die erſtere mit größter Strenge ihre Jungfräulichkeit bewahrte, während die andre nur dem Genuß der Liebe lebte. Die ſtete Eiferſucht, die daraus unter ihnen entbrannte, wurde manchem edlen Jüngling zum Verderben und dieſem entging auch Adonis nicht. Wenn ſchon er der ſtete Genoſſe der Aphrodite war, ſo liebte er doch die Jagd leidenſchaftlich und achtete nicht der Warnungen, die ihm ſeine geliebte Göttin gab. Da erzürnte ſich denn Artemis über den weichlichen Schützen, der ihrer üppigen Gegnerin huldigte, und entſandte gegen ihn einen großen Eber, der ihn auf den Tod

*) Vgl. Ovid Metam. X, 310—472. Hygin fab. 58.

verwundete. Aphrodite kam zu ſpät, um noch das Leben ihres Lieblings zu retten. Alles, was ſie thun konnte, um ihn ſich noch in veränderter Geſtalt zu erhalten, war, daß ſie ihn in eine Anemone verwandelte, und als ſie hierbei ihre Hand an den Dornen eines Roſenſtrauches verwundete, röthete ſie mit ihrem Blute die erſte weiße Roſe *).

So ſehr dieſe Sage auch mehr als viele andre den Charakter einer rein poetiſchen Fiction an ſich zu tragen ſcheint, ſo wenig iſt ſie doch deshalb von den Griechen in das Reich des Unglaublichen verwieſen. Der Cultus des Adonis war weit verbreitet. Nicht nur in Amathunt auf Cypern, wo der Mythus eine locale Beziehung hatte, auch in Argos, in Athen, in Macedonien und in Aegypten befanden ſich Heiligthümer und Altäre des Adonis. Ueberall wurden daſelbſt von den Frauen und Mädchen des Ortes Klagelieder um ſeinen frühen Tod geſungen und von Jahr zu Jahr erneute ſich in ihnen der Schmerz der Aphrodite um den Verluſt des ſchönſten Knaben.

X.

Die Attiſchen Könige von Cecrops bis auf Erechtheus.

Mit Adonis erloſch der Stamm des Cecrops auf Cypern. Auch in Attica wurde er, da der einzige Sohn des alten Heroen, Eryſichthon, kinderlos ſtarb, nicht fortgeſetzt. Auf Cecrops folgten vielmehr einige andre Könige, die, wie er, Autochthonen waren. Zunächſt wird Cranaus genannt, in deſſen Zeit die Deucalioniſche Fluth fällt und von ſeiner Tochter, Atthis, ſoll das Land den Namen Attica erhalten haben. Auf Cranaus folgte Amphictyon, den die einen zum Sohne des Deucalion, andre zu einem Autochthonen machen. Nachdem er zehn Jahre lang geherrſcht hatte, vertrieb ihn Erichthonius, ein Sohn der Atthis und des Hephäſtos. Dieſer ſtellte das Bild der Athene auf der Akropolis auf und führte das Feſt der Panathenäen

*) Apollodor III. 14, 4. Ovid Metam. X, 560—716.

ein. Sein Nachfolger war Pandion und die Regierungszeit dieſes Heroen iſt von einer Reihe anziehender Sagen geſchmückt. Unter ſeiner Herrſchaft nämlich kam Demeter (Ceres), während ſie im Schmerz um den Verluſt ihrer Tochter den Olymp mied, nach Attica und gründete hier die berühmten Eleuſiniſchen Myſterien, die ein atheniſches Volksfeſt genannt werden können. Dieſer Mythus wird von einem Homeriden ſehr anmuthig auf folgende Weiſe erzählt: „Demeter,“ berichtet derſelbe, „zürnte dem Wolkenſammler Kronion, ſie mied die Verſammlung der Götter und den hohen Olympus und ging zu den Städten der Menſchen und ihrem fleißigen Thun, indem ſie ihre Geſtalt auf lange unkenntlich machte. So kam ſie zum Hauſe des klugen Celeus, der damals über das weihrauchduftende Eleuſis herrſchte. Und ſie ſetzte ſich nieder nahe am Weg, ihr liebes Herz in Betrübniß, bei dem Partheniſchen Brunnen im Schatten eines Oelbaumes, einer alten Frau ähnlich, die den Gebährenden beiſteht und die Geſchenke der ſüß lächelnden Aphrodite befördert. Dort aber ſahn ſie die Töchter des Celeus, als ſie kamen, um Waſſer zu ſchöpfen, das ſie in ehernen Krügen zur Wohnung des Vaters trugen. Doch ſie erkannten ſie nicht, und traten zu ihr und ſprachen: Wer biſt du, liebe Alte? ſprich! Und warum weilſt du ferne der Stadt und den Häuſern? Dort giebt es viele Frauen in ſchattiger Wohnung, die dich gerne aufnähmen, mit freundlichem Wort und gefällig. Sie aber erwiderte darauf, die heilige Göttin: lieben Kinder! wer ihr auch ſeid, habt Dank; ich wills Euch verkünden. Deo iſt mein Name; den gab mir die ehrwürdige Mutter. Jetzt aber kam ich von Kreta über den breiten Rücken des Meeres, nicht nach eigner Wahl; mit Gewalt haben mich Räuber wider meinen Willen fortgeführt. Sie gingen bei Thoricum ans Land und alle ſtiegen aus, um die Abendmahlzeit am Spiegel des Schiffes zu halten. Nur ich trug kein Verlangen nach Speiſe. Heimlich macht' ich mich auf, und entfloh den übermüthgen Tyrannen. Und ſo kam ich hieher, eine Fremde; ich kenne weder den Namen des Landes, noch ſeine Bewohner. Ihr aber habt Mitleid, Mädchen, mit mir, und weſſen Haus ich auch immer betrete, macht, daß ſie mich gütig aufnehmen zu Dienſten, wie ſie das Alter leiſtet. Ich verſtehe es, ein neugebornes Knäblein ſchön auf dem Arme zu wiegen,

ich reinige Eure Zimmer, ich breite das Bett der Herrin im Innern des wohlgefügten Gemaches und unterweiſe die Jüngeren. So ſprach die Göttin, doch ihr erwiderte Callidice, von Celeus Töchtern die ſchönſte: Liebe Mutter! Was Götter uns geben, tragen wir Menſchen mit Gleichmuth, denn jene ſind ja die ſtärkeren. Doch wenn du willſt, ſo bleib, damit wir zum Hauſe des Vaters gehn, der Mutter das Alles verkünden, und ſie dich gleich zu uns nöthigt, nicht andre Häuſer erſt ſuchen läßt. Denn auch in unſerm Hauſe blüht uns ein Sohn, ſpät geboren, lange erſehnt und heiß geliebt. Wenn du uns den erzögſt und er unter deiner Pflege gediehe, dann möchten dich leicht die Andern beneiden; ſo guten Lohn gäbe dir wohl unſre Mutter. So ſprach ſie und nickte dazu. Doch die Mädchen füllten die Krüge mit Waſſer und trugen ſie ſchnell in des Vaters großes Haus und ſagten der Mutter, was ſie gehört und geſehn, und jene hieß ſie in Eile die Alte für reichlichen Lohn zu rufen. Und ſie folgte ihnen, noch ſtets ihr liebes Herz in Betrübniß, das Haupt vom Schleier umhüllt und ein dunkles Gewand die behenden Füße umſpielend. Und als ſie hineintrat in das glänzende Gemach und ſie ſie niederzuſitzen baten auf glänzendem Stuhl, da blieb ſie trauernd ſtehn und wandte die Augen zur Erde. Und lange verharrte ſie ſchweigend, ohne Speiſe und ohne Trank, in ſtillem Weh um die Tochter. Bis denn Jambe endlich, die herzige, mit Scherzen und Lachen den trüben Sinn der Göttin wandte und ſie zum erſten Lächeln die Augen erhob. Und ſo erzog ſie des Celeus lieblichen Sohn, Demophon, den Metanira gebar. Das Kind aber blühte in göttlicher Fülle hervor, doch ohne ſterbliche Nahrung. Denn Demeter ſalbte es mit Ambroſia und trug es bei Tage an ihrem unſterblichen Buſen. Bei nächtlicher Weile aber verbarg ſie es, unbemerkt von den Eltern, wie eine Fackel im Feuer. Und jene ſtaunten dem Wunder, wie der Knabe den Göttern ähnlich heranwuchs. Und ſie hätte ihn vom Alter befreit und vom Tode, wenn nicht Metanira ſie argwöhnend in einer Nacht aus dem duftenden Gemache belauſcht hätte. Augenblicks ſchrie ſie laut auf und rief, ihr Kind vom Flammentode zu retten. Da zürnte die heilige Göttin, und nahm den Knaben aus der Flamme und entzog ihm ihre unſterbliche Hand, und ſprach mit tiefem Unwillen zur

Mutter des Kindes: Thörigtes Menſchengeſchlecht, unwiſſende, die ihr weder Gutes noch Böſes nach ſeinem Erfolg zu bedenken verſteht; ſo auch haſt du in Thorheit dem Kinde am meiſten geſchadet. Denn bei dem unverſöhnlichen Waſſer der Styx, dem Eide der Götter, ich hätte den Knaben vom Tode befreit und vom Alter und hätte ihm ewige Ehren geſchenkt; jetzt aber kann er keinem mehr von ihnen entgehn. Doch wird es ihm unvergänglichen Ruhm erwerben, daß mein Schooß ihn getragen, daß er in meinem Arme geruht hat. Denn ich bin Demeter, die Göttin, die den Unſterblichen und den Menſchen gleich ſehr Troſt und Hülfe verleiht. Darum ſollt ihr mir jetzt einen großen Tempel und einen Altar gründen, das ganze Volk, und die Orgien werde ich ſelber gebieten, und die Opfer, deren Gabe meinen Sinn beſänftigen kann. So ſprach die Göttin und än⸗derte Größe und Anſehn; augenblicks verſchwand ihr Alter und es umwehte ſie heilige Schöne. Ein lieblicher Duft ergoß ſich vom ſchönen Gewande und heller Glanz ſtrahlte wieder vom göttlichen Antlitz. So ſchritt ſie mit wallendem Haare, das ihr dunkel über die Schultern herabfiel, einem Sterne gleich aus dem Gemach, und der Wiederſchein erfüllte das Haus. Die Königin aber ſank nieder in ſprachloſem Staunen, unbewußt ihrer ſelbſt, noch auch ihres Kindes gedenkend. Und die Schwe⸗ſtern eilten herzu, von ihrem Schreckensruf ermuntert, und die eine nahm den Knaben und barg ihn in ihrem Gewande, eine andre eilte zum Heerde, eine dritte eilte der Mutter zu Hülfe und verſuchte, ſie aufzurichten vom Boden. Und die ganze Nacht beteten ſie, die hehre Göttin zu verſöhnen, zitternd vor Furcht und mit dem Erſcheinen des Tages verkündeten ſie die wahrhafte Mähr dem mächtigen Celeus, wie ihnen die Göttin geboten. Der aber rief auf den Markt die unzählige Menge des Volkes und hieß ſie der Demeter Tempel und Altar errichten und jene ſtiegen empor unter dem Schutze der Göttin *).“

So weit unſer Dichter. Seine Erzählung hat dadurch, daß ſie die Tendenz erhielt, die Entſtehung der Eleuſiniſchen Myſterien zu begründen, eine eigenthümliche Form bekommen.

---

*) Homer Hymnus an Demeter (Ceres).

Ohne Zweifel war es ihm darum zu thun, die heiligen Orte, welche der Fuß der Göttin berührte und den Vorgang ſelbſt, der die Erbauung des Tempels zu Eleuſis zur Folge hatte, wie die Art des Gottesdienſtes näher zu beſchreiben. Daher erwähnt er auch jenen ſpeciellen Nebenzug, daß Jambe, eine alte Dienerin im Königshauſe, durch ihren Frohſinn zuerſt das Gemüth der Göttin erheiterte, denn von dieſem Begebniß leitete man die Sitte ab, daß die Weiber bei den heiligen Umzügen allerhand Scherzreden führten und einander neckten. Eine andre Geſtalt erhielt der Mythus dadurch, daß man ihn mit der Sage von Triptolemus in Verbindung brachte und die Erbauung eines Heiligthums, welches dieſer Heros in Attica beſaß, hiſtoriſch zu begründen ſuchte. Es wird nämlich von Andern erzählt, daß die Göttin, als ſie von Metanira bei ihrem verhängnißvollen Werke belauſcht wurde, Demophon erzürnt in das Feuer geworfen und daß der Knabe dort ſeinen Tod gefunden habe. In der Folge aber erwieß die Göttin, nachdem ſie ſich entdeckt hatte, dem Hauſe des Königs Celeus dadurch ihre Gunſt, daß ſie dem Triptolemus, dem älteſten Sohne deſſelben, einen Wagen mit beflügelten Drachen verlieh und ihm Getraide gab, mit dem er, hoch durch die Lüfte getragen, den ganzen Erdkreis befruchten ſollte *). Auch dieſe Sage blieb nicht unausgeführt. Triptolemus hatte auf ſeinem Zuge, der dem des Dionyſus ähnlich war, viele Unbilden auszuſtehn. Er kam zum Könige der Scythen, Lyncus (der Luchs) genannt, und erfuhr von ihm heimliche Nachſtellung nach ſeinem Leben. Schon hatte der Frevler das Schwert gezückt und wollte den Geſandten der Göttin durchbohren, um ſich ſelbſt die Wundergabe derſelben als eigne Erfindung beizulegen, als Demeter noch im entſcheidenden Augenblick hinzutrat und ihn in einen Luchs verwandelte **). Noch gewaltthätiger, wenn ſchon weniger hinterliſtig, verfuhr Carnobon, der König der Geten, der bereits einen Drachen am Wagen des Triptolemus umgebracht hatte und im Begriffe war, den Fremdling hinzurichten; da trat ebenfalls Demeter dazwiſchen,

---

*) Apollodor I, 5, 2. Hygin fab. 141.
**) Ovid Metam. V, 642.

erſtattete ihrem Helden den Verluſt und verſetzte den Uebelthäter ſammt dem getödteten Drachen unter die Sterne *). Gleichen Widerſtand fand Triptolemus bei ſeiner Rückkehr nach Attica. Der König des Landes, von einigen Celeus, von andern Cepheus genannt, machte ebenfalls den Verſuch, Triptolemus zu tödten, doch die Göttin zwang ihn nicht nur, davon abzuſtehn, ſondern nöthigte ihn ſogar, demſelben ſein Reich abzutreten. So wurde denn Triptolemus der Begründer des Ackerbaues und man zögerte nicht, ihm ebenfalls die Einführung der Eleuſiniſchen Myſterien, die Erfindung des Pfluges, die Erbauung von Eleuſis und die Befruchtung des Feldes Rharion bei Athen, nebſt allen andern Dingen zuzuſchreiben, die mit dieſer wichtigen Angelegenheit in Verbindung ſtanden. Man errichtete ihm einen Altar auf dem genannten Felde, einen eignen Tempel zu Eleuſis und zollte ihm überall in Attica göttliche Ehre **).

Zur Zeit des Pandion kam aber auch Bacchus auf ſeinem Zuge durch Griechenland nach Attica. Er wurde hier von einem Eingebornen des Landes, mit Namen Icarion, gaſtlich aufgenommen und beſchenkte ihn zum Dank dafür mit einer Weinrebe, mit der ſich jener, gleich dem Triptolemus, aufmachte, um als ein Geſandter des Gottes den Weinbau auf Erden zu verbreiten. Sein Schickſal endete aber nicht ſo gut. Er kam, kurz nachdem er ſeine Wohnung verlaſſen hatte, zu einigen Hirten, die, da ſie von dem neuen Getränk koſteten ohne daſſelbe mit Waſſer zu miſchen, durch die berauſchende Wirkung getäuſcht, vergiftet zu ſein glaubten. Sie tödteten daher Icarion, doch beſtatteten ſie am andern Tage, nachdem ſie zu ſich gekommen waren, ſeinen Leichnam. Icarion hatte einen Hund, Maira, mit ſich gehabt, der Zeuge ſeines Schickſales geweſen war und nun zu ſeiner Wohnung lief, wo die Tochter des Getödteten, Erigone, allein zurückgeblieben war. Sie verſtand die ſtumme Sprache des Thieres und hing ſich im Schmerz um den Tod ihres Vaters auf. Der Gott ließ inzwiſchen die Blutſchuld ſeines Geſandten nicht ungerächt. Er ſchickte den Athenern eine

---

*) Hygin Astron. poet. II, 14.

**) Pauſan. I, 38.

Krankheit und als ſie das Orakel um Rath fragten, wie ſie derſelben entgehn könnten, erhielten ſie zur Antwort, daß der Tod Icarions und ſeiner Tochter eine Sühne verlangte. Da beſtraften ſie ſeine Mörder und ſtifteten ein jährliches Feſt, in welchem ſie den Schatten des Gemordeten durch Opfer verſöhnten*).

Pandion vermählte ſich mit Zeuxippe, der Schweſter ſeiner Mutter, und erzeugte mit ihr zwei Töchter, Procne und Philomela, und zwei Söhne, Erechtheus und Butes. Das Schickſal der erſteren iſt beſonders berühmt geworden. Pandion gab nämlich die älteſte von beiden, Procne, dem Könige von Thracien, Tereus, zur Ehe, der ihm in einem Kriege gegen den König Labdacus von Theben kräftigen Beiſtand geleiſtet hatte. Tereus nahm ſie mit ſich nach Thracien und erzeugte dort mit ihr einen Sohn Itys. Inzwiſchen bekam Procne große Sehnſucht nach den Ihrigen und bewog ihren Gemahl, ſelbſt nach Athen zu fahren und ihre Schweſter Philomele zu ihr nach Thracien zu bringen. Der König willigte darein, doch unterweges überkam ihn eine ſtürmiſche Leidenſchaft für die jüngere Schweſter, er brachte ſie in Thracien heimlich ans Land, bemächtigte ſich ihrer mit Gewalt und riß ihr, da ſie die Götter um Strafe für ſeinen Frevel anrief, mit einer Zange ihre Zunge aus. Dann kehrte er zu ſeiner Gattin zurück und ſagte ihr, daß Philomele unterweges geſtorben ſei. Inzwiſchen hielt er jene noch immer verborgen und zwang ſie zu heimlicher Umarmung. Doch die Verſtummte erſann eine Liſt, wie ſie ihrer Schweſter von ihrem Leiden Kunde gäbe. Sie wirkte alle ihre Erlebniſſe und die Unthaten des Tereus in ein Gewand und ſandte es an Procne, die das Gewebe verſtand und augenblicklich zu ihrer Hülfe herbeieilte. Bei dem Anblicke der unerhörten Schmach, in der ſie die Schweſter fand, empörte ſich ihr Innerſtes zur unnatürlichſten Rache. Sie ergriff ihren Sohn Itys, tödtete ihn und bereitete dem Tereus von der ekeln Speiſe ein Mahl, das jener nichts ahnend verzehrte. Dann enthüllte ſie ihm die ſchreckenvolle That und ergriff mit ihrer Schweſter ſchleunig die Flucht. Tereus ſprang auf, ergriff ein Beil und verfolgte ſie, doch die

*) Apollodor III, 14, 7.

Götter, welche die Stimme der Schweſtern in der Noth hörten, verwandelten Procne in eine Schwalbe, Philomele in eine Nachtigall und Tereus in einen Wiedehopf*).

Was zu dieſer Sage Veranlaſſung gegeben hat, liegt nicht fern. Es iſt das natürliche Verhältniß der drei Vögel gegen einander. Zunächſt wird der Klagegeſang der Nachtigall dadurch begründet, daß ſie in ſchlafloſen Nächten den Verluſt des Liebſten beklagt, was ſie durch eigne Schuld verlor. Sogar der Name des Itys (oder im Accuſativ Ityn) iſt aus dem Geſange des Vogels unmittelbar abgeleitet. Die Schwalbe, deren Zwitſchern nur ein matter, ſtummer Nachhall von den Tönen Philomelens iſt, wird darum zu ihrer Schweſter gemacht und von alten Dichtern erzählt, daß ſie die Hälfte ihres Schlafes eingebüßt hätte zur Strafe für die Theilnahme an jenem Verbrechen**). Der Wiedehopf dagegen, der Nachtigall und Schwalbe verfolgt, wurde der Procne zum Gatten gegeben, ſofern er zunächſt ihre Grauſamkeit gegen das Kind veranlaßte und ihr nachher zur Strafe dafür nachſtellte. So war denn durch den Mythus die ganze Individualität dieſer drei Vögel und ihr natürliches Verhältniß gegen einander auf ſinnige Weiſe begründet.

XI.

Erechtheus und ſein Geſchlecht.

Nach dem Tode des Pandion theilten ſeine beiden Söhne das Reich, doch ſo, daß Erechtheus die weltliche und Butes die geiſtliche Macht bekam; jener verwaltete das Königthum, dieſer die Prieſterwürde. Dem Könige Erechtheus geben nun die Mythen zwei Geſchlechter von Töchtern, deren Schickſal von den Dichtern zu epiſchen und dramatiſchen Schöpfungen benutzt iſt. Eine alte Sage nämlich berichtet, daß zur Zeit des Erechtheus

---

*) Apollodor III, 15, 8. Ovids Metam. VI, 423—674.

**) In den älteſten Erzählungen dieſes Mythus findet man nämlich häufig Verwechſelung. Auch Procne, die Gattin des Tereus, wird zur Nachtigall und Philomele zur Schwalbe.

ein Krieg zwiſchen den Athenern und Eleuſiniern ausgebrochen ſei. Die Letzteren riefen in ihrer Noth den König Eumolpus von Thracien zu Hülfe, der ihnen eine anſehnliche Kriegsmacht zuführte. Dem Erechtheus aber weiſſagte der Gott, als er ihn wegen der Entſcheidung des Kampfes um Rath fragte, daß er ſiegen würde, wenn er eine von ſeinen Töchtern ſchlachtete. Er opferte demnächſt die jüngſte unter ihnen, doch entleibten ſich die beiden älteren Schweſtern, die geſchworen hatten, mit einander umzukommen, darauf ſelbſt. In Folge deſſen beſiegte Erechtheus ſeinen Gegner, den Eumolpus, und tödtete ihn *). Ein andrer Mythus erzählt, daß Erechtheus ſich mit Praxithea, der Tochter des Phraſimus und der Diogenia vermählt und mit ihr drei Söhne, Cecrops, Pandorus und Metion, und drei Töchter, Creuſa, Prokris und Orithyia erzeugt habe. Das Schickſal der drei letzteren iſt beſonders merkwürdig. Creuſa wurde von Apoll geliebt und empfing von ihm heimlich einen Sohn. Als nun die Stunde der Geburt herankam, trug ſie das Kind in die Höhle Macrä, an der Akropolis zu Athen, wo ſie ſich dem Gotte hingegeben hatte und überließ es ſeinem Schickſal. Apoll aber zögerte nicht, ſich ſeines Sohnes anzunehmen. Er gab ſeinem Bruder Hermes den Auftrag, denſelben nach Delphi zu bringen, wo jener ihn auf die Schwelle des Tempels niederſetzte. Hier fand es die pythiſche Seherin, als ſie am nächſten Morgen aus dem Heiligthum hervortrat und fühlte Erbarmen mit dem hülfloſen Knaben. Sie nahm ihn zu ſich und erzog ihn. So lange dieſer nun noch Kind war, umſpielte er die Altäre des Gottes, in dem er nicht ſeinen Vater ahnte; als er herangewachſen war, machten ihn die Delphier zum Schaffner und Bewahrer der Tempelſchätze und ſo verbrachte er im Heiligthume ein ſtilles, gottgefälliges Leben. Creuſa vermählte ſich inzwiſchen, ohne von dem Schickſale ihres Kindes etwas zu erfahren, mit Xuthus, dem Sohne des Aeolus **). Ihre Ehe blieb kinderlos und beide entſchloſſen ſich endlich, den Gott um die Fortſetzung ihres Geſchlechtes um Rath zu fragen.

*) Apollodor III, 15, 4.
**) Vgl. oben.

Sie kamen nach Delphi und hier erhielt Xuthus vom Orakel die Antwort, daß derjenige, der ihm zuerſt begegnete, wenn er aus dem Tempel träte, ſein Sohn wäre. Er traf Jon und dieſer war für Creuſa um ſo willkommner, als ſie ſpäter in ihm die Frucht ihrer Liebe zum Apoll erkannte *).

Tragiſcher war das Loos ihrer jüngeren Schweſter Procris, welche die Gattin des Cephalus wurde, des Sohnes Deions**). Beide waren nämlich kaum ein Jahr lang mit einander vermählt, als Eos (Aurora), die Göttin der Morgenröthe, durch die Schönheit des jungen Mannes entzückt, ihn heimlich aus dem Walde entführte, in welchem er auf einſamer Jagd war, und ihn bei ſich feſthielt. Aber weder die Liebe der unſterblichen Göttin noch das ſorgenloſe, göttergleiche Leben, das ſie ihm bereitete, konnten den Sinn des Cephalus berücken; er blieb in unwandelbarer Treue ſeiner früheren Gattin ergeben und blickte ſehnſüchtig zur Erde zurück. Sein Kummer rührte denn auch Eos und dieſe geſtattete ihm, in ſeine Heimath wiederzukehren. Auf dem Wege nach Athen aber überkam ihn der Argwohn, ob das Herz ſeiner Frau ihm auch wohl in gleicher Weiſe ergeben geblieben wäre und er beſchloß, ihre Treue auf die Probe zu ſtellen. Nicht genug, daß er Procris in unverſtellter Trauer um ihren Gatten antraf, er wollte auch die Stärke ihrer Empfindungen für ihn prüfen und begann damit, ſie unter fremdem Namen in Verſuchung zu führen. Lange widerſtand ſie ihm; endlich überbot die Größe ſeiner Geſchenke ihre Pflichttreue und ſie fiel. Da offenbarte ſich ihr Cephalus als ihr früherer Gatte und Procris entfloh in Verzweiflung über ihren Fehltritt aus dem Hauſe. Lange irrte ſie in den Wäldern umher und erregte endlich durch ihre Klagen das Mitleid der Artemis (Diana). Die Göttin ſchenkte ihr einen Wurfſpieß, der niemals ſeines Zieles fehlte und einen Hund, dem kein Thier durch ſeine Schnelligkeit entfloh. Dann hieß ſie ſie verkleidet zu Cephalus zurückkehren und mit ihm um den Preis ſtreiten, wer von ihnen beiden der beſte Schütze wäre. Cephalus erkannte ſeine Gattin nicht, er wurde von ihr beſiegt und bot

*) Vgl. den Jon des Euripides.
**) Vgl. oben S. 115 und 95.

ihr für den Jagdſpieß und den Hund die Hälfte ſeiner Habe. Procris verweigerte dies aber, gab ſich ihm zu erkennen und empfing von ihm gegen die Geſchenke der Göttin Verzeihung für ihre Schwäche. Nun hätten beide glücklich ſein können, wenn nicht der Same der Eiferſucht, der einmal zwiſchen ihnen ausgeſtreut war, fortgewuchert wäre. Cephalus, durch den Beſitz ſeines wunderbaren Jagdgeräthes mit verdoppelter Vorliebe zu den Beſchäftigungen der Jagd hingezogen, verweilte länger außerhalb des Hauſes, als es die Liebe ſeiner Gattin ertrug. Durch den Raub, den Eos an ihm begangen hatte, argwöhniſch geworden, glaubte ſie, daß irgend eine Nymphe des Waldes ihn ſo lange zurückhielte und nahm ſich vor, ihn zu belauſchen. Nichts ahnend lehnte Cephalus einſt im Schatten der Bäume, als er durch ein Geräuſch in den nahen Zweigen erſchreckt wurde. Er warf, ohne ſich weiter zu bedenken, ſeinen Wurfſpieß nach der Gegend, von woher ihm Gefahr zu drohen ſchien und erkannte zu ſpät, daß er ſeine Gattin damit ins Herz getroffen hatte. So wurde denn das ſegenreiche Geſchenk der Artemis, welches dazu beſtimmt war, den Frieden unter den erzürnten Gatten wiederherzuſtellen, durch ihre eigne Schuld die Veranlaſſung zu ewiger Trennung *). Auch den Jagdhund behielt Cephalus nicht lange. In Theben nämlich verwüſtete um jene Zeit ein Fuchs das Land, den Dionyſus den Kadmeern zur Strafe geſandt hatte; was aber die Lage der Unglücklichen doppelt ſchlimm machte, war der Umſtand, daß dem Thiere ſein Untergang von keinem ſterblichen Weſen bevorſtand. Die Thebaner ſetzten daher, einem Orakel zu Folge, monatlich ein Kind zum Fraße für das Raubthier aus, weil ihnen ſonſt noch mehre geraubt worden wären. Dies dauerte eine Zeit lang, bis ſich Cephalus dazu bewegen ließ, mit ſeinem Hunde, dem nichts entgehn konnte, die Jagd zu wagen. Da nun aber weder der Fuchs, ſeiner Beſtimmung nach, gegriffen, noch der Hund ohne Beute bleiben konnte, ſo verwandelten die Götter beide in Stein **).

Die jüngſte Tochter des Erechtheus endlich war Orithyia.

---

*) Ovid Metam. VII, 672—865.

**) Vgl. Apollod. II, 4, 7. Pauſan. IX, 19, 1. Ovid Metam. VII, 759—793.

Sie wurde von Boreas geraubt, und gebar dem Gotte des rieſigen Nordwindes zwei Töchter, Cleopatra und Chione, und zwei Söhne, Zetes und Calais. Die beiden letzteren bekundeten ihre Abkunft von Boreas dadurch, daß ſie an ihren Füßen und ihren Armen ſchwarze Flügel trugen, mit denen ſie im Laufe des Windes dahinſtürmten. Auch ſie begleiteten Jaſon auf ſeiner Fahrt nach Colchi.

XII.

Die älteſten Könige von Argos.

Durch wunderbare Sagen war auch das Geſchlecht von Amphidamas und Cepheus, den Söhnen des Aleus, ausgezeichnet. Sie ſtammten aus Argos von dem Autochthonen Pelasgus ab, der mit Meliböa, einer Tochter des Oceanus, einen Sohn Lycaon erzeugte, welcher über die Arkadier herrſchte und von mehren Frauen eine Nachkommenſchaft von funfzig Kindern hinterließ. Das Geſchlecht des Lycaon aber war ein frevelhaftes und überbot alle ſeine Zeitgenoſſen an Uebermuth und Bosheit, ſo daß Zeus ſelbſt, als er von ihren Uebelthaten Kunde erhielt, zu verſuchen beſchloß, wie weit ſich ihre Gottloſigkeit verirren könnte. Er nahm daher menſchliche Bildung an und erſchien im Gewande eines Bettlers bei den Söhnen des Lycaon. Jene ſchlachteten, um ihn zu bewirthen, ein Kind aus der Famile eines Eingebornen und ſetzten die Eingeweide deſſelben, unter das Opfermahl vermiſcht, dem Fremdlinge als Speiſe vor. Da erzürnte ſich der Sinn des Kroniden, er ſtürzte den Tiſch ſammt dem frevelhaften Mahle um und zerſchmetterte Lycaon und ſeine Söhne mit dem Blitze. Nur einer von ihnen blieb am Leben, der jüngſte, Nyctimus, den die Erdgöttin rettete, indem ſie ihre Hände zum Zeus erhob und ihn um Erbarmen für ihre Enkel anflehte*). Auch eine Tochter des Lycaon blieb noch zurück, mit Namen Calliſto,

*) Apollod. III, 8, 1. Etwas verändert erzählt den Mythus Ovid Metam. I, 162—245.

die aber ebenfalls den ſpröden, harten Sinn ihres Stammes nicht verleugnete. Sie wurde eine ſtete Gefährtin der Artemis und ſchwur, gleich jener, ewig Jungfrau zu bleiben. Dies reizte den lüſternen Sinn des Zeus. Er täuſchte ſie, indem er fremde Geſtalt annahm und verwandelte ſie, nachdem er ſie verführt hatte, in eine Bärin, doch Artemis vergab ihrer Genoſſin auch jetzt noch nicht den Bruch ihres Wortes. Sie tödtete ſie, und Zeus, dem die Sorge für ſein Geſchlecht oblag, nahm bei dem Tode der Mutter das noch ungeborne Kind und übergab es der Nymphe Maja, mit welcher er den Hermes erzeugt hatte. Calliſto aber verſetzte er unter die Sterne, wo ſie unter dem Namen der Bärin noch heute gekannt iſt *). In ihrem Sohne Arcas erhob ſich das Geſchlecht des Zeus zu ſtolzer Blüthe. Er wurde der Stammvater der Arcadier und erzeugte zunächſt mit Leanira, einer Tochter des Amyclus, zwei Söhne, Elatus und Aphidas, von welchem Letzteren Aleus abſtammte, der ſeine Söhne Cepheus und Amphidamas in Begleitung ihres Vetters Antäus mit gen Colchi ſandte.

XIII.

Jaſons Genoſſen.

Außer dieſen nahm noch eine bedeutende Zahl von berühmten Helden jener Zeit an dem Unternehmen des Jaſon Antheil. Zum größeren Theil ſtammten ſie unmittelbar von den Göttern ab und bewahrten den Charakter ihrer Erzeuger. So kamen aus Alope Eurytus und Echion, zwei Söhne des Hermes und der Antianira, erfahren in jeder Art von Klugheit und Liſt, aus Elis kam Augias, der Sohn des Helios, reich an Schätzen, aus Tänarus Euphemus, ein Sohn des Poſeidon und der Europa, einer Tochter des Tityus, — Tityus, der Sohn der Erdgöttin, der ſeine Augen zu Leto (Latona) erhob, der Gemahlin des Zeus, und für ſein frevelhaftes Beginnen im Hauſe des Hades auf hartem

*) Apollod. III, 8, 2. Ovid Metam. II, 409. — 532.

Boden liegen mußte, während ihm zwei Geier die Leber zerfleiſchten, die ſtets von Neuem wieder hervorwuchs *). Sein Enkel aber, der Sohn des Poſeidon, bewährte ſeine Abkunft vom Gotte des Meeres dadurch, daß er mit einer Schnellfüßigkeit ohne Gleichen begabt war. Er lief ſogar über die grauen Wellen der See hinweg, ohne nur die Knöchel ſeiner Füße zu benetzen. Zwei andere Söhne des Poſeidon, Erginus aus Milet und Ancäus aus Parthenia, waren durch ihre Kunde des Seeweſens ausgezeichnet. Außer dieſen nennen wir nur noch den Steuermann des Schiffes, Tiphys, den Sohn des Agnias aus Siphas, einer Stadt der Theſpier, Idmon, den Sohn des Apollo aus Argos, dem ſein Vater die Gabe der Weiſſagung ertheilt hatte, und Orpheus, den Sohn des Thraciers Oeager und der Muſe Calliope, ein Sänger ohne Gleichen, denn bei dem Schalle ſeiner Cither bewegten ſich die ſtarren Felſen, die Bäume verließen die Stelle, wo ſie ihre Wurzeln geſchlagen hatten, die Ströme und Bäche hemmten ihren Lauf und die Thiere des Waldes kamen aus ihren dunkeln Schlupfwinkeln hervor und folgten der Zauberſtimme **).

XIV.

Der Argonautenzug.

Als nun alle verſammelt waren, die zu dem Zuge nach Colchi berufen wurden, — und ihre Zahl belief ſich auf funfzig, — da opferten ſie den Göttern und beſtiegen rüſtigen Muthes die Argo, welche Tiphys lenkte. Der nächſte Ort, an welchem ſie um gaſtliche Aufnahme baten, war die Inſel Lemnos, wo die Feuereſſe des Hephäſtos aufgeſchlagen war. Dort hatte erſt vor

*) Hom. Odyſſ. XI, 576 — 581.

**) Bei der Aufzählung der Helden, die nach Colchi gingen, haben wir uns im Ganzen an Apollonius Rhodius gehalten, der ihre Namen zu Anfang ſeiner Argonautica nennt. Für die Erzählung kann man auch Pindars 4. Pythiſche Ode vergleichen.

Kürzem eine entſetzliche Greuelthat ſtatt gefunden. Die Weiber auf Lemnos waren nämlich harter und ſpröder Gemüthsart. Sie hatten daher der Aphrodite ihre Opfer verweigert und meinten ohne den Schutz der Liebesgöttin beſtehn zu können. Jene aber wandte den Sinn ihrer Männer von den Frauen ab und zu den Sklavinnen, welche ſie im Kriege mit den benachbarten Thraciern zu Gefangenen gemacht hatten. Dadurch entſtand alsbald die größte Verwirrung in den Familien und im Staate, denn die Lemnier verachteten nicht nur ihre Frauen, ſondern vernachläſſigten auch ihre ehelichen Kinder, indem ſie den Baſtarden den Vorzug gaben und ſo ſahen ſich Alle durch den Zorn der Aphrodite dem verderblichſten Zwiſt und Zwieſpalt preisgegeben. Dies führte denn auch zu einem Aeußerſten. Nachdem die Frauen auf Lemnos dieſe Umwandlung im Herzen ihrer Männer eine Zeit lang ertragen hatten, faßten ſie endlich einen gemeinſamen Entſchluß, wie ihn nur die verzweifeltſte Rachgier eingeben konnte. Sie brachten nämlich in Einer Nacht ihre Gatten, Väter und Söhne um, damit kein Mann auf der Inſel übrig bliebe, der im Stande wäre, den Untergang ſeines Geſchlechtes zu rächen. Nur Hypſipyle, die Tochter des Königs Thoas, konnte es nicht über ſich gewinnen, ihrem greiſen Vater das Leben zu nehmen. Die Kindesliebe überwog in ihr die gekränkte Frauenwürde. Sie verbarg ihn daher, um ihn den blutigen Händen ihrer Genoſſen zu entziehn, in eine Arche und übergab ihn den Meereswogen, die ihn auch glücklich nach einem ſichern Orte brachten. Darauf begannen die Frauen ſelbſt ihren Acker zu beſtellen, ihre Heerden zu weiden und bekleideten ſich mit Erz, um einem feindlichen Ueberfalle ihrer kriegeriſchen Nachbaren gewachſen zu ſein. Während ſie ſo im Triumph über die gelungene Rache froh waren, nahte ſich das Schiff Argo mit ſeinen Kriegern und unwillkührlich ergriff die Schaar der Weiber bleiche Furcht, als ſie die götterähnlichen Helden Griechenlands in Waffen erblickten. Sie rüſteten ſich, wenn ſchon zagend, zur Gegenwehr und erwarteten mit Ungeduld die Ankunft der Helden. Doch ſtatt einer Aufforderung zum Kampfe ſchickten die Argonauten einen Friedensboten. Aethalides ging als Herold, mit dem Stabe des Hermes, in die Stadt und bat die Königin im Namen des Jaſon um freundliche Aufnahme für

ſeine Gefährten. Dieſer plötzliche Wechſel überraſchte die Lemniſchen Frauen ſo ſehr, daß ſie nicht einmal auf den Rath der Königin eingingen, den Fremdlingen Speiſe und Trank an ihr Schiff zu ſenden, ſondern ſie luden ſie ein, bei ihnen in der Stadt zu wohnen und ihre Gäſte zu ſein, ſo lange es ihnen gefallen würde. So zogen denn die Argonauten ein in Lemnos und bei ihrer Ankunft erſchollen ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder frohe Lieder, Feſtgeſänge und Tänze. Der Reigen umwallte den Altar, die Opferflamme ſtieg empor und während ſie unter den Himmliſchen am meiſten den Gott des Feuers, Hephäſtos, den Beſchützer der Inſel, feierten, wurde auch Aphrodite nicht vergeſſen, ſondern durch duftende Opfer, heilige Geſänge und Liebeswerke verſöhnt. So führte denn Eos einen Tag nach dem andern aus den Fluthen des Oceanus herauf und die Argonauten gedachten nicht der Abfahrt aus dem feſtlich geſchmückten Lemnos noch des goldnen Bließes im fernen Colchi. Als nun endlich Monde vergangen waren und das Jahr aufs Neue ſeinen Kreislauf begann, da traten die Gefährten zum Jaſon und mahnten ihn an das Ziel ſeiner Reiſe. Und jener entwand ſich den Armen der Hypſipyle und ging den Andern haſtigen Schrittes voran zum ſchnellen Schiffe. Dann zogen ſie die Argo hinab ins heilige Meer, griffen eilig zu den Rudern, und der weiße Schaum der aufgeworfenen Fluth bezeichnete ihren Weg *).

So gelangten ſie nach Thracien, welches von zwei verſchiedenen Geſchlechtern bewohnt wurde. Das Gebirge hatten die Autochthonen inne, ein übermüthiges und wildes Volk, wie es die himmelhohen Felſen nur hervorbringen konnten, und ein Wunder zu ſchauen. Denn ſechs Arme trug ein jeder von ihnen, zwei entwuchſen den kräftigen Schultern und vier ſah man aus den gigantiſchen Leibern zu beiden Seiten hervorragen. Die Thraciſche Ebne dagegen bebauten die Dolioner, ein friedlicher, gaſtfreier Stamm, den Cyzicus, der Sohn des Aeneus, beherrſchte und den Poſeidon (Neptun) vor den Angriffen ihrer rauhen Nachbaren beſchützte, denn von ihm ſtammte das Volk der Dolioner in ſeinem früheſten Urſprunge ab. Zu dieſen kam die

---

*) Apollon. Rhodius Argon. I, 609—914.

Argo, ihre Segel von günſtigem Winde geſchwellt und ein ſchöner Hafen empfing ſie, als ſie eiligen Laufes daherlief. Die Dolioner aber und Cyzicus ſelbſt kamen ihnen freundlich entgegen und nahmen ſie, als ſie ihre Herkunft und den Zweck ihres Zuges erforſcht hatten, gaſtfrei auf, und die Argonauten gründeten, von Dank erfüllt, dem Apollo am Ufer einen Tempel und ſtifteten dem Gott in fremden Landen ein immerwährendes Andenken, der König Cyzicus aber gab ihnen ſüßen Wein, ſo viel ſie deſſen bedurften und nährende Speiſe. So lös'ten denn die Helden frohen Muthes die Taue, mit denen ſie das Schiff befeſtigt hatten und fuhren unter günſtigem Winde tief hinein in die Fluth des unendlichen Meeres. Als ſie aber einen Tag lang geſegelt waren, da ergriffen feindliche Stürme das Schiff und zwangen es mit überwiegender Gewalt denſelben Weg zurückzugehn, ſo daß ſie aufs Neue zum Lande der Dolioner kamen, gegen ihren Willen. Dort ſtiegen ſie aus in finſterer Nacht, Niemand erkennend und von Keinem erkannt. Die Dolioner aber, die in ihrer Rückkehr einen feindlichen Ueberfall ihrer kampfluſtigen Nachbarn fürchteten, rüſteten ſich augenblicks und begannen mit Eifer ſie anzugreifen. Da geſchahn unter dem Dunkel der Nacht große Thaten, Jaſon ſelbſt tödtete den König Cyzicus, Sphodris den Acaſtus, Peleus den Zelys und Gephyrus, Telamon den Baſileus, Idas den Promeus, Clytius den Hyacinthus, und viele Andre ſanken dahin vor den Schwertern der Minyer, (denn ſo nannten ſich insgeſammt die Argonauten, weil die edelſten ihrer Anführer von den Töchtern des Minyas abſtammten.) Wer aber nicht fiel im männermordenden Kampfe, der ergriff die Flucht, und die Stadt der Molioner erfüllte ſich mit dem Röcheln der Sterbenden und dem Triumphgeſchrei der Sieger. Als aber nun der junge Tag mit ſeinem Lichte die Thaten der Nacht erhellte, da erkannten ſie auf beiden Seiten ihren verderblichen Irrthum, beklagten bitter ihre Verblendung und am meiſten trauerte der Sohn des Aeſon um ſeinen Gaſtfreund, den König Cyzicus, den er unwiſſend erſchlagen hatte. Und drei Tage lang beweinten ſie die Gefallenen und ſchoren das Haupthaar, alle, ſowohl Minyer als Dolioner. Dann legten ſie ihre Waffen an, umzogen dreimal den Todtenhügel ihrer Freunde, brachten ihren Manen die gebührenden Opfer und

verſuchten ſich in Kampfſpielen auf der weiten Wieſenfläche. Die Gattin des erſchlagnen Königs aber, Clite, ertrug den Kummer ihrer Einſamkeit nicht. Sie häufte Leid auf Leid und endete mit ſelbſteigner Hand ihr trauriges Leben, doch die Nymphen des Waldes, die ihren Tod beklagten, empfingen die Thränen der Leidenden, welche ſich auf ihren heiligen Boden ergoſſen, und machten ſie zu einer unverſiegenden Quelle, die den Namen Clite erhielt. Und das ganze Volk der Dolioner faſtete lange in ſeinem Gram und ſtiftete zum Gedächtniß dieſer That ein Feſt, an dem ſie keine warme Speiſe zu ſich nahmen und das Loos der Dahingeſchiednen beklagten *).

So ſchieden die Argonauten denn traurig von dem Lande, wo ſie Gaſtfreundſchaft gefunden hatten, und kamen alsbald nach Bebrycien zum Könige Amycus, dem Sohne des Poſeidon (Neptun) und der Nymphe Bithynis. Hier wartete ihrer eine neue Probe ihrer Tapferkeit. Denn Amycus legte allen Fremden, die ihn beſuchten, das Geſetz auf, daß Niemand von ihm ſcheiden durfte, ohne ſich vorher im Fauſtkampfe mit ihm gemeſſen zu haben, und auf dieſe Weiſe hatte er ſchon eine Menge von ſeinen Nachbarn getödtet. So ging er denn auch zum Schiffe, als es bei ihm landete und foderte den Stärkſten der Minyer zum Kampfe mit ſich heraus. Da ergriff ſie Alle ein wilder Zorn über den Frevler und am meiſten traf die Auffoderung den Polydeukes (Pollux). Unverweilt ſtand er auf und nahm im Namen Aller die Herausfoderung an. Er warf den reichgeſtickten Mantel ab, den ihm eine Lemnierin als Andenken mitgegeben hatte, ſein Gegner entfeſſelte das ſchwarze Thierfell, mit dem er bekleidet war, der goldnen Spangen, warf ſeine Keule, die er trug, zu Boden, und ſchritt ihm zornblickend entgegen. Zwiſchen ſie aber trat der Diener des Amycus, Lycoreus, und legte zwei Paar ſtarke, trockne und rauhe Riemen zu ihren Füßen nieder, mit denen ſie ihre Arme umwanden. Dann ſtürzte der König der Bebrycier in wilder Kampfesluſt auf ſeinen Gegner ein, doch jener vermied mit kluger Vorſicht, eine Blöße zu geben und widerſtand ihm mit Kaltblütigkeit. So fielen denn Streiche auf

*) Apollon. Rhodius I, 936—1077.

Streiche, und der Schall ihrer Schläge erfüllte den unendlichen Luftkreis. Endlich umſchlang der Sohn des Tyndareus den Amycus, wie er zu einem gewaltigen Schlage ſich emporhob, ſtemmte ſeine Schulter unter den Arm des Gegners und warf ihn mit einem tüchtigen Streich zu Boden, ſo daß er augenblicklich ſeinen Geiſt aushauchte. Als aber die Bebrycier dies ſahn, griffen ſie zu ihren Schwertern und Keulen und ſtürmten in wilder Rachgier auf den Sieger ein. Doch auch die Minyer vergaßen nicht ihres Gefährten und es entſpann ſich ein heftiger Kampf, der nicht eher endigte, als bis die Bebrycier auf allen Seiten die Flucht ergriffen und ſich weit über das ganze Land zerſtreuten. Die Minyer blieben auf dem Schlachtfelde bis zur anbrechenden Dunkelheit. Sie heilten die Wunden, die ihnen der Kampf geſchlagen hatte, opferten den Göttern und hielten ein großes Feſtmahl; doch Keinen ergriff der Schlaf bei dem Becher und dem brennenden Opfer, ſondern unter dem Schalle von Orpheus Leier ſangen ſie Hymnen und feierten den Sieger im Kampfe, den Sohn des Zeus, Polydeukes *).

Als aber die Sonne die finſtern Gipfel der Berge erhellte und den Hirten erweckte zu ſeinem Tagewerk, da löſ'ten ſie die Taue, mit denen das Schiff an einen Lorbeerbaum befeſtigt war, trugen die Beute herzu, die ſie den Bebryciern abgenommen hatten, und ſegelten unter dem Hauche des Zephyrs durch den ſchäumenden Bosporus. Dort aber thürmten ſich die Wogen des Meeres gleich himmelhohen Felſen und überſtiegen in ihrem Schwalle die Wolken, ſo daß kein Schiff hindurchzukommen im Stande war, wenn es nicht einen Steuermann hatte, der die geheimſten Furthen des Meeres kennt und die Stellen, an denen es ſich zur ſtillen Fläche ausbreitet. So überſtanden denn auch die Minyer die Gefahr durch die Wiſſenſchaft des Tiphys, ohne beſchädigt zu werden, doch unter Zittern und Zagen, und ſchon am andern Tage befeſtigten ſie ihr Schiff am Strande von Bithynien. Hier wohnte, nahe an der Brandung der Wogen, Phineus, der Sohn des Agenor, der um der Sehergabe willen, die ihm Phöbus Apollo verliehen hatte, bittere Leiden erduldete,

*) Apollon. Rhod. II, 1—163.

denn er hatte ſich nicht geſcheut, den heiligen Willen des Zeus den Sterblichen wieder zu verkünden, und deßhalb hatte ihm der Gott bittere Leiden beſchieden. Er raubte ihm nicht nur das Licht ſeiner Augen, er nahm ihm auch noch den Genuß an der Speiſe, die ihm die Nachbaren, wenn ſie kamen, um ihn um Rath für die Zukunft zu befragen, reichlich brachten. Denn flugs ſtürzten die Harpyien aus den Wolken herzu und riſſen ihm mit ihren Krallen Speiſe und Trank aus den Händen und fort vom begierigen Munde; was ſie aber zurückließen, das erfüllten ſie mit gräßlichem Geruch, ſo daß Niemand vermögend war, es anzurühren. Lange hatte der Unglückliche dieſe Qualen erduldet, da ſah er im Geiſte die Minyer herankommen, durch welche ihm Erlöſung von ſeinem Uebel bevorſtand. Und er ſtand auf von ſeinem Lager, ſtützte ſich auf ſeinen Stab und ging mit wankendem Schritte zur Thüre, während die ausgezehrten Glieder hin und herſchwankten. Dann ſetzte er ſich vor ſeinem Hauſe auf die Schwelle, umhüllte ſein Haupt mit einem dunkeln Gewande und ſank in ſprachloſer Ermattung zurück. Die Minyer aber, als ſie ihn ſahen, verſammelten ſich um ihn und ſtaunten ihn an, doch jener holte Athem aus tiefſter Bruſt und redete ſie an mit weiſſagender Stimme. Er begrüßte ſie als ſeine Befreier, klagte ihnen ſein Leid und verkündete ihnen, daß ſie vom Schickſale dazu beſtimmt wären, die grauſamen Harpyien auf immer von ihm zu entfernen, und ſo erfüllte es ſich; denn kaum hatte der Greis die Speiſe berührt, die ſie ihm reichten, als die Harpyien, dem Sturme vergleichbar, aus den Wolken mit großem Geſchrei herabfuhren, die Speiſen über das Meer forttrugen und die Ueberbleibſel derſelben, mit unerträglichem Geruche erfüllt, zurückließen. Doch augenblicks ergriffen die beiden Söhne des Boreas, Cetes und Calais, ihre Schwerter, ſchwangen ſich auf den Flügeln, die ſie an den Füßen trugen, in die Höhe, und verfolgten die Harpyien bis zum fernen Rande des Oceans. Hier erreichten ſie dieſelben, ergriffen ſie bei den Haaren und zwangen ihnen den ſtygiſchen Schwur ab, daß ſie hinfort dem Phineus kein Leid mehr zufügen wollten. Inzwiſchen aber ſchlachteten die Argonauten einige von den Schaafen, die ſie als Beute vom Lande des Amycus mitgebracht hatten und bereiteten für Phineus ein neues Mahl, das er mit

Begier verzehrte. Dann ſetzte er ſich in ihrer Mitte auf den Heerd des Hauſes und verkündete ihnen den ferneren Verlauf ihrer Fahrt und die Abentheuer, die ihnen auf derſelben bevorſtanden *).

So kamen ſie zu den Symplegaden, vor denen ſie der Seher gewarnt hatte. Das Meer verengte ſich zu beiden Seiten und die Ufer ſtreckten ihnen ſchroffe Felſen entgegen; die Fluth aber erhob ſich mit Macht und drohte das Schiff aus ſeiner Fahrt auf die Seite zu werfen und ein gewaltiges Pochen und Hämmern erfüllte das Ohr mit Schrecken. Denn vor ſich ſahen ſie zwei Felſen, die ununterbrochen an einander ſchlugen und jedes Schiff zu zertrümmern drohten, das den Durchgang verſuchte. Da gedachten ſie des Rathes, den ihnen Phineus gegeben hatte. Euphemus entſandte vom Schiffe aus eine Taube und mit banger Erwartung harrten die Andern, ob ſie lebendig davonkommen würde. Und es geſchah. Nur der Schwanz des Vogels wurde von den zuſammenſchlagenden Felſen ergriffen und zermalmt, die Taube ſelbſt entflog dem verderblichen Orte und eilte fort durch die Räume des Himmels. Da griffen ſie eiligſt zu den Rudern und mit der vereinten Macht ihrer rieſenſtarken Arme gelang es, das Schiff mitten durch die Felſen hindurchzuſchnellen, ſo daß keine Planke dabei beſchädigt wurde. Nur die äußerſten Zierrathen am Spiegel deſſelben wurden von der Gewalt der Felſen zertrümmert, doch war dies auch der letzte Verluſt, den jene den Schiffern zufügten, denn das Schickſal hatte beſchloſſen, daß die Symplegaden von dem Augenblicke an, wo ein Schiff ihnen glücklich entkommen wäre, ſtill ſtehn und hinfort eine ſichere Durchfahrt gewähren ſollten **).

Von dort kamen die Argonauten zu den Mariandynern, die der König Lycus beherrſchte. Hier fanden ſie gaſtliche Aufnahme

---

*) Apollon. Rhodius II, 178—310.

**) Apollon. Rhodius II, 549 ff. Die Sage von den Symplegaden erklärt ſich am natürlichſtn aus der Stellung von Felſen, welche ſich, von der einen Seite angeſehn, getrennt zeigten, während ſie von einer andern mit einander verwachſen ſchienen. Daher der Mythus, daß ſie zuſammenſchlugen und bald einen, bald zwei Felſen bildeten. Das Räthſel indeſſen war gelöſt, ſobald ein Schiff durch ihre Mitte hindurchgefahren war, und daher der Schickſalsſpruch, daß ſie von dieſem Augenblick an ſtill ſtehn ſollten.

und wurden mit vielen Geſchenken entlaſſen. Doch trotz dem war der Aufenthalt in dem geſegneten Lande nicht ohne Verluſt, denn zwei ausgezeichnete Männer endeten hier nach dem Schluſſe des Schickſals ihr thatenreiches Leben und erreichten nicht das Ziel ihrer Reiſe. Der Seher Idmon, ein Sohn des Apollo, wurde unverſehens von einem ſcharfzahnigen Eber verwundet, während er ferne von den Gefährten die waldigen Höhen durchwandelte, und ſeine Seherkunſt war nicht im Stande, ihn vom Tode zu erretten, den die Möre ihm brachte. Die Minyer hörten zwar das Geſchrei des Verwundeten und Idas, der herzuſtürzte, tödtete das Thier, das, vom ſcharfen Wurfſpieße getroffen, brüllend niederſtürzte, doch zur Heilung des Idmon zeigte ſich kein Mittel. Die Gefährten trugen ihn trauernd auf ihren Armen zur Argo, wo er alsbald ſeinen Geiſt aufgab. Darauf beweinten ſie ihn drei Tage lang und beſtatteten ſeinen Leichnam mit der größten Feierlichkeit, denn das ganze Volk und der König Lycus nahmen daran Theil; eine Menge von Rindern und Schaafen wurden am Grabe geſchlachtet, um die Manen des Verſtorbenen zu beſänftigen. Ueber demſelben aber erhob ſich ein Hügel mit einem Wahrzeichen, das auch den kommenden Geſchlechtern die Stelle bezeichnete, wo der berühmte Seher ſein Leben geendet hatte. Der zweite, den ſie hier zurücklaſſen mußten, war Tiphys, der kundige Steuermann, den eine Krankheit niederwarf und des Lebens beraubte. Sein Tod war um ſo ſchmerzlicher, da ſeine Stelle unerſetzlich war. Niemand war im Stande, gleich ihm das Steuer des Schiffes zu leiten, Keiner kannte, wie er, die verborgnen Pfade des Meeres und wußte den zahlloſen Gefahren auszuweichen. Daher betrauerten die Minyer doppelt ſeinen Verluſt und würden noch länger im Lande der Mariandyner und beim Könige Lycus in Unthätigkeit geblieben ſein, wenn nicht Hera, die Gattin des Zeus, die den Jaſon beſonders liebte, einen unter ſeinen Gefährten erweckt hätte, der durch ſein kühnes Selbſtvertrauen auch den Andern Muth einflößte. Dies war Ancäus, der Sohn des Poſeidon und der Aſtypaläa; er fühlte ſich dem Elemente gewachſen, das ſein großer Vater beherrſchte, und übernahm fortan die Leitung der Argo *).

---

*) Apollon. Rhod. II, 720—898.

So kamen die Minyer zunächſt nach der Inſel Dia, wo ſie einen unerwarteten aber erwünſchten Zuwachs an Mannſchaft erhielten. Sie fanden hier nämlich die Söhne des Phrixus, welche auf den Rath ihres verſtorbenen Vaters von Colchi aufgebrochen waren, um nach Hellas zu ihrem Großvater Athamas zurückzukehren. Unterweges waren ſie aber von einem Sturm überfallen, ihr Schiff hatte ihnen Poſeidon zerbrochen und ſie ſelbſt hülflos an den Strand einer wüſten Inſel geworfen, auf der ſie ihren Untergang vor Augen ſahen. Da kam zu ihrem Glück die Argo herbei und die Söhne des Phrixus eilten, ſich den Schutz des Jaſon zu erbitten. Der älteſte von ihnen, mit Namen Argus, erzählte den Minyern die traurigen Schickſale der Reiſe und bot ihnen, als er hörte, daß ſie nach Colchi wollten, für den ferneren Weg ſeine Leitung an. Gerne willigten jene in dies Anerbieten und erreichten auf dieſe Weiſe in der kürzeſten Zeit das Ziel ihres Weges. Bei Nacht liefen ſie in den breiten Phaſis ein, zur Linken den ſteilen Caucaſus, zur Rechten das Land der Colchier und den heiligen Hain des Ares, in welchem das goldne Vließ aufbewahrt wurde. Da trat Jaſon an den Bord des Schiffes, nahm einen goldnen Becher zur Hand, miſchte darin Wein und Honig, und brachte der Erde, den Göttern des Colchiſchen Landes und den Seelen der hier verſtorbenen Helden ein Trankopfer, indem er inbrünſtig flehte, daß ſie ſeinem Vorhaben ihren Segen ſchenken und das Schiff mit ſeinen Gefährten wohlwollend aufnehmen möchten. Dann verbargen ſie die Argo an einem tiefverſteckten Orte, zogen ſie ans Land und erwarteten wachend die Wiederkehr der roſigen Eos *).

Als nun der junge Tag erſchien, da machte ſich Jaſon auf, nahm zwei ſeiner Gefährten, Telamon und Augias mit ſich, und ließ ſich von den Söhnen des Phrixus zum Hauſe des Königs Aeetes führen; Hera aber, die Gattin des großen Zeus, breitete einen dichten Nebel um die Gehenden, ſo daß ſie an die Schwelle der Thür gelangten, ohne von jemandem bemerkt zu werden. Hier zerſtreute Hera die Wolke, die ſie eingeſchloſſen

---

*) Apollon. Rhod. II, 1094—1285.

hatte, und zuerſt erblickte ſie Medea, die Tochter des Königs Aeetes; und ſie erſchrack freudig, als ſie die Kinder ihrer Schweſter gewahr wurde und rief der Mutter Chalciope, der Gattin des Aeoliden Phrixus. Die aber kam herbei und umarmte ihre Söhne und fragte ſie, wie ſie ſo bald ſchon aus Hellas und vom Könige Athamas zurückgekehrt wären. Zuletzt trat auch Aeetes ſelbſt heraus, bewillkommnete ſeine Enkel und forſchte nach den Männern, die ſie mit in ſein Haus gebracht hatten. Da erzählte ihm Argus Alles, was ihm und ſeinen Brüdern begegnet war, wie ſie, vom Sturme verſchlagen, auf dem unwirthlichen Strande der Inſel Dia den Tod hätten finden müſſen, wenn nicht Jaſon und ſeine Gefährten ſich ihrer erbarmt und ſie in ihr Schiff aufgenommen hätten. Er ſagte ihm, weßhalb die Minyer den weiten und gefahrvollen Weg vom fernen Jolcus über den breiten Rücken des Meeres gemacht hätten und welche Aufgabe Pelias dem Jaſon geſtellt habe, damit er ſeine Tapferkeit erprobte. Dann bat er ihn, den Minyern, um der Verwandtſchaft willen, durch die ſein Haus mit dem des Kretheus und Jaſon verbunden wäre, gaſtfreie Aufnahme zu gewähren und ihnen das goldne Vließ gutwillig zu überlaſſen, deſſen Wiederbringung ihnen Apollo ſelbſt verheißen hatte. Der König Aeetes aber erzürnte heftig, als er dieſe Rede hörte, denn er argwohnte Betrug und gedachte im Herzen einer Weiſſagung, die ihm einſt verkündet hatte, daß er ſein Reich nur ſo lange behalten würde, wie er im Beſitze des goldnen Vließes wäre. Doch hielt er an ſich und erwiderte, daß er dem Jaſon Alles geben wollte, was er verlangte, wenn er durch mannhafte Thaten die Abkunft vom erlauchten Stamme des Aeolus bezeugte. Der König hatte von Hephäſtos zwei Stiere mit ehernen Füßen zum Geſchenk bekommen, die Feuer aus ihren Mäulern ſprühten und an Größe wie an Wildheit alle andern ihrer Gattung übertrafen. Dieſe hieß er den Jaſon bändigen und mit ihnen einen Acker bepflügen, der vier Morgen im Umfange hatte. Wenn er aber dies vollbracht hätte, ſo ſollte er auf den friſchgepflügten Boden die Zähne eines Drachen ſäen. Denn Aeetes wußte wohl, daß aus dieſer Saat eine Anzahl gewaffneter Männer hervorſteigen würde, die dem Jaſon, wenn er dem erſten Kampfe entgangen war, im zweiten gewiſſen Untergang brächten. So

entließ er ihn ſammt ſeinen Gefährten mit der Drohung, daß am andern Tage Alles vollbracht ſein müßte, was er ihm geheißen, oder er werde mit ſeinem ganzem Volke kommen, die Argo verbrennen und ihre Mannſchaft dem Tode weihn. Jaſon aber ging zurück mit ſeinen Begleitern zum ſchnellen Schiffe und verkündete den Minyern den Todeskampf, der ihm bevorſtand und Keiner wußte weder Rath noch Hülfe. Inzwiſchen aber hatte auch bleiche Furcht die Tochter des Aeetes, Chalciope, um ihrer Kinder wegen ergriffen. Sie ſah voraus, daß der König Aeetes, wenn er die Argonauten verdürbe, auch ihre Söhne nicht verſchonen würde, die er mit jenen zu ſeinem Untergange gemeinſam verbunden glaubte. Deßhalb ging ſie zu ihrer Schweſter, Medea, einer Prieſterin der unterirdiſchen Hekate, die alle Zaubermittel kannte, die die unermeßliche Erde in ihren Tiefen verbirgt, und flehte ſie an, den Fremdlingen beizuſtehn und dem Jaſon ein Mittel zu geben, das ihn unverletzt allen Gefahren entriſſe. Und Medea ging hinaus bei finſtrer Nacht in den lautloſen Wald und ſammelte, während ſie Zauberſprüche dazu murmelte, viele Kräuter in einen Korb und kehrte damit ſchweigend und ungeſehn in ihre Wohnung zurück. Dann ordnete ſie mit dem anbrechenden Tage das wirre Haar um ihr Haupt, ſalbte ſich mit wohlriechendem Oel, that ihr ſchönſtes Kleid an, das ſie mit goldnen Spangen befeſtigte und verhüllte ihr Antlitz mit einem weißen, glänzenden Schleier. Darauf rief ſie ihre Dienerinnen und befahl ihnen, die Mäuler vor den Wagen zu ſpannen, auf dem ſie zum Tempel der Hekate fahren wollte. Und jene thaten, wie ihnen geboten war. Medea aber nahm aus ihrer Lade die Zaubermittel, verbarg ſie in der weihrauchduftenden Mitra, beſtieg den Wagen mit zwei ihrer Dienerinnen und fuhr in haſtiger Eile fort zum Tempel der Göttin.

Nicht ſo bald war ſie hier angekommen, als ſchon Chalciope, die die Schritte ihrer Schweſter belauſchte, ihren Sohn Argus zum Jaſon ſandte und ihm Nachricht ertheilte, daß ſeiner Errettung aus dem gefahrvollen Kampfe wartete. Er entdeckte ihm die Hülfe, die ihm Medea gewähren wollte und führte ihn auf verborgnen Pfaden zum Tempel der Hekate. Da erblickte der Held Medea in ihrem prieſterlichen Schmuck und ſie ſah ihn in

voller jugendlicher Schöne mit allem Reize, den ihm Hera an jenem Tage verliehen hatte und Aphrodite knüpfte das Band, welches beide unauflöslich an einander ketten ſollte. Und ſie gab ihm das Zaubermittel, das ihn vor aller Gefahr ſchützte und ſie würde ihm, wie der Dichter ſagt, das Herz aus ihrer Bruſt gegeben haben, wenn er es verlangte *). So mächtig war die Gewalt der Liebe, die ſie ihren Vater und ihr ganzes Haus dem unbekannten Fremdlinge zu verrathen zwang.

Sobald aber die Sonne über die ſchneeigen Gipfel des Caucaſus emporgeſtiegen war, waffnete ſich Jaſon mit voller Rüſtung und verließ das Schiff mit ſeinen Gefährten, dann ſtieß er, als er die ehernen Stiere mit ihrem Pflug anſichtig wurde, die ſtarke Lanze mit ihrem Schaft in die Erde und nahm den beſchwerlichen Helm vom Haupte. Nur noch mit Schild und Schwert bewaffnet ſuchte er darauf die Spur der feuerſpeienden Stiere, welche, von Dampf und Flammen umgeben, aus einer finſtern Höhle hervorbrachen, die ihr Stall war. Unerſchrocken ſtreckte ihnen der Held nur ſeinen Schild entgegen und fing damit die Stöße auf, die ſie unter wildem Brüllen darauf führten, ohne daß ſie ihn nur um einen Schritt breit zurückwarfen; gegen die Gewalt des Feuers aber ſchützte ihn das Zaubermittel Medeas. Darauf ergriff er mit aller Macht die Hörner des einen Stieres und zwang ihn ins Joch, den andern aber ſtreckte er mit überlegner Gewalt zur Erde und bändigte ihn durch Einen Streich. Dann warf er ſein breites Schild von ſich und trieb vor dem Pfluge die zitternden Thiere her, ſo daß der König Aeetes ſelbſt und Alle, die dies ſahen, in laute Verwunderung ausbrachen. Nachdem Jaſon auf dieſe Art das ganze Feld gepflügt hatte, ergriff er die Drachenzähne und ſäete ſie in die breiten Furchen. Da erſtarrte alsbald die weite Fläche von der wunderbarſten Saat. Denn aus der ſchwarzen Erde ſtiegen geharniſchte Männer empor, mit ſtarken Schilden, zweiſchneidigen Schwertern und glänzenden Helmen bewaffnet. Und Jaſon gedachte des Rathes, den ihm Medea gegeben hatte und warf ein großes Felsſtück in ihre Mitte, während er ſich ſelbſt hinter ſeinem

---

*) Apollon. Rhod. III, 1014.

Schilde verbarg. Kaum aber hatte dies den Boden unter ihnen berührt, als ſie gegen einander auf das Heftigſte erbittert einen Kampf begannen. Dieſen Augenblick benutzte der Held, um auf ſeine Gegner einen Angriff zu machen und ſo tödtete er ſie der Reihe nach, daß die Furchen des Ackers und das ganze Feld von Strömen Blutes befeuchtet wurden.

Da brach die Nacht herein und machte dem mörderiſchen Kampfe ein Ende. Die Minyer gingen frohlockend zurück zu ihrem Schiffe, der König Aeetes in ſeine Burg und alle überließen ſich der Ruhe. Nur Medea allein blieb wach unter den größten Qualen. In ihr rang die Kindesliebe mit dem Verlangen nach dem heldenmüthigen Fremdlinge einen bittern Strauß. Von ihrem Vater, der nicht lange mehr in Unwiſſenheit darüber bleiben konnte, durch welche Mittel Jaſon einen ſo unbeſiegbaren Feind bezwungen hatte, drohte ihr Zorn und Strafe, von Seiten ihres Geliebten der Verluſt ihres Vaterlandes, ihrer Eltern und Geſchwiſter und die Schande der Verrätherei. Doch das Mitleid mit dem Manne, den ſie liebte, beſtimmte ihren Entſchluß. In tiefer Nacht eilte ſie ſchweigend zum Schiffe der Griechen und beſchwor ſie, eiligſt aufzubrechen; zugleich verſprach ſie Jaſon, ihn in den Beſitz des goldnen Vließes zu bringen. Augenblicks wurde das Schiff vom Lande abgeſtoßen, die Gefährten ſtiegen ein und alsbald waren ſie an der verhängnißvollen Stelle, wo einſt der Widder den Athamantiden Phrixus im fernen Lande ans Ufer getragen hatte. Hier war die heilige Stätte des Altars, den Phrixus dem Zeus, dem Beſchützer der Flüchtlinge, geweiht hatte, indem er auf den Rath des Hermes das Thier ſelbſt opferte. Jaſon und Medea ſtiegen ans Land und ſuchten auf verborgnen Pfaden die große Buche, an der das Vließ im Haine des Ares hing, einer glänzenden Wolke ähnlich, die von den Strahlen der aufgehenden Sonne durchſchienen wird. Ihre Tritte aber vernahm der ſchlafloſe Drache, der das Kleinod bewachte; er erhob ſich und brach in ein wüſtes Geſchrei aus, von dem ringsum der Wald und die Ufer wiederhallten. Doch muthig trat ihm Medea entgegen und rief ihre Beſchützerin Hekate an, die mächtige, unterirdiſche Göttin, der ſie ihr Leben geweiht hatte. Dann ſprengte ſie dem Thiere ein Zaubermittel in die Augen, das ſie aus friſchgebrochnem Wachholder unter

mannigfacher Beſprechung gebraut hatte und der betäubende Duft durchdrang auch die weiteſte Ferne. So ſank der gewaltige Drache ohne Widerſtand, von den kräftigen Armen des Schlafgottes überwältigt, zur Erde nieder und ſeine Schlangenfüße ragten weit über den Wald hinaus in die Ebne. Jaſon aber ſprang hinzu, löſte das goldne Bließ von der Buche und enteilte damit zum Schiffe der Minyer, die ihn mit banger Sehnſucht erwartet hatten. Medea folgte ihm dahin und noch hatte Eos nicht die Gipfel des Caucaſus geröthet, als bereits die Minyer mit kräftigen Ruderſchlägen dem breiten Phaſis enteilten.

Aber auch den Colchiern hatte das unerhörte Ereigniß nicht lange Ruhe gegönnt. Schon hatten ſie Kunde erhalten von der Liebe der Königstochter zu dem griechiſchen Helden und von der heimlichen Unterſtützung, die ſie ihm gewährte. Mit dem anbrechenden Tage verſammelten ſie ſich auf dem Markte, alle in Waffen, und in ihrer Mitte erſchien der König Aeetes auf ſeinem Wagen, mit glänzenden Roſſen beſpannt, die ihm ſein Vater Helios, der Sonnengott, geſchenkt hatte. In der Linken hielt er ſein Schild von getriebnem Erze, in der Rechten die eſchene Lanze und an der Seite hing ihm das ungeheure Schwert. Aus ſeinem Antlitze ſprühte der Zorn. Er verkündete der Menge, daß ſeine Tochter in dieſer Nacht mit den Fremdlingen entflohen war und er befahl, daß nach allen Seiten bewaffnete Schaaren ausgeſandt werden ſollten, um ſie zurückzubringen. Da ſtürzten die Colchier zum Strande des Ufers, zogen die Schiffe hinab in die Fluth, rüſteten ſie aus und eilten hinaus auf das unfruchtbare Meer, dem Gebot ihres Herrſchers gehorchend. Sie waren auch nicht weit vom Lande entfernt, als ſie bereits die Argo mit den flüchtigen Minyern gewahr wurden und ſich zum Kampfe bereiteten. Doch Medea wagte jetzt, um ihre Beſchützer dem gewiſſen Untergange zu entreißen, das äußerſte Mittel. Sie hatte aus dem elterlichen Hauſe ihren Bruder Abſyrtus mitgenommen, um die Augen der Wächter bei ihrer heimlichen Entweichung zu täuſchen. Jetzt ergriff ſie den Knaben, ſtieß ihm ein Schwert in die Bruſt, zerhieb den Körper des Unglücklichen und ſtreute ſeine Glieder rings in das weite Meer. Als aber Aeetes mit ſeinem Schiffe herzukam und

die Stücke ſeines gemordeten Kindes erblickte, ſammelte er, wie ihm eine heilige Pflicht gebot, dieſelben und beſtattete Abſyrtus mit allen Ehren, die ihm gebührten. Dadurch aber wurde den Argonauten ſo viel Zeit gegeben, daß ſie ihm mit ihrem Schiffe entkamen und ungekränkt den Weg nach Hellas verfolgen konnten. Doch die Rache, welche der König hierdurch auszuüben verhindert wurde, blieb darum unvergeſſen. Zeus ſelbſt, der Beſchützer und Verwalter des Rechtes unter den Erdgebornen, zürnte über den Frevel, deſſen Schuld Medea, und mit ihr die Genoſſen ihrer Greuelthat, auf ſich geladen hatten. Er ſandte ſeine Stürme auf das dunkle Meer hinab und lenkte die Argo weit ab von dem Wege, den ſie eingeſchlagen hatte. So irrten denn die Minyer lange an den Grenzen der Erde umher. Sie ſahn den Oceanus, der ſie mit ſeinem Gürtel umſchlingt, ſie wurden nach den Küſten Libyens und zur Tritoniſchen Bucht verſchlagen, nach den Säulen des Herakles auf der weſtlichen Grenze der Erde und nach der Nordſeite derſelben; an alle Orte, die nur Furcht und Schrecken durch die Weite der Entfernung und die Wildheit und Ungaſtlichkeit ihrer Bewohner im Herzen der Kühnſten erwecken konnten, führte ſie ihr langer und gefahrvoller Weg, bis ſie endlich nach viermonatlicher Irrfahrt die heimiſche Küſte wieder erblickten und in dem Theſſaliſchen Jolcus landeten *).

Hier glaubte Niemand mehr an die Rückkehr der Argonauten. Ein dunkles Gerücht hatte die Gefahren, die ſie auf ihrem Wege von Colchi nach Hellas zu beſtehn hatten, verbreitet und da man nichts weiter von ihnen vernahm, ſo hielt man ſie für verloren und im Meere untergegangen. Am meiſten erfreute dies den König Pelias und, um ſeinen Thron ganz ſicher zu ſtellen, beſchloß er, jetzt auch die andern Mitglieder der Familie, zu welcher Jaſon gehörte, umzubringen. Zunächſt machte er

*) Vgl. Apollon. Rhod. B. III und IV. Von den Mythen, welche auf die Rückfahrt der Argonauten Bezug haben, ſcheinen die meiſten nur der poetiſchen Fiction, nicht dem Volksglauben anzugehören. Wir haben daher die berühmteſten derſelben nur angedeutet, ohne dem Apollonius ins Einzelne zu folgen.

Anſtalten, um ſeinen Stiefbruder Aeſon, den Sohn des Kretheus und der Tyro, den Vater des Jaſon, aus dem Wege zu ſchaffen. Jener aber, als er die Abſicht des Königs merkte und ſah, daß er kein Mittel hätte, um ihr zu entkommen, hielt es für zu ſchimpflich, von einer fremden Hand zu fallen und beſchloß ſich ſelbſt zu tödten. Er opferte den Göttern der Unterwelt einen Stier und trank das Blut deſſelben, worauf er ſeinen Geiſt aufgab. Hierüber entflammt, ging ſeine Gattin Polymede, die hochherzige Tochter des Autolycus, in die Burg des Königs Pelias, weihte das Haupt des Uebelthäters mit feierlichen Flüchen der Rache der Nemeſis und der Erinnyen und durchſtieß ſich vor ſeinen Augen mit einem Schwerte die Bruſt. Nun blieb nur noch ein Glied der unglücklichen Familie übrig, der jüngſte Sproß derſelben, Promachus, der Sohn des Aeſon und der Polymede, noch ein unmündiges Kind. Auch ihn verſchonte die Wuth des Tyrannen nicht. Pelias ließ ihn umbringen und glaubte nun, dem Orakelſpruch auf immer entgangen zu ſein *).

XV.

Jaſon und Medea.

So fand Jaſon die väterlichen Hallen wieder, als er nach langer Abweſenheit nach Iolcus zurückkam. Er übergab dem Könige das goldne Vließ und verließ das Land, um, dem Befehle des Gottes gemäß, die heilige Argo dem Poſeidon zu weihen. Dies geſchah auf der Meerenge von Corinth und hier entließ Jaſon ſeine Gefährten, die ſich in ganz Hellas zerſtreuten und zu ihren früheren Wohnſitzen zurückkehrten. Er ſelbſt ſann nach, wie er an dem mächtigen Könige Rache nehmen könnte für ſo viele Unthaten und für den Untergang ſeines Geſchlechtes; da er aber zu ſchwach war, um dies mit Gewalt zu vollführen, ſo erbot ſich ihm Medea, den Tyrannen mit Liſt der wohl verdienten Strafe zu übergeben. Sie verfertigte alsbald ein Bild

*) Apollodor I, 9, 27.

der Artemis, verbarg in demſelben eine Menge von Zaubermitteln und entſtellte ihr Aeußeres ſo, daß ſie von Niemanden erkannt werden konnte. Dann ſchritt ſie mit Anbruch des Tages, unter dem Zulauf der Menge, in die Stadt hinein und foderte, wie von göttlichem Wahnſinn ergriffen, einen Jeden auf, der heiligen Göttin zu opfern, die beſchloſſen habe, Jolcus und das Haus des Königs Pelias zu ihrem Wohnſitze zu machen und mit ihrem Segen zu erfreun. Als eine Gottbegeiſterte fand Medea überall, und auch im Hauſe des Königs ſelbſt von den Töchtern deſſelben, die bereitwilligſte Aufnahme. Es wurden Feſte angeſtellt, Opfer gebracht und Medea erſchien nicht nur durch ihr Aeußeres, ſondern auch durch die Wunder, die ſie mit ihren Zaubermitteln ausführte, als eine echte Prieſterin der dreigeſtaltigen Göttin, die im Schattenreich gebietet. Dies benutzte ſie, um den Töchtern des Pelias das Anerbieten zu machen, daß ſie ihren Vater, der bereits im hohen Greiſenalter war und dem Tode nahe ſtand, durch künſtliche Mittel verjüngen wollte. Als jene die Ausführung einer ſo unerhörten That bezweifelten, ergriff ſie einen alten Widder, ſchnitt ihn in Stücke, warf dieſelben in einen Keſſel voll ſiedenden Waſſers und durch die Gewalt ihrer Zaubermittel ſtieg ein junges Lamm daraus hervor. Da ſtaunten die Mädchen und eilten, ihren greiſen Vater in die Hände der Zauberinn zu liefern, der ſie die größten Schätze verſprachen, wenn ſie den König verjüngte. Medea aber zerſtückte den Körper des Pelias, warf ihn in den Keſſel und eilte unter Verwünſchungen aus dem Hauſe *). So erfüllte ſich ſpät aber unfehlbar das Orakel an dem Könige und er wurde ein Opfer ſeiner eignen Frevelthaten. Aber auch Jaſon und Medea büßten den Tod deſſelben, den ſie verſchuldet hatten. Acaſtus, der Sohn des Verſtorbnen, begrub den Leichnam des Gemordeten und verſtieß Jaſon mit ſeiner Gattin aus dem Lande **).

So kamen beide nach Corinth und hier wucherte der Same ſo vieler Greuelthaten zum Verderben der beiden Gatten fort. Bis dahin hatte Medea in der Liebe zu Jaſon die Beruhigung

*) Diodor IV, Cap. 52 und 53.; vgl. auch Ovid VII, 1—424., der auch noch den Aeſon von der Medea verjüngen läßt.

**) Apollodor I, 9, 28.

für alle ihre Morde gefunden. Um ſeinetwillen hatte ſie ihren Vater verrathen und ſeines Thrones beraubt, um ihn hatte ſie ihren Bruder Abſyrtus, noch ein Kind, geſchlachtet und die Stücke des Leichnams den grauen Meereswogen preisgegeben, um ihn hatte ſie den König Pelias getödtet: jetzt ſtand ihr das härteſte Schickſal von Allem bevor, die Untreue des Mannes, deſſen Liebe ſie zur Verbrecherin gemacht hatte. In Corinth herrſchte der König Creon, der nur eine Tochter, die Erbin ſeines Thrones, beſaß. Jaſon, um dem dürftigen und verachteten Leben zu entgehn, das ihn als Flüchtling brandmarkte, gewann die Liebe der Königstochter und erhielt von ihrem Vater das Verſprechen der Ehe. Medea gerieth über dieſen Schritt in eine dumpfe Verzweiflung. Sie rief die Götter an, bei denen Jaſon viele und unverbrüchliche Eide geſchworen hatte, ihr treu zu ſein, und ſie zu ſchützen, ſie nahm nicht Speiſe, nicht Trank zu ſich, ſondern überließ ihren Leib der zerſtörenden Gewalt des Schmerzes und der Thränen. Kein Auge wandte ſie vom Boden, noch erhob ſie ihr Antlitz und achtete, taub wie der Fels oder die Meereswoge, nicht auf die Freunde, die ihr Troſt einſprechen wollten, und wenn ſie ihren Kopf zum Himmel wandte, ſo geſchah es, um das Schickſal ihres Vaters zu beklagen, ihre Heimath und das Haus, das ſie mit einem Manne verließ, der an ihr zum Verräther wurde *). Eine ſolche Hausgenoſſin wollte Creon nicht länger dulden. Er fürchtete nicht ohne Grund, daß die Drohungen, welche die gekränkte Gattin gegen ihre Nebenbuhlerin ausſtieß, in Erfüllung gehn würden, und befahl ihr daher, ihre Kinder mit ſich zu nehmen und in kürzeſter Friſt ſein Land zu verlaſſen. So ſah ſich Medea denn mit den beiden Knaben, die ſie dem Jaſon geboren hatte, in fremden Landen, ohne Schutz und Hülfe, dem Elende und Verderben preisgegeben. In dieſer äußerſten Noth erſchien ihr der König von Athen, Aegeus, als ein errettender Freund. Er kam zufällig aus Delphi zurück, wo er das Orakel wegen der Nachkommenſchaft, die ihm von den Göttern verſagt zu ſein ſchien, um Rath gefragt hatte. Bei ſeiner Durchreiſe durch Corinth erfuhr er von Medea die

*) Euripides Medea V. 20 – 33.

hülfloſe Lage, in der ſie ſich befand und verſprach, ihr in ſeinem Hauſe einen Zufluchtsort zu gewähren, ja er wollte ſie als ſeine Gattin aufnehmen, wenn ſie ihm mit Beſtimmtheit die Fortſetzung ſeines Geſchlechtes verſpräche. Medea that dies und mit der Ausſicht anf den Schutz des Aegeus erwachten in ihr die wildeſten Rachegedanken gegen das Haus des Creon und ihren treuloſen Gatten. Sie ſprach dieſen noch vor ihrem Abſchiede aus Corinth und erſchien dabei ganz verwandelt. Sie ſagte ihm, daß ihr harter Sinn endlich ihrem Unglücke erlegen ſei, daß ſie ſelbſt einſähe, es wäre ſo am beſten, wenn ſie das Land verließe. Sie wolle dies aber in Frieden und Verſöhnung mit ihm thun und bäte ihn nur noch, die Kinder zurückzubehalten, für die ſie zu ſorgen außer Stande ſei. Zugleich aber bat ſie Jaſon, ſeiner jungen Frau durch die Hand der Knaben einige Geſchenke überreichen zu dürfen, damit ſie um ſo williger ſich ihrer annähme und ſie nicht verſtieße. Jaſon billigte dies Alles und die Kinder überbrachten ihrer Stiefmutter ein zierlich gewobnes Kleid und einen goldnen Kranz. Mit Freuden nahm dieſe die ihr dargebotnen Geſchenke. Als ſie aber den Schmuck angelegt hatte, wechſelte ſie Augenblicks die Farbe und fiel beſinnungslos zu Boden. Immer mehr wich das Blut aus ihren Adern, weißer Schaum trat vor ihren Mund und die Augen rollten unſtet in ihren Höhlen, denn der Kranz auf ihrem Haupte begann von innerm Feuer zu glühn und brannte ſich dem Schädel immer tiefer ein, das weiße Kleid, von einem ſcharfen Gift durchdrungen, zerfraß die Haut und den Körper an hundert Stellen. Vergebens ſtrebte die Unglückliche, durch ihren Schmerz wieder zur Beſinnung gebracht, den Kranz herunterzureißen, nur um ſo ſtärker ſprühte das Feuer und goß das heiße Gold in ihre Wunden, während ihr Leib die fürchterlichſten Qualen ausſtand. So ſank ſie endlich unter den entſetzlichſten Martern dem Tod in die Arme. Vor Schrecken erſtaunt ſtanden alle, die dies Schickſal ſahn; der Vater aber, durch den Verluſt ſeines einzigen Kindes aller Faſſung beraubt, warf ſich über den Leichnam hin und klagte ſein Leid auf das Bitterſte; da ergriff auch ihn die Gewalt des unwiderſtehlichen Giftes. Er fühlte ſich feſtgehalten, als er ſich erheben wollte und je mehr er dahin ſtrebte, ſich von dem Gewande loszulöſen, deſto tiefer brannte

es ſich in die Wunden ein, ſo daß auch er, dem fürchterlichen Zaubermittel weichend, bald unter heftigen Schmerzen ſeinen Geiſt aushauchte.

Während dieß geſchah, war Medea ſchon mit neuen Rachegedanken beſchäftigt. Sie kämpfte nun noch mit ihrer Mutterliebe, ob ſie ihre Kinder dem Vater zurücklaſſen ſollte oder ob ſie ſie umbrächte. Endlich ſiegte der Haß gegen ihren ungetreuen Gatten. Er ſchien ihr durch den Untergang des Königshauſes und ſeiner jungen Gattin noch nicht genug geſtraft. Sie ergriff die beiden Kleinen, durchſtach ihre Bruſt mit einem Schwerte und enteilte dann auf einem mit Drachen beſpannten Wagen, den ihr der Ahnherr ihres Geſchlechtes, Helios, geſchenkt hatte, aus dem Lande *).

Auch in Athen fand der leidenſchaftliche Sinn der Colchiſchen Zauberin keine Ruhe. Der König Aegeus, ein Sohn des Pandion und Urenkel des Erechtheus, war zweimal vermählt geweſen, ohne Nachkommen zu erhalten; er war aber gleichwohl nicht kinderlos geblieben, denn bei einem Beſuche in Trözene verband er ſich mit Aethra, der Tochter des Königs Pittheus. Aegeus trug darauf der Aethra auf, daß ſie, wenn ſie einen Sohn gebären ſollte, denſelben erziehn und, falls er ſeines Vaters würdig würde, zu ihm nach Athen ſenden ſollte; doch um zu erproben, ob er ihm auch an Körperſtärke gleich käme, ſo verbarg er ſein Schwert und ſeine Schuhe unter einem großen Felsblock und ſagte der Mutter, daß ihr Sohn nur im Beſitze dieſer beiden Stücke auf Anerkennung rechnen dürfte. Aethra gebar darauf den Theſeus, einen Helden, der alle Vorgänger ſeines berühmten Geſchlechtes an Tapferkeit zu übertreffen beſtimmt war. Der Knabe war daher kaum zum Jüngling herangewachſen, als er ſchon den Fels fortwälzte und, mit der Verlaſſenſchaft ſeines Vaters ausgerüſtet, nach Athen eilte, wo er freudige Aufnahme fand. Inzwiſchen aber hatte auch Medea dem Aegeus ihr Verſprechen erfüllt und ihm einen Sohn, Medus, geboren. Nun gerieth ſie in Sorge um die Nachfolge in der Herrſchaft des Landes und ſtand dem kühnen Eindringling

*) Vgl. für die Darſtellung des Ganzen die Medea des Euripides.

in die Königsfamilie nach dem Leben. Doch gelang ihr ihre Liſt nicht, ſondern ſie wurde, als Aegeus ihren Plan entdeckt hatte, auch aus Attica verwieſen. So verließ ſie denn, einem Meteor ähnlich, das zugleich mit ſeinem Erſcheinen Krieg und Blutvergießen über friedliche Gegenden gebracht hat, Griechenland und kehrte in ihre Heimath zurück, wo ſie einen Theil des begangnen Unrechtes wieder gut machte und ihren Vater Aeetes, der, dem Orakelſpruche zufolge, nachdem er das goldne Vließ verloren hatte, inzwiſchen von ſeinem Bruder Parſes entthront worden war, inſeine Herrſchaft wieder einſetzte*). Auch Jaſon hatte indeſſen nicht den Verluſt ſeiner ganzen Familie ertragen. Er erſtach ſich ſelbſt**).

XVI.

Meleager.

Ein anderes Schickſal als Jaſon hatten die heldenmüthigen Theilnehmer an ſeiner Fahrt nach Colchi, doch endeten die wenigſten von ihnen im Frieden und auf glückliche Weiſe, denn im Ganzen herrſchte im Alterthum der Glaube vor, daß eine Kraft, die ſich über das Maaß des Gewöhnlichen erhebt, ihrem Eigner früh oder ſpät zum Verderben werden muß, und die bedeutendſten Männer fanden daher einen tragiſchen Untergang. Von den Gefährten des Jaſon nennen wir zunächſt Meleager, den Sohn des Oeneus und der Althäa, aus Calydon, auf dem vom Beginne ſeiner Geburt an ein dunkles Verhängniß ruhte. Die Schickſalsgöttinnen, die Mören, waren nämlich, wie ein alter Mythus erzählt, als der Knabe ſieben Tage alt war, im Gemache der Wöchnerin erſchienen und hatten ihr verkündet, daß ihr Sohn ſo lange leben würde, als der Feuerbrand, der ſo eben auf dem Heerde angezündet war, von der Flamme unver-

*) Apollodor I, 9, 28., III, 15, 6 und 7.
**) Diodor IV, Cap. 56. Nach Euripid. Medea V. 1384. erſchlug ihn ein Stück der Argo, welches herabfiel, als er unter derſelben eingeſchlafen war.

zehrt bleiben würde. Althäa ſprang daher eilends zum Heerde, löſchte das Feuer aus und bewahrte den Holzſcheit in feſtverſchloßner Lade auf. Der Knabe wuchs nun in kraftvoller Schöne heran und wurde, da er unverwundbar ſchien, von Allen für einen Sohn des Kriegsgottes Ares gehalten. Dennoch ſtand ihm ſein Ende früher bevor, als manchem Andern, der ihm an Stärke nicht gleichkam. Der König Oeneus machte ſich nämlich aus Vergeſſenheit eines Verbrechens ſchuldig. Er brachte bei den jährlich wiederkehrenden Opfern der Feldfrüchte allen andern Göttern ſeine Gaben dar, unterließ aber dabei allein, der Artemis ſeine Ehrfurcht zu bezeigen. Hierüber erzürnt, ſandte die Göttin einen Eber von ungeheurer Größe und Stärke aus, der nicht nur die Feldfrüchte verdarb, ſondern auch die Heerden mit den Hirten beſchädigte. Da es nun der Kraft eines Einzelnen nicht möglich ſchien, das ſtarke Thier zu überwältigen, ſo rief Oeneus die Tapferſten aus ganz Hellas zuſammen und verſprach dem, der den Eber tödtete, das Fell deſſelben zum Lohn ſeiner Heldenthat. So erſchienen denn auch meiſtens die, welche ſchon am Argonautenzuge Theil genommen hatten: außer Meleager, dem Sohne des Oeneus, Idas und Lynceus, die Söhne des Aphareus aus Meſſene, Caſtor und Polydeukes (Pollux), die Söhne des Zeus und der Leda aus Lacedämon, Admet, der Sohn des Pheres aus Theſſalien, Ancäus und Cepheus aus Arcadien, Peleus und Telamon, die Söhne des Aeacus, Eurytion, der Sohn des Actor, aus Phthia *); auch Jaſon, der Sohn des Aeſon wird unter den Theilnehmern an dieſer berühmten Jagd genannt. Zu dieſen traten noch hinzu: Dryas, ein Sohn des Ares, aus Calydon, Theſeus, der Sohn des Aegeus und der Aethra, aus Athen, Iphicles, ein Sohn des Königs Amphitryo aus Theben, Pirithous, der Sohn des Ixion, aus Lariſſa, und Amphiaraus, der Sohn des Oicles, aus Argos; endlich die Söhne des Theſtius **), eines Bruders der Althäa, Iphiclus, Euippus, Plexippus und Eurypylus. Aber auch ein Weib nahm an dieſem großen Unternehmen Theil und hatte die Kühnheit, mit den

*) Vgl. oben S. 112.
**) Vgl. oben S. 113.

tapferſten Männern ihrer Zeit um den Preis zu ſtreiten: dies war Atalante, die Tochter des Schöneus aus Arcadien, durch ihre Erziehung allerdings zu ſolchem Thun berechtigt. Ihr Vater nämlich hatte ſie als neugebornes Kind, da er einen Knaben erwartete, ausgeſetzt. In der Wildniß aber nahm ſich eine Bärin ihrer an und ernährte ſie ſo lange, bis endlich Jäger, die ſie fanden, ſie zu ſich nahmen und erzogen. Die Jagd war jetzt Atalantes einzige Beſchäftigung und ihrer Göttin Artemis gleich verſtockte ſie den rauhen Sinn gegen die Reize der Aphrodite und wollte Jungfrau bleiben. Zwei Centauren, Rhöcus und Hyläus, die ihr Gewalt anthun wollten, ſchoß ſie auf der Stelle nieder und überall ſah man ſie in Geſellſchaft von Männern in voller Rüſtung. Als ſich nun Alle verſammelt hatten, da bewirthete ſie Oeneus neun Tage lang und opferte viele Rinder, um die Götter dem Wagniſſe geneigt zu machen. Darauf zogen ſie aus und umſtellten den Eber, der indeſſen ſeinen Tod mit dem Blute der Beſten erkaufte. Hyleus und Ancäus wurden von ihm auf den Tod verwundet und Eurytion durch einen Fehlwurf des Peleus getödtet. Die erſte aber, die das Thier traf, war Atalante, die Tochter des Schöneus; nach ihr ſtieß ihm Amphiaraus den Speer ins Auge und Meleager tödtete es, indem er ihm den Wurfſpieß in die Weichen warf. Ihm gebührte daher der Kampfpreis, doch nahm er ihn nicht an. Wenn ſchon er mit Cleopatra, der tadelloſen Tochter des Idas und der Marpeſſa, vermählt war, ſo liebte er doch ins Geheim die heldenmüthige Atalante und ſchenkte ihr daher, zumal da ſie die erſte geweſen war, die den Eber verwundet hatte, das Fell. Darüber erzürnten die Brüder ſeiner Mutter und behaupteten, ohnehin dadurch aufgebracht, daß ein Weib mit ihnen um den Preis geſtritten hatte, wenn Meleager denſelben anzunehmen verweigerte, ſo käme er ihnen zu. Sie entriſſen daher der Jungfrau ihren Siegespreis. Doch Meleager, von Liebe gegen Atalante erfüllt und über eine ſolche Gewaltthätigkeit aufgebracht, erſchlug im heißen Zorn die Brüder ſeiner Mutter und gab das Fell des Ebers ſeiner Geliebten zurück. Althäa hörte dieſe That ihres Sohnes nicht ohne die äußerſte Entrüſtung. Sie ergriff augenblicklich den Holzſcheit, den ſie in ihrer Lade aufbewahrte, ſchritt damit zu dem Heerde ihres Hauſes und verbrannte ihn

mit eigner Hand. So wie aber das Holz verkohlte, erſtarb das Leben in der Bruſt ihres Sohnes und als der letzte Funke verglühte, gab er ſeinen Geiſt auf *).

XVII.

Atalante.

Atalante erwarb ſpäter noch manchen Kampfpreis, indem ſie das ſtärkere Geſchlecht der Männer beſiegte; ſo überwand ſie bei den Leichenſpielen, die am Grabe des Pelias gehalten wurden, den Peleus im Ringen. Späterhin fand ſie ihre Eltern auf und ihr Vater verlangte, daß ſie ſich vermählen ſollte. Da ſie keinem Manne angehören wollte, der ſchwächer wäre, als ſie ſelbſt, ſo ſtellte ſie jedesmal einen Wettlauf in voller Rüſtung an, in welchem der beſiegte Freier von ihrer Hand den Tod fand, denn noch hatte ſich Niemand gefunden, der ihr gleichkam. Endlich erſchien auch Milanion, dem Aphrodite ſelbſt zu dem kühnen Unternehmen die Hand bot. Sie ſchenkte ihm nämlich ein paar goldne Aepfel, die er während des Laufes ſeiner Gegnerin in den Weg warf und Atalante, die ſie aufhub, verſäumte darüber ſo viel Zeit, daß ſie beſiegt wurde. Das junge Paar war aber nicht lange verbunden. Sie mißbrauchten die Gunſt der Aphrodite und entweihten ihr Heiligthum durch unzeitige Lüſternheit. Die Göttin, hierüber erzürnt, verwandelte zur Strafe beide in Löwen. Denn von dieſen Thieren ging im Alterthum die Sage, daß ſie ſich nicht vermiſchten **).

---

*) Vgl. Apollodor I, 8, 1—3.

**) Apollodor III, 9, 2. Hygin. fab. 85. Vgl. Ovid Metam. X, 529—709. Pindars Nem. Oden X.

XVIII.

Caſtor und Polydeukes.

Cleopatra, die Wittwe des Meleager, vermählte ſich nach dem Tode deſſelben mit Idas, dem Sohne des Aphareus, doch lebten beide nicht mehr lange. Cleopatra ſtarb bald und Idas fand den Tod in einem Kampfe mit den Dioſkuren. Er warb nämlich mit ſeinem Bruder, dem ſcharfblickenden Lynceus, um die beiden Töchter des Leucippus, Phöbe und Laira, die durch ihre Schönheit weit berühmt waren. Der Vater verſprach ſie ihnen beide und ſchon waren ſie mit ihren Bräuten auf dem Heimwege, als Caſtor und Polydeukes (Pollux), ihre beiden Vettern, von denen der erſtere ein ausgezeichneter Wagenkämpfer, der zweite der Erfinder des Fauſtkampfes war, ihnen begegneten. Kaum hatten dieſe die reizenden Mädchen erblickt, als ſie auf den Beſitz derſelben Anſpruch machten und es erhob ſich ein Kampf, der gleich ſehr durch die Hitze des verwandten Blutes wie durch die Tapferkeit der Brüderpaare und den Preis, um den man ſtritt, berühmt geworden iſt. Caſtor wurde das erſte Opfer deſſelben, doch ſein Tod verdoppelte die Erbitterung des Bruders und dieſer ſchlug beide, den Idas und Lynceus, mit nerviger Fauſt zu Boden. Caſtor war ein Sohn des Tyndareus und der Leda; ſein Tod würde ihn daher auf ewig von ſeinem Bruder getrennt haben, der ein Sohn des Zeus und ſomit unſterblich war. Polydeukes aber verſchmähte das Geſchenk des Gottes, denn er liebte ſeinen Bruder, wenn ſchon er von einem ſterblichen Vater gezeugt war, ſo ſehr, daß er auch nicht einmal die Gabe der Unſterblichkeit vor ihm voraus haben wollte. Er bat daher den Zeus, ihm den Tod zu geben oder auch ſeinen Bruder an ſeinem Vorzuge Theil nehmen zu laſſen. Da nahm der Vater der Götter und Menſchen dem Polydeukes die Hälfte ſeiner Tage und gab ſie dem Caſtor, ſo daß ſie abwechſelnd einen Tag in ihren Gräbern zu Therapnä, den andern bei ihm im Himmel und auf dem Olymp zubrachten *).

---

*) Ovid Faſten V, 709. Hygin fab. 80. Hom. Od. XI, 302. Die urſprüngliche Geſtalt der Sage war offenbar die, daß beide Brüder an

XIX.

Orpheus.

Noch tragiſcher aber, als das Schickſal dieſer Helden, war das des Orpheus, des Sohnes der Muſe Calliope und des Thraciſchen Sängers Oeager. Er vermählte ſich mit der Nymphe Eurydice, die er ſehr liebte, aber nur zu kurze Zeit beſaß. Die Schönheit der Neuvermählten hatte nämlich auch das Verlangen eines Hirten, mit Namen Ariſtäus, rege gemacht, der ſie mit ſeinen Bewerbungen verfolgte. Während ſie vor ihm floh, trat ſie unvorſichtig auf eine Natter und das gekränkte Thier rächte ſich durch einen giftigen Biß, an welchem Eurydice ſtarb. Orpheus fand nach ihrem Tode keine Ruhe im Licht der Sonne. Er ſtieg hinab in die Unterwelt und bahnte ſich durch ſeinen Zaubergeſang den Weg bis zum Throne des Hades. Dann flehte er den Fürſten der Schatten bei der Liebe, die er zu ſeiner Gattin, der Perſephone, hegte, in den rührendſten Weiſen an, ihm ſeine Eurydice ſo lange wiederzugeben, bis er dereinſt mit ihr in Gemeinſchaft hinabkäme. Der König der Abgeſchiedenen wurde erweicht und gab ihm Eurydice zurück, doch mit der Bedingung, ſie nicht eher anzuſehn, bis ſie beide das Licht der Oberwelt erblickt hätten. Abgewandten Auges führte Orpheus die ihm wiedergegebne Gattin durch die finſtern Thäler des Avernus zurück und ſchon dämmerte der Schein des Lichtes über der ewigen Nacht, als er, vorſorglich, ob ſie ihm auch auf dem rechten Wege folgte, und hingeriſſen von dem Verlangen, ihr ins Auge zu ſchauen, ſeinen Blick nach ihr wandte. Aber er ſah ſie nicht mehr, denn in demſelben Moment wurde Eurydice von ſeiner Seite geriſſen und entſchwand in die finſtere Ferne. Troſtlos kehrte Orpheus nun auf die Oberwelt zurück. Er nahm eine Höhle am Hämus in Thracien zu ſeinem Aufenthaltsort und rührte Wald und Fels durch ſeine Klagen. Nur die Menſchen floh er und unter ihnen am meiſten die Frauen. So lebte

---

einem Tage gemeinſam lebten, am andern gemeinſam todt waren. Später hat man ſie dahin gedeutet, daß ſie abwechſelnd in ihren Gräbern und auf dem Olymp waren.

er ſtill einige Zeit hindurch ſeinem Kummer, bis ihn der Tod auf plötzliche Weiſe ereilte. Die Thraciſchen Weiber feierten in ausgelaßner Luſt ihre bacchiſchen Orgien und kamen, während ſie die ganze Flur durchſchwärmten, auch an den Hämus. Hier nahmen ſie in ihrem wilden Taumel blutige Rache an dem Verächter ihres Geſchlechtes; ſie fielen über den friedlichen Sänger her, zerſchlugen ſeine Leier, zerriſſen ihn in Stücke und zerſtreuten ſeine Glieder weit über das Feld hin. So endete der Göttergleiche ſein leidenvolles Leben *).

XX.

Admet und Alceſtis.

Doch neben denen, die durch ihr finſtres Verhängniß einem traurigen und frühzeitigen Tode anheim fielen, dürfen wir auch Anderer nicht vergeſſen, die, durch die Gnade der Götter begünſtigt, ein hohes und geſegnetes Alter, ſogar über ihre Beſtimmung hinaus, erreichten. So Admet, der Sohn des Pheres, in Theſſalien, der durch wunderbare Schickung die Vorliebe des Gottes Apollo gewann. Dieſer erzeugte nämlich mit Coronis, der Tochter des Phlegyas, einen Sohn, den Aſklepios (Aeſculap). Inzwiſchen aber war ihm die Mutter, noch ehe ſie den Knaben geboren hatte, untreu geworden, und hatte ſich dem Iſchys, einem Sohne des Elatus, hingegeben. Apollo erfuhr den Betrug ſeiner Geliebten durch einen Raben, und tödtete Coronis mit ſeinem Geſchoß, doch erzürnt über den geſchwätzigen Angeber verwandelte er deſſen Farbe, die früher ſo weiß geweſen war, wie der Schnee, in ein finſteres Schwarz; auch reute ihn ſchon unmittelbar nach der That ſein raſcher Entſchluß und er verſuchte auf jede Weiſe, die geliebte Jungfrau ins Leben zurückzurufen. Es gelang ihm nicht und er behielt nichts von ihr übrig, als einen ungebornen Knaben, auf den er alle Liebe übertrug, die er zu der Mutter gehabt hatte. Er übergab das Kind, das er dem

*) Ovid Metam. X, 1—XI, 66.

Scheiterhaufen entnahm, auf welchem man den Körper der Getödteten verbrannte, dem Centauren Chiron *) und verlieh dem Aſklepios die Heilkunſt in einem Grade, wie ſie weder vor noch nach ihm ein Sterblicher beſeſſen hat, denn er ſtellte nicht nur Kranke einer jeden Art wieder her, ſondern er erweckte ſogar Todte wieder zum friſchen, blühenden Leben. Mit Beſorgniß ſah Zeus die Wundergabe des Aſklepios, und da er fürchtete, die Menſchen könnten, wenn ſie ſogar im Stande wären, einander das Leben über den Willen der Götter hinaus zu verlängern, die Macht der Letzteren gering ſchätzen und verachten, ſo erſchlug er den Sohn des Apollo mit dem Blitz. Der Gott, hierüber erzürnt, aber zu ſchwach, um ſeine Rache gegen den Herrn der Welt ſelbſt auszuüben, wandte ſie gegen die finſtern Vollſtrecker ſeines Willens und tödtete die Cyclopen, die dem Zeus ſeine Blitze geſchmiedet hatten. Für dies Vergehn erkannte ihm Zeus als Strafe zu, daß er, ähnlich wie in einem früheren Falle, wo er mit Poſeidon und Hera gegen den Vater der Götter und Menſchen ſich aufgelehnt hatte, bei einem Sterblichen Sclavendienſte verrichten ſollte. So kam denn der Gott zu dem Könige Admet in Theſſalien und fand hier freilich eine entgegengeſetzte Aufnahme von der, die er in Troja gehabt hatte. Admet war nicht nur ein tapferer Held, der mit nach Colchi ſchiffte und an der Jagd auf den Calydoniſchen Eber Theil nahm, ſondern auch milden und gütigen Sinnes, gaſtfrei und freundlich gegen jedermann, der ihm nahte. So verlebte der Gott denn in ſeinem Hauſe ſtatt einer ſchweren Strafzeit, die ihm angedroht war, frohe und harmloſe Tage und vergalt dem Könige ſeine Biederkeit durch reichen Segen. Er weidete die Herden und unter ſeiner Hand gediehen dieſelben in einem Grade, der von keinem Sterblichen erreicht werden konnte. Alle Mütter warfen doppelte Geburten und an Schönheit kam den Heerden des Admet in ganz Theſſalien nichts gleich. Aber auch, nachdem der Gott die Zeit der Strafe erfüllt hatte, und von ſeinem Wirthe geſchieden war, blieb er demſelben vorzugsweiſe zugethan und

*) Vgl. Ovid Metam. II, 536—632. Auf ſeine Weiſe erzählt Pindar den Mythus in der 3. Pyth. Ode.

unterſtützte ihn bei jeder Gelegenheit. So bei ſeiner Werbung um Alceſtis, die ſchönſte unter den Töchtern des Pelias. Der Vater, der den Schwarm der Freier nicht in Schranken halten konnte und die Andern zu verletzen fürchtete, wenn er Einem von ihnen den Vorzug gab, ſtellte ſeinem künftigen Eidam die Bedingung, daß er einen Löwen und einen Bären unter ein Joch ſpannen müßte, wenn er Alceſtis gewinnen wollte. Alle Andern waren einer ſolchen Aufgabe nicht gewachſen, doch Admet vollbrachte ſie mit der Hülfe ſeines Schutzgottes Apollo und führte Alceſtis in ſein Haus *). Der Gott aber that noch mehr für ihn. Dem Glücke des Admet war nichts mehr zu wünſchen, als eine möglichſt lange Dauer. Apollo überliſtete daher die Mören, die Schickſalsgöttinnen, und ließ ſich von ihnen verſprechen, daß ſie Leben für Leben annehmen wollten, wenn ſich bei dem Todestage des Admet ein Andrer fände, der für ihn ſterben wollte. Der Schickſalstag erſchien und an ihm erkannte Admet, welche überſchwängliche Wohlthat ihm der Gott dadurch verſchafft hatte, daß er ihm zu dem Beſitze ſeiner Gattin verhalf, denn als ein Jeder ſcheu zurücktrat, als ſein Vater und ſeine Mutter, beide hochbejahrt, ſich weigerten, den kümmerlichen Reſt ihrer Tage für das junge, reiche Leben ihres Sohnes dahinzugeben, da trat ſeine Gattin vor und bot willig ihre blühende Jugend dem vernichtenden Arme des Hades dar. Die Götter ſelbſt aber hatten Mitleid mit dem Schmerze des zurückgebliebenen Gatten und wollten ein ſo hochherziges Opfer, wie das der Alceſte, nicht annehmen. Sie ſandten den Herakles (Hercules), den löwenmüthigen Sohn des Zeus und der Alcmene, um dieſelbe Zeit zur Wohnung des Admet, als jener ſeine ſo eben verſchiedne Gattin beſtattete. Nichts von dem Vorfalle ahnend betrat der göttergleiche Held die Schwelle ſeines Gaſtfreundes und Admet, um ſeine frohe Laune nicht zu ſtören und ihn von dem Hauſe zu verſcheuchen, das durch einen Todesfall alle ſeine Anmuth und Heiterkeit verloren hatte, verſchwieg ihm ſein Schickſal. Er gab vielmehr vor, daß er eine Sclavin beſtattete, die unvermuthet geſtorben ſei. So ſetzte ſich denn der Held mun-

*) Apollodor I, 9, 15.

ter und froh zu Tiſche und erquickte ſich nach den Mühen der Reiſe durch Trank, Speiſe und Geſang. Durch Zufall aber erfuhr er von einem Diener den Tod der göttlichen Alceſte und ebenſo gerührt von dem Zartgefühl ſeines Gaſtfreundes, wie unzufrieden mit ſeinem eignen Thun, beſchloß er augenblicklich, ſein Vergehen wieder gut zu machen und dem finſtern Gott des Todes ſeine Beute aus den Armen zu reißen. Er traf ihn auch noch bei dem Grabe der früh Vollendeten, wie er mit Strömen Blutes ſeine unerſättliche Begier ſtillte; da aber griff er ihn an und rang mit ihm ſo lange, bis er die ſchöne Beute fahren ließ und beſiegt zur Unterwelt enteilte. Herakles brachte nun frohen Muthes dem zagenden Admet ſeine Gattin zurück und beide blieben fortan für das Leben und den Tod vereint *).

XXI.

Melampus.

So verſchieden war das Schickſal der beiden Häuſer, die durch verwandtſchaftliche Bande eng verknüpft waren. Während die Nachkommen des Pheres, durch die Gunſt des Apollo vor vielen andern Geſchlechtern ausgezeichnet, eine glückliche Zeit verbrachten und den Segen des Gottes bei allem ihrem Thun gewahrten, war das Haus des Aeſon gänzlich verödet und ſeine Söhne und Enkel vom Licht der Sonne vertilgt. Merkwürdige Wechſelfälle des Glückes trafen aber auch die Nachkommen des Amythaon, des älteſten der drei Söhne des Kretheus **), der in Pylos wohnte und ſich mit Idomene, einer Tochter ſeines Bruders Pheres, vermählte. Er bekam nämlich von derſelben zwei Söhne, den Bias und Melampus, von denen beſonders der Letztere durch ſeine Sehergabe berühmt geworden iſt, die er auf merkwürdige Art erhielt. Vor ſeinem Hauſe befand ſich eine Eiche, auf der eine Schlange ihr Neſt hatte. Seine Diener tödteten die Alten und verbrannten ſie, doch Melampus hatte

*) Vgl. die Alceſte des Euripides.
**) Vgl. oben S. 106.

Mitleid mit den Jungen, er verſchonte ſie und zog ſie auf. Die Thiere bezeigten ihm darauf ihre Dankbarkeit auf eine eigne Art. Sie erſahen ſich, als ſie herangewachſen waren, die Zeit, in welcher er ſchlief, krochen zu beiden Seiten auf ſeine Schultern und leckten ihm ſeine Ohren aus. Melampus war höchſt betroffen, als er beim Erwachen bemerkte, was mit ihm geſchehen war. Bald darauf aber ſah er ein, welchen Vorzug ſeine Sinne dadurch erlangten, denn ſobald er vor die Thür ſeines Hauſes trat, fand er, daß ihm die Sprache der Vögel verſtändlich geworden war und da dieſe Thiere im vollſtändigen Beſitze der Wahrſagekunſt waren, ſo erfuhr er von ihrem Munde Alles, was er über die Zukunft zu wiſſen verlangte. Auf dieſe Art wurde er bald ein berühmter Seher und verkündete einem Jeden ſein Schickſal vorher. Ganz beſonders aber zeigte ſich ſeine Kunſt bei folgender Gelegenheit. Sein Bruder Bias warb um Pero, die Tochter des Neleus und der Chloris, eine der ſchönſten Jungfrauen des Stammes der Aeoliden. Ihr Vater aber verlangte von ſeinem zukünftigen Eidam, daß er ihm, als Beweis ſeiner Würdigkeit, die Stiere des Iphiclus verſchaffen ſollte, eines Sohnes des Phylacus und Enkels des Magnes *), ein ſchweres Unternehmen, denn jene wurden von einem Hunde bewacht, dem weder Menſchen noch Thiere ſich nahen durften. Bias wandte ſich daher an ſeinen Bruder Melampus und bat ihn um ſeine Unterſtützung; jener verſprach ihm die Stiere zu verſchaffen, wenn ſchon er eben ſo beſtimmt vorherſagte, daß er dadurch in eine lange Gefangenſchaft gerathen würde. Alles ging nun ſo in Erfüllung, wie es Melampus vorhergeſehn hatte. Trotz eines ſehr liſtigen Anſchlages, wie er ſich, ohne von Jemand ertappt zu werden, der Heerde bemächtigen könnte, wurde er dennoch entdeckt, ergriffen und vor den Iphiclus geführt, der ihn augenblicklich in Feſſeln legen ließ. Hier ſchmachtete Melampus ein ganzes Jahr hindurch und zu ſeinen Wächtern waren eine Frau und ein Mann beſtellt, von denen ihn die erſtere ſchlechter behandelte, als er es verdiente. Als nun die Zeit erfüllt war, die ſeiner Gefangenſchaft von den Göttern verhängt worden war, hörte Melampus die Stimme von einigen Holz-

*) Vgl. oben S. 110.

würmern in dem Zimmer, die einander erzählten, daß das Gebälk der Decke bald zuſammenbrechen würde. Er rief daher ſeine beiden Wächter und foderte ſie auf, ihn augenblicklich aus ſeinem Gefängniß zu bringen, doch ſo, daß der Mann ihn am Kopfe, die Frau an den Füßen trüge. Dies geſchah und noch hatte die Letztere nicht das Zimmer verlaſſen, als die Decke einſtürzte und ſie erſchlug. Voll Erſtaunen lief der Wächter darauf zum Iphiclus und erzählte ihm, was er geſehn hatte. Iphiclus aber, der ſich nun von Melampus ſeine bisherigen Schickſale und ſein gegenwärtiges Vorhaben näher erzählen ließ, verſprach ihm die Stiere freiwillig zu geben, wenn er ihm ein Mittel angeben könnte, wie er ſein Geſchlecht fortſetzte, denn er war kinderlos. Melampus ſchlachtete darauf dem Zeus einen Farren und theilte das Fleiſch in verſchiedne Theile für alle Vögel, die denn auch herzukamen und davon genoſſen. Er fragte ſie der Reihe nach, ob ſie ihm keine Auskunft geben könnten, doch ſie verneinten es. Endlich brachten ſie einen alten Steinadler herbei, der ſehr bald den Grund der Kinderloſigkeit entdeckte und auch ein Mittel angab, um dieſen Mangel zu heben. Er erzählte nämlich dem Melampus, daß vor langen Jahren Iphiclus einſt, als er noch ein Kind war, vor ſeinem Vater Phylacus fortgelaufen wäre, als ihn jener mit dem Schwerte verfolgt habe, weil er etwas Unrechtes gethan. Der Vater, der den Knaben nicht einholen konnte, ſtieß mit ſeinem Schwerte in einen Birnbaum und Iphiclus erſchrak darüber ſo ſehr, daß der Same zurücktrat. Inzwiſchen aber war das Schwert längſt verroſtet und die Rinde des Baumes war darüber hingewachſen. Der Adler rieth daher, daß man daſſelbe herbeiſchaffen, den Roſt davon abwiſchen und in Wein thun und daß Iphiclus von demſelben zehn Tage lang trinken ſollte, wodurch er die Zeugungskraft wiedererhalten würde. Dies ging denn auch in Erfüllung; Iphiclus that, was ihm geboten wurde, erzeugte einen Sohn, mit Namen Podarces und gab, ſeinem Verſprechen gemäß, die Stiere dem Melampus, der ſie ſeinem Bruder überließ und dieſer gelangte dadurch, daß er ſie dem Neleus brachte, zum Beſitz der ſchönen Pero*).

---

*) Vgl. die Erzählung des Pherecydes in den Scholien zur Odyſſee XI, 287 und Apollodor I, 9, 11.

Melampus aber gewann durch ſeine Sehergabe nicht allein fremden Vortheil ſondern in der Folge auch eignen. In Tirynth herrſchte, wie wir oben erzählten, der König Prötus, der mit ſeiner Gemahlin drei Töchter, Lyſippe, Iphinoe und Iphianaſſa, erzeugte. Dieſe verfielen, als ſie das jungfräuliche Alter erreicht hatten, alle drei in einen ſchweren Wahnſinn, der, wie Einige ſagen, darin ſeine Quelle hatte, daß ſie ſich weigerten, den bacchiſchen Gottesdienſt anzunehmen, oder nach Andern, weil ſie den Zorn der Hera (Juno) durch unvorſichtige Spöttereien im Tempel der Göttin gegen ſich rege machten. Der Grund mochte indeſſen ſein, welcher er wollte, ſo war doch Melampus der Einzige, der dieſer Krankheit ein Ende machen konnte, weil er allein im Stande war, die Veranlaſſung zu entdecken und geeignete Mittel zur Wiederherſtellung an die Hand zu geben. Prötus wandte ſich daher an ihn und hieß ihn ein Geſchenk fodern, was eines ſo großen Dienſtes würdig ſei. Melampus verlangte den dritten Theil ſeiner Herrſchaft, doch darin wollte der König nicht willigen und die Folge davon war, daß auch die andern Frauen in Argos von derſelben Krankheit ergriffen wurden, ihre Kinder tödteten, ihre Häuſer verließen und in der Einöde umherirrten, verſtörten Sinnes. Prötus wandte ſich daher noch einmal an Melampus und bat um Abſtellung des Uebels, doch jener foderte jetzt das Doppelte, ein Drittheil der Herrſchaft für ſich, und ein anderes für ſeinen Bruder Bias. Der König, in Furcht, daß das Uebel bei einer nochmaligen Weigerung von ſeiner Seite noch höher ſteigen und Melampus ſeine Foderung vermehren könnte, verſprach ihm beides und der Seher hielt ſein Wort. Er verfolgte die flüchtigen Schaaren der Weiber bis nach Sicyon; hier beſprengte er ſie mit heiligem Waſſer, weihte ſie und gab ihnen ihre Sinne zurück. Dann überlieferte er ſie dem Prötus und dem Bias und herrſchte mit denſelben bis an ſein Ende in Argos *).

---

*) Apollod. III, 2, 2.

XXII.

Die Töchter des Aeolus.

Wir haben bis dahin nur von dem Theile des Geſchlechtes der Aeoliden geſprochen, welcher von den Söhnen des großen Ahnherrn abſtammte; eine andre Linie wurde durch ſeine fünf Töchter begründet, und auch dieſe iſt reich an bedeutenden mythiſchen Charakteren. Die jüngſte Tochter des Aeolus, Perimela, liebte den mächtigen Stromgott Achelous, der ſeine breiten Gewäſſer durch die fruchtreichen Thäler Akarnaniens hinwälzt, und empfing von ihm die beiden Söhne Hippodamas und Oreſtes. Der Vater aber, erzürnt über die heimliche Verbindung ſeiner Tochter, ſtürzte ſie zur Strafe ihres Vergehens von einem Felſen ins Meer. Doch hier empfing ſie mit gütigem Arme Poſeidon, und verwandelte ſie auf die Bitte des Achelous in eine der kleinen ſpitzigen Inſeln, die man Echinaden nannte, und die an der Mündung des großen Fluſſes in das Meer liegen *). Die ältere Schweſter Perimelens, Piſidice, verband ſich mit Myrmidon und gebar ihm zwei ſtarke Söhne, Antiphus und Actor, die Stammväter der Myrmidonen. Ein Sohn des Actor, der in Phthia herrſchte, war Eurytion, zu welchem Peleus ſeine Zuflucht nahm, als ihn ſein Vater aus Aegina verbannte **), und der nachher von jenem bei der Jagd auf den Kalydoniſchen Eber getödtet wurde ***). Merkwürdig war auch das Schickſal der zweiten Tochter des Aeolus, der Halcyone. Sie war vermählt mit Ceyx, dem Sohne des Heosphorus, des Gottes, der auf dem Morgenſtern wohnt. Beide Gatten liebten ſich überaus zärtlich; da ſie aber ohne Kinder blieben, ſo beſchloß Ceyx deßhalb nach Delphi zu reiſen, um den Gott wegen der Fortſetzung ſeines Geſchlechtes um Rath zu fragen. Eine dunkle Ahnung ſagte der zurückgelaſſenen Gattin, daß ſie ihren Mann

*) Ovid Metam. VIII, 600 ff.
**) Vgl. oben S. 112.
***) Vgl. oben S. 156.

nicht wiederſehn würde, und hierin täuſchte ſie ſich nicht. Denn nach wenigen Tagen erſchien ihr ſeine Geſtalt, bleich, verſtört, mit waſſertriefendem Haare und Bart im Traume und bei ihrem Erwachen brachte das Meer den Leichnam des Geſtrandeten ans Geſtade. Da fiel Halcyone auf ihre Kniee und bat die Götter, ihr nicht länger ein Leben zu laſſen, deſſen kummervolle Bürde ihr zu ſchwer war, und jene verwandelten mitleidsvoll beide Gatten in Eisvögel, wo ihnen denn keine fernere Trennung mehr bevorſtand *).

Zu dieſer ſchönen Sage gab ein Umſtand Veranlaſſung, den die Griechen aus ihrem See- und Schifferleben erlernten. Sie bemerkten nämlich, daß das Meer zu Anfange des Winters acht bis vierzehn Tage lang ganz windſtill zu ſein pflegt, und gerade dies iſt die Zeit, in welcher die Eisvögel zu Neſte tragen und brüten. Der kindlich naive Sinn der Erfinder jenes Mythus faßte indeſſen die Sache im umgekehrten Zuſammenhange auf. Nicht deßhalb brütete der Vogel, weil das Meer ruhig war, ſondern das Meer hielt vielmehr mit ſeinen Stürmen inne, weil der Eisvogel ja ſonſt nicht hätte ſein Neſt bauen können. Dies ſo offenbar von den Göttern bevorzugte Thier mußte aber nothwendig ſeine frühere Geſchichte haben, in welcher es ſich jene große Gunſt erworben hatte, und daher war Halcyone eine Tochter des Aeolus, der hier, wie in manchen andern Mythen, nicht mehr der Stammvater einer Helleniſchen Völkerſchaft, ſondern mit jenem wunderbaren Sohne des Poſeidon vertauſcht iſt, den Zeus zum Schaffner der Winde machte und der es daher in der Gewalt hatte, das tobende Meer zu beruhigen, wenn es ſeiner unglücklichen Tochter frommte.

Die älteſte Tochter des Aeolus endlich war Canace, die ſich mit Poſeidon vermählte und ihm fünf Söhne gebar, unter welchen beſonders der eine, Aloeus, ſeiner Nachkommenſchaft wegen berühmt geworden iſt. Er erzeugte nämlich mit Iphimedia, einer Tochter des Triops, den Otus und Ephialtes, zwei rieſige Menſchen, denn ſie hatten bereits in ihrem Knabenalter, noch ehe der weiche Flaum ihr Kinn umgab, eine Größe von

*) Ovid Metam. XI, 411—748.

neun Klafter und eine Breite von eben ſoviel Schuhen. Hierauf ſtolz, wagten ſie es, mit den Göttern ſelbſt Krieg zu führen. So gelang es ihnen, den Ares mit vereinten Kräften zu bezwingen und in eherne Feſſeln zu legen, in denen er auch dreizehn Monate lang ohne alle Nahrung ſchmachtete; und er wäre dort zu Grunde gegangen, denn er wurde ſchon ganz ſchwach, wenn nicht Eriböa, die Stiefmutter der beiden Aloiden, ſein Schickſal dem Hermes anvertraut hätte, der dann den gepeinigten Gott mit gewohnter Schlauheit aus ſeinem Kerker entwandte *). Die Söhne des Aloeus aber gingen noch weiter. Sie wollten den Himmel erſtürmen und Krieg mit den Göttern ſelbſt beginnen. Deßhalb riſſen ſie mit ihren Rieſenhänden den Oſſa aus und ſetzten ihn auf den Olymp, und auf den Oſſa ſetzten ſie den dicht bewaldeten Pelion, und ſie würden, wie Homer ſagt, ihr Werk vollbracht haben, wenn ſie die volle Kraft des Mannesalters erreicht hätten, aber zuvor tödtete ſie Apollo mit ſeinem unfehlbaren Geſchoſſe **).

Auch zu dieſem Mythus hat, wie zu ſo vielen andern, die Beſchaffenheit der Gegend, in welcher er erfunden wurde, die Veranlaſſung gegeben. Wenn man nämlich auf der kleinaſiatiſchen Küſte ſteht, ſo ſcheinen die drei neben einander liegenden theſſaliſchen Berge, der Olymp, der Oſſa und der Pelion nichts anderes als die zerſtückten Theile eines Kegels zu ſein, von denen der Olymp die Grundlage mit einer ziemlich breiten Oberfläche, der Oſſa das Mittelſtück und der Pelion die Spitze gebildet haben kann. Es lag daher die Vermuthung nahe, daß alle drei einſt zu Einem großen Berge gehört hätten, den rieſige Hände emporthürmten, um auf dieſe Weiſe den Himmel zu erſtürmen. Da die Götter aber dieſen Frevel nicht dulden konnten, ſo vernichteten ſie das Werk des Uebermuthes und brachten dadurch die wunderbare Geſtalt jener Berge hervor, wie ſie dem Unbefangnen ſogleich ins Auge ſprang. Wood, der in ſeinem Buche über das Originalgenie des Homer dieſe Erklärung zuerſt gemacht hat, fügt hinzu, daß Virgil offenbar nur die Sage, nicht mehr ihren Grund kannte, denn bei der bekannten Nachahmung der

---

*) Hom. Il. V, 385—391.
**) Hom. Od. XI, 305—320.

Homeriſchen Worte läßt er die Aloiden den Oſſa auf den Pelion, und auf den Oſſa den Olymp ſetzen, wodurch denn gerade der umgekehrte Kegel entſtehn würde.

XXIII.

Herakles.

Wir haben bei der Erzählung der Schickſale, durch welche der Aeoliſche Stamm berühmt wurde, im Vorübergehn eines Helden erwähnt, deſſen Leben und Wirken zu tief in die Geſchichte der gegenwärtigen Epoche verflochten iſt, als daß wir länger zögern dürften, unſre Leſer mit dem ganzen Umfange ſeiner Thaten bekannt zu machen. Dies iſt Herakles (Hercules), der Sohn des Zeus und der Alcmene. In ihm concentriren ſich alle jene einzelnen Züge von Tapferkeit, Großmuth, Edelſinn, aber auch nicht minder die von Rohheit, Gewaltthätigkeit, Wankelmuth, mit einem Wort alle Tugenden und alle Schwächen, durch welche die Heroen dieſer Zeit ſich auszeichnen; er iſt unter ihnen unvergleichlich der erſte und größte und von dem Ruhm ſeiner Thaten hallte nicht nur Hellas, ſondern der ganze Erdkreis, ja der Olymp ſelbſt und die Wohnſitze der Götter wieder. Um indeſſen ſein Geſchlecht und die wunderbaren Schickſale, die ihn ſchon vor ſeiner Geburt betrafen, näher zu erörtern, iſt es nöthig, daß wir den Leſer an das erinnern, was wir bereits von ſeinem großen Ahnherrn, dem göttlichen Perſeus erzählten *) und die verhängnißvollen Fügungen zu erwähnen, welche ſeine nächſten Nachkommen betrafen. Perſeus und ſeine Gattin Andromeda hinterließen ein zahlreiches und ſtarkes Geſchlecht von Kindern, unter denen beſonders die Söhne Alcäus, Sthenelus, Meſtor und Electryo ausgezeichnet waren und die auf ihre Nachkommenſchaft die ganze Kraftfülle und die ſonſtigen Vorzüge ihrer Ahnen fortpflanzten, denn der Sohn des Alcäus war der tapfere

*) Vgl. oben S. 102—105.

König Amphitryo, die Tochter des Electryo war Alcmene, deren Schönheit ſogar den höchſten Gott des Himmels und der Erde beſiegte, ſo daß er in menſchlicher Geſtalt um ihre Liebe warb, und eine Menge heldenmüthiger und göttergleicher Charaktere gingen aus dem Geſchlechte des Perſeus und der Andromeda hervor. Zunächſt wollen wir indeſſen von der Linie des Meſtor ſprechen, da ſich an ſein Schickſal das der Nebenlinien am beſten anreiht. Meſtor vermählte ſich nämlich mit Lyſidice, der Tochter des Pelops, und dieſe gebar ihm eine Tochter, Hippothoe. Dieſe liebte Poſeidon, raubte die Jungfrau aus dem väterlichen Hauſe und vermiſchte ſich mit ihr auf einer der Echinaden, die an der Mündung des Achelous liegen. Hier gebar ſie ihm den Taphius, den Stammvater der Völkerſchaft, die jene Inſeln bewohnen. Auch auf die Nachkommen ſeines Sohnes erſtreckte ſich die Gunſt des Meerbeherrſchers, denn dem Pterelaus, ſeinem Enkel, verlieh er goldnes Haupthaar, und mit jenem die Verheißung, daß er ſo lange leben würde, wie er ſich daſſelbe in ungekränkter Fülle erhielte. Die Herrſchaft in Mycene ging inzwiſchen auf den älteſten Sohn des Perſeus, Electryo, über, der von den Taphiern und ihrem Anführer Pterelaus ſtarke Beeinträchtigungen erlitt, denn jene kehrten in das Land ihres Stammherrn, des Meſtor, zurück und foderten für die Nachkommen deſſelben die Erbſchaft, und da Electryo nicht im Stande war, ihnen Widerſtand zu leiſten, ſo verſuchten ſie es, ſich mit Gewalt in den Beſitz des ihnen zuſtehenden Eigenthums zu ſetzen. Es entſpann ſich ein Kampf, in welchem von den zehn Söhnen des Electryo nur einer, Licymnius, übrig blieb, der damals noch ein Kind war und die Taphier verließen, wenn ſchon ebenfalls mit dem Verluſt von fünf Söhnen des Pterelaus, das Schlachtfeld, mit reicher Beute beladen. Da erbot ſich Alcmene, die göttergleiche Tochter des Electryo und der Anaxo, daß ſie dem Manne als Gattin zugehören wollte, der im Stande wäre, die Schmach ihres Vaters und den Tod ihrer Brüder an den Taphiern zu rächen, und Amphitryo, der Neffe des Königs Electryo, zog aus, nahm den Taphiern auf dem Heimwege ihre Beute wieder ab und kehrte ſiegreich von ſeinem heldenmüthigen Zuge zurück. Hier wartete ſeiner der ſchönſte Lohn, denn der greiſe König übergab ihm die Herrſchaft über Mycene und mit

ihr die Hand ſeiner Tochter. Durch einen unglücklichen Zufall aber verlor Amphitryo die eine Hälfte ſeines Glückes. Er tödtete nämlich aus Verſehn *) den König Electryo und dies nahm der Bruder deſſelben, Sthenelus, zum Vorwande, um ſeinen Neffen nebſt ſeiner jungen Frau aus dem Lande zu vertreiben, das er mit einer Blutſchuld befleckt hatte. Er ſelbſt machte ſich nun, als der zunächſt berechtigte unter den Söhnen des Perſeus zum Herrn von Tirynth und Mycene, und in der Herrſchaft dieſer Länder folgte ihm ſpäter ſein Sohn Euryſtheus **).

Amphitryo wandte ſich nun mit ſeiner Gattin und Licymnius nach Theben, wo er auch bei dem Könige Creon eine freudliche Aufnahme fand. Noch immer aber hatte ſich Alcmene nicht über den Tod ihrer Brüder beruhigt. Sie bewog daher ihren Gemahl zu einem neuen Zuge gegen die Taphier, auf dem er von dem Könige Cephalus in Attica, dem Gemahle der Procris ***), von ſeinem Oheim Heleus aus Argos, dem fünften Sohne des Perſeus und der Andromeda, dem Könige Panopeus aus Phocien und von ſeinem Gaſtfreunde Creon aus Theben unterſtützt wurde. Trotz ihrer großen Macht und ihren vereinten Anſtrengungen gelang es aber dennoch dem Heere der Verbündeten nicht, die Taphier zu bezwingen, deren König, Pterelaus, den ſtärkſten Widerſtand leiſtete. Endlich gewann Amphitryo die Liebe der Comätho, der Tochter des Königs der Taphier, und dieſe ſchnitt ihrem Vater, während er ſchlief, ſeine goldnen Haare ab. Nach ſeinem Tode, der mit dieſer verrätheriſchen That zugleich erfolgte, leiſteten die Taphier keinen Widerſtand mehr. Amphitryo eroberte ſämmtliche Echinaden, übergab die Herrſchaft derſelben ſeinen Oheim Heleus und dem Könige Cephalus und kehrte froh nach Theben zurück, doch tödtete er vorher die Königstochter zur Strafe für ihr unnatürliches Verbrechen †).

Inzwiſchen hatte aber Zeus ſeinem Verlangen nach der ſchönen Tochter des Electryo nicht widerſtehn können. Er nahte

---

*) Nach Heſiodus Schild des Hercules V. 12. geſchah dies im Streite.
**) Apollod. II, 4. 6.
***) Vgl. oben S. 129.
†) Apollod. II, 4, 7.

ſich ihr, während der König Amphitryo im Felde war, in der Geſtalt ihres Gatten, täuſchte ſie und verbrachte in ihren Armen eine ſo beglückte Nacht, daß er die Stunden derſelben verdreifachte und den Sonnengott ſo lange im Schooße des Meeres zurückhielt, bis er für ſeine gewaltige Inbrunſt volles Genügen gefunden hatte. Alcmene war daher nicht wenig verwundert, als kurze Zeit, nachdem ſie Zeus verlaſſen hatte, ihr Gatte in eigner Perſon und ſieggekrönt von ſeinem Feldzuge zurückkehrte. Sie geſtand ihm den Betrug, den man ihr geſpielt hatte, doch beruhigte ſich der fromme König, als er von dem weiſen Seher Tireſias erfuhr, daß Zeus ſelbſt ſein Nebenbuhler geweſen ſei. Als aber die Frucht dieſer Verbindung unter dem Segen der Horen gediehen war und Alcmene der Stunde ihrer Entbindung nahe trat, begann ſogleich der verderbliche Einfluß der eiferſüchtigen Hera, die dem unrechtmäßigen Sohne ihres Gatten auf jede Weiſe entgegenzutreten ſuchte. Sie hielt nämlich die Geburt deſſelben ſo lange auf, bis ſie durch ihre Tochter Ilithyia den Sohn des Königs Sthenelus in Argos, Euryſtheus, zwei Monate vor der beſtimmten Zeit ans Licht gefördert hatte, wodurch denn der Sohn des Zeus für ſein ganzes Leben in die drückendſte Abhängigkeit von jenem gerieth *). Darauf gebar Alcmene den Herakles (Hercules) und zugleich mit ihm den Iphicles, einen Sohn, den ſie in derſelben Nacht von Amphitryo empfangen hatte.

Beide Kinder waren noch nicht neun Monate alt, als ſich ſchon die Verſchiedenheit ihres Temperaments herausſtellte und Herakles namentlich ſeine Unerſchrockenheit bewieß. Hera (Juno) nämlich ſchickte zwei Schlangen von ungeheurer Größe in das Schlafzimmer der Alcmene, um beide Knaben zu vernichten, doch während Iphicles zurückſchrack und die Mutter ihren Gatten, den Amphitryo, zu Hülfe rief, ergriff Herakles ohne Weiteres die beiden Ungethüme und erwürgte ſie auf der Stelle **). Als der Knabe nun heranwuchs, übte er mit leidenſchaftlicher Vorliebe alle ritterlichen Künſte; er lernte den Wagenkampf von ſeinem Vater Amphitryo, das Ringen vom Autolycus, dem ſchlauen

*) Vgl. Hom. Il. XIX, 95—136.

**) Vgl. Pindars erſte Nem. Ode.

Sohne des Hermes (Mercur), das Schießen mit dem Bogen von dem berühmten Eurytus in Oechalia, der es mit Apoll ſelbſt aufnehmen wollte, und in Folge deſſen von dem erzürnten Gotte im Wettkampfe beſiegt und getödtet wurde *), den Fauſtkampf von Caſtor, dem Erfinder deſſelben und in allen dieſen Dingen übertraf der Schüler bald ſeine Lehrer. Nur im Citherſpiel, worin ihn Linus, der Bruder des Orpheus, unterrichtete, machte er keine Fortſchritte und als ihn ſein Lehrer deßhalb ſchalt, wurde der Knabe ſo aufgebracht, daß er jenen mit der Cither ſogleich zu Boden ſchlug. Hierüber erſchreckt ſchickte Amphitryo ſeinen Sohn auf das Feld zu den Heerden, damit er dergleichen Gewaltthätigkeiten nicht wieder ausübte. Herakles war damals noch nicht achtzehn Jahre alt, aber ſein bloßer Anblick flößte Furcht ein, denn er hatte eine Größe von acht Fuß, aus ſeinen Augen ſprühte das Feuer einer übermenſchlichen Kraft und ſeine ſichre Hand fehlte weder mit dem Bogen noch mit dem Wurfſpieß **). Kaum war er nach dem Orte ſeiner neuen Beſtimmung gekommen, als er ſchon die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Kraftfülle und Unerſchrockenheit ablegte. Im Chitäron bei Theben hielt ſich damals ein Löwe auf, der die Heerden des Amphitryo und die des Königs Theſpius ſtark beſchädigte. Theſpius lud daher den jungen Helden zu ſich ein, und bewirthete ihn, als er ihn willig fand, gegen das Raubthier den Kampf zu wagen, funfzig Tage lang. Der König hatte funfzig Töchter, und Herakles, der nach der Sitte ſeiner Zeit nicht gerne einſame Stunden auf ſeinem Lager verbrachte, wohnte ihnen der Reihe nach bei, woraus denn eine Generation von funfzig Söhnen entſtand. Darauf zog er aus, überwältigte den Löwen, und führte fortan das Fell des Thieres als Mantel, indem er den Rachen deſſelben über den Kopf ſchlug und ſtatt eines Helmes gebrauchte ***).

Während er in dieſer Bekleidung und mit dem geſteigerten Bewußtſein ſeiner Rieſenſtärke von dem Kampfe mit dem Löwen zurückkehrte, begegneten ihm zufällig die Geſandten, welche der

---

*) Hom. Od. IX, 224.

**) Apollod. II, 4, 9.

***) Apollod. II, 4, 10.

König Erginus ausgeſchickt hatte, um von den Thebanern den jährlichen Tribut einzutreiben, den ſie ihm ſchuldig waren. Der König Clymenus nämlich war ſchon vor längerer Zeit von dem Wagenlenker des Menöceus, Perieres, aus Theben, bei Gelegenheit eines Wettkampfes im heiligen Haine des Poſeidon zu Oncheſtus mit einem Steine verwundet worden. Man hatte ihn nach Orchomenus, der alten Stadt der Minyer, gebracht und indem er hier an dem tödlichen Wurfe ſein Leben endete, machte er es ſeinem Sohne, dem Erginus, zur heiligen Pflicht, ſeinen Untergang an den Thebanern zu rächen. Dieſer zog ſogleich gegen Theben zu Felde, tödtete viele ſeiner Gegner und zwang den Ueberreſt derſelben, ihm auf zwanzig Jahre einen jährlichen Tribut von hundert Rindern zu entrichten. Ihr unglückliches Geſchick führte nun die Boten des Königs der Minyer gerade dem Herakles in den Weg und dieſer ſchickte ſie, übel zugerichtet, wieder nach Hauſe. Er ſchnitt ihnen Naſe und Ohren ab, band ihnen die Hände mit jungen Weidenzweigen auf den Rücken und hieß ſie dem Könige Erginus dieſen Tribut bringen, denn einen andern hätte er fortan nicht zu gewärtigen. Die Thebaner waren nicht wenig beſtürzt über eine That, deren üble Folgen ſie vorherſahn, denn Erginus zögerte nicht, wegen dieſer Beleidigung Rache zu fodern und erſchien mit einem anſehnlichen Heere vor der ſiebenthorigen Stadt. Herakles aber verſammelte die ſtreitbaren Männer um ſich, bewaffnete ſie mit den Weihgeſchenken, die ſie den Göttern in ihren Tempeln und an den Altären aufgehängt hatten, tödtete mit eigner Hand den König Erginus, jagte die Minyer in die Flucht, und zwang ſie dazu, den Thebanern fortan das Doppelte des Tributes zu leiſten, den jene bis dahin den Minyern gegeben hatten. Herakles empfing jetzt aus den Händen des Königs Creon den erſten Kampfpreis und ſeine Tochter Megara zur Gemahlin, mit der er in der Folge drei Söhne erzeugte. Die jüngere Schweſter derſelben gab Creon an den Iphicles, den Zwillingsbruder des Herakles, der bereits von ſeiner früheren Gemahlin Automeduſa den Iolaus erhalten hatte *). Die Götter ſelbſt aber beſchenkten

*) Iolaus wird in den alten Mythen als das Ideal eines treuen Schildknappen dargeſtellt und war daher bei den meiſten Kämpfen des Herakles

den Sohn des Zeus, nachdem er dieſe Dinge vollbracht hatte, in Anerkenntniß ſeiner Heldengröße mit ihren ſchönſten Gaben. Er erhielt von Hermes (Mercur) ein Schwert, von Apollo einen Bogen, von Hephäſtos (Vulcan) einen goldnen Harniſch und von Athene (Minerva) ein kunſtreich gewebtes Kleid. Die Keule dagegen, die er zu führen pflegte, ſchnitt er ſich ſelbſt von einer hochſtämmigen Fichte in dem heiligen Hain zu Nemea*).

Bis dahin war das Leben des göttergleichen Mannes eine ununterbrochene Kette von Siegen und Triumphen geweſen, die er unaufgefodert errang, allein dem kühnen Muthe und dem Thatendurſte gehorchend, die ihn beſeelten. Jetzt empfand er zum erſten Male, daß die Macht der Himmliſchen doch weit über alles menſchliche Vermögen geht, und daß ſie allein im Stande ſind, die Kräfte der Erdgebornen zum Heil derſelben zu leiten oder zu ihrem Verderben zu verkehren. Denn als er den Gipfel des Ruhmes erklommen hatte, da verwirrte ſeine ſtete Gegnerin Hera (Juno), die Gattin des großen Zeus, ſeine Sinne und er verfiel in einen ſchweren Wahnſinn. Er raſte mit derſelben Stärke, mit der er früher im bewußten Zuſtande gehandelt hatte. Er ergriff die drei Kinder, die ihm Megara geboren hatte, und noch zwei andere, die ſeinem Bruder Iphicles gehörten, und

---

in dieſer Eigenſchaft gegenwärtig. (Vgl. Euripides Herakliden zu Anfang des Prologs und V. 215 ff.) In Attica exiſtirte noch ein beſonderer Mythus über ihn, der ihn als wackern und unermüdlichen Beſchützer gar ſchön charakteriſirt. Nachdem nämlich Herakles geſtorben war, verfolgte der König Euryſtheus, ſein ſteter Gegner, die Kinder deſſelben, welche lange Zeit hülflos in Griechenland umherirrten. Endlich fanden ſie Aufnahme in Athen und darüber kam es zum Streit zwiſchen dem Könige des Landes und Euryſtheus, welcher Letztere ihre Auslieferung verlangte und ſich rüſtete, ſie mit bewaffneter Hand zurückzufodern. Iolaus war längſt geſtorben, aber die Nachricht von dieſen Dingen, die auch bis in die Unterwelt drang, ließ ihm keine Ruhe im Grabe. Er ſtand auf, brachte den König Euryſtheus um, und legte ſich, als die ihm von den Göttern zugeſtandene kurze Friſt ſeiner Wiederbelebung vorüber war, aufs Neue zur Ruhe. (Vgl. die Erklärer zu Pindars Pyth. Oden IX, 137.) Euripides hat dieſen Mythus in ſeinen Herakliden auf die Bühne gebracht, doch ſo, daß er aus der Wiederbelebung des Todten eine Verjüngung des Helden macht.

*) Apollod. II, 5, 11.

warf ſie in die Flammen ſeines Heerdes, während er das ganze Haus mit Schrecken und Entſetzen vor den Ausbrüchen ſeiner gigantiſchen Wuth erfüllte. Nachdem aber jene von dem Feuer verzehrt waren, da kehrte ihm der feſte, unwandelbare Sinn zurück, den er früher gehabt hatte, er bereute ſeine That und beſtrafte ſich ſelbſt mit der Flucht vom heimiſchen Boden. Er ging nun zum Theſtius, der ihn entſühnte, aber ſeine Buße ſtand ihm noch bevor. Als er nämlich darauf nach Delphi kam und den Gott um Rath fragte, wo er fortan ſeinen Wohnſitz aufſchlagen ſollte, antwortete ihm Pythia, daß er ſich nach Tirynth zu dem Könige Euryſtheus begeben, demſelben zwölf Jahre Sclavendienſte verrichten und während dieſer Zeit zwölf mühevolle Thaten vollbringen ſollte. Uebrigens begrüßte ihn die Prieſterin zuerſt mit dem Ehrennamen Herakles (der Ruhmerwerber), da er bis dahin nach dem Vorgange ſeines Großvaters Alcäus genannt worden war, und verhieß ihm, daß er ſich durch dieſe Zeit der Prüfung die Unſterblichkeit erringen würde*).

So kam denn Herakles nach Tirynth und bereitete ſich, die Thaten zu vollbringen, die ihm Euryſtheus aufgeben würde. Dieſer befahl ihm zunächſt, das Fell des Nemeiſchen Löwen zu holen, ein Ungeheuer, welches von dem Rieſen Typhon erzeugt war und nicht verwundet werden konnte. Herakles machte ſich daher auf den Weg und ſprach unterweges bei einem armen Manne, Molorchus, in Cleonä ein, der eben im Begriffe war, dem Zeus ein Opfer zu bringen. Er gebot ihm, daſſelbe noch dreißig Tage aufzuſchieben, denn wenn er dann wohlbehalten von ſeinem Unternehmen zurückkehrte, ſo wollten ſie beide Zeus, dem Erretter, opfern; ſollte er aber nicht wiederkehren, ſo möchte Molorchus es ihm als ein Todtenopfer bringen. Darauf ging er nach Nemea, ſuchte den Löwen auf und ſchoß nach ihm mit den Pfeilen, die ihm Apollo gegeben hatte; da er aber ſah, daß er damit nichts ausrichtete, ſo griff er ihn mit ſeiner Keule an. Der Löwe aber entfloh in eine Höhle, die zwei Ausgänge hatte,

*) Apollod. II, 4, 12. Euripides ſetzt dieſe Epiſode im Leben des Hercules in die Zeit, wo er eben aus der Unterwelt zurückgekehrt war; vgl. den raſenden Hercules V. 824 ff.

und entging dadurch lange der Verfolgung des Helden. Endlich ſah ſich dieſer genöthigt, den einen Ausgang zu verbauen und da er das Thier nicht mit Schlägen tödten konnte, ſo rang er mit ihm und erſtickte es, indem er ihm den Hals mit ſeiner gewaltigen Fauſt umklammerte. Dann warf er es auf den Nacken und ſchlug den Rückweg nach Mycene ein. Als er nun wieder nach Cleonä kam, fand er Molorchus eben im Begriff, ihm ein Todtenopfer zu bringen, denn die Zeit, die er beſtimmt hatte, war verfloſſen, ohne daß er hatte zurückkommen können. Um ſo freudiger opferten daher beide jetzt Zeus, dem Erretter. Herakles ſchied von ſeinem Gaſtfreund und trug die ſchwer errungne Laſt auf ſeinen kräftigen Schultern nach Mycene. Euryſtheus aber, dem dies ein Wunder ſchien, fürchtete die Anweſenheit ſeines Dienſtmannes ſo ſehr, daß er ihm ſogar den Eintritt in die Stadt verſagte, und ihm ſeine ferneren Befehle durch einen Boten verkündigen ließ *).

Der nächſte Kampf, den er ihm auferlegte, war der, daß er die Lernäiſche Hyder tödten ſollte, eine Waſſerſchlange, die ſich im See von Lerne aufhielt und oft auf die Ebne kam, wo ſie die Saat und das weidende Vieh beſchädigte. Niemand hatte es bis dahin unternommen, ihr nahe zu kommen, denn ſie hatte einen Leib von ungeheurer Ausdehnung und neun Köpfe, von denen acht abgeſchlagen werden konnten, der neunte dagegen war unverwüſtlich. Herakles aber wagte dennoch den ungleichen Kampf. Er beſtieg ſeinen Streitwagen, den Jolaus führte, und kam ſo nach Lerne, wo er die Pferde halten ließ. Dann reizte er die Hyder, die ſich in einem Schlupfwinkel bei der Quelle Amymone befand, wo ſie ſich gewöhnlich aufhielt, dadurch, daß er auf ſie mit feurigen Pfeilen ſchoß, aus ihrem Verſteck herauszukommen. Sobald ſie die Ebne berührte, griff er ſie an und hielt ſie mit überlegner Gewalt feſt, indem er nach ihren Köpfen mit ſeiner Keule ſchlug. Das Thier aber umſchlang mit gewaltiger Stärke ſeinen einen Fuß und bald bemerkte Herakles, daß er mit allen Schlägen nichts ausrichtete, denn

*) Apollod. II, 5, 1. Sogar den Namen dieſes Boten, welchen Euryſtheus an Herakles abzuſchicken pflegte, haben die Mythen verewigt. Er hieß Copreus. Vgl. Hom. Il. XV, 639. Euripides Herakliden 53.

wenn er einen Kopf abgeſchlagen hatte, ſo wuchſen an derſelben Stelle wieder zwei neue hervor. Er rief daher den Jolaus herbei, und hieß ihn mit flammenden Kienfackeln, die er ſich in der Nähe ſchneiden mußte, die Wunden ausbrennen, damit die neuen Köpfe an ihrem Entſtehen verhindert würden. Nachdem er ſie auf dieſe Art ſämmtlich bezwungen hatte, ſchlug er auch den ab, der unſterblich war, vergrub ihn und wälzte einen großen Fels darüber hin an dem Wege, der durch Lerne führte. Dann ſchnitt er den Körper der Schlange auf und tauchte ſeine Pfeile in das Gift, welches das Thier bei ſich führte *).

Der dritte Kampf, den Herakles zu beſtehn hatte, war der mit dem Cerynitiſchen Hirſch. Das Thier befand ſich bei Oenoe in Arkadien und war der Artemis heilig. Die Nymphe Taygete nämlich, die Tochter des Atlas, wurde früher einmal von der Göttin der Jagd in eine Hirſchkuh verwandelt, um den Nachſtellungen des Zeus zu entgehn, der ſich mit ihr vermiſchen wollte. Späterhin gab ihr die Göttin ihre menſchliche Geſtalt wieder und zum Danke für ihren Beiſtand weihte ihr Taygete einen Hirſch mit goldnem Geweih **). Die außerordentliche Schwierigkeit nun, durch welche ſämmtliche Kämpfe des Herakles bezeichnet waren, lag hier darin, daß er den Hirſch als ein geweihtes Thier nicht tödten durfte, ſondern ihn lebendig dem Euryſtheus übergeben mußte. Der Held verſuchte es daher, ihn mit der Schnelligkeit ſeiner Füße oder mit Liſt zu fangen und verfolgte ihn ein volles Jahr hindurch. Das geängſtigte Thier entfloh vor ihm bis nach dem Berge Artemiſium in Argolis und war eben im Begriff, durch den Fluß Ladon zu ſchwimmen, als ihn Herakles verwundete und ſich dadurch in den Stand ſetzte, ihn einzuholen. Dann nahm er ihn auf ſeine Schultern und eilte mit ihm durch Arkadien nach Mycene, wo er ihn auch noch lebendig ablieferte ***).

Darauf ſandte ihn Euryſtheus aus, um den Erymanthiſchen Eber zu bewältigen, den er ihm ebenfalls lebendig zu überbringen befahl. Dieſer hatte ſein Lager im Berge Erymanthus in Phocis

*) Apollod. II, 5, 2.
**) Pindars Olymp. Oden III, 53.
***) Apollod. II, 5, 3.

und brach öfters von dort in die Ebne, wo er den Umwohnenden vielen Schaden zufügte. Als nun Herakles durch das Gebirge kam, nahm er die Gaſtfreundſchaft des Centauren Pholus in Anſpruch, ein Sohn des Silenus und der Nymphe Melia, ein ſeltſamer Wirth, der ſeinem Gaſte gekochtes Fleiſch vorſetzte, während er ſelbſt rohes verzehrte. Herakles verlangte freilich auch Wein dazu, und jener holte nun einen großen Krug hervor, den ihm einſt Dionyſus (Bacchus) gegeben hatte mit der Bedingung, ihn nicht eher zu öffnen, als bis der heldenmüthige Sohn des Zeus und der Alcmene es ihm beföhle*). Kaum aber hatten ſie den Deckel von dem Gefäße genommen, als ſich ein ſo lieblicher und ſtarker Duft von dieſem Trank verbreitete, daß er die ganze Gegend mit Wohlgeruch erfüllte und alle andern Centauren, mit Felsſtücken, Fichtenſtämmen, Fackeln und Beilen bewaffnet, vor dem Eingange der Höhle erſchienen und ungeſtüm Einlaß begehrten. Das war aber ganz gegen die Abſicht des ruhmvollen Alciden; er wieß ſie zurück und da ſie ſich nicht wollten bedeuten laſſen, ſo trieb er zwei von ihnen in die Flucht, indem er ihnen ein paar Kienbrände an den Kopf warf. Augenblicklich erhob ſich nun ein heftiger Kampf zwiſchen Herakles und ſeinen thieriſchen Gegnern, die er denn auch glücklich überwand und bis nach Malea hin verfolgte, indem er unaufhörlich auf ſie ſchoß. Hier nahm ſie der Centaur Chiron in Schutz, der aber für ſeine bereitwillige Hülfe gegen den Willen des Herakles büßen mußte. Denn ein Pfeil, mit welchem jener den Arm des Elatus durchſchoß, verwundete auch den Chiron und kein Mittel war im Stande, den Schmerz der gifterfüllten Wunde zu lindern oder vollends dieſe zu heilen. Darauf zerſtreuten ſich die Flüchtigen und ſuchten zu entkommen, wohin ſie konnten; die meiſten von ihnen nahm Poſeidon (Neptun) auf und verbarg ſie vor den Blicken ihres Verfolgers. Als nun Herakles zu Pholus zurückkam, um ſein Gelage zu beendigen, fand er auch ſeinen Wirth, wiewohl er keinen Theil am Kampfe genommen, nicht mehr am Leben. Er war nämlich, während der Streit ſich von der Höhle entfernte, bemüht

---

*) Diodor IV, 12.

geweſen, ſeinen Brüdern die letzte Ehre eines anſtändigen Begräbniſſes zu erweiſen, hatte ſich aber, indem er die Pfeile aus ihren Wunden zog, ſelbſt mit einem derſelben verletzt und war an dem Gifte der Lernäiſchen Hyder geſtorben. Herakles bedauerte den Tod des wackern Mannes, den er verſchuldet hatte, von Herzen und begrub ihn mit vielen Ehren, indem er eine Säule zu ſeinem Gedächtniß aufrichtete, die noch höher war, als der Berg, in welchem ſich ſeine Höhle befand. Dann machte er ſich auf und hetzte den Erymanthiſchen Eber aus ſeinem Lager auf das offne Feld, wo er mit ihm rang, ihn überwältigte und ſodann feſtgebunden vor den Euryſtheus brachte *).

Bis dahin hatte Herakles mehr durch Tapferkeit als durch Klugheit geſiegt. Als ihm nun Euryſtheus aufgab, den Stall des Königs Augias in Elis zu reinigen, beſchloß er, dies auf eine Weiſe zu bewerkſtelligen, die ſowohl den Euryſtheus wie den Augias in Verwunderung ſetzen ſollte. In dem Stalle des Königs von Elis war nämlich ſeit langen Jahren nicht ausgekehrt worden und der Miſt von unzähligen Rindern hatte ſich zu Bergen angehäuft. Trotz dem trat Herakles zum Könige und machte ihm das Anerbieten, daß er ſeinen Stall in Einem Tage reinigen wollte, wenn er ihm dagegen nur den zehnten Theil ſeiner Heerden überließe. Augias, der dies für unmöglich hielt, verſprach es ihm und Herakles nahm dafür den Sohn des Königs, Phyleus, zum Zeugen. Dann machte er eine Waſſerleitung und führte den Alpheus und den Peneus, zwei mächtige Ströme, die neben einander liefen und bis dahin einen andern Weg gehabt hatten, durch den Stall, wodurch denn dieſer in kurzer Zeit ganz geſäubert war. Augias aber war mit dieſer Auskunft ſehr unzufrieden und da er überdieß erfuhr, daß dem Herakles jene Arbeit von Euryſtheus anbefohlen war, wollte er ihm den zugeſagten Lohn nicht geben und behauptete ſogar, ihm nichts verſprochen zu haben. Herakles rief Phyleus als Zeugen dazu, aber Augias befahl ihnen beiden, das Land zu räumen, ohne ſich auf etwas Weiteres einzulaſſen. Phyleus ging

---

Apollod. II, 5, 4.

daher nach Dulichium und ſiedelte ſich dort an, Herakles wanderte nach Olenus zum Dexamenus, bei dem er ſich eine Zeit lang aufhielt. Doch es war nun einmal die Beſtimmung des Götterſohnes, daß er nirgend eintrat, wo er nicht um Hülfe angeſprochen wurde und irgend ein Unrecht zu ſtrafen fand. Dexamenus hatte eine Tochter, mit Namen Mneſimache, und war gezwungen worden, ſie mit dem Centauren Eurytion zu verloben, der ihm ſonſt den Tod drohte. Herakles kam noch gerade zur rechten Zeit, um eine ſo unnatürliche Verbindung zu verhindern. Er machte daher dem pferdefüßigen Freier, als er erſchien, um ſeine Braut zu holen, den Garaus und erwarb ſich damit den Dank von Vater und Tochter *).

Darauf ſchickte Euryſtheus den Herakles aus, um die Stymphaliſchen Vögel zu jagen. Auch dies Unternehmen hatte ſeine beſondere Schwierigkeit, da ſich dieſelben in einem Sumpfe aufhielten, der mit dichtem Holze bedeckt war, ſo daß man ſich ihnen auf keine Weiſe nahen konnte. Hier aber kamen die Götter ſelbſt der Verlegenheit des Helden zu Hülfe und Athene (Minerva) gab ihm eine eherne Klapper, die ſie von Hephäſtos (Vulcan) erhalten hatte und mit der ſich Herakles ſogleich auf den Weg machte. Die Vögel aber, durch dies ſeltſame Geräuſch von einer Stärke, wie ſie noch keins gehört hatten, erſchreckt, verließen ihre Neſter und flohen mit gewaltigem Geſchrei in die Höhe, wo ſie denn Herakles nach einander erlegte **).

Jetzt hatte der Held erſt die Hälfte der ihm zugedachten Mühen und Kämpfe vollbracht und Euryſtheus verſuchte Alles, um die andern ſechs wo möglich noch gefahrvoller für ihn zu machen. Er befahl ihm daher zunächſt, den Cretiſchen Stier herbeizuſchaffen. In Creta herrſchte nämlich der König Minos, der dem Poſeidon (Neptun) Alles zu opfern gelobte, was er nur aus dem Meere erhielte. Der Gott, der die Uneigennützigkeit ſeines Verehrers prüfen wollte, ließ darauf aus der Tiefe des Waſſers einen Stier emporſteigen, der an Schönheit Alles übertraf, was man noch geſehn hatte. Dieſe Verſuchung aber

---

*) Apollod. II, 5, 5.
**) Apollod. II, 5, 6.

war zu groß für den König; er trieb den Stier nach ſeiner Heerde und glaubte den Gott täuſchen zu können, indem er ihm einen andern opferte, der jenem an Größe gleichkam. Poſeidon aber, über dieſen Betrug erzürnt, machte das Thier wüthend, ſo daß ihm Niemand nahen konnte. Dennoch verſuchte es Herakles, nachdem es ihm Euryſtheus aufgetragen hatte, und überwältigte in der That das ungeheure Thier; dann brachte er ihn zur See nach Mycene, zeigte ihn dem Euryſtheus und entließ ihn wieder ſeiner Feſſeln *).

Seine achte Aufgabe war, die Pferde des Königs Diomedes herbeizuſchaffen. Der König Diomedes von Thracien, ein Sohn des Ares (Mars) und der Nymphe Cyrene, herrſchte nämlich über einen ſehr kriegeriſchen Volksſtamm, die Biſtoner, in Thracien, und war im Beſitze von Pferden, die ſich von Menſchenfleiſch ernährten. Herakles machte nun trotz dieſer Schwierigkeiten anfangs ſehr wenig Umſtände. Er nahm eine Anzahl junger Männer, die ihm freiwillig folgten, mit ſich, tödtete die Wächter, die an den Krippen der Pferde ſtanden, und führte die letzteren ans Meer, um ſich mit ihnen einzuſchiffen. Die Biſtoner aber wollten ihm den Raub nicht mit ſo geringer Mühe überlaſſen. Sie ſtürzten mit ihren Waffen auf ihn und ſeine Gefährten herzu und verſuchten es, ihm ſeine Beute abzunehmen. Herakles ließ daher ſeinen Liebling, den Abderus, einen Sohn des Hermes (Mercur) aus Opunt, bei den Pferden zurück, um ſie zu bewachen, zog gegen die Biſtoner, tödtete den Diomedes und trieb die Andern in die Flucht. Als er ſieggekrönt zurückkam, ſah er zu ſeinem großen Kummer, daß die Pferde inzwiſchen ſeinen Freund zerriſſen und aufgefreſſen hatten. Voll Trauer über den Jüngling ſtiftete er hier zu ſeinem Gedächtniſſe die Stadt Abdera, die von dem zu früh Geſtorbnen ihren Namen erhielt. Dann kehrte er nach Mycene zurück, zeigte dem Euryſtheus die Pferde des Diomedes und verjagte ſie in den Olympiſchen Berg, wo ſie von wilden Thieren zerriſſen wurden **).

---

*) Apollod. II, 5, 7.
**) Apollod. II, 5, 8.

Nun waren die Ungeheuer Europas oder wenigſtens die, welche ſich in der Nähe befanden, bereits von der Hand des unerſchütterlichen Alciden überwunden, doch immer neue Aufgaben wußte Euryſtheus für ihn aufzufinden. Jetzt ſchickte er ihn aus, um den Gürtel der Königin Hippolyta zurückzubringen. Dieſe herrſchte nämlich über die Amazonen, ein kriegeriſches Volk von Weibern, die am Thermodon wohnten. Beſonders waren ſie im Lanzenwerfen und Bogenſchießen ausgezeichnet und verhärteten ſich, um daran nicht verhindert zu werden, künſtlich die rechte Bruſt, während ſie mit der linken ihre Kinder nährten. Ihre Königin, Hippolyta, führte zum Zeichen, daß ſie die tapferſte von allen war, den Gürtel des Ares (Mars) und dieſer war es, den Herakles holen ſollte, weil ihn Euryſtheus für ſeine Tochter Admete haben wollte. Der Weg dahin war weit und Herakles pflegte keinen Ort zu beſuchen, an dem ihm nicht irgend ein Abentheuer bevorſtand. So kam er zunächſt mit ſeinen Gefährten nach der Inſel Paros, welche vier Söhne des Minos bewohnten. Ihre Aufnahme war keineswegs gaſtfrei, denn zwei von den Geſellen aus dem Schiffe des Herakles verloren dabei ihr Leben. Der Held rächte ſie auf der Stelle, indem er ihre Mörder erſchlug und die andern in ihre Stadt einſchloß, die er belagerte. Er hielt ſie hier ſo lange in Haft, bis ſie ihm endlich das Anerbieten machten, ihm noch zwei aus ihrer Mitte auszuliefern, die er ſich wählen könnte. Dies that er, nahm die beiden Söhne des Androgeon, Alcäus und Sthenelus mit ſich fort und ſetzte von dort nach Myſien über, wo der König Lycus herrſchte. Dieſen fand er gerade im Streit mit einem benachbarten Volke, den Bebryciern, und ſäumte nicht, daran Theil zu nehmen. Er gab denn auch bald der Sache den Ausſchlag, indem er den König Mygdon, den Anführer der feindlichen Schaaren, tödtete, die Stadt der Bebrycier zerſtörte und ihr Land dem Lycus zu eigen gab, der es aus Dankbarkeit nach ihm benannte. So gelangte er denn endlich nach Themiſkyra, der Stadt der Amazonen, und fand von Seiten der Königin Hippolyta, die nach ſeinem Begehren fragte, weniger Widerſpruch, als er erwartet hatte. Sie wollte es nicht weiter auf einen Kampf ankommen laſſen, ſondern verſprach ihm den Gürtel in Allem Guten zu geben. Dies war aber gar nicht

nach dem Sinne der Hera (Juno), die nur darauf ſann, wie ſie dem unehelichen Sohne ihres Gatten möglichſt viel Mühe und Gefahr bereitete. Sie nahm daher menſchliche Bildung an, ging umher bei den einzelnen Amazonen und brachte ſie dadurch auf, daß ſie ihnen ſagte, die Fremdlinge wären gekommen, um ſie zu berauben. Jene griffen zu den Waffen und eilten auf ihren Roſſen zu dem griechiſchen Schiffe, doch Herakles, der daraus nichts Anderes ſchloß, als daß man ihn hätte hintergehn wollen und ihn jetzt unvorbereitet überfiele, tödtete ſogleich Hippolyta und eine große Menge von den andern Amazonen, ſo daß ſie ihn ungehindert ſeines Weges ziehn ließen.

Auf ſeinem Heimwege kam er nach Troja, doch traf er die Stadt in großer Trauer. Apollo und Poſeidon (Neptun) waren nämlich, wie wir früher bereits erwähnten *), vom Zeus herabgeſchickt worden, um dem Könige Laomedon eine Zeit lang um Lohn zu dienen. Er hatte ihnen denſelben aber verweigert und ſie mit harten Drohungen aus ſeinem Hauſe verjagt. Darüber erzürnt ſchickte Apollo der Stadt eine Hungersnoth und Poſeidon ließ aus dem Meere ein Ungethüm emporſteigen, welches die Menſchen in der Ebne beraubte und ihnen vielen Schaden zufügte. Das Orakel verkündete bei dieſer Noth, daß man nur dann Erlöſung von dem Uebel zu hoffen habe, wenn Laomedon, der daſſelbe verſchuldet hatte, dem Ungeheuer ſeine Tochter Heſione zum Fraß gäbe. Der König ſah ſich daher genöthigt, die Jungfrau auszuſetzen und band ſie an einen Fels feſt, der ſich in der Nähe des Ufers befand. Gerade um dieſe Zeit kam Herakles von den Amazonen zurück. Er ſah das unglückliche Mädchen, hörte ihre Klagen und die der trauernden Eltern; er hatte Mitleid mit der hart geängſtigten Stadt und verſprach dem Laomedon, den Kampf mit dem Ungeheuer wagen zu wollen, wenn jener ihm die Pferde geben wollte, die einſt Zeus dem Tros geſchenkt hatte, zum Erſatz für ſeinen Sohn Ganymedes, den er ſich als Mundſchenken auf den Olymp nahm. Laomedon verſprach dies und Herakles beſiegte das Ungethüm. Nach vollbrachter That aber verweigerte der König auch hier

---

*) Vgl. oben S. 70.

ſein Wort zu erfüllen und hielt die Pferde zurück. Herakles begnügte ſich dies Mal damit, dem Könige mit ſeiner Rache zu drohen, deren Erfüllung denn auch ſpäter erfolgte und ſetzte mit den Seinigen nach Thracien über. Als Erinnerung an die Thaten des Herakles aber ſah man noch zur Zeit des Priamus in der Nähe des Helleſpont einen Wall, den er mit Hülfe der Athene aufgeſchüttet hatte, um das Ungeheuer beſiegen zu können*).

In Thracien wurde er vom Könige Poltys gaſtfrei empfangen, doch ſah er ſich veranlaßt, im Vorübergehn den Bruder deſſelben, der ſich übermüthig gegen ihn benahm, niederzuſchießen. Dann kam er nach Thaſus, beſiegte die Thracier, die ſich auf dieſer Inſel niedergelaſſen hatten, trieb ſie zu Paaren und übergab die Herrſchaft den beiden Söhnen des Androgeon, die er auf Paros zu Gefangnen gemacht hatte. Auf Torone fand er die beiden Söhne des Proteus, Polygonus und Telegonus, welche, auf ihre Körperkräfte ſtolz, die Fremdlinge zu einem Wettkampfe im Ringen auf Leben und Tod herauszufodern pflegten. Ein Gleiches verſuchten ſie auch mit Herakles, doch der zerbrach ihnen ihre Rippen und machte auf immer ihrem böſen Treiben ein Ende. So brachte er denn endlich den Gürtel der Hippolyta nach Mycene und gab ihn dem Euryſtheus**).

Doch dieſer hatte ſchon eine andere Aufgabe für ihn erſonnen, die Herakles noch weiter aus der bekannten Erde entfernte. Jenſeits des Oceanus lag eine Inſel, Erythia mit Namen, welche Geryones bewohnte, der Sohn Chryſaors und der Oceanide Callirrhoe***), ein Gigant mit drei Leibern, und im Beſitze von rothhaarigen Stieren, welche ein Rieſe, Eurytion, in Gemeinſchaft mit einem zweiköpfigen Hunde, einer Ausgeburt der Echidna und des Typhon, bewachte. Dieſe Stiere befahl ihm Euryſtheus zu holen. Der Weg allein, welchen Herakles durchwandern mußte, war unermeßlich und voll der drohendſten Gefahren. Zunächſt kam er durch die wildeſten Gegenden Europas, dann ſetzte er nach Libyen über und errichtete zum Gedächtniß ſeiner Reiſe auf der Meerenge, welche beide Welttheile

---

*) Hom. Il. XX, 145.

**) Apollod. II, 5, 9.

***) Vgl. oben S. 9.

trennt, zwei Säulen, die die Grenze des Weſtens bis in die ſpäteſte Zeit bezeichneten. Da ihn hier die Sonne mit ihren Strahlen entſetzlich brannte, ſo ſpannte er den unfehlbaren Bogen gegen den Gott und drohte ihn damit zu verwunden, wenn er nicht nachließe. Helios aber, der die Tapferkeit des Helden bewunderte, verzieh ihm nicht nur dieſen Trotz, ſondern unterſtützte ihn auch bei ſeinem Abentheuer, indem er ihm eine goldne Schaale gab, in welcher er über den Oceanus ſetzte. Nachdem er auf dieſe Weiſe nach Erythia gekommen war, nahm er auf dem Berge Abas ſeinen Standpunkt. Kaum aber hatte ihn der Hund Orthrus bemerkt, als er auf ihn losſtürzte und hinter ihm der Wächter. Herakles ſchlug den erſten mit der Keule zu Boden und auch Eurytion büßte ſeinen Widerſtand mit dem Leben. Inzwiſchen kam auch Geryones hinzu und traf Herakles gerade, wie er im Begriffe war, mit den Stieren über den Fluß Anthemus zu ſetzen. Er begann ſogleich einen heftigen Kampf, doch Herakles tödtete ihn durch ſeinen Bogen. Dann ſetzte er ſich wieder in ſeine Schaale, ſchiffte hinüber nach dem feſten Lande und gab dem Sonnengotte ſein Geſchenk zurück. Aber die Stiere nach Mycene zu bringen, war nun bei der Schönheit derſelben noch eine große Aufgabe. Als er durch Iberien nach Ligye kam, nahmen ihm Alebio und Dercynus, zwei Söhne des Poſeidon, dieſelben weg und er ſah ſich genöthigt, ſie noch einmal zu erobern, indem er die Räuber tödtete, in Tyrrhenien riß ſich ein Stier von der Heerde los, ſprang ins Meer und ſchwamm von dort nach Sicilien, wo ihn der König Eryx, ein Sohn des Poſeidon, unter ſeine Heerde ſteckte. Herakles übergab daher die übrigen dem Schutze des Hephäſtos und eilte, das verlaufne Thier wieder zurückzubringen. Auch dieß konnte, nachdem er ſeine Spur aufgefunden, nicht ohne Gefahr geſchehn, denn Eryx, der es im Guten nicht wieder losgeben wollte, mußte erſt im Kampfe überwunden und getödtet werden. Dann kehrte Herakles mit ſeinem Funde zurück und ſetzte ſeinen Weg fort. Jetzt aber hatte er noch die härteſte Mühe zu beſtehn, denn Hera (Juno), die mit tiefem Groll bemerkte, daß die Zeit der Prüfung für Herakles zu Ende ging, ohne daß er ſo vielen Gefahren unterlag, machte die ganze Heerde, als er der Heimath ſchon nahe war, raſend und ein

Theil derſelben ſtürzte fort nach den Thraciſchen Gebirgen. Mit äußerſter Anſtrengung gelang es endlich dem unermüdlichen Helden, die zerſtreuten Thiere wieder zuſammenzubringen und, nachdem er den reißenden Strymon ganz mit Felſen eingedämmt hatte, ſo daß er ſeine Heerde hinüberſchaffen konnte, brachte er ſie endlich dem Euryſtheus, der ſie der Hera opferte *).

Das Maaß der Arbeiten für den göttergleichen Sohn des Zeus war aber noch nicht erfüllt. Euryſtheus ſandte ihn zum eilften Male aus, um die Aepfel der Heſperiden zu holen. An der Grenze der Erde bei den Hyperboreern befand ſich nämlich ein Garten, in welchem die goldnen Aepfel aufbewahrt wurden, die die Erdgöttin der Hera (Juno) geſchenkt hatte, als dieſe ſich mit dem Vater der Götter und Menſchen vermählte. Den Baum aber, der dieſe Früchte trug, bewachte ein Drache, die Ausgeburt des Phorcus und der Ceto **), der hundert Köpfe hatte und in den Kehlen eben ſo viel verſchiedne Stimmen. Daneben aber wohnten die Heſperiden, die Töchter der uralten, ehrwürdigen Nacht, Aegle, Erythia und Heſperia ***). Dieſen Ort, von dem man in Mycene ſelbſt nur eine dunkle Kunde hatte, ſollte Herakles aufſuchen und jene Aepfel holen, die noch kein ſterbliches Auge geſehn. Er machte ſich daher auf und beſtand das erſte Abentheuer auf dieſem wunderbaren Wege in Macedonien bei dem Fluſſe Echedorus. Hier foderte ihn nämlich Cycnus, ein Sohn des Ares und der Nymphe Cyrene, zum Zweikampfe heraus. Der Gott aber, der das Leben ſeines Sohnes zu ſchützen ſuchte, ſtellte ſich dem Helden ſelbſt als Gegner und ſo begann ein Kampf, wie ihn die Welt noch nicht geſehn hatte, zwiſchen dem Kriegsgotte und dem größten Heroen aller Zeiten. Sie ſtritten lange und heftig mit einander, bis der Wolkenſammler Zeus, der keinem von ihnen den Sieg verleihen wollte, einen Blitz in die Mitte der beiden Kämpfer warf und ſie auf

---

*) Apollod. II, 5, 10.

**) Vgl. oben S. 9.

***) Die Namen dieſer Göttinnen ſcheinen den Abendhimmel in ſeinen verſchiednen Erſcheinungen anzudeuten. Aegle heißt die Glänzende, Erythia die Röthliche und Heſperia die dämmernde, oder, wenn man will, die Abendliche.

dieſe Art von einander trennte *). So zog denn Herakles weiter ſeines Weges durch Illyrien und ſuchte zunächſt am Fluſſe Eridanus die Töchter des Zeus und der Themis auf, Nymphen, die ihm den Wohnort des Nereus angeben mußten, von welchem er den ferneren Weg zu erforſchen hatte. Den alten Meergreis fand er ſchlafend auf dem Sande am Meer und hatte viel Mühe, von ihm etwas zu erfahren, denn als er ihn feſtzuhalten ſuchte, verwandelte er ſich in hunderterlei Geſtalten, in denen er dem Herakles zu entkommen ſuchte. Doch jener, hierauf vorbereitet, ließ nicht nach, bis er ihm Rede ſtand und ihm den Weg angab, auf dem er zu den Heſperiden gelangen könnte. Dann wandte er ſich ſüdlich und durchſtrich aufs Neue das Libyſche Land, wo ihm ein andres Abentheuer bevorſtand. Hier herrſchte nämlich der König Antäus, ein Sohn des Poſeidon, der alle Fremdlinge mit ihm zu ringen zwang und ſie ſtets beſiegte. Denn als ein Sohn der Erdgöttin bekam er durch die Berührung ſeiner Mutter, wenn er zu Boden geworfen wurde, neue Kräfte. Herakles hob ihn daher hoch in die Luft und erdrückte ihn hier mit ſeinen Rieſenarmen. Eine nicht minder barbariſche Sitte hatte der König Buſiris in Aegypten, ein Sohn des Poſeidon und der Lyſianaſſa, einer Tochter des Epaphus. Dieſer erhielt nämlich, nachdem Aegypten neun Jahre lang unfruchtbar geweſen war, von dem Seher Phraſius aus Cypern den Ausſpruch, daß das Land keine Früchte tragen würde, wenn man nicht dem Zeus alle Jahre einen Fremdling zum Opfer brächte. Der König, ohnehin blutdürſtigen Sinnes, ſchlachtete daher zunächſt den Seher ſelbſt und verurtheilte demnach alle Fremden, die in ſein Land kamen, zum Ofertode. Als aber nun auch Herakles ein gleiches Schickſal erfahren

*) Vgl. den Schild des Herakles von Heſiodus, in welchem eine Beſchreibung dieſes Kampfes enthalten iſt. Heine zum Apollod. II, 7, 7. nimmt zwei Helden dieſes Namens an, beide Söhne des Ares, der eine von der Nymphe Cyrene, der andre von der Pelopia, und beide vom Herakles im Zweikampfe erſchlagen (vgl. Apollod. II, 5, 11 und II, 7, 7.), das Gedicht des Heſiodus aber bezieht er auf den letztgenannten, wegen der darin angegebnen Oertlichkeit; doch ſcheint uns die Verſchiedenheit zwiſchen beiden überhaupt zu unbedeutend, um zwei Mythen dieſer Art daraus abzuleiten.

ſollte und ſchon, in eherne Feſſeln geſchlagen, an dem flammenden Altare ſeines Vaters ſtand, da zerbrach er die ſtarken Bande, tödtete den König und ſeinen Sohn Amphidamas und ging ungehindert ſeines Weges. In Arabien, wohin ihn ſein Weg demnächſt führte, verfuhr er auf ähnliche Weiſe mit dem Emathion, dem Sohne der Eos und des Tithonus, und nachdem er das Meer und einen guten Theil des ihm gegenüberliegenden Landes überſchritten hatte, kam er zum Caucaſus. Hier harrte ſeiner ſchon ſeit vielen Aeonen der Titan Prometheus, denn er wußte, daß ihm das Schickſal die Erlöſung von ſeinen Leiden durch die Hand des göttergleichen Helden beſtimmt hatte *). Die verhängnißvolle Beſtimmung wurde erfüllt und Herakles tödtete mit ſeinen Pfeilen den Geier, der ſich ſo lange an der Leber des unerſchütterlichen Japetiden genährt hatte. Prometheus erſchien nun wieder vor dem Throne des Vaters der Götter und Menſchen und wurde aufgenommen in die Zahl der ſeligen Dämonen, doch geſchah auch dies nicht ohne ein Opfer, das der allwaltenden Macht des Zeus gebracht wurde. Das Verbrechen des großen Titanen war ein ewiges und ſeine Strafe durfte daher keine zeitliche ſein; auch ſie mußte, wenn das Recht, deſſen Schaffner und Vertreter der Sohn des Kronos war, über dieſe That walten ſollte, unausbleiblich die Vernichtung des Frevlers zur Folge haben. Dem Prometheus nun vergab der höchſte Richter, aber er nahm das Leben eines andern Unſterblichen für das ſeine an, damit ſich das Recht auch hier erfüllte. Der Centaur Chiron, ein weiſer und milder Dämon, war, als er ſeine Brüder, die Herakles in wilder Kampfesluſt verfolgte, zu ſchützen verſuchte, von einem giftigen Pfeile der lernäiſchen Hyder verwundet worden und litt ſeit dieſer Zeit an einer ſchmerzlichen Krankheit, die ihm ſein Leben verkümmerte **). Heilung war von dieſem Leiden nicht zu hoffen und auch der Tod konnte es nicht enden, denn Chiron war unſterblich. Da bat denn Herakles ſeinen erhabnen Vater, das Leben des Unglücklichen für das des Prometheus anzunehmen und Zeus

---

*) Vgl. oben S. 16 ff.

**) Vgl. oben S. 180.

willigte ein. Chiron ging ſtatt des Titanen zu den Schatten hinab und Herakles, der verſöhnende Mittler zwiſchen Zeus und ſeinem Gegner, umflocht ſein Haupt mit einem Oelkranze, den er zum Zeichen des geſtifteten Friedens trug; Prometheus aber bezeichnete durch einen Ring, den er an der Rechten trug, ſeine Unterwerfung unter den Willen des höchſten Gottes.

Aber noch war der Auftrag des Herakles nicht erfüllt und Prometheus gab ihm zum Dank für ſeine Erlöſung die Mittel dazu an die Hand. Er zeigte ihm den Weg zum Titanen Atlas, dem Sohne des Japetus und der Clymene, ſeinem Bruder, der ihm die goldnen Aepfel der Heſperiden verſchaffen würde. So kam denn Herakles zu den Hyperboreern, nahm dem Titanen die ungeheure Laſt des Himmelsgewölbes eine Weile von der Schulter und bat ihn, die Aepfel inzwiſchen zu holen. Dies that denn der Japetide auch, doch war ihm, als er ſie brachte, die Befreiung von ſeiner Bürde ſo angenehm, daß er dem Herakles ſeine Laſt nicht wieder abnehmen wollte. Kampf war hier nicht möglich, denn Himmel und Erde wären in einander geſtürzt, wenn Herakles ſich von dieſem Orte entfernte, ohne einen Andern an ſeine Stelle zu ſetzen, der die Kraft hatte, wie er und Atlas. Er mußte alſo zur Liſt ſeine Zuflucht nehmen. Er bat Atlas, ihm nur ſo viel Zeit zu gönnen, daß er ſich ſeinen Kranz von Oelzweigen aufſetzen dürfte und als jener inzwiſchen den Himmel wieder auf ſeine Schultern genommen hatte, eilte der Held ſchnellen Schrittes davon nach Mycene und gab die Aepfel dem Euryſtheus *). Dieſer gab ſie dem Herakles zurück und von jenem empfing ſie Athene (Minerva), die ſie wieder an ihren früheren Ort brachte **).

Der letzte und ſchwierigſte Auftrag, den Herakles von Euryſtheus erhielt, war der, den Cerberus aus der Unterwelt heraufzubringen. Um dies vollführen zu können, begab er ſich erſt zum Eumolpus nach Eleuſis und verlangte, hier in die

*) Wenn ſchon dies eine Ausſchmückung der urſprünglichen Sage iſt, ſo glaubten wir doch, ſie nicht übergehn zu dürfen. In jener wird nur erzählt, daß Herakles den Drachen getödtet und die goldnen Aepfel vom Baume genommen habe, und ſo ſieht man es auch auf den Abbildungen.

**) Apollodor II, 5, 11.

Myſterien der Demeter (Ceres), der Mutter Perſephones (Proſerpina), eingeweiht zu werden, denn man glaubte allgemein, daß den Seelen derer, welche hier gereinigt wären, ein beſſeres Schickſal nach dem Tode bevorſtände. Es war aber damals noch nicht Sitte, Fremdlinge bei den Eleuſiniſchen Myſterien zuzulaſſen; er wurde daher vom Athener Pylius an Kindes Statt angenommen und von Eumolpus der höchſten Weihen theilhaft gemacht. Darauf begab er ſich getroſt nach dem Vorgebirge Tänarus in Laconien, wo ſich eine Kluft befindet, durch welche man zum Hades hinabkommen konnte. Als ihn nun die weſenloſen Schatten gewahrten, wie er mit ſeiner Keule und in der Löwenhaut gewaltigen Schrittes einherkam, da erſchraken ſie alle und flohen in die dunkeln Räume vor der mächtigen Heldengeſtalt. Nur das Haupt der Gorgone Meduſa ſtreckte ſich ihm kalt und unbeweglich entgegen, ſo daß Herakles, von ſeinem Blicke getroffen, das Schwert zog und damit eingehauen hätte, wenn ihn nicht Hermes (Mercur), ſein ſchützender Begleiter, belehrt hätte, daß es bereits leblos ſei und nichts als ein Phantom *). Als er dem Thore des Hades näher kam, fand er Theſeus und Pirithous hier, welche ſchon vor ihm die Kühnheit gehabt hatten, die Räume der ewigen Nacht aufzuſuchen, weil den Letzteren von ihnen eine wahnſinnige Liebe zur Königin der Schatten ergriffen hatte. Ihr Uebermuth aber wurde geſtraft, denn Pluto hielt ſie feſt bei ſich in unzerreißbaren Banden. Als ſie nun aber Herakles ſahen, ſtreckten ſie die Hände aus und baten ihn um Befreiung aus ihrer Haft. Es gelang ihm denn auch, Theſeus vom Boden, wo er angeſchloſſen war, aufzurichten, indem er ihm ſeine gewaltige Rechte gab; als er aber Pirithous ebenfalls zu ſich heraufziehen wollte, erbebte die Erde und er ließ ihn fahren. Auch den Aſcalaphus befreite er aus ſeiner Qual. Der Unglückliche hatte nämlich bemerkt, daß Perſephone (Proſerpina), nachdem ſie von Pluto geraubt worden war, einen Apfel in der Unterwelt gegeſſen hatte, eine That, welche ſie des Vorzuges beraubte, fortan eine ſtete Bewohnerin des

*) Nach Hom. Il. VIII, 336. war auch Athene (Minerva) ſeine Beſchützerin auf dieſem Wege.

Lichtes zu ſein, denn es war nicht möglich, daß jemand, der von den Früchten im Hauſe des Hades gegeſſen hatte, jemals auf immer an das Licht der Sonne zurückkehrte. So wurde denn das Zeugniß des Aſcalaphus die Urſache, warum Demeter (Ceres) ihre Tochter nur auf kurze Zeit bei ſich ſah und Perſephone, hierüber erzürnt, begrub den Unglücklichen unter einem großen Felſen. Hier ſchmachtete er, bis Herakles kam, der dann auch ſein Befreier wurde. Er wälzte von dem Leidenden die ungeheure Laſt hinweg, doch verwandelte ihn Perſephone darauf in eine Nachteule*). Hierauf aber gerieth Herakles mit Menötius in Streit. Er wollte nämlich mit den Seelen der Verſtorbenen einen Zwieſprach halten, und da ein alter Glaube lehrte, daß die Schatten nicht eher die Sprache wieder erhielten, bis ſie Blut getrunken hätten, ſo ſchlachtete er eine von den Kühen, welche der Fürſt der Unterwelt auf ſeiner Wieſe weiden ließ. Menötius, der Hirt derſelben, widerſetzte ſich, ſie rangen heftig mit einander und Herakles, der ſeinen Gegner in der Mitte umfaßte, warf ihn mit zerbrochnen Rippen auf den Boden. Er würde ihn unfehlbar getödtet haben, wenn nicht Perſephone (Proſerpina) ſelbſt ihren Dienſtmann losgebeten hätte. So kam denn der Held endlich bis zum Throne des Pluto, dem er ſein kühnes Begehren vortrug. Der Fürſt der Schatten gewährte es ihm, doch mit der Bedingung, daß er den Cerberus ohne die Gewalt ſeiner Waffen zu folgen zwänge**). Da machte ſich denn Herakles an das Ungeheuer mit ſeinen drei Rachen, ſeinem Drachenſchweif und der Menge von Schlangenköpfen, die überall hervorſahen, und zwängte ihm, allein unter dem Schutze ſeiner Löwenhaut, den Hals ſo feſt ein, daß es willig folgte und mit ihm das ewige Dunkel des Hades verließ. Bei Trözene ſtieg Herakles wieder zum Lichte empor. Von hier brachte er den Cerberus nach Mycene zu dem entſetzten Euryſtheus, führte ihn

*) Ovids Metam. V, 599 ff.

**) So erzählt Apollodor. Nach älteren Mythen ſcheint aber ein Kampf zwiſchen dem Gott der Unterwelt und dem kühnen Helden ſtattgefunden zu haben. Hades verfolgte den Räuber, der mit ſeiner Beute entkam, bis auf die Oberwelt und wurde von ihm in Pylos verwundet, vgl. Hom. Il. V, 395. Pindar Ol. IX, 43 und die Ausleger zu dieſer Stelle.

dann wieder in den Hades hinab, legte ſeine Waffen an und ging guten Muthes davon, denn die Zeit ſeiner Prüfung war nun vorbei *).

Aber nicht die ſeiner Kämpfe. Denn während Herakles in der Unterwelt geweſen war, bemächtigte ſich Lycus, ein Sohn der Nymphe Dirce, welche den Fluß gleiches Namens bei Theben bewohnte, der Herrſchaft dieſer Stadt. Er tödtete den König Creon und wüthete gegen das Geſchlecht des Herakles ſelbſt, das er auszurotten beſchloß, weil er glaubte, daß der Held aus dem finſtern Lande der Schatten nicht wieder zurückkehren würde. Schon war er im Begriffe, den greiſen Amphitryo und die Gattin des Herakles, Megara, umzubringen, als plötzlich der löwenſtarke Sohn des Zeus erſchien und den Frevler zur blutigen Verantwortung zog. Er tödtete ihn ſammt ſeinen Anhängern und ſtellte den Frieden in der Stadt wieder her **). Sein Thatendurſt aber ließ ihm nicht lange Ruhe, denn er verlangte nach neuen Abentheuern. Er gab daher ſeine Gattin Megara dem bisherigen Genoſſen ſeiner Kämpfe, dem Jolaus, und da er erfuhr, daß der König Eurytus von Oechalia auf Euböa einen großen Wettkampf im Bogenſchießen um die Hand ſeiner Tochter Jole anſtellen wollte, ſo zog er aufs Neue aus, um ſich den ſchönen Preis zu erwerben. Er beſiegte denn auch ſowohl den König wie ſeinen Sohn, doch verweigerten ihm dieſe die Jungfrau, weil ſie den gewaltthätigen Sinn des Götterſohnes fürchteten, der in ſeiner ſteten Aufregung keine Grenzen kannte. Sie hatten davon vernommen, daß er die Kinder aus der erſten Ehe getödtet und die Mutter derſelben erſt vor Kurzem verlaſſen hatte, und beſorgten ein ähnliches Schickſal für Jole. Herakles ſah ſich daher genöthigt, ſeine Anſprüche für jetzt aufzugeben, doch blieb ihm dieſe Kränkung nur zu wohl im Gedächtniß, um ſo mehr, da der König ihn auf eine höchſt unwürdige Art abgewieſen hatte ***). Nach einiger Zeit wurde nämlich dem Beherrſcher von Oechalia eine Heerde Rinder fortgetrieben, die ihm

*) Apollod. II, 5, 12.
**) Vgl. den raſenden Hercules des Euripides.
***) Vgl. Sophocles Trachin. 262 ff.

der ſchlaue Autolycus, der Sohn des Hermes, entwandte. Eurytus, der dies nicht wußte, glaubte mit Beſtimmtheit, daß Herakles der Thäter geweſen wäre und ſandte ſeinen Sohn Iphitus aus, um ſich davon zu überzeugen. Herakles, der eben aus Pherä zurückgekommen war, wo er dem Admet ſeine Gattin wiedergegeben hatte*), nahm dieſen gaſtfreundlich auf und bewirthete ihn. Als Iphitus aber mit ſeiner Anfrage nach den Rindern hervortrat, führte ihn ſein Wirth auf die Mauern von Tirynth und fragte ihn, ob er unter den Heerden, die auf den Wieſen umherweideten, auch die ſeinen bemerkte. Iphitus verneinte dies und Herakles, ohnehin ſchon im Stillen über den Verdacht eines ſolchen Diebſtahls aufgebracht, ſtürzte ihn von der Mauer herab. Der Mord eines Gaſtfreundes aber war ein Verbrechen, für welches ſich ſo leicht keine Vergebung hoffen ließ. Herakles ging zunächſt zum Neleus, dem Könige von Pylos, und verlangte von ihm entſühnt zu werden, doch dieſer wieß ihn zurück, weil Eurytus ſein Freund war und er das jenem widerfahrne Unrecht ſchwer empfand. Herakles wandte ſich daher an Deiphobus in Amyclä, der ihn denn auch aufnahm und entſühnte. Der Zorn der Götter war aber dadurch noch nicht geſtillt. Auf dem Helden laſtete noch immer ein finſtrer Wahnſinn, der ſeine Gemüthskräfte lähmte und ihn zu großen Unternehmungen unfähig machte. Er ging daher nach Delphi und bat den Gott um einen Rath, wie er ſich davon wiederherſtellen könnte. Doch auch die Pythiſche Seherin gab ihm dies Mal kein Orakel und hierüber aufs Aeußerſte erzürnt, ſtieß er den heiligen Dreifuß um und wollte den ganzen Tempel zerſtören, um ein eignes Heiligthum an der entweihten Stelle zu gründen. Da trat ihm der Gott Apollo ſelbſt entgegen und würde ihn im Kampfe getödtet haben, wenn nicht Zeus in die Mitte der beiden Streiter ſeinen Blitz herabgeworfen und ſie dadurch getrennt hätte. Herakles aber erhielt nun den Ausſpruch des Orakels, daß er nur dadurch völlige Wiederherſtellung von ſeinem Uebel hoffen

*) Apollod. II, 4, 2. Bei Euripides Alceſte V. 494 war Herakles eben auf dem Wege nach Thracien, um die Pferde des Diomedes zu holen, als er in Pherä beim Admet einſprach.

könnte, wenn er verkauft und drei Jahre lang zu Sclavendienſten gezwungen würde. Erſt dann, ſagte ihm der Gott, würde er den Mord des Iphitus vollſtändig gebüßt haben *).

Dies geſchah. Hermes wurde vom Vater der Götter und Menſchen herabgeſandt, um den Helden in die ihm beſtimmte Knechtſchaft zu führen. Er verkaufte ihn der Omphale, einer Tochter des Jardanus, der Königin von Lydien, um drei Talente, welche dem Eurytus als Erſatz für das Leben ſeines erſchlagenen Sohnes gegeben werden ſollten. Dieſer nahm nun zwar das Strafgeld nicht an, aber Herakles mußte dennoch die ihm feſtgeſetzte Zeit ausharren. Er verrichtete während derſelben viele mannhafte Thaten. Er zog aus gegen die Cercopen, die in der Nähe von Epheſus wohnten und die umliegenden Ortſchaften räuberiſch überfielen, tödtete einen Theil derſelben, und führte den andern gebunden vor die Königin. Er brachte den Syleus um, der die Fremdlinge, die bei ihm einſprachen, dazu zwang, in ſeinem Weinberge zu arbeiten, indem er (Herakles) die Weinſtöcke mit den Wurzeln ausgrub und den Uebelthäter damit erſchlug **). Auf ähnliche Weiſe verfuhr er mit Lityerſes, einem Rieſen und dem Beſitzer großer Felder, die er nöthig hatte, um ſeinen Hunger zu ſtillen. Denn in den drei Mahlzeiten, die er täglich zu halten pflegte, aß er drei Eſelslaſten an Brot und trank dazu ein Nöſel Wein von zehn Eimern ***). Auch er übte dabei eine eigenthümliche Art von Gaſtfreiheit. Er reichte nämlich einem jeden Wandersmann, der bei ihm vorüberkam, einen Trunk in der Hitze und zog ihn an ſeinen Tiſch, nachher aber zwang er ihn zum Schnitterdienſt in ſeinen übermannshohen Aehrenfeldern, ſah dann ſelbſt nach der Arbeit und fuhr mit einer großen Sichel drein, die mit dem Schwaden zugleich den Kopf des Schnitters hinwegnahm. Dieſen warf er lachend empor und den Rumpf band er zuſammengepackt mit den Aehren in die Garbe. Auch Herakles ließ ſich daher von ihm anfangs aufs Beſte bewirthen und in Koſt nehmen, endigte

*) Apollod. II, 6, 1.
**) Apollod. II, 6, 3.
***) Athenäus X, 8, pag. 415.

aber die Scene damit, daß er ſeinen Wirth beim Kragen nahm und ſeinen Greuelthaten durch ſchnelle Execution ein Ende machte *). Auch die Stadt der Itoner, welche das Land der Omphale häufig beunruhigten und beraubten, zerſtörte er und machte ſie dem Boden gleich, indem er die Einwohner tödtete oder gefangen nahm **). Für ſo viel gute und erſprießliche Dienſte belohnte ihn die Königin Omphale mit ihrer Hand. Sie gab ihn frei und machte ihn zu ihrem Gatten und dem Gebieter über ihre Schätze. Aber gerade dieſer Schritt hatte auf den Helden den umgekehrten Erfolg von Allem, was bis dahin mit ihm vorgegangen war. Er verlor ſich ſo gänzlich in die abhängigſte Liebe zur ſchönen Omphale, daß er ſeine Keule und Löwenhaut bei Seite legte, Weiberkleidung anzog, wie ſie im Orient auch für Männer Sitte iſt, und ſich der üppigſten Wolluſt überließ. Der unerſchütterliche Heros, deſſen Rieſenkraft durch keine Gewalt, weder von Göttern noch von Menſchen, zu überbieten war, wich jetzt der unwiderſtehlichen Macht Aphroditens und vergaß unter ihrer Herrſchaft aller ſeiner Stärke. Das Haar, das früher frei und kühn ſeine Schläfe umwallte, ſah man jetzt von wohlriechendem Oele durchdrungen und in zierliche Locken gelegt, den Fuß, der ſonſt dem Wechſel der Witterung Trotz bot, der nicht den Schnee des Nordens noch die Gluth des Südens ſcheute, umgab ein Schuh, von Golde reich geziert, die Hand, die nur mit den Ungeheuern der Vorwelt gekämpft hatte, ſpann jetzt, mit goldnen Ringen umgeben, den hohen Rocken. Ein gänzliches Vergeſſen ſeiner früheren Heldenthaten verdunkelte den Sinn des Götterſohnes; er athmete nur Liebe, nur Verlangen, nur Genuß ***).

So verträumte der heldenmüthige Sohn der Alcmene viele Monde, bis die Zeit vorübergegangen war, die er im Dienſte der Königin verbringen ſollte. Dann ermannte er ſich, gedachte aufs Neue der hohen Beſtimmung, die ihm von den Göttern

---

*) Euſtathius p. 1164, 11. Schol. zu Theocrit 10, 41.

**) Diodor IV, 30.

***) Dieſe Epiſode im Leben des Herakles iſt beſonders von römiſchen Dichtern ausgebildet. Vgl. Ovids Faſten II, 305 ff. Heroiden IX, 53. Seneca Hippol. 317. Hercules Fur. 464.

vor vielen andern Helden zu Theil geworden war, und ſtreckte die erſtarkte Hand nach neuen Siegespalmen aus. Trotz ſeiner langen Abweſenheit von Ilium hatte er doch nicht der Schmach vergeſſen, die ihm der König Laomedon angethan hatte, als er ihm für die Befreiung ſeiner Tochter die ſchönen Pferde zu geben verweigerte. Herakles verſammelte daher, ſobald er nach Hellas zurückgekommen war, eine Schaar von edeln und kühnen Jünglingen und ſetzte mit nicht mehr als ſechs Schiffen nach Ilium über, um das dardaniſche Reich zu zerſtören *). Als er mit den Seinigen an der aſiatiſchen Küſte gelandet war, verließen Alle ihre Schiffe und unternahmen einen Angriff auf Troja; nur den Dicles ließen ſie als Wächter zurück. Auch Laomedon aber war nicht unvorbereitet. Als er von der Ankunft ſeiner Gegner erfahren hatte, eilte er mit einer großen Menge Bewaffneter zum Strande und tödtete Dicles. Darauf aber wurde er vom Herakles in ſeine Stadt zurückgetrieben und belagert. Lange kämpften hier die Hellenen um die ſtarken Mauern, welche die Hand Poſeidons erbaut hatte, ehe ſie ihrer Mühe ein Ende finden konnten. Dann zerbrach Telamon zuerſt die ſteinerne Wehr und betrat den Boden des gottgeweihten Iliums. Mit Ingrimm aber ſah Herakles, daß ihm der wackere Freund zuvorgekommen war und von Verdruß erfüllt, daß ihm ein Sterblicher zum erſten Male auf dem Wege des Sieges vorangeſchritten war, zog er das Schwert und wollte auf ihn losgehn. Doch der gewandte Sohn des Aeacus ſah nicht ſobald die Stirne des Helden von Unmuth verdüſtert, als er ſchnell eine Anzahl von Steinen aus der Breſche zuſammenwarf und dem Herakles auf ſeine Frage, was das zu bedeuten habe, mit kluger Vorſicht antwortete, er baue einen Altar für den Sieger Herakles (Herakles Kallinikos). Da wandte ſich der Götterſohn mit der vollen Befriedigung ſeines Stolzes ab, verfolgte mit den unnahbaren Händen die Spur ſeiner Feinde, ſchoß den König Laomedon ſammt ſeinen Söhnen nieder und verſchonte von ſeiner ganzen Familie Niemanden als Podarces, denn dieſer allein hatte dereinſt ſeinem Vater gerathen, dem Herakles

*) Hom. Il. V, 640.

ſein Wort zu halten und ihm die windſchnellen Pferde zu geben, die er ſich erkämpft hatte. Herakles aber zeigte bei dieſem Siege eben ſo viel Gerechtigkeit und Milde, wie er während des Kampfes voll von unerſättlicher Ruhmbegier geweſen war. Er gab dem Telamon als erſten Kampfpreis die ſchöne Tochter des Laomedon, Heſione, und erlaubte derſelben, ſich unter den Gefangnen irgend wen als Gnadengeſchenk zu erbitten. Sie aber flehte um das Leben ihres Bruders Podarces und erkaufte ſeine Freiheit dadurch, daß ſie für dieſelbe einen goldnen Schleier hingab, ein Geſchenk der Aphrodite. Von dieſer That erhielt Podarces den Namen Priamus (der Erkaufte *).

Mit unmuthigen Blicken aber folgte Hera, die Gattin des großen Zeus, den Schritten des Siegers. Sie beſchloß, ihn auf ſeiner Rückkehr nach Hellas der Wuth der Elemente auszuſetzen und ihn, wenn es möglich wäre, dadurch zu verderben. Sie bewog daher insgeheim den Schlafgott, ſeine unwiderſtehliche Gewalt den Vater der Götter und Menſchen fühlen zu laſſen und dieſe Zeit benutzte die kluge Tochter des Kronos, um den verhaßten Sohn ihres Gatten neuen Gefahren preiszugeben. Sie regte alle Stürme aus den Tiefen des unermeßlichen Meeres auf, tummelte ſein Schiff auf den weißen Wogen umher, und lenkte es endlich weit von ſeinem Wege ab nach der fernen Inſel Cos im Aegäiſchen Meere **). Auch hier war dem Helden kein günſtiger Empfang beſchieden, denn die Einwohner, die ihn mit den Seinigen für Seeräuber hielten, warfen mit großen Steinen nach dem Schiffe und verhinderten es an der Landung. Da erzürnte ſich der Sinn des gewaltigen Alciden, er überfiel die Stadt bei Nacht und tödtete den Eurypylus, den Sohn des Poſeidon und der Aſtypaläa, doch wurde er ebenfalls, da das Auge des Vaters nicht über ihm wachte und ſeine böſe Stiefmutter in den Reihen ſeiner Feinde ſtritt, vom Chalcodon verwundet. Schon ſchwankte der Kampf und die Inſulaner hätten vielleicht den Helden in ihre Gewalt bekommen, doch da erwachte Zeus und ſah den edlen Herakles in ſeinem Blute und um ihn

*) Apollod. II, 6, 4.
**) Hom. Il. XIV, 249—256.

her die Gefährten in verzweifelter Flucht. Mit ſchneller Hand entriß er den Sohn der drohenden Todesgefahr, beruhigte das Meer und führte ihn ſicher nach Argos, dem Ziel ſeiner Reiſe, aber fürchterlich traf ſein Zorn die, welche ihn ſo arg getäuſcht hatten. Seine Gattin hing er, zwei ſchwere Amboſſe an ihren Füßen, im Aether uud in den Wolken auf, und wer ſich ihr nahte, um ſie aus der ſchmerzlichen Haft zu befreien, den ergriff er und warf ihn hinab auf die harte Erde durch den unermeßlichen Luftkreis *). Der unglückliche Hephäſtos (Vulcan) wurde vor Allen ein Opfer ſeiner ungezügelten Rachgier. Er nahm ihn beim Fuß und ſtürzte ihn herab von der Schwelle des Himmels. Einen ganzen Tag lang fiel er und mit der untergehenden Sonne erreichte er, kaum noch am Leben, die Inſel Lemnos, wo ihn die Sintier dann aufnahmen und pflegten, daß er ſich von ſeinem Sturze erholte **). Am meiſten aber zürnte der Wolkenſammler dem liſtigen Schlafgott, der ihn betrogen hatte. Er tobte auf dem Olympus umher, warf die Götter, die ihm in den Weg traten, bei Seite und er würde ihn unfehlbar ins Meer geſtürzt haben, ſo daß Niemand mehr eine Spur von ihm geſehn hätte. Doch jener flüchtete ſich in die Arme der uralten Nacht, der Bezwingerin von Göttern und Menſchen, die ihn unter ihrem weiten Mantel verbarg. Da hielt der Olympier inne, ſo ſehr er auch grollte, denn er ſcheute ſich, der ehrwürdigen Göttin zu nahe zu treten ***).

Nachdem Herakles den Laomedon in dieſer Weiſe beſtraft hatte, zog er zum andern Male aus, um auch an dem König Augias von Elis gerechte Rache zu üben †). Dieſer rief, ſobald er von dem Vorhaben des Götterſohnes Kunde erhielt, die beiden Söhne des Poſeidon und der Molione zu Hülfe, die im Wagenkampfe unbeſiegbar waren, denn beide hatten zwar zwei Köpfe, vier Arme und eben ſo viel Füße, aber nur einen Leib, ſo daß man ihnen von keiner Seite beikommen konnte ††). Dazu verfiel

---

*) Hom. Il. XV, 18—30.

**) Hom. Il. I, 590—594.

***) Hom. Il. XIV, 256—261.

†) Vgl. oben

††) Vgl. Hom. Il. XXIII, 641.

Herakles gerade in eine ſchwere Krankheit; er machte alſo Friede mit dem Molioniden und gedachte nicht weiter der ihm widerfahrnen Unbill. Als aber die Söhne des Poſeidon hörten, welche Veranlaſſung ihn vom ferneren Streite abhielt, machten ſie ſich an ſeine Genoſſen und tödteten ihrer viele. Voll Ingrimm über dieſen Treubruch, aber gehindert, ihn augenblicklich zu beſtrafen, zog der Held düſteren Sinnes zurück nach ſeiner Heimath; als aber die Zeit der Iſthmiſchen Kampfſpiele wiederkehrte und die Elier die beiden Brüder dahinſandten, um den Opfern vorzuſtehn, da legte ſich Herakles am Wege bei Cleonä in einen Hinterhalt, brach plötzlich hervor, tödtete die beiden Brüder und überfiel die Stadt Elis. Auch hier tödtete er den König Augias, führte aber ſeinen Sohn Phyleus in das Land zurück und übergab ihm zum Dank für ſeine frühere Fürſprache das Scepter ſeines Vaters. Die ganze Beute des Sieges aber weihte der Götterſohn ſeinem olympiſchen Erzeuger *). Er gründete am Alpheus ſechs Altäre, den erſten dem Zeus (Jupiter) und Poſeidon (Neptun), den zweiten der Hera (Juno) und Athene (Minerva), den dritten dem Hermes (Mercur) und dem Apollo, den vierten den Grazien und dem Bacchus, den fünften der Artemis (Diana) und dem Stromgotte Alpheus, den ſechsten dem Kronos (Saturnus) und der Rhea, und an dieſer Stelle ſtiftete er zum ewigen Angedenken ſeiner ruhmvollen Thaten die Olympiſchen Kampfſpiele, in welchen für den Wettlauf, den Fauſtkampf, das Ringen, den Wagenkampf, das Speerwerfen und für den Diſcus die höchſten Siegespreiſe noch in ſpäteſter Zeit errungen wurden zur Verherrlichung des höchſten Gottes, des Olympiſchen Zeus **).

Der dritte, den die Vergeltung von der unausweichlichen Hand des Alciden traf, war Neleus, der König von Pylos, welcher ſich dereinſt geweigert hatte, ihm heilbringende Sühne für den Tod des Iphitus zu gewähren ***). Der König hatte zwölf Söhne, unter denen beſonders der eine, Periclymenus

*) Apollod. II, 7, 2.
**) Vgl. Pindars Ol. III, XI, und die Schol. zu Olymp. V, 10.
***) Vgl. oben S.

ſchwer zu beſiegen war, denn Poſeidon hatte ihm die Gabe ertheilt, verſchiedne Geſtalten anzunehmen. Dazu kam noch, daß Hera ſelbſt, die Gattin des höchſten Gottes, und Hades, der Beherrſcher der Schatten, ſich auf die Seite ſeiner Feinde ſtellten und gegen ihn in die Schranken traten *). Doch Herakles, der gewaltige, beſiegte ſie alle. Die Götter verwundete er mit ſeinen in Gift getauchten Pfeilen und Neleus ſammt ſeinen Söhnen tödtete er mit ſeiner ſtarken Hand. Nur einer von ihnen blieb bei dieſem blutigen Strauße verſchont. Dies war Neſtor, der jüngſte Sohn des Königs, der noch ein Kind war und bei den Gereniern Sicherheit gefunden hatte **).

An dem Widerſtande, den Herakles in Pylos gefunden hatte, nahmen auch die Lacedämonier Theil und dies machte ſie zum Gegenſtande ſeines nächſten Angriffs. Ueberdies aber war er erzürnt auf ſie, weil ſie den Oeonus, den Sohn des Licymnius getödtet hatten, der ihm von mütterlicher Seite verwandt war. In Lacedämon herrſchte nämlich der König Hippocoon und als einſt Oeonus dieſes Weges kam und ſich die ſtattliche Burg deſſelben im Vorübergehn anſah, ſtürzte ein Hund, der im Thore lag, auf ihn zu, Oeonus griff nach einem Stein und tödtete ihn auf der Stelle. Darüber aber entſtand Lärmen, die Söhne des Königs kamen eiligſt aus dem Hauſe ihres Vaters und in dem Streit, der ſich über den Todtſchlag des Thieres erhob, büßte der Bruder der Alcmene ſein Leben ein. Sein großer Neffe kam nun, um Rache für dieſen Frevel zu nehmen und da er zunächſt durch Arkadien zog, ſo foderte er den dortigen Herrſcher Cepheus auf, ihm mit ſeinen zwanzig Söhnen Beiſtand zu leiſten. Dieſer verweigerte es anfangs, weil er fürchtete, daß die Argiver ſeine Abweſenheit wahrnehmen würden, um auf Tegea einen Angriff zu machen. Herakles aber gab der Tochter des Cepheus, Sterope, eine Locke vom Haupt der Gorgone, die er von Athene (Minerva) empfangen hatte, und rieth ihr, dieſelbe dreimal von der Mauer herab zu ſchwingen, wenn ſie ein feindliches Heer erblickte; dann würden alle

*) Hom. Il. V, 392—402.
**) Hom. Il. XI, 690—693.

die Flucht ergreifen. Darauf zog der König ſammt ſeinen Söhnen mit Herakles gegen die Lacedämonier. Auch hier wurde heftig geſtritten und Cepheus mit allen ſeinen Söhnen fand in der Schlacht ſein Ende; auch Iphicles, der Bruder des Herakles, wurde erſchlagen. Dafür tödteten ſie aber auch den König Hippocoon ſammt ſeinen Söhnen und eroberten die Stadt, welche der ruhmvolle Sohn der Alcmene dem Tyndareus übergab *).

Darauf zog er nach Calydon, wo er um die Tochter des Königs Oeneus und der Althäa, die ſchöne Dejanira freien wollte, doch auch dies ſollte nicht ohne harten Kampf vollbracht werden. Vor ihm nämlich hatte ſich ſchon ein ſeltſamer Bewerber um das Herz der Königstochter eingeſtellt, der ſie durch die ſteten Verwandlungen, in denen er erſchien, in Furcht und Schrecken ſetzte. Dies war der Flußgott Achelous, einer der mächtigſten in Hellas, dem, wie allen Waſſergottheiten, die Gabe zu Theil geworden war, verſchiedne Formen anzunehmen. Er erſchien daher bald als Stier, bald als Drache, bald in menſchlicher Bildung und in keiner derſelben gelang es ihm, die Neigung der unglücklichen Dejanira zu erregen, die ihrer Verbindung mit einem ſolchen Gatten unter Angſt und Zagen entgegen ſah. Zu ihrem Glücke aber erſchien noch zur rechten Zeit der ſieggekrönte Sohn der Alcmene, um ſie den Händen ihres wechſelvollen Geliebten zu entreißen. Sie rangen beide mit einander und Herakles brach dem ſtierähnlichen Gotte in der Hitze des Kampfes eins von ſeinen Hörnern ab. Darauf vermählte er ſich mit Dejanira und erhielt von ſeinem überwundnen Nebenbuhler zum Erſatze für das abgebrochne Horn, das er ihm auslieferte, das der Nymphe Amalthea, einer Tochter des Oceanus, welches die wunderbare Gabe hatte, daß man weder Speiſe noch Trank vermißte, wenn man es beſaß, denn beides reichte es nach den Wünſchen ſeines Eigenthümers in Ueberfluß dar **).

Dieſe Gelegenheit aber ließ der vielgewanderte Heros nicht

---

*) Apollodor II, 7, 3.
**) Ovids Metam. IX, 1—100.

vorüber, um ſich im Hauſe des Königs Oeneus und bei ſeiner jungen Frau recht gütlich zu thun. Er ſchwelgte denn auch ſo lange in ſeinen Hochzeitsfreuden, bis wieder ein Unheil daraus entſtand. Als er nämlich einſt froh und munter beim Mahle ſaß, reichte ihm der Sohn des Architeles, Eunomus, ein naher Verwandter des Oeneus, wie es Sitte war, eine Schaale mit Waſſer dar, doch verſah er ſich dabei und goß ihm unvorſätzlich das Waſſer, das für ſeine Füße beſtimmt war, über die Hände. Herakles ſchlug im Scherz nach ihm, bedachte aber nicht, daß ſeine Hand ſchwerer war, wie die andrer Leute, und der Knabe blieb auf der Stelle todt. Wenn ſchon nun Architeles keine Sühne für den Tod ſeines Sohnes verlangte, da ihn der Held nicht mit ſeinem Willen verſchuldet hatte, ſo mußte doch Herakles, nach einem alten Geſetze, das Land fliehen, welches er mit einer ſo unheiligen That befleckt hatte und beſchloß daher, mit ſeiner Gattin nach Trachis zum Könige Ceyx zu gehn*). Auf dem Wege dahin kamen ſie an einen Fluß, Euenus, wo der Centaur Neſſus die Reiſenden gegen ein beſtimmtes Fährgeld überzuſetzen pflegte, denn er behauptete, daß die Götter ihm dieſen Zoll zum Lohne ſeiner Gerechtigkeit geſchenkt hätten. Herakles verſchmähte, wie es ſich nicht anders ziemte, ſeine Hülfe, doch Dejanira ſchwang ſich getroſt auf ſeinen Pferderücken und durchſchwamm den Strom. Kaum aber war der Centaur mit ſeiner ſchönen Laſt bis in die Mitte deſſelben gekommen, als er den Verſuch machte, mit ihr zu entfliehn, denn ihr Beſitz erweckte in ihm das heftigſte Verlangen. Dejanira rief um Hülfe und in demſelben Augenblick fühlte Neſſus ſchon ſein Herz von einem Pfeile getroffen, den Herakles ſogleich auf ihn abgeſchoſſen hatte. So wenig Zeit ihm indeſſen auch noch vom Leben übrig blieb, ſo ſuchte er ſie doch noch aufs Liſtigſte zum Schaden ſeines Gegners anzuwenden. Er gab der Dejanira den Rath, das Blut ſeiner Wunde in einem Gefäße aufzufangen, denn in ihm läge ein Zauber, der den Sinn des Herakles für alle Zeiten an ſeine Gattin feſſeln würde. Dejanira kannte das unſtete Treiben ihres Mannes und befolgte den Rath**).

---

*) Apollodor II, 7, 6.

**) Sophocles Trachinierinnen V. 555—577.

So kamen ſie denn, nachdem ſie noch manches Abentheuer auf dem Wege beſtanden hatten, nach Trachis*). Dejanira aber wurde ihres göttergleichen Gemahls nicht froh, denn ſie liebte ihn ſehr und ſchwebte daher in ſteter Sorge für ſein Leben. Sie gebar ihm auch mehrere Kinder, doch Herakles ſah ſie kaum

---

*) Um die Erzählung nicht in ihrem Zuſammenhange zu unterbrechen, ſind die Epiſoden auf dieſer Reiſe aus dem Text fortgeblieben, doch wollen wir ſie der Vollſtändigkeit wegen hier kurz erwähnen. Als Herakles, erzählt der Scholiaſt zu Apollon. Rhodius V. 1213., in das Land der Dryoper kam, fehlte es ihm an Lebensmitteln. Da ſtieß er zufällig auf Thiodamas, der mit einem Geſpann Ochſen des Weges kam. Er bat ihn um Speiſe und als ſich der König deſſen weigerte, ergriff Herakles einen von den Ochſen, ſchlachtete und verzehrte ihn. Thiodamas ließ ſich dies aber nicht gefallen. Er bot die Dryoper auf, welche alsbald in hellen Haufen herzukamen und auf den Götterſohn einſtürmten, ja ſie ſetzten ihm ſo arg zu, daß er ſogar ſeine Gattin Dejanira mit bewaffnete, die bei dieſer Gelegenheit in die Bruſt verwundet wurde. Endlich gewann er dennoch die Ueberhand, tödtete Thiodamas, und nahm den Sohn deſſelben, Hylas, einen Knaben von großer Schönheit zu ſich; das ganze Volk der Dryoper aber verſetzte er nach Theſſalien, an den Oeta. — Einen zweiten Zug dieſer Reiſe erzählt Diodor IV, 37. mit folgenden Worten: Nach der Aufhebung der Dryoper entſtand ein Krieg zwiſchen den Doriern, welche Heſtiäotis bewohnen, und den Lapithen, die ſich am Olymp angeſiedelt hatten. Der König der Erſteren war Aegimius, der der Lapithen Coronus, der Sohn des Cäneus. Da nun die Lapithen weit mächtiger waren, als ihre Gegner, ſo riefen die Letzteren den Herakles zu Hülfe und verſprachen ihm den dritten Theil ihres Landes zur Belohnung. Herakles ging darauf ein und überwand mit Hülfe der Arkadier die Lapithen, tödtete ihren König Coronus, machte eine große Menge Volks nieder und zwang die Uebrigen, das ſtreitige Gebiet zu verlaſſen. Darauf aber übergab er dem Aegimius den ihm zugehörigen Antheil am Lande und trug ihm auf, denſelben für ſeine Nachkommen zu bewahren. — Hiermit indeſſen noch nicht zufrieden, tödtete er auch den Bundesgenoſſen der Lapithen, den König Laogoras ſammt ſeinen Kindern, als er ihn zufällig in einem Hain des Apollo fand, wo er, ohne dem Gott zu opfern, ein Mahl hielt (vgl. Apollodor II, 7, 7.). Endlich focht er noch einen Strauß mit dem Könige Ormenius aus, deſſen Tochter, Aſtydamia, er zur Frau begehrte. Sie wurde ihm freilich aus gutem Grunde verweigert, da Ormenius einwandte, daß ja Herakles ſchon mit Dejanira vermählt wäre, doch der Allgewaltige duldete keinen Widerſpruch; er zog aus gegen den König, zerſtörte ſeine Stadt, tödtete ihn und führte ſeine Tochter Aſtydamia als Gefangne mit ſich fort. Sie gebar ihm ſpäter den Cteſippus. (Vgl. Diod. a. a. O.)

anders als bei der Geburt und ſpäter hin und wieder, weil ihn ſeine Beſtimmung immer neuen Kämpfen entgegenführte und er zu Hauſe keine Ruhe fand. Dann wußte ſeine Gattin oft nicht, in welchem Theile von Hellas er ſich aufhielt und wohin ſie ihre ſehnſuchtsvollen Gedanken richten ſollte. So vergingen viele Jahre und ihre Unruhe wuchs, als er einſt funfzehn Monde lang entfernt blieb, ohne ihr ein Zeichen ſeiner Liebe zu überſenden. Wohl aber hatte er ihr beim Abſchiede geſagt, daß dies ſein letzter Kriegeszug ſein würde, denn entweder werde er auf demſelben ſeinen Tod finden, oder, wenn er als Sieger heimkehrte, die übrige Zeit ſeines Lebens in Ruhe verbringen. Er war ſehr ernſt geweſen und hatte ihr ſeinen Willen hinterlaſſen, wie es nach ſeinem Tode mit den Kindern und ſeinen Beſitzthümern werden ſollte und welch ein Erbe er ihnen beſtimmte. Nun waren ſchon zwei Monate nach der Zeit verfloſſen, die er für ſeine Rückkehr feſtgeſetzt hatte, und noch war kein Bote erſchienen, der von ſeinen Siegen meldete. Dejanira entſandte daher ihren Sohn Hyllus, um Kunde von ſeinem Vater einzuziehn und ſie ſeiner hart geängſtigten Mutter zu überbringen. Da erſchien plötzlich Lichas, der Waffengenoſſe des großen Alciden und brachte nicht nur die Nachricht, daß der Held unverſehrt und ſiegreich auf dem Wege zur Heimath ſei, ſondern er führte auch eine Anzahl Gefangner mit ſich, die er nebſt vielen Geſchenken und reicher Beute ſeiner Herrin übergab. Dieſe erfuhr von ihm zugleich, daß ihr Gatte den König Eurytus für alle Unbill, die er ihm früher angethan, beſtraft, daß er ſeine Stadt Oechalia zerſtört hatte und jetzt nur noch mit ſeiner Rückkehr zögerte, weil er ſeinem großen Erzeuger auf dem Vorgebirge Cenäum die Dankopfer bringen wollte, die ihm nach ſo glänzenden Erfolgen gebührten. Die Freude über dieſe Botſchaft aber wurde ihr nicht unverkümmert zu Theil. Unter den Sclavinnen, welche Lichas mit ſich führte, befand ſich auch die Tochter des gefallnen Königs, Jole, und ihre Schönheit bewegte beim erſten Anblick das mitleidige Herz ihrer neuen Gebieterin. Vergebens ſuchte dieſe von ihr ihre Abkunft und ihr Vaterland zu erforſchen, die Unglückliche antwortete nur mit Thränen und blieb ſtumm in ihrem Schmerz. Da erfuhr Dejanira durch die geſchäftige Zudringlichkeit des Boten, daß nicht die Rache am Könige Eury=

tus, ſondern die Leidenſchaft für die Schönheit ſeiner Tochter, um welche Herakles ſchon früher geworben hatte, der Grund geweſen wäre, der ihn zur Eroberung von Oechalia bewogen habe und daß er jetzt die Gefangne nicht als Sclavin in ſein Haus ſchickte, ſondern um ſich mit ihr zu verbinden. Dejanira erſchrak heftig über dieſe Kunde, aber ſie zürnte weder ihrem Gatten, noch ihrer aufgedrungnen Nebenbuhlerin. Sie beugte ſich vor der Allmacht der Aphrodite, die ihr ungünſtig war und ſich der ſchönen Jole zuwandte, ſie wollte mit der überlegnen Macht der Göttin keinen Kampf beginnen, in dem ſie unterliegen mußte. Sie verzieh dem Wankelmuthe ihres Gemahls, der oft an dieſer Krankheit litt und in der kurzen Zeit ihrer Ehe manches andre Weib geliebt hatte, die dennoch von ſeiner edelmüthigen Gattin kein Wort des Vorwurfs oder des Tadels hörte. So beſchloß ſie es auch mit Jole zu thun, denn ſie hatte das tiefſte Mitgefühl mit dem Unglück der Jungfrau, deren Schönheit nicht nur ihr, ſondern auch ihrem ganzen Geſchlechte, ihrem Vaterlande und ihrer Geburtsſtadt zum Verderben geworden war. Dejanira konnte es ihrem weichen Herzen nicht abgewinnen, die Leiden eines ſo hart geprüften Weibes noch zu vermehren. Als ſie aber dieſen aufopfernden Entſchluß zur Ausführung bringen wollte, ſträubte ſich das Gefühl ihrer angebornen Würde dagegen. Sie ſollte nun mit einer andern Frau die Umarmungen des göttergleichen Helden theilen, und das zum Danke für ihre unerſchütterliche Treue gegen ihn, den alle Welt auf den Schwingen des Ruhmes erhob, ja mehr als das: ſie ſah, wie Joles Schönheit noch in dem friſchen Reize der aufblühenden Jugend ſich erſchloß, während die ihrige mehr und mehr verſchwand, ſie fürchtete, daß Herakles fortan den Namen ihres Mannes führen würde aber den des Gatten für die jüngere ſeiner Frauen. Und dennoch war ihr Herz zu weich und ihre Hand zu ſchwach, um dieſen Widerſtreit zu löſen. Sie nahm ihre Zuflucht zu einem Mittel, das ihr unſchuldig ſchien und es in dem Sinne, wie ſie es gebrauchte, auch war. In dieſem verhängnißvollen Augenblick gedachte ſie nämlich wieder des Blutes, welches ihr der Centaur Neſſus in der bittern Stunde ſeines Todes gegeben hatte und färbte damit ein Gewand, welches ſie ihrem Gatten überſandte, indem ſie ihn bitten ließ, daß er es

bei dem Feſte anlegen möchte, das er zu feiern im Begriffe ſtand. Dann, meinte ſie, würde ſich der Sinn ihres Gatten, den ſie auf keine andre Weiſe zu feſſeln vermochte, durch die Kraft des Zaubers zu ihr wenden und ihr allen Schmerz und alle Demüthigung erſparen. Herakles erhielt das Kleid und trat hocherfreut in demſelben vor den flammenden Altar, auf dem er dem Olympiſchen Zeus opferte. Kaum aber war daſſelbe von der Hitze der Sonne und der des Feuers zugleich erwärmt, als aus den ſtarken Gliedern überall der heftigſte Angſtſchweiß hervorquoll. Doch der Held bekämpfte ſich, um das heilige Opfer nicht zu ſtören. Da aber bald ein unerträglicher Schmerz den ganzen Körper durchdrang, ſo begann er mit lauter Stimme zu ſchreien, ſo daß der Wald und das Gebirge davon wiederhallte. Er rief nach Lichas, der zitternd in der Nähe ſtand und fragte ihn ungeſtüm, zu welchem frevelhaften Ende er ihm das Kleid gebracht habe. Der Unglückliche, der ſich keiner Schuld bewußt war, erwiderte, daß er nur den Auftrag Dejaniras erfüllt habe. Da ergriff ihn Herakles, von den heftigſten Schmerzen gefoltert, und ſchleuderte ihn weit über das Gebirge hin in die Meeresfluthen. Dann aber gab er, als keine Rettung mehr vom Tode blieb und ſein Körper gänzlich von dem ſcharfen Gift zerfreſſen war, den Befehl, auf dem Oeta einen Scheiterhaufen zu erbauen und ſein ſterbliches Theil dem Flammentode zu übergeben *). Schon waren alle Anſtalten getroffen und der Held ſah mit verklärtem Blick dem Ende ſeiner Laufbahn entgegen, aber Niemand hatte den Muth, das Holz in Brand zu ſetzen, welches die letzten Ueberreſte des großen Alciden in Aſche verwandeln ſollte. Endlich übernahm Pöas, der ruhmvolle Vater des Philoctet, dieſen kummervollen Auftrag und erhielt dafür zum Dank von dem ſterbenden Helden den Bogen deſſelben und die unausweichlichen Pfeile **). So wurde denn der Mann, der allen Gerechten der Erde eine Stütze und allen Böſen ein Schrecken geweſen war, von der Gemeinſchaft der Sterblichen hinwegge-

*) Vgl. für die ganze Darſtellung dieſes Vorfalls Sophocles Trachinierinnen.

**) Apollodor II, 7, 7.

nommen und folgte ſeinen großen Ahnen zum Lande der Schatten; es erfüllte ſich aber an ihm der Orakelſpruch, daß er keiner ſterblichen Hand erliegen, ſondern dereinſt durch einen mächtigen Todten umkommen ſollte. Dejanira erfuhr den traurigen Erfolg ihrer Sendung durch ihren Sohn Hyllus. Noch ehe ihr göttergleicher Gemahl das Licht der Sonne verlaſſen hatte, endete ſie ihr Leben und erſtach ſich ſelbſt *).

Der raſtloſe Geiſt des Herakles fand auch in dem Reiche des Pluto keine Ruhe. Hier waren freilich keine Frevler mehr zu ſtrafen und keine Städte mehr zu erſtürmen, aber die Beſchäftigung der Jagd konnte noch immer dem thatendurſtigen Helden einigen Erſatz geben, der freilich eben ſo ſehr nur ein matter Nachklang ſeiner früheren Abentheuer war, wie ſeine ganze Exiſtenz mit der aller andern Abgeſchiednen nur ein düſteres Traumleben gegen ihren Aufenthalt unter dem Licht der Sonne gewährte. So ſah ihn denn auch Odyſſeus bei ſeinem Beſuche in der Unterwelt. Um ihn her war ein Geräuſch von Schatten, wie das von Vögeln, die nach allen Seiten entflohn und zu entkommen ſuchten; Herakles aber blickte, der finſtern Nacht ähnlich, überall ſchrecklich umher und ſchien in jedem Augenblicke ſein Geſchoß losdrücken zu wollen, denn in der Hand hielt er den geſpannten Bogen und auf der Senne lag der Pfeil. Um ſeine Bruſt trug er ein goldnes Wehrgehenk und auf demſelben ſah man Werke von göttlicher Hand: da waren Bären und wilde Schweine und helläugige Löwen, auch Schlachten und Kämpfe mit Mord und Blutvergießen. Er erkannte aber den vielgewandten Oſſeus, den Sohn des Laertes, und begrüßte ihn als einen ſeiner Leidensgenoſſen, denen unter den Strahlen des Sonnengottes ein unſtetes und mühevolles Leben beſchieden war **).

Dies iſt ohne Zweifel die früheſte Vorſtellung von der Exiſtenz des Herakles nach ſeinem Tode. Man ſieht daraus, daß er, gleich Siſyphus und anderen Heroen ſeiner Zeit, auch noch im Jenſeits den Charakter beibehielt, den er auf der Erde gehabt

*) Sophocles a. a. O.

**) Homer Odyſſ. XI, 601—626.

hatte, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſich dort, wie im Traume Dinge zu erreichen abmühte, die keine Weſenheit hatten und die er deshalb nicht in ſeine Gewalt bekommen konnte, während hier ſeinen unnahbaren Händen nichts zu entgehn im Stande war. Später, als das Geſchlecht der Herakliden ſich über ganz Hellas verbreitete und überall für den Begründer deſſelben Tempel und Altäre emporſtiegen, glaubte man nicht mehr daran, daß er mit den andern Menſchen ſeiner Zeit ein und daſſelbe Loos gehabt haben könnte. Auch nach dem Tode mußte einem ſolchen Manne noch ein anderes Schickſal bevorgeſtanden haben, welches ihm Erſatz für ſo viele Mühen und Anſtrengungen bot. Man glaubte daher, daß ſich ſein Schatten in der Unterwelt befände, während ſein beſſeres Theil auf dem Olymp in die Reihe der ewigen Götter aufgenommen worden ſei. Hier ſollte ſich Herakles endlich mit ſeiner feindlichen Stiefmutter, der göttlichen Hera, verſöhnt und von Zeus Hebe, die Göttin der ewigen Jugend, zur Gattin erhalten haben *).

Dies iſt in einem kurzen Abriß der Kern des griechiſchen Sagencyclus, welcher ſich auf Herakles bezieht, ſo weit derſelbe in die Kunſtwerke der Bildner und der Dichter übergegangen iſt. Es exiſtiren freilich außerdem noch Epiſoden in Menge, die wir indeſſen nicht berührt haben, weil ſie entweder nur aus Localſagen entſprungen ſind, die eben keine allgemeinere Bedeutung in ſich tragen, oder weil ſie einer ſpäteren Zeit angehören, die überhaupt den Charakter des Herakles als eines Heroen nicht mehr aufzufaſſen im Stande war, ſondern ihn idealiſirte und zu moraliſchen oder phyſicaliſchen Theoremen verwandte. Das bekannteſte Mährchen dieſer Art iſt die Geſchichte von Herakles am Scheidewege, die ſprüchwörtlich geworden iſt, eine Erfindung des Prodicus aus der Zeit der Sophiſten zu Athen, in welcher Herakles als Tugendheld aufgeſtellt wird, eine Größe, auf welche der Sohn der Alcmene keine Anſprüche gemacht haben würde. Endlich dürfen wir auch nicht zu erwähnen vergeſſen, daß der Name Herakles noch in Folge der Un-

---

*) Hom. XI, 601—603., Verſe, die ſchon durch ihren Gedanken die Interpolation verrathen.

ſicherheit, die in der mythiſchen Chronologie herrſcht, bei einer Menge von Abentheuern genannt wird, wo gleichwohl ſeine Einwirkung von geringer Bedeutung iſt. Man findet ihn daher nicht nur bei der Jagd des Calydoniſchen Ebers, ſondern auch bei dem Argonautenzuge, und beinahe überall, wo nur Thaten ausgeführt wurden, die eine übermenſchliche Körperkraft vorausſetzen. Auch auf dieſe Anführungen haben wir im Vorhergehenden keine Rückſicht genommen, da ſie ganz allein in der Willkühr der Dichter ihren Grund haben, und nichts dazu beitragen, um das Bild des größten Helden, den die griechiſchen Sagen kennen, zu vervollſtändigen, denn es iſt nur unſer Zweck geweſen, daſſelbe als ein allgemein anerkanntes und möglichſt charakteriſtiſches hinzuſtellen.

Gleichwohl müſſen wir noch hier am Schluſſe auf einen Zug aus dem Leben des Herakles Rückſicht nehmen, der zu bedeutend iſt, um für eine Epiſode gelten zu können, aber auch zu abweichend von Allem Uebrigen, als daß man ihn in der Reihe ſeiner andern Thaten mit aufführen dürfte; wir meinen damit den Kampf des Herakles mit den Giganten, ein Ereigniß, das uns in die Bildungsgeſchichte der Erde zurückführt. Als nämlich die Titanen vom Zeus mit Hülfe der Cyclopen und Hekatonchiren beſiegt worden waren, gebar die Erde, wie uns Apollodor berichtet, vom Gott des Himmels die Giganten, große, mächtige Leiber, von einem düſtern Anſehn, Köpfe mit herabhängendem Kopf- und Barthaar, und Füße, die in Schlangen ausliefen. Ihr Geburtsort war Phlegrä in der griechiſchen Landſchaft Pallene, ihre Beſtimmung die, den Untergang der Titanen an den Olympiſchen Göttern zu rächen und dieſe zu überwältigen. Unter Allen waren Porphyrion und Alcyoneus die Stärkſten. Sie trieben daher auch die Stiere des Zeus, die auf der Inſel Erythia am Ende der Welt weideten, fort, griffen zu Felsſtücken und brennenden Eichenſtämmen und ſtürmten damit gegen den Himmel an. Vergebens ſuchte Zeus ihren Angriff dadurch zu entwaffnen, daß er Sonne und Mond verdunkelte: das Schickſal hatte beſchloſſen, daß die Giganten nur von der Hand eines Sterblichen getödtet werden ſollten, die Macht der Götter ſelbſt reichte dazu nicht hin. Die Erdgöttin ſuchte freilich auch dies noch zu vermeiden und erſchöpfte alle

ihre Zaubermittel, um die Giganten unſterblich zu machen, doch Zeus kam ihr zuvor und riß, noch ehe jene ſie erblickt hatte, die Pflanze aus, die allein im Stande geweſen wäre, dieſen Zweck zu erfüllen. Um den Kindern der Erde aber einen Sterblichen gegenüberzuſtellen, nahm er, auf den Rath der Athene, Herakles zu Hülfe, der denn auch zunächſt Alcyoneus niederſchoß. Porphyrion war in ſeinem Trotze ſo weit gegangen, die erhabne Gattin des Zeus ſelbſt entehren zu wollen. Er hatte ſchon ihr Gewand zerriſſen, als ſie um Hülfe rief und Zeus ihn mit ſeinem Donnerkeil zu Boden warf, während ihn Herakles mit ſeinen Pfeilen tödtete *). Ein ähnliches Schickſal wartete der Andern: Apollo ſchoß dem Ephialtes ſein linkes Auge aus, Dionyſus (Bacchus) ſtreckte Eurytus mit ſeinem Thyrſus nieder, Hephäſtos (Vulcan) begoß Clytius mit glühendem Blei, Athene (Minerva) bedeckte Enceladus, der vor ihr floh, mit einer Inſel des mittelländiſchen Meeres **), daſſelbe vollführte Poſeidon (Neptun) mit dem Polybotes, Hermes (Mercur), der ſich den unſichtbarmachenden Helm des Hades (Pluto) geborgt hatte, warf Hippolytus nieder, Artemis (Diana) den Gration, Andre fanden auf andre Weiſe ihre Obmänner, Alle aber tödtete Herakles mit ſeinen Pfeilen und war inſofern der einzige Sieger in dieſem großen Kampfe ***).

Es iſt nicht ſchwer, zu erklären, was die Griechen unter dem Kampfe der Giganten haben darſtellen wollen. Sie verbanden damit ohne Zweifel die Vorſtellung von einer Revolution der Erde, deren Exiſtenz uns noch heute durch evidente Zeichen verbürgt wird. Während in den Titanen die Mächte verſinnlicht ſind, die das Univerſum bildeten, ſo ſind in den Giganten jene geheimnißvollen Kräfte perſonificirt, welche die vulcaniſche oder neptuniſche Umgeſtaltung der Erde veranlaßt haben, von der die heutige Ordnung der Dinge ihren Urſprung herleitet, und die Erſchaffung des Typhoeus, von der wir oben geſprochen haben, iſt nur eine Epiſode in dieſem großen Drama, in dem die

*) Pind. Pyth. VIII, 15, 22.

**) Virg. Aen. III, 578. Statt ſeiner nennt Pindar den Typhoeus Pyth. I. zu Anfang.

***) Apollod. I, 6, 1 und 2.

Olympiſchen Götter nicht ohne menſchliche Hülfe ſiegen konnten; denn die Beruhigung jener dämoniſchen Gewalten ſcheint nur von der Unterjochung des Bodens durch Menſchenhand und von der Cultur deſſelben ausgegangen zu ſein. Dies macht uns denn auch darauf aufmerkſam, daß der Name des Herakles für die mythiſche Geſchichte nicht eine vereinzelte, untergeordnete, ſondern eine univerſelle, allgemeine Bedeutung hat, und dafür laſſen ſich etwa folgende Geſichtspunkte aufſtellen.

Zunächſt iſt es klar, daß wir in Herakles nicht einen rein griechiſchen Nationalcharakter vor uns haben, ſondern ein großer Theil ſeiner Thaten überzeugt uns ſchon durch das Local, in dem dieſelben vorgegangen ſein ſollen, daß ſie fremden Urſprungs ſind. Wie man in Sagen und Kunſtwerken einen indiſchen und einen griechiſchen Dionyſus unterſcheidet, ſo könnte man auch hier einen barbariſchen und einen helleniſchen Herakles annehmen und beide Arten würden wieder ihre beſondern Unterarten und Gattungen haben, die ſich durch die jedesmalige Geſtaltung der Sage charakteriſiren. Jenem nichtgriechiſchen Helden ſcheinen nun die Abentheuer zuzugehören, welche auf Gegenden Bezug haben, die offenbar außer aller Verbindung mit dem engbegrenzten Horizont der Hellenen ſtehn, und es finden ſich in dieſen Mythen Züge, welche augenſcheinlich aus einer andern Naturanſchauung hervorgegangen ſind, als aus der griechiſchen. So kann z. B. die Sage, daß Herakles, um über den Oceanus zu ſetzen, vom Sonnengott eine Schaale erhalten habe, nicht in Griechenland entſtanden ſein, denn hier dachte man ſich den Gott, nach Art eines Fürſten, mit dem Viergeſpann daherfahrend, aber wohl bei Völkern, welche ſich ihn und die Mondgöttin, unter dem Bilde von Schiffern vorſtellten, die im Kahne geräuſchlos die Räume des Himmels durchziehn. Echt griechiſch dagegen iſt z. B. der Niedergang des Helden zum Pluto, den er, ganz wie den Zeus und den Sonnengott, im Beſitze von ſchönen Rindern findet, ein Reichthum, der den Heroen der älteſten Zeit über Alles geht. Neben dieſen beiden Richtungen aber iſt eine dritte in den Mythen ausgeſprochen, welche beide vermittelt und am meiſten hiſtoriſchen Charakter hat: dies ſind die mannigfachen Züge des Herakles in Nachbarländer, wo er Städte gründet und Altäre für ſeine heimiſchen Götter baut. Unzweifel=

haft iſt in dieſen Sagen eine der früheſten Erinnerungen des helleniſchen Volkes ausgeſprochen, jener mächtige Drang zum Wandern, für den die Coloniſation der Inſeln im Peloponnes und beinahe ſämmtlicher Küſten des Mittelmeers Zeugniß ablegt. Die meiſten von dieſen Orten waren zu einer Zeit gegründet, für die man vergeblich nach hiſtoriſchen Belegen geforſcht hätte, und daher wurde denn Herakles, der Repräſentant der früheſten Epoche des griechiſchen Heroenthums, ihr Stifter; daher auch die unbegrenzte Fruchtbarkeit des Göttersohnes, der in funfzig auf einander folgenden Nächten funfzig Söhnen das Leben gab.

Außerdem aber iſt noch eine andre Seite für die Auffaſſung des Herakles von Wichtigkeit. In ihr ſpiegelt ſich der Culturzuſtand einer Epoche des griechiſchen Nationalgeiſtes ab, die ſie mit der vorhergegangnen mythiſchen Geſchichte verbindet und für die Entwickelung derſelben von der höchſten Wichtigkeit iſt. Herakles iſt nämlich der Befreier des Prometheus und vollbringt ſomit eine That, die von Ewigkeit her beſchloſſen und darum nothwendig war. In ihm ſehn wir den menſchlichen Geiſt in ſeiner Wiedergeburt. Freilich muß man eingeſtehn, daß der Urquell des Lichtes, der im Prometheus rein und unvermiſcht loderte, hier einen ſtarken Beiſatz von erdiger Subſtanz erhalten hat, aber die Unterwerfung unter den Willen des höchſten Gottes und die aufs Höchſte geſteigerte Thatkraft ſind dafür das neue Erwerbniß dieſer Stufe. Herakles iſt ſeiner Abſtammung nach kein Titan mehr, ſein Geiſt iſt nicht mehr der des Univerſums, ſeine Erkenntniß ſteigt nicht hinab in die verborgnen Geheimniſſe des Schickſals und in die Tiefen der Erde und des Himmels, er iſt der Sohn des Zeus, dem ſeine Unſterblichkeit nicht eingeboren, ſondern nach unendlichen Kämpfen und raſtloſer Mühe vom höchſten Gott verliehen wird. Dazu bedurfte es der Kraft und der Anſtrengung, nicht des Geiſtes, ſondern des Körpers, denn es ſollte gehandelt werden im höchſten Sinne des Wortes. Die Thatkraft iſt daher der ausſchließliche Charakter dieſer Epoche der Wiedergeburt, eine ungezügelte Gewalt, die in ihren furchtbaren Ausbrüchen ſogar zum Wahnſinn und Verbrechen ausartet. Doch auch die Buße dafür beſteht wieder aufs Neue in Kämpfen und Anſtrengungen, aus denen der menſchliche

Geiſt keinen Ausgang findet. Nur in dieſer Weiſe konnte die Erde um ihn her unterjocht und ſeinem Willen dienſtbar gemacht werden.

Das ſittliche Gefühl des Menſchen endlich iſt auf dieſer Stufe noch unentwickelt und nur in ſeinen Anfängen. Herakles kämpfte gegen die Ungeheuer der Vorwelt, gegen Menſchen und gegen Götter, denn Kampf iſt ſeine einzige Beſtimmung; ihn bindet weder das Band der Familie, noch das der Gaſtfreundſchaft, noch die heilige Nähe des Tempels. Er vertraut allein auf die Kraft ſeines Armes und die Unterſtützung des Olympiſchen Zeus. Dieſe ungeſchlachte Größe iſt es, die den Helden zu einem ſo überaus günſtigen Gegenſtande für die Kunſt gemacht hat. Von ihm gilt das Wort, daß es vom Erhabnen zum Lächerlichen nur eines Schrittes bedarf, denn er ſteht auf der Grenze zwiſchen beiden. Er iſt daher allein unter allen Heroen der griechiſchen Kunſtwelt zugleich der Held der Tragödie, der Komödie und der des Satyrſpieles, das Vorbild der männlichen Stärke und zugleich ihre Carricatur; in ſeiner koloſſalen Größe vereinigen ſich die entfernteſten Extreme, weil ihr die erſte und letzte Bedingung des menſchlichen Ideals, das innere Maaß, fehlt.

XXIV.

Theſeus.

In dieſer Beziehung wird Herakles, von ſeinem jüngeren Zeitgenoſſen, dem Theſeus, übertroffen. Wir erzählten ſchon, daß Theſeus, ein Sohn des Aegeus und der Aethra, in Trözene das Licht der Welt erblickte. Er hatte indeſſen, wie alle bedeutenden Männer der Heroenwelt, außer ſeinem irdiſchen Erzeuger noch einen himmliſchen, und dies war Poſeidon, der Gott des Meeres, der ſeinen Sohn dadurch anerkannte, daß er ihm während der Zeit ſeines Lebens die Erfüllung von drei Wünſchen zugeſtand*), ein verhängnißvolles Geſchenk und nicht ohne Gefahr

*) Eurip. Hippolytus V. 901.

für den kurzſichtigen Blick eines Sterblichen. Schon die früheſten Neigungen ſeiner Knabenzeit zeigten in dem heranwachſenden Helden einen Sinn, der nicht nur auf die Vollbringung mannhafter Thaten, ſondern auch auf das Schöne gerichtet war, denn die Athenienſer brachten noch in der ſpäteſten Zeit dem Lehrer des Theſeus, der ihn in andern Künſten und auch in der Muſik unterrichtet hatte, ein jährliches Opfer dar *), auf einem Altar zu Elis war er mit der Lyra in der Hand abgebildet **), und eben dieſes Inſtrument wurde zum unvergeßlichen Andenken an ſeine Kunſtfertigkeit unter die Bilder des nächtlichen Sternenhimmels verſetzt ***). Aber auch die Unerſchrockenheit, welche der erſte Grund zur Thatkraft iſt, fehlte ſeinem Character nicht. Eine alte Sage berichtet, daß Herakles einſt zum Beſuche nach Trözene gekommen ſei. Die andern Kinder im Hauſe des Aegeus erſchracken, als ſie ſeine Löwenhaut gewahrten, von der ſich ihnen der Kopf des Thieres dräuend entgegenſtreckte. Der ſiebenjährige Theſeus aber riß einem der Diener ſein Beil aus der Hand und wollte damit dem Thiere, das er für lebendig hielt, entgegengehn †). Als er dem Knabenalter entwachſen war, machte er ſich auf und ging nach Delphi, um der Sitte jener Zeit gemäß, dem Gotte Apollo den Schmuck ſeines Hauptthaares zum Opfer zu bringen, doch ſchor er ſich nur den vordern Theil deſſelben und ließ nach wie vor die langen, goldigen Haare frei über den Rücken wallen, was ſeine natürliche Schönheit, von der die Dichter nicht genug zu rühmen wiſſen, noch erhöhte ††). Darauf führte ihn ſeine Mutter zu dem Felſen, unter welchem Aegeus ſein Schwert und ſeine Schuhe verborgen hatte, Theſeus bekleidete ſich damit und nahm nun von dem Hauſe ſeines Pflegevaters Abſchied, um ſich eine Heimath in Athen aufzuſuchen. Beide Eltern beſchworen ihn, dieſen Weg zu Schiffe zu machen, da er zu Lande auf jedem Schritt die drohendſten Gefahren darbot, doch der Jüngling, der durch die Thaten des Herakles, deren Ruf damals den

---

*) Plutarch. Theſeus Cap. 7.
**) Pauſan. V, 19, 1.
***) Hygin poet. Astron.
†) Pauſan I, Cap. 27.
††) Plutarch. a. a. O. Apoll. III, 26, 1.

weiten Erdkreis erfüllte, aufs Lebhafteſte zur Nachahmung angeſpornt wurde, konnte die Zeit nicht erwarten, wo ſein Name durch ähnliche Wagniſſe bekannt würde. Er verſchmähte daher die Sicherheit einer Seereiſe und nahm ſeinen Weg gerade auf den Iſthmus von Korinth. Er war auch noch nicht weit von ſeinem Geburtsorte entfernt, als er ſchon mit einem Rieſen zuſammentraf, an dem er ſeine Kräfte erprobte. In Epidaurus wohnte zu jener Zeit ein Sohn des Hephäſtos und der Anticlia, den man nur den Keulenhelden (Corynetes) nannte, weil er alle Fremdlinge, die dort vorüberkamen, mit dieſer Waffe erſchlug. Auch den Theſeus foderte er zum Kampfe heraus, wurde von ihm beſiegt und getödtet und ſeine Keule diente fortan dem jungen Heros als beſtändige Begleiterin *). Sein zweiter Strauß war der mit Sinnis, dem ſeine Zeitgenoſſen den Beinamen Pityocamptes gaben, denn er hatte die Gewohnheit, daß er alle Wanderer, welche die Landenge von Korinth überſchreiten wollten, zu einer ſonderbaren Todesart nöthigte. Er bog nämlich mit ſeinen rieſigen Händen zwei hochſtämmige Fichten mit ihren Wipfeln bis auf die Erde herab; dann band er die Opfer ſeiner Grauſamkeit mit beiden Füßen an die Zweige der Bäume feſt und ließ dieſelben in die Höhe ſchnellen, wo ſie denn mit zerriſſnen Gliedern halbtodt wieder zur Erde kamen. Jetzt aber fand er einen Obmann, und Theſeus tödtete ihn in derſelben Weiſe, die er bis dahin an Andern ausgeübt hatte **). Um aber nicht Alles, was er vollführte, nur aus Zwang zu thun, ſo erlegte Theſeus auch noch im Vorübergehen bei Korinth die Crommyoniſche Sau, die Heerden und Felder beſchädigte und von Keinem überwunden werden konnte ***). In der Nähe von Megara ſtand ihm ein neuer Kampf bevor. Hier verübte nämlich der gewaltige Sciron ſeit Alters ſeine Greuelthaten, indem er die Wanderer zwang, ihm an dem ſteilen Abhang eines Felſen die Füße zu waſchen. Sobald ſie dies aber gethan hatten, ſtieß er ſie mit ſchallendem Gelächter in die ſchwindelnde Tiefe hinab. Ihn warf

*) Plutarch. a. a. O. und Apollod. III, 26, 1.
**) Apollodor III, 16, 2.
***) Plutarch. Cap. 11, Higyn fab. 38. Diodor IV, 61.

Theſeus bei ſeinem Beſuche von dem Felſen am Ufer ins ſchäumende Meer *). Trotz aller dieſer Heldenthaten aber hatte der wackere Jüngling den Weg bis Athen noch nicht von Uebelthätern geſäubert. Selbſt in Eleuſis, hart vor den Thoren der heiligen Stadt der Pallas, mußte er noch für ſein Leben kämpfen. Hier trieb nämlich Cercyon, ein Sohn des Hephäſtos (Vulcan), ſein rohes Weſen, indem er jeden Fremdling zum Zweikampf im Ringen mit ſich herausforderte und ihn mit zerbrochnen Gliedern zu Boden warf. Doch an dieſer Stelle offenbarte Theſeus nicht nur die Kraft ſeines Körpers, ſondern noch mehr die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, die ihn unter ſeinen Zeitgenoſſen auszeichnete. Er beſiegte ſeinen Gegner nicht durch Gewalt, ſondern durch Kunſt und hat ſich dadurch den Ruhm des erſten Ringers in Hellas erworben, wo dieſe Art des Kampfes mit zu den gewöhnlichen Uebungen der Jugend gehörte und wo man bei allen großen Kampfſpielen dem Sieger darin unvergängliche Kränze ertheilte **). Zum Beſchluß ſeiner Heldenthaten auf dieſer

*) Plut. Hygin und Diod. a. a. O.

**) Plutarch Cap. 12 Diod. Hygin a. a. O. Hiermit ſteht ein anderer Mythus in genauer Verbindung, den uns Hygin fab. 187. aufbewahrt hat, und der in ſofern bemerkenswerth iſt, als er zu einem Bildwerk Veranlaſſung gegeben hat, das Winkelmann in ſeinen monum. inedit. zuerſt herausgab und deutete. Auch dem Euripides hat derſelbe Stoff zu einer Tragödie, Alope, gegeben, die uns aber nicht mehr erhalten iſt. Was uns Hygin a. a. O. darüber berichtet, iſt: daß Alope, die Tochter des Königs Cercyon, ihrer großen Schönheit wegen vom Gott des Meeres, Poſeidon, geliebt worden ſei und von ihm einen Knaben empfangen habe. Sie ſetzte das Kind aus und es wurde durch eine Stute ernährt. Ein Hirt, welcher der Stute folgte, fand daſſelbe und trug es in ſein Haus. Ein anderer Hirt bat ihn darum, es ihm zu ſchenken, wozu ſich jener auch willig zeigte, aber jetzt erhob ſich zwiſchen ihnen ein Streit um die koſtbaren Kleider, in denen man das Kind gefunden hatte, und auf welche ein jeder von ihnen beiden Anſpruch zu haben meinte. Da ſie ſich nicht vereinigen konnten, ſo brachten ſie den ganzen Handel vor den König Cercyon, und dieſer erkannte bald in dem Gegenſtande des Zwiſtes das Eigenthum ſeiner Tochter. Er befahl daher, den Knaben aufs Neue dem Tode zu übergeben, ſeine Tochter aber ſperrte er ein. Der Götterſohn ging aber auch ſo noch nicht zu Grunde, ſondern wurde aufs Neue durch eine Stute wunderbar erhalten. Aufs Neue fanden ihn Hirten und behielten ihn diesmal in der Verborgenheit bei ſich. Als nun Theſeus des Weges kam, tödtete er, wie oben erzählt iſt, auch

Reiſe focht er noch einen kühnen Strauß mit Procruſtes, dem Sohne des Poſeidon, der ſeine Gäſte in ein eiſernes Bett zu legen pflegte und ihnen die Glieder abhieb, wenn es zu kurz war, während er ſie ausrenkte, wenn es ihnen zu lang war. Auch ſeine Glieder renkte ihm Theſeus dergeſtalt aus, daß er ſeinen Geiſt dabei aufgab *). Dann ließ er ſich, ehe er den heiligen Boden Athens berührte, am Cephiſſus von dem vielen Blute reinigen, das er vergoſſen hatte und betrat, entſühnt und geläutert, die Schwelle ſeines väterlichen Hauſes.

Auch hier aber wartete ſeiner, wie wir ſchon früher erwähnten, die drohendſte Gefahr. Medea, die von ſeiner Ankunft unterrichtet war, verſuchte ihn zu vergiften, doch rettete ihn noch zur rechten Zeit die Vorſicht der Götter. Denn als er eben im Begriff war, den Todesbecher an ſeine Lippen zu ſetzen, erkannte Aegeus ſein Schwert und umarmte ihn als ſeinen Sohn, während er ſeine böſe Gattin aus dem Lande vertrieb. Aber nicht alle Athener waren mit dieſer That des Königs ſo zufrieden, wie Theſeus und die, welche ihm wohlwollten. Aegeus ſelbſt war nicht aus dem alten Geſchlechte der Pallantiden, welches urſprünglich in Attica herrſchte; an ihm klebte der Makel der unehelichen Geburt, denn ſtatt des Pandion, eines Enkels des großen Erechtheus, den er für ſeinen Vater ausgab, nannten Andre den Scyrius, der ihn erzeugt und untergeſchoben haben ſollte. Deßhalb erhob ſich unter den Söhnen des Pandion, der ohnehin von Metion aus Athen vertrieben war, nach dem Tode deſſelben ein Krieg um die Herrſchaft, in welchem endlich Aegeus durch die Gewalt der Waffen den Sieg davontrug. Noch immer

---

den Cercyon. Späterhin kam Hippothous, denn dies war der Name des Ausgeſetzten, nach Athen und bat Theſeus um ſein großväterliches Erbe, was ihm jener gerne gab, da auch er, ein Sohn des Poſeidon war. Alope war inzwiſchen geſtorben und vom Meerbeherrſcher in eine Quelle verwandelt. — Wir haben deßhalb geglaubt, dieſen Mythus von den andern oben angeführten Kämpfen des Theſeus trennen zu müſſen, weil nicht dieſer, ſondern Hippothous der eigentliche Held der Sage iſt. Jener nämlich war der Gründer der Hippothoontiſchen Volksabtheilung zu Athen, und aus ſeinem Namen (denn Hippothous heißt der pferdeſchnelle) iſt offenbar der Mythus entſtanden.

*) Hygin fab. 38. Pauſan. I, 38. Diod. IV, 61.

aber ſtanden ihm ſeine Brüder mit ihrem Anhange, und unter ihnen zumeiſt die Genoſſen ſeines älteſten Bruders Pallas, die Pallantiden, mächtig gegenüber und drohten ſeiner Herrſchaft einen ſchmählichen Umſturz. Aegeus hatte nämlich bis dahin keine Kinder gehabt und nach ſeinem Tode wäre das Reich an die Pallantiden übergegangen; jetzt zürnten ſie, als zwar Medea mit ihrem Sohne vertrieben, aber ſtatt deſſen Theſeus, der uneheliche Sohn eines unehelichen Vaters, an ihre Stelle trat. Sie gingen daher aus Athen fort und theilten ihren ganzen Anhang in zwei Schaaren, deren eine auf die Stadt losging, um ſich derſelben zu bemächtigen, während die andre ſich zur Unterſtützung in einen Hinterhalt legte. Doch dem Theſeus wurde ihr Vorhaben bei Zeiten verrathen, er ſammelte ſeine Anhänger, fiel über den Hinterhalt her und tödtete ſeine Gegner, worauf ſich auch die Andern, die keinen offnen Angriff wagen wollten, zerſtreuten. So ſehr Theſeus aber auch bei dieſer That im Rechte war, ſo geſtattete doch das Geſetz nicht, daß er an einem Orte blieb, wo er den Boden mit dem Blute ſeiner Verwandten befleckt hatte. Er mußte auf ein Jahr lang auswandern, um in Trözene dieſe Schuld zu ſühnen *).

Kaum war dieſe Zeit überſtanden, als auch ſchon ein neues Unglück ſeine Gegenwart in Athen erheiſchte. Auf der Ebne von Marathon wüthete ein Stier, der die Aecker umher verwüſtete und die Heerden beſchädigte und den Niemand anzugreifen wagte. Da zog Theſeus gegen ihn aus, rang mit ihm und führte ihn zum Staunen der Athener lebendig in die Stadt, wo er das Ungethüm dem Apollo Delphinius opferte. Es zeigte ſich aber bald eine noch glänzendere Gelegenheit, um die Liebe des Volks zu erwerben. Die Athener waren nämlich in früherer Zeit vom Könige Minos auf Creta, der das ganze Meer beherrſchte, beſiegt und zu einem Tribut gezwungen worden. Doch dieſer beſtand nicht in Gold oder andern Beſitzthümern, ſondern ſie mußten alljährlich ſieben Jünglinge und eben ſo viel Jungfrauen nach Creta ſchicken, die einem Ungeheuer, dem Minotaurus, zum Fraß dienten. Dieſe Zeit nahte jetzt heran und da die Unglück-

*) Plutarch a. a. O.

lichen durch das Loos gezogen wurden, ſo zitterte jeder für die Seinigen. Nur Theſeus hatte Muth. Er betete zu ſeinem göttlichen Vater, dem Meerbeherrſcher Poſeidon, und flehte ihn an um Errettung aus dieſer Noth. Dann ſtellte er ſich, ohne daß ihn das Loos traf, unter die Zahl der Todesopfer und beſtieg mit ſeinen Leidensgefährten das Schiff; doch zuvor fragte er den delphiſchen Gott über den Ausgang ſeines Unternehmens und erhielt zur Antwort, daß Aphrodite ihn führen und beſchützen würde. Das Schiff ſelbſt pflegte, da man ſeine Bemannung verloren gab, ſchwarze Segel zu führen und Theſeus gab daher beim Abſchiede von ſeinem greiſen Vater dieſem das Verſprechen, daß er an der Farbe derſelben ſchon in der Ferne erkennen ſollte, ob ſein Sohn lebend aus der Gefahr entkommen wäre oder nicht: ein ſchwarzes Segel ſollte ihm den Tod, ein weißes die Rettung verkünden *).

So kamen ſie zum Könige Minos, der gleichwohl noch nicht unmittelbar an die Erfüllung ſeines Verſprechens ging. Er bemerkte nämlich unter den Jungfrauen, die geopfert werden ſollten, eine, Periböa mit Namen, die ihm durch ihre Schönheit auffiel und deren er ſich zu bemächtigen ſuchte. Theſeus widerſtand dem ungerechten Verlangen, und als beide hierüber in Streit geriethen, ſchmähte ihn Minos, indem er ſagte, daß er an ſeine Abkunft vom Poſeidon nicht glaubte. Er warf dabei einen Ring ins Meer und foderte ihn auf, denſelben zurückzubringen, wenn anders der Meerbeherrſcher ihn wirklich erzeugt habe. Da ſprang Theſeus in die hohen Fluthen und die Nereiden gaben ihm nicht nur den Ring des Minos, ſondern auch einen Kranz von koſtbaren Perlen und Edelſteinen, den Thetis von Aphrodite zum Hochzeitsgeſchenk erhalten hatte **). Darauf wurde Theſeus in das Labyrinth eingeſperrt, wo ihm ein doppelter Tod drohte, denn entweder verſchlang ihn der Minotaurus, ein Ungeheuer, das zur Hälfte die Geſtalt eines Menſchen, zur Hälfte die eines Stieres hatte, oder, wenn er es tödtete, ſo fand er wegen der vielfach verſchlungnen Wege nicht den Ausgang.

---

*) Plutarch a. a. O.

**) Pauſan I, 17, 3. Hygin poet. astron. B. II.

An dieſer Stelle aber erfüllte ſich das Wort des Gottes, daß Aphrodite ihn beſchützen würde. Die Tochter des Königs Minos, Ariadne, erglühend in dem Verlangen nach dem ſchönen und heldenmüthigen Jüngling, gab ihm ein Schwert, mit dem er den Minotaurus tödten, und einen Faden, an dem er den Rückweg aus den Irrgängen des Wunderbaues finden konnte *).

Als Theſeus dies Abentheuer glücklich überſtanden hatte, nahm er die Seinigen mit ſich und entfloh heimlich mit der ſchönen Ariadne. Aber ſchon auf der Inſel Naxus trennten ſich die Liebenden; auf welche Weiſe dies geſchah, kann man wegen der Verſchiedenheit der Sagen nicht angeben. Die gewöhnliche Erzählung iſt die, daß Theſeus, von einer andern Liebe zur Aegle ergriffen, ſeine Wohlthäterin hier ſchmählicher Weiſe verlaſſen habe, worauf ſich dieſe vor Kummer das Leben nahm. Nach einem andern Mythus fand hier der Gott Dionyſus auf ſeinem Zuge nach Hellas die Verlaſſne und wurde trotz ihres Schmerzes von ihrer Schönheit ſo begeiſtert, daß er ſie zu ſeiner Gattin und ſteten Begleiterin erkohr. Eine dritte Geſtalt dieſer Sage iſt die, daß der Gott ſelbſt dem Theſeus im Traume erſchien und ihm mit ſeinem Zorn drohte, wenn er ihm nicht die ſchöne Jungfrau auf immer überließe **). So viel ſich indeſſen aus dem Zuſammenhange der Sage ſelbſt abnehmen läßt, ſo ſcheint allerdings die erſtgenannte Wendung die älteſte zu ſein, einestheils, weil die Verbindung der Mythen von der Ariadne des Theſeus und der des Dionyſus wohl nur eine ſehr willkührliche iſt, anderntheils, weil unmittelbar auf die Landung des Theſeus in Naxus ein Sturm folgt und dergleichen Unglücksfälle pflegen eine Verſchuldung vorauszuſetzen. Der Held wurde nämlich bei ſeinem Aufbruch von dort nach Italien verſchlagen, wo die Creter um dieſe Zeit Brundiſium gegründet haben ſollen ***). Dann führte ihn ſein gutes Glück wieder ins Aegeiſche Meer zurück,

---

*) Plutarch a. a. O.

**) Bei Homer Od. XI, 321—325. ſtirbt Ariadne auf Naxus, doch wie es ſcheint, ohne weitere Veranlaſſung.

***) Strabo VI, §. 6. Lucan B. II. und V.

wo er auf Delos die Opfer brachte, welche er dem Apollo auf der Hinfahrt verſprochen hatte, und einen Feſttanz einführte, der in ſeinen mannigfachen Verſchlingungen die Gänge des Labyrinthes nachahmte und von den Griechen noch in der ſpäteſten hiſtoriſchen Zeit getanzt wurde *). Auch ließ Theſeus hier ein Bild der Aphrodite zurück, das ihm Ariadne geſchenkt hatte. Er ſtellte es hier im Heiligthume des Gottes auf, damit ihn der Zorn der Göttin über ſeine Untreue nicht noch in neue Gefahren brächte **).

So kam Theſeus denn wieder wohlbehalten nach Athen zurück, doch wurde ſeine Ankunft die Veranlaſſung zu einem neuen Unglück. Harrend ſtand nämlich Aegeus ſchon lange am Ufer und blickte bang in die Ferne, um zu ſehn, ob das Cretiſche Schiff mit weißen oder ſchwarzen Segeln zurückkehrte. Die aber, welche ſich auf ihm befanden, hatten in dem Drange der Gefahren, denen ſie ausgeſetzt waren, vergeſſen, die Segel zu wechſeln. Als ſich nun das Schiff dem Lande näherte und der greiſe König die ſchwarze Flagge anſichtig wurde, ſtürzte er ſich von dem Felſen, auf dem er ſtand, ins Meer. Theſeus, der hiervon keine Ahnung hatte, ſchickte vom Hafen Phalerus aus, wo er landete, einen Herold in die Stadt und wurde dann unter lautem Jubel des Volkes als Erretter der Unglücklichen, die ihm gefolgt waren, zum Nachfolger des Aegeus in der Königswürde ausgerufen. In dieſer Eigenſchaft erfüllte er zunächſt die Pflichten, die ihm gegen die Götter oblagen. Er ſtiftete dem Apoll ein Dankfeſt, das an dem Tage gefeiert wurde, an welchem er glücklich aus Creta zurückgekommen war und gründete ihm einen Tempel, zu welchem die Familien beitrugen, deren Söhne und Töchter er vom Opfertode gerettet hatte. Das Schiff aber, auf dem ſie gekommen waren, wurde von dieſer Zeit an alle Jahre mit einer Geſandſchaft nach Delos geſchickt, die den Tempel des Apollo daſelbſt beſuchen und dem Gotte opfern mußte, während man ganz Athen während dieſer Zeit reinigte und alle Blutſchuld ſühnte, welche hier inzwiſchen

*) Plutarch a. a. O.
**) Pauſan. IX, 40.

begangen war. Dieſe Sitte beſtand mehre Jahrhunderte und noch zur Zeit des Demetrius Phalereus bewahrten die Athener des Deliſche Schiff, welches ſie den Gläubigen vorzuzeigen pflegten *).

Die nächſten Jahre wandte Theſeus dazu an, um den Staat der Athener zu ordnen und die Verhältniſſe der Einwohner, die bis dahin von einander getrennt waren und ſogar unter ſich Krieg geführt hatten, zu regeln. Er vereinigte die einzelnen zwölf Gemeinden zu einem Ganzen, theilte ſie in verſchiedene Klaſſen ein, nach ihrer Abkunft oder ihrem Gewerbe, beſtimmte die Grenzen des Landes, gründete Tempel und Altäre und handhabte überall Recht und Geſetz. Auch den Iſthmiſchen Wettkämpfen gab er eine neue Einrichtung und weihte ſie, wie Herakles die Olympiſchen dem Zeus zu Ehren gegründet hatte, ſeinem göttlichen Erzeuger, dem Meerbeherrſcher Poſeidon. Das Genügen aber, welches die Heroen der ſpäteren Zeit am Frieden und der Ruhe daheim fanden, lag nicht im Charakter dieſer Epoche. Auch Theſeus zog aufs Neue aus zu Krieg und Abentheuern. Berühmt iſt vor Allem ſein Feldzug gegen die Amazonen, deren Königin Antiope, von ihm beſiegt, ihm ſeinen Sohn Hippolytus gebar, und auch das tragiſche Schickſal dieſes Jünglings iſt von den Dichtern vielfach beſungen worden. Theſeus vermählte ſich nämlich nach dem Tode ſeiner erſten Gattin, der Antiope, mit Phädra, einer Tochter des Königs Minos, die Aphrodite ins Verderben ſtürzte, um ſich an Hippolytus zu rächen. Der Sohn der Antiope hatte nämlich von ſeiner Mutter den ſpröden Sinn geerbt, der den Amazonen eigen war. Er wurde dadurch ein Liebling der Artemis, deren Dienſt er ſich gänzlich weihte. Sein ſteter Aufenthalt war der grüne Wald, ſeine Beſchäftigung die Jagd und jede Art ritterlicher Uebung und die erhabne Schweſter des Apollo würdigte ihn einer Gemeinſchaft, wie ſonſt keinen Sterblichen. Darüber verhärtete er ſeinen Sinn gegen die Geſchenke der ſüßlächelnden Aphrodite, er brachte ihr keine Opfer, er ſchloß ſie aus aus ſeinem Gebet und verachtete ihre Gunſt. Die Göttin rächte ſich

*) Plutarch. a. a. O.

in furchtbarer Weiſe. Sie flößte der Phädra eine unheilige Neigung gegen den Sohn ihres Gatten ein und ließ ſie langſam daran zu Grunde gehn. Phädra ſuchte zu widerſtehn, ſo lange es in ihren Kräften ſtand. Zum erſten Mal ſah ſie Hippolytus, als er von Trözene aus, wohin ihn Theſeus in das Haus ſeines Schwiegervaters Pittheus gegeben hatte, um ihn dort erziehn zu laſſen, nach Athen zu den Myſterien kam. Sein Anblick war hinreichend, um ſie zu verwirren. Sie gründete der Aphrodite, deren Gnade ſie anzuflehn beſchloß, einen Tempel auf der Küſte von Attika, der weit über den Saroniſchen Meerbuſen nach Trözene ſchaute, und wo ſie die Göttin um Abwendung ihrer verbrecheriſchen Leidenſchaft beſchwor. Aber immer mehr fühlte ſie die Gewalt derſelben in der tiefſten Bruſt. Sie verbarg ihre Unruhe und ihr Sehnen, ſie ſuchte durch beſonnene Ueberlegung Herr ihrer ſelbſt zu werden, doch als ſie endlich keinen Widerſtand mehr leiſten konnte, beſchloß ſie das Einzige zu thun, was ſie mit ihrer Würde verträglich hielt: ſie wollte ſterben. Inzwiſchen wurde ihr Geheimniß gegen ihren Willen dem Hippolytus mitgetheilt, der darüber in die größte Aufregung gerieth und die Vermittelung, die ihm vielgeſchäftig angeboten wurde, mit Härte abwies. Dies beſchleunigte noch die Ausführung des Vorhabens, welches Phädra bei ſich beſchloſſen hatte, denn zu der Verzweiflung über ihre Liebe kam nun noch das Gefühl der Schaam, ſich ſo verrathen und verachtet zu ſehn und mit dieſem der glühendſte Durſt nach Rache. Sie erſtach ſich ſelbſt und hinterließ dem Theſeus eine Schrift, in welcher ſie Hippolytus als die Urſache ihres Todes angab. Theſeus erhielt dieſelbe und entnahm daraus, daß der Sohn der Antiope ſeine zweite Gattin hätte entehren wollen, und jener war außer Stand geſetzt, ſich vor ihm zu rechtfertigen, denn er hatte der Zwiſchenträgerin, die ihm die Mittheilung von Phädras Liebe gemacht hatte, verſprochen, ihr Geheimniß zu bewahren, noch ehe er es kannte. Er ſah ſich nun durch einen Eid gebunden und wurde ein Opfer ſeines Schweigens, denn Theſeus, der darin das Geſtändniß ſeiner Schuld zu erkennen glaubte, bat ſeinen Vater, den Meerbeherrſcher, daß Hippolytus den Tag nicht mehr überleben ſollte, an welchem Phädra geſtorben war, und der Gott erfüllte ihm den zweiten ſeiner Wünſche. Als Hippo-

lytus auf den Befehl ſeines Vaters das Land verließ und mit ſeinen Gefährten traurig am Meeresufer hinfuhr, ſtieg plötzlich aus den aufgethürmten Wogen der See ein Ungeheuer, welches auf ſeinen Streitwagen zukam. Die Pferde ſchracken zurück bei ſeinem Anblick und wurden ſcheu; Hippolytus, in der Kunſt, ſie zu lenken, wohl geübt, wollte aus dem Wege fahren, doch das Ungethüm, ein gewaltiger Stier, der Feuer ſprühte, verfolgte ſie überall. So wurden die Thiere denn endlich raſend gemacht und waren von keiner menſchlichen Hand mehr zu bändigen. Sie bäumten ſich unaufhörlich, zerſchellten den Wagen an den Felſen, die in der Nähe des Ufers waren und ſtürmten dann wilden Laufes, ohne Zaum und Zügel, in die Ebne, die ſie und den feuerſpeienden Stier zugleich verſchlang. Hippolytus wurde bei dieſem Sturze zerſchmettert. Seine Unſchuld, die vom Vater nicht anerkannt werden konnte, blieb indeſſen den ſpäteren Geſchlechtern nicht verborgen. In Trözene ehrte man ſein Andenken noch bis in die ſpäteſte Zeit dadurch, daß die Jungfrauen ſich kurz vor ihrer Verheirathung das Haar abſchnitten und dem Hippolytus weihten, während ſie ſein Loos beweinten. Auch der Tempel, den Phädra auf der Attiſchen Küſte am Saroniſchen Meerbuſen der Aphrodite gegründet hatte, erhielt den Namen des Hippolyteums *).

So ſah ſich denn Theſeus auch ſeiner zweiten Gattin beraubt und hatte keinen Sohn, auf den die Herrſchaft des Landes dereinſt übergehen konnte. Um dieſe Zeit war es, wo er ſeine berühmte Freundſchaft mit Pirithous, dem Sohne des Irion, ſchloß. Auch dieſer war nämlich wegen ſeiner Stärke und Mannhaftigkeit weit berühmt, wenn gleich die Thaten des Theſeus die ſeinigen überſtrahlten. Um daher die Bekanntſchaft eines ſo großen Helden auf eigenthümliche Art zu machen, ſo überfiel Pirithous die Heerden deſſelben, die auf dem Marathoniſchen Felde weideten. Als ihn Theſeus aber deshalb verfolgte, ſo floh er nicht, ſondern wandte ſich mit kühner Stirne gegen ihn um. Kaum aber hatten ſich beide mit ihren Blicken gemuſtert, als ſie weiter

*) Vgl. für die Darſtellung dieſes Mythus die Tragödie: Hippolytus von Euripides.

an keinen Zwiſt dachten, ſondern ſich die Hände reichten und Freundſchaft ſchloſſen. Von dieſem Augenblick an waren ſie unzertrennlich und ſtanden einander bei in allen Gefahren. Kurz darauf vermählte ſich Pirithous mit Deidamia, einer Königstochter aus dem Geſchlechte der Lapithen. Er lud außer ſeinen Verwandten und dem Theſeus auch die Centauren zu ſeiner Hochzeit ein und dieſe erwieſen ſich, ihrer Gewohnheit gemäß, wieder als Ruheſtörer. Nachdem ſie ſich nämlich beim Schmauſe berauſcht hatten, fielen ſie über die Braut und die andern Weiber her und wollten ihnen Gewalt anthun, doch Theſeus und Pirithous wehrten ihnen, indem ſie ſich an die Spitze der Lapithen ſtellten und trieben die unholden Geſellen in einem mörderiſchen Kampfe zum Lande hinaus *).

Pirithous aber hatte den wüſten und gewaltthätigen Sinn ſeines Vaters Irion, der ſogar nach der Gattin des großen Zeus Verlangen getragen hatte und deßhalb von dem höchſten Richter in den Hades hinabgeſtürzt worden war, wo er auf ein Rad feſtgebunden wurde, das ſtets mit ihm herumlief. Pirithous vermochte bald auch Theſeus dazu, an ſeinen Raubzügen Theil zu nehmen. Nach dem Tode ſeiner Gattin machte er ſeinem Waffengenoſſen den Vorſchlag, Helena, die Tochter des Zeus und der Leda, die damals erſt zehn Jahre alt war, aber ſchon durch ihre große Schönheit alle Frauen übertraf, mit Gewalt zu entführen; ſie wollten würfeln, wem von ihnen Beiden die reizende Beute gehören ſollte, und der Gewinnende ſollte zugleich verpflichtet ſein, den Verlierenden bei ſeiner nächſten Bewerbung zu unterſtützen. Theſeus gewann und beide raubten nun Helena, indem ſie mit ihren Brüdern, den Dioſkuren, einen hartnäckigen Kampf begannen, in welchem ſie Sieger blieben. Dann brachten ſie Helena nach Aphidnä zur Aethra, der Mutter des Theſeus, in feſten Gewahrſam. Doch die Gedanken des Pirithous nahmen nun einen noch höheren Flug. Sein Vater hatte um die Beherrſcherin des Himmels geworben, er wollte zur Unterwelt hinabſteigen und dem Pluto ſeine Gemahlin

*) Ovid hat eine ausführliche Beſchreibung dieſes Kampfes, Metam. XII, 210—535.

Perſephone entreißen. Theſeus hielt ihm ſein Wort und beide gingen hinunter in das finſtre Haus des Hades. Hier aber harrte ihrer eine qualvolle Strafe für ihr verbrecheriſches Wagniß. Beide wurden an einen Felſen angeſchloſſen und verurtheilt, nie wieder das Licht der Sonne zu erblicken. Pirithous mußte dieſe Strafe erdulden ohne Hoffnung auf Erlöſung, Theſeus aber hatte noch einen Wunſch an ſeinen Vater zu richten und bat ihn daher um ſeine Freiheit, die ihm denn auch durch den heldenmüthigen Sohn des Zeus und der Alcmene zu Theil wurde *).

Von dieſer Zeit an aber wandte ſich das Glück vom Sohne des Poſeidon. Als Theſeus wieder nach Athen zurückkam, fand er hier Alles zu ſeinem Nachtheil verändert. Meneſtheus, der Sohn des Peteos, aus dem Geſchlechte der Erechthiden, hatte ſeine Abweſenheit benutzt, um ſich zum Könige zu machen. Er hatte den Tyndariden Helena zurückgegeben und bei dieſer Gelegenheit war auch Aethra, die Mutter des Theſeus, mit in Gefangenſchaft gerathen und nach Sparta gekommen. Theſeus war trotz ſeiner wunderbaren Befreiung aus dem Hauſe des Hades nicht im Stande, die ihm angeſtammte Königswürde wieder zu erlangen, denn die Gunſt des Volkes unterſtützte ihn nicht mehr. Er wurde von Athen vertrieben, ging von dort nach der Inſel Scyrus und wurde hier von dem Könige Lycomedes, von dem er einen Theil ſeiner Aecker foderte, hinterliſtig von einem Felſen geſtürzt.

Jahrhunderte vergingen, ehe ſich der wankelmüthige Sinn des Atheniſchen Volkes wieder ſeinem größten Helden zuwandte. Man hatte ihn längſt vergeſſen, als ſich plötzlich ſein Geiſt aus der Gruft erhob und den Kämpfern in der Schlacht bei Marathon in voller Rüſtung erſchien, worauf jene den ewig denkwürdigen Sieg über die Perſer erfochten. Bald darauf aber verheerte eine Seuche das aufblühende Athen und als man den Gott um Rath fragte, wie die Krankheit abgewehrt werden könnte, befahl der delphiſche Apoll den Athenern, daß ſie die Gebeine des Theſeus aus fremdem Boden ausgraben und auf

*) Plutarch a. a. O.

heimiſcher Erde beſtatten ſollten. Cimon erhielt hierzu den Auftrag, der ſehr ſchwer zu vollführen war, denn Niemand wußte mehr von dem Grabe des unvergeßlichen Helden; nur das Land, in dem er geſtorben war, verkündete eine halb verklungne Sage. Cimon machte ſich demnach auf und kam nach der Inſel Scyrus, die er den Händen der Barbaren entriß. Hier ſchickte ihm der Gott einen Adler, der ſeinen Flug auf eine Stelle richtete, an der er mit ſeinem Schnabel und ſeinen Krallen die Erde aufwühlte. Man grub nach und fand die Ueberreſte eines Helden, die ſich durch ihre rieſige Größe und Dauerbarkeit ſogleich als die des Theſeus kund gaben. Unter großem Zulauf des Volkes brachte Cimon dieſelben nach Athen, wo jetzt das Andenken an den Heroen wieder lebendig wurde. Man gründete ihm einen Tempel, der zugleich zu einem Aſyl für alle Uebelthäter geweiht wurde, ſtiftete zu ſeinem Gedächtniß ein Feſt, an welchem die Armen geſpeiſt wurden und ſetzte dafür den achten Tag eines jeden Monats feſt, weil er am achten des Monats Hekatombäon als Jüngling zuerſt von Trözene nach Athen gekommen war *).

Dies ſind die wunderbaren Schickſale des Theſeus, ſo weit ſie ſeine Perſon und die Stadt Athen angehn, die er beherrſchte. Seine Wirkſamkeit wird aber von den Griechen beſonders noch in politiſcher Beziehung mit dem höchſten Ruhme hervorgehoben, und ihre Geſchichtſchreiber und Redner ſtehen nicht an, die Verbindung mit benachbarten Staaten in allem Ernſte bis zu der mythiſchen Epoche ſeiner Regierung herauf zu verfolgen und die Verpflichtungen, welche jene gegen Athen hatten, aus Verträgen zu motiviren, die bereits Theſeus mit ihren Vorfahren abgeſchloſſen habe. Beſonders Theben, meinten ſie, ſei ihm für mannigfache Wohlthaten Dank ſchuldig geworden, denn Theſeus habe nicht nur dem vertriebnen Könige Oedipus in ſeinem Lande einen ſichern Zufluchtsort verſchafft, ſondern auch dem Adraſt Hülfe geleiſtet, als er gegen die ſiebenthorige Stadt ausgezogen ſei, um die Leichen der Gefallenen, denen man ein ehrenwerthes Begräbniß verſagt hatte, zu beſtatten. Die genaue Verbindung aber, in welcher Athen damals mit Creta ſtand, geht aus einer

*) Plutarch a. a. O.

Reihe von Mythen hervor, die auf beide Städte gleich ſehr Bezug nehmen und ſtammt ſchon aus einer früheren Zeit her, als die, in welcher Theſeus den Minotauros bezwang und ſich nach einander mit Ariadne und Phädra, den Töchtern des Königs Minos, vermählte. Dies Alles veranlaßt uns, die Cretiſchen und Thebaniſchen Mythen, ſo weit ſie den Stoff zu berühmteren Kunſtwerken gegeben haben und dazu dienen können, die gegenwärtige Epoche in ein helleres Licht zu ſtellen, in ihren Hauptmomenten mitzutheilen.

XXV.

Minos.

Zunächſt müſſen wir hier unſre Leſer an das Geſchlecht von Inachus und Meliſſa erinnern, welches wir im Obigen bereits bis auf die beiden Söhne des Poſeidon und der Libye, Agenor und Belus, verfolgten. Der Stamm, welcher dem Belus angehört, wurde bis auf Perſeus und Herakles hinabgeführt; es bleibt uns nun noch das Fehlende in Bezug auf die Nachkommen des Agenor zu ergänzen. Agenor vermählte ſich mit Telephaſſa, oder, wie Andre wollen, mit Antiope, und erzeugte mit ihr drei Söhne, Cadmus, Phönix und Cilix und eine Tochter, Europa, doch wird dieſe Letztere auch öfters eine Tochter des Phönix genannt *) und der ſie betreffende Mythus nach Phönizien verlegt. Als Europa nämlich herangewachſen war und an Schönheit wie an klugem Sinne die andern Töchter des Landes übertraf, zog ſie die Augen des Zeus auf ſich, der ſie am Meeresufer mit ihren Geſpielinnen belauſchte, während ſie Muſcheln und ſeltene Steine ſuchten. Er nahm die Geſtalt eines ſchönen jungen Stieres an und nahte ſich in derſelben den nichts ahnenden Mädchen, die ihren argloſen Scherz mit ihm trieben. Als aber Europa, um ſein Temperament zu prüfen, ſich auf ſeinen Rücken ſchwang, ſo ſtürzte er ſich mit ſeiner

*) Hom. Il. XIV, 321.

ſchönen Laſt ins Meer und ſchwamm mit ihr unaufhaltſam bis nach Creta *). Hier gebar ſie ihm drei Söhne, Minos, Sarpedon und Rhadamanthus. Darauf aber vermählte ſie ſich mit Aſterion, dem Könige der Creter, wo die Söhne des Zeus denn auch bei ihrem Stiefvater eine günſtige Aufnahme fanden. Ihrem kriegeriſchen Sinne wurde es bald zu eng auf der Inſel. Sarpedon ging nach Lycien, wo er, in Gemeinſchaft mit ſeinem Oheim Cilix, die Einwohner bekriegte, überwand und ſich zum Herrn des Landes machte, Rhadamanthus entfloh, nachdem er ſich vergeblich gegen ſeinen Bruder zu behaupten geſucht hatte, nach Böotien, wo er ſich nach dem Tode des Amphitryo mit der Wittwe deſſelben, Alcmene, der Mutter des Herakles, vermählte; — nur Minos blieb in Creta und erwarb ſich im Alterthum einen eben ſo hohen Ruhm durch ſeine Geſetzgebung, wie durch ſeine Heldenthaten. Er vermählte ſich mit Paſiphae, der Tochter des Helios und der Nymphe Perſeis und erzeugte mit ihr mehre Töchter, unter denen Ariadne und Phädra durch ihre tragiſchen Schickſale berühmt geworden ſind, und vier Söhne, Catreus, Deucalion, Glaucus und Androgeus. Mit Hülfe einer ſo zahlreichen Nachkommenſchaft gelang es ihm denn auch, ſich der Herrſchaft zur See zu bemächtigen, die Niemand vor und nach ihm in dieſem Maaße beſeſſen hat **).

Unter den vielen Kriegen, welche Minos gegen andre Inſulaner und Küſtenvölker führte, iſt keiner berühmter geworden, als ſein Zug gegen Megara. Der König Niſus nämlich, ein Sohn des Kriegsgottes Ares, hatte auf ſeinem Haupte ein purpurrothes Haar und in dieſem die Bürgſchaft, daß er ſo lange regieren würde, wie er es beſäße. Als Minos nun Krieg mit ihm führte, verfiel Scylla, die Tochter des Niſus, durch die Gewalt der Aphrodite in eine heftige Leidenſchaft für den König von Creta und ſchnitt ihrem Vater, während er ſchlief, das verhängnißvolle Haar ab. Jener wurde daher von Minos beſiegt. Als Minos aber nach Creta zurückkehrte, verweigerte er der Scylla, ſie mit ſich zu nehmen, wenn ſchon er es ihr

---

*) Ovid Metam. II, 835—875.
**) Apoll. III, 1, 2.

verſprochen hatte und dieſe ſtürzte ſich, von ihrem Vater, der ihren Betrug erfahren hatte, verfolgt, ins Meer. Die Götter gaben ihnen beiden eine andre Geſtalt und verwandelten Scylla in einen Fiſch, Niſus in einen Reiher. Seit dieſer Zeit ſind jene Thiere einander feindlich und der Reiher ſtürzt, ſobald ſich ein Fiſch auf der Oberfläche des Meeres ſehen läßt, aus der Luft herab, um ihn zu verſchlingen *).

Zur Zeit des Minos kam ein Künſtler von Athen nach Creta, deſſen Geſchichte eng mit dem verflochten iſt, was wir bereits über den Minotaurus erzählten. Dies war Dädalus, der Sohn des Eupalamus und der Alcippe. Er wurde aus Athen flüchtig, weil er den Sohn ſeiner Schweſter Perdix, Talo, der ſein Schüler war, von der Akropolis herabgeſtürzt hatte. Er fürchtete nämlich, daß ihn jener in ſeiner Kunſt als Bildner und Baumeiſter übertreffen möchte und tödtete ihn aus Eiferſucht auf ſeinen Ruhm **). Als Dädalus nun nach Creta kam, wurde er von der Königin Paſiphae in einen ſeltſamen Liebeshandel eingeweiht. Poſeidon hatte nämlich, nicht zufrieden damit, daß er den Stier, welchen ihm Minos zu opfern anſtand, raſend machte, auch noch der Gattin deſſelben eine unnatürliche Leidenſchaft zu demſelben eingeflößt. Sie trug daher dem Dädalus auf, eine hölzerne Kuh zu bauen, ſie auszuhöhlen, mit einem Fell zu überziehen und auf den Anger zu bringen, wo der Stier des Poſeidon zu weiden pflegte. In dieſem Bauwerk verbarg ſie ſich und kam dann mit einem Kinde nieder, welches zwar menſchliche Geſtalt, aber den Kopf einer Kuh hatte und dies war der ſogenannte Minotaurus. Den Stier brachte Herakles ſpäter, wie wir erzählten, nach Mycene herüber, für den

---

*) Apollod. III, 15, 8. Ovid Metam. VIII, 1—151.

**) Die Verwechſelung dieſer beiden Namen, Talo und Perdix, hat ebenfalls zu einem Mythus Anlaß gegeben, den Ovid Metam. VIII, 237—259 erzählt. Perdix nämlich heißt das Rebhuhn und daher entſtand die Sage, daß Talo, der Sohn der Perdix, den Ovid zum Erfinder der Säge und des Cirkels macht, bei ſeinem Sturze von der Akropolis in dieſen Vogel verwandelt worden ſei. Dies wurde denn auch, wie der Dichter witzig hinzuſetzt, der Grund, daß derſelbe ſich nur im Strauchwerk aufhielt und in Hecken brütete, weil er, in Erinnerung ſeines jähen Falles, die Höhe ſcheute.

Minotaurus aber befahl der König dem Dädalus das Labyrinth zu bauen, in welchem ihn Theſeus tödtete. Späterhin, als Minos erfuhr, daß Dädalus an der Entſtehung des Ungeheuers ſelbſt einige Schuld hatte, ſperrte er ihn zur Strafe dafür in das Labyrinth ein. Hier ſaß er lange Zeit mit ſeinem Sohne Icarus, ohne daß er einen Ausweg finden konnte. Endlich unternahm er es, da ihm Land und See verſchloſſen waren, durch die Luft zu entfliehn. Er verfertigte für ſich und ſeinen Sohn zwei Flügelpaare, mit denen ſie ſich in die Luft emporſchwangen und glücklich dem Bereiche der Inſel entkamen. So zogen ſie denn, den Göttern ähnlich, die den Aether leichten Fußes durchſchreiten, zwiſchen Himmel und Meer dahin, angeſtaunt von den Schiffern und den Bewohnern der Küſten, die ſich dieſe Erſcheinung nicht zu deuten wußten. Schon hatten ſie Creta längſt im Rücken und ruderten muthig der Italiſchen Küſte zu, als Icarus, wenn ſchon gewarnt von dem vorſorglichen Vater, jenem von der Seite wich und für ſeinen Flug einen höheren Weg ſuchte. Da aber gerieth er der Sonne zu nah, das Wachs ſeiner Flügel ſchmolz und der unglückliche Knabe ſtürzte hinab in die unermeßlichen Fluthen. Trauernd ſetzte der Vater ſeinen Weg fort und kam glücklich nach Sicilien; das Meer aber erhielt fortan ſeinen Namen von Icarus zum Gedächtniß ſeines Falles *).

Unter den Söhnen des Minos hatte keiner ein wunderbareres Schickſal als Glaucus, der jüngſte von ihnen. Er verlief ſich nämlich als Knabe, während er eine Maus verfolgte, fiel dabei in einen Honigbehälter und ertrank. Niemand wußte davon und Minos, in großer Sorge um ſein Kind, ließ viele Nachſuchungen deßhalb anſtellen, die aber zu keinem günſtigen Ende führten. Endlich wandte er ſich an die Kureten, die Prieſter des Idäiſchen Zeus, welche ihm die geheimnißvolle Antwort gaben, er habe in ſeiner Heerde ein Kalb, das dreimal am Tage ſeine Farbe wechſelte, zuerſt erſchiene es weiß, dann roth und zuletzt ſchwarz. Wer im Stande wäre, ihm dies Räthſel zu löſen und ihm zu ſagen, was damit gemeint ſei, der würde

---

*) Ovid Metam. VIII, 155—162.

ihm auch ſeinen Sohn lebendig zurückgeben. Alle Seher wurden nunmehr zuſammenberufen und ſuchten den Spruch zu ergründen, deſſen Deutung aber nur einer von ihnen, Polyidus, der Sohn des Cöranus aus Argos, erkannte. Er erklärte ihn ſo, daß damit der Brombeerſtrauch gemeint ſei, deſſen Früchte zunächſt weiß wären, ſich nach und nach rötheten und endlich ſchwarz würden. Nachdem Minos in ihm den Mann gefunden hatte, den die Stimme der Prieſter als den Erretter ſeines Kindes bezeichnete, ließ er ihm keine Ruhe, ſondern verlangte nun auch von ihm die Rückgabe des Glaucus. Auch dieſe Aufgabe löſte der weiſe Seher und erfuhr durch den Flug der Vögel die Stelle, an welcher jener ſein Ende gefunden hatte. Aber auch dies befriedigte den bekümmerten Vater nicht: die Prieſter hatten ihm das Leben ſeines Sohnes verſprochen und er verlangte nun aufs Neue von Polyidus, er ſolle dem Leichnam ſeine Seele wiedergeben und als jener erwiderte, daß das nicht in ſeiner Macht ſtände, ſo ließ er ein Grabgewölbe bauen, in welches er den Seher ſammt dem Todten bringen ließ. Polyidus war ſchon auf ſein Ende gefaßt, als ihm die Götter eine unverhoffte Rettung ſchickten. Es kroch nämlich eine Schlange in die Gruft und näherte ſich der Leiche des Kindes. Der Seher zog ſogleich ſein Schwert und brachte das Thier um. Da erſchien eine zweite Schlange, bedeckte den Körper der erſten mit friſchem Grün und jene regte ſich aufs Neue, bekam ihr Leben wieder und kroch mit der erſten zuſammen davon. Polyidus ergriff nun ſchleunigſt einige von den Blättern, die jene zurückgelaſſen hatten, bedeckte damit den Körper des Glaucus und gab ihm auf dieſe Weiſe ſein Leben zurück. Minos aber, hocherfreut über die Wiedergabe ſeines Kindes, beſchenkte den Seher reichlich und entließ ihn in ſein Vaterland nach Argos *).

Auch an einem andern Sohne des Königs, dem Catreus, erfüllte ſich ein Orakelſpruch auf denkwürdige Weiſe, wenn gleich zu ſeinem Verderben. Ihm weiſſagte nämlich der Gott, daß er von einem ſeiner Kinder ſterben würde, er hatte aber drei Töchter und einen Sohn. Er verkaufte alſo zwei derſelben, Aerope und

*) Apollodor III, 3, 1.

Clymene, und ſein Sohn, Althemenes, wanderte mit ſeiner Schweſter Apemoſyne aus und ließ ſich mit ihr in Rhodus nieder. Hier verführte Hermes (Mercur) Apemoſyne und dieſe wurde von ihrem Bruder, der einem ſolchen Vorgeben keinen Glauben ſchenkte, umgebracht. Späterhin als Catreus, von der Laſt ſeines Alters und ſeiner Kinderloſigkeit niedergedrückt, bereits daran zweifelte, daß ſich das Orakel an ihm noch erfüllen könnte, beſchloß er, die Herrſchaft in Creta ſeinem Sohne Althemenes zu übergeben und kam in dieſer Abſicht nach Rhodus. Als er mit ſeinen Begleitern das Schiff verließ, ſprangen die Hunde von den Hirten, die in der Nähe ihre Heerden weideten, auf die Ankömmlinge zu und jene, die einen Ueberfall von Seeräubern vermutheten, begannen ſogleich die Fremdlinge anzugreifen. Vergebens betheuerte Catreus, daß ſeine Ankunft einen ganz friedlichen Zweck habe, er ſah ſich genöthigt, zur Gegenwehr zu ſchreiten und wurde in dem Kampfe, in welchem auch Althemenes den Seinigen zu Hülfe kam, von ſeinem Sohne, der ihn nicht erkannte, getödtet *).

Der jüngſte Sohn des Minos, Androgeus, fand ſeinen Tod in Athen. Er befand ſich nämlich hier zur Zeit des Aegeus und that ſich durch ſeine Tapferkeit ſehr hervor. Aegeus war der Begründer der Kampfſpiele, die am Feſte der Panathenäen ſtattfanden und Androgeus beſiegte hier alle ſeine Gegner. Aegeus ſchickte ihn darauf aus, um den Marathoniſchen Stier umzubringen, doch hier büßte der heldenmüthige Jüngling ſein Leben ein. Minos war, als er dieſe Nachricht erhielt, gerade in Paros bei einem Opfer beſchäftigt, das er den Charitinnen brachte. Er riß den Kranz von ſeinem Haupte, befahl der Muſik zu ſchweigen und vollbrachte das Opfer, das er freudig begonnen hatte, in tiefem Schmerz und ohne alles Gepränge. Dann rüſtete er ſich gegen Athen und die Götter ſtanden ihm bei, indem ſie Peſt und Hungersnoth in das Land ſeiner Feinde ſchickten. Vergebens opferten die Athener in dieſer Bedrängniß, einem Orakelſpruch zu Folge, die Töchter des Hyacinthus am Grabe des Cyclopen Geräſtus; ſie mußten ſich endlich dazu verſtehn, den ihnen von Minos aufge-

*) Apollod. III, 2, 1 und 2.

legten Tribut von ſieben Jünglingen und ebenſoviel Jungfrauen alljährlich nach Creta zu ſchicken, und dieſe Sitte dauerte ſo lange, bis Theſeus ihr durch ſeinen Heldenmuth ein Ende machte *).

XXVI.

Cadmus.

Von allem dieſem aber und dem Schickſale ſeiner Tochter Europa erfuhr Agenor nichts. Er ſchickte daher, nachdem jene auf ſo ſonderbare Weiſe verſchwunden war, ſeine Söhne aus mit der Drohung, daß ſie nicht wieder zurückkommen dürften, wenn ſie Europa nicht mit ſich brächten. Sie durchwanderten den ganzen Erdkreis; als ſie ſie aber nicht finden konnten, ſo ſiedelten ſie ſich an verſchiednen Orten an, Phönix auf der nordöſtlichen Seite von ſeinem Vaterlande, wo er dem ihm zugehörigen Lande den Namen Phönizien gab, Cilix in Cilicien, Cadmus dagegen ging nach Delphi, um ſich hier Raths zu erholen. Der Gott befahl ihm, den Schritten der Kuh zu folgen, die ihm zunächſt auf ſeinem Wege begegnen würde und an dem Orte eine Stadt zu gründen, wo ſich dieſelbe niederlegte. Er nahm ſeinen Weg durch Phocis und traf dann die ihm von den Göttern geſandte Kuh, welcher er bis nach Böotien folgte, wo er denn an der ihm angedeuteten Stelle die Burg von Theben gründete. Eine ſolche Handlung aber konnte nicht ohne die Mitwirkung der Götter vorgenommen werden. Cadmus beſchloß daher, die Kuh, welche ſein Führer geweſen war, der Athene zu opfern und ſchickte einige von ſeinen Begleitern aus, um von einer nahgelegnen Quelle, die dem Ares geweiht war, Waſſer zu holen. Dieſe aber bewachte ein Drache, der ſein Geſchlecht von dem Kriegsgotte ſelbſt ableitete, und die meiſten von denen, die Cadmus ausgeſandt hatte, fanden im Kampfe mit ihm ihren Tod, was den Cadmus ſelbſt zu kommen und das Ungethüm

*) Apollod. III, 15, 7 und 8.

umzubringen nöthigte. Athene, welche dem Cadmus den Verluſt, den er auf dieſe Weiſe an ſeinen Gefährten gehabt hatte, erſetzen wollte, befahl ihm, die Zähne des Drachen auf das gepflügte Feld auszuſäen und aus dem ſchwarzen Boden ſtieg alsbald eine Anzahl geharniſchter Männer hervor. Kaum aber waren dieſe einander anſichtig geworden, als ſie ſich gegenſeitig angriffen und niedermachten; von der ganzen Schaar blieben am Ende nur noch fünf übrig, die dem Cadmus ſeine Stadt gründen halfen *).

Die Götter aber hörten nicht auf, für Cadmus thätig zu ſein, und ihn auf alle Weiſe zu unterſtützen. Zeus gab ihm Harmonia, die Tochter des Ares und der Aphrodite zur Frau und alle Seligen verließen den Himmel, beſchenkten das junge Paar mit ihren ſchönſten Gaben und wohnten ſeiner Vermählung bei. Cadmus ſelbſt ſchenkte ſeiner Gattin ein Kleid von der Hand der Athene (Minerva) und einen Schmuck, den Hephäſtos (Vulcan) ſelbſt gemacht hatte. Ihre Ehe ſegneten die Himmliſchen mit einem Sohne, Polydorus, und vier Töchtern, Autonoe, Ino, Agaue und Semele, von denen die letztere vom Schickſal dazu beſtimmt war, daß aus ihrem Schooße der Gott des Weins, Dionyſus, hervorgehn ſollte. Dieſe übergroße Gnade aber wurde, wie wir oben erzählten, von dem ſchwachen Geſchlechte der Erdgebornen nicht erkannt und deshalb traf ſie der Zorn des Gottes, dem ſie ihre Opfer verſagten. Semele ſtarb ſchon vor der Geburt des Bacchus, Ino ſprang, von gottgeſandtem Wahnſinn ergriffen, mit ihrem Sohne Melicertes ins Meer, Agaue, die ſich mit Echion, einem der Erdgebornen vermählt hatte, brachte im bachantiſchen Taumel ihren eignen Sohn, Pentheus, um, worauf ſie ſich ſelbſt tödtete. Cadmus verließ noch im hohen Alter mit ſeiner Gattin Harmonia die Stadt, die er gegründet hatte, und ging nach Illyrien **). Doch zum Beſchluß ſeiner wechſelvollen Laufbahn verſetzten ihn die Götter nach ſeinem Tode mit Harmonia auf das Elyſiſche Feld, wo ſie Aeonen in ungetrübter Seligkeit verlebten, denn da iſt das Leben, wie Homer ſo ſchön

---

*) Ovid Metam. III, 1—130.

**) Ovid Metam. IV, 563 — 602.

ſagt, den Menſchen am leichteſten; da iſt kein Schnee, keine Kälte und kein Regen, ſondern der Oceanus ſendet ſtets den ſanftwehenden, kühlenden Hauch des Weſtwindes herauf, um die Bewohner jener glücklichen Inſel zu erfriſchen *).

In Theben blieben nun noch vom Geſchlechte des Cadmus Autonoe und Polydorus zurück. Jene vermählte ſich mit Ariſtäus und gebar ihm einen Sohn, Actäon, deſſen unglückliches Geſchick ihm nur ein kurzes Leben verlieh, denn er wurde in der Blüthe ſeiner Jahre von der finſtern Todesgöttin dahingerafft. Actäon war nämlich ein leidenſchaftlicher Jäger und durchſuchte auch die unzugänglichſten und geheimſten Schlupfwinkel des Wildes, das ſich vor ihm weder retten noch bergen konnte. So kam er denn auch eines Tages an einen See, der im tiefſten Dunkel des Waldes verborgen lag und ſah hier Artemis, die ſich mit ihren Nymphen badete. Kaum aber hatten auch dieſe den vorſchnellen Schützen bemerkt, als ihn die Göttin, zornig über ſein Verweilen, in einen Hirſch verwandelte, und ſeine Hunde toll machte, die Actäon in ſeiner thieriſchen Geſtalt verfolgten und als ſie ihn erreicht hatten, zerfleiſchten. Darauf aber befiel die Thiere eine wunderbare Angſt nach ihrem Herrn. Sie durchſuchten Wald und Feld mit Geheul und als ſie keine Spur von ihm finden konnten, kamen ſie endlich zum Chiron, dem weiſen Centauren, der der Lehrer des Unglücklichen geweſen war. Er verſtand ihre ſtumme Sprache und erſchuf ein Luftbild des Actäon, welches die geängſtigten Thiere beruhigte **).

XXVII.

Antiope.

Polydorus herrſchte eine Zeit lang über die Cadmea, und erzeugte mit ſeiner Gattin, einer Tochter des Nycteus, den Labdacus, doch auch dieſer ging auf ähnliche Weiſe zu Grunde, wie Pentheus, indem er ſich gegen die Macht des eingebornen

---

*) Odyſſ. IV, 565—568.

**) Apollod. III, 4, 4. Vgl. Ovid Metam. III, 143—250.

Gottes auflehnte. Er hinterließ den Laius, damals noch ein unmündiges Kind, und ſo übernahm Lycus, der Bruder des Nycteus, das Scepter. Doch auch er fand mit ſeiner Gattin Dirce, ein trauriges Ende. Nycteus nämlich hatte eine Tochter Antiope, deren Schönheit den Zeus verführte, ſich mit ihr zu vermiſchen *). Als aber die Zwillingsfrucht, die ſie von jenem empfing, unter ihrem Gürtel heranreifte, verſtieß ſie ihr Vater aus dem Hauſe und ſie flüchtete ſich zum Könige Epopeus nach Sicyon, mit dem ſie ſich vermählte. Nycteus aber nahm ſich dieſen Unfall ſo ſehr zu Herzen, daß er ſich ſelbſt tödtete und dem Lycus den Befehl hinterließ, ſein Ende an dem Könige Epopeus und der Antiope zu rächen. Dieſer vollbrachte den Willen des Verſtorbnen, eroberte Sicyon, tödtete Epopeus und führte Antiope als Gefangne mit ſich nach Theben, wo ſowohl er wie ſeine Gattin Dirce die Unglückliche in der bitterſten Knechtſchaft hielten. Inzwiſchen aber nahte dem grauſamen Paare blutige Vergeltung. Antiope hatte zu Eleutherä in Böotien zwei Knaben, Amphion und Zethus, geboren, die ihre Abkunft von dem höchſten Gott des Himmels nicht verleugneten und zu ſtarken Männern heranwuchſen. Als ſie nun ihre volle Kraft erlangt hatten, löſte Zeus durch ein Wunder die Feſſeln der Antiope, dieſe entſprang und kam, durch göttliche Vorſicht geführt, zu dem Orte, wo ein Hirt ihre Söhne gefunden und erzogen hatte. Mit der äußerſten Entrüſtung vernahmen beide die Qualen, welche ihre Mutter um ihretwegen ausgeſtanden hatte, ſie machten ſich auf und tödteten den König Lycus, doch für ſeine Gattin, die am meiſten an der harten Behandlung Antiopes verſchuldet hatte, erſannen ſie eine ausgeſuchte Marter. Sie banden Dirce mit ihren Haaren an einen Stier und jagten das Thier über Wald und Feld, bis es ſeine Bürde in einen Fluß bei Theben warf, der von der grauſamen Königin fortan ſeinen Namen erhielt **).

---

*) Hom. Od. XI, 260—265., der Antiope eine Tochter des Flußgottes Aſopus nennt.

**) Apollodor III. 5, 5.

XXVIII.

Niobe.

Nunmehr übernahm Amphion, der ältere der beiden Brüder, die Herrſchaft in Theben und erbaute durch den Klang ſeiner Leier die Mauern der ſiebenthorigen Stadt, denn Hermes hatte ihm mit derſelben ein Geſchenk von göttlichem Zauber gemacht. Die Töne, die Amphion dem goldnen Inſtrumente entlockte, waren von ſo unwiderſtehlicher Wirkung, wie die Geſänge des Orpheus und nach ihrer Harmonie fügten ſich die Steine zur feſten, unzerſtörbaren Vereinigung. Darauf vermählte er ſich mit Niobe, der Tochter des Tantalus, und die Götter ſegneten ihre Ehe mit ſieben kraftvollen Söhnen und eben ſo viel blühenden Töchtern. Doch dieſer Reichthum machte Niobe ſtolz und im Beſitze ihrer Kinder glaubte ſie den Göttern trotzen zu können. Sie beugte ſich fortan nur vor der erhabnen Gattin des Zeus und wagte es ſogar, die ehrwürdige Leto (Latona) wegen ihrer Zwillinge zu verachten. Dies erzürnte den Sinn des göttlichen Geſchwiſterpaares und in Einem Augenblicke ſah Niobe ihre ſämmtlichen Söhne vor den Pfeilen des Apollo und ihre Töchter vor denen der Artemis in den Staub ſinken. Einen ſo gewaltſamen Wechſel ihres ganzen Glückes konnte das Herz der Mutter nicht ertragen. Sie ſaß unbeweglich lange Tage und lange Nächte hindurch unter den vierzehn Leichen ihrer Kinder, bis ihr ganzer Körper zu Stein wurde. Aber auch in dieſer Geſtalt konnte ſie den Ausbruch ihres Schmerzes nicht zurückhalten und die unverſiegende Quelle ihrer Thränen rann fort und fort. Auch Amphion erlag der ungeheuern Stärke ſeines Verluſtes, er wurde wahnſinnig und tödtete ſich ſelbſt *).

XXIX.

Oedipus.

So war denn der Thron von Theben abermals verwaiſt und Laius, der Sohn des Labdacus, übernahm die Herrſchaft

*) Ovid Metam. VI, 148 — 312.

ſeiner Väter, doch unter trüben Vorbedeutungen, denn das Orakel weiſſagte ihm, daß er dereinſt von der Hand ſeines eignen Sohnes ſterben würde. Als ſeine Gattin Jocaſte, die Tochter des Menöceus, dies erfuhr und bald darauf einen Knaben gebar, durchſtach ſie dem Kinde die Knöchel des Fußes und übergab es einem Hirten, um es im Cithäron auszuſetzen. Laius aber erreichte ein hohes Alter und gedachte nicht mehr des Orakelſpruchs. Da traf es ſich zufällig, daß er auf einer Reiſe in Phocis an einem Scheidewege, der auf der einen Seite nach Delphi, auf der andern nach Daulien führt, mit einem Jünglinge zuſammentraf, der ſtolzen Schrittes daherkam und dem Wagen des Königs nicht aus dem Wege ging. Der Wagenführer ſowohl wie Laius ſelbſt, darüber ungehalten, trieben ihn mit Gewalt fort, doch jener erwiderte ihnen dadurch, daß er wieder zuſchlug. Da wurde der König zornig, erſah ſich den Augenblick, wo der junge Mann am Wagen vorüberging und hieb ihm mit der Peitſche quer über den Kopf. Nun hielt auch jener ſich nicht länger, ſtürzte den Greis mit überlegner Gewalt von ſeinem Sitze herab, ſo daß er augenblicklich ſeinen Geiſt aufgab und tödtete im Handgemenge die Andern, die ihn begleiteten, denn ihre Zahl war nur gering. Ein Einziger entkam ſeiner Hand und floh entſetzt nach Theben. Hier aber wurde der Tod des Königs, den man von Räuberhänden umgekommen glaubte, erſt bekannt, als ſchon ein andres Unglück über die Stadt hereingebrochen war, deſſen Nähe und Furchtbarkeit bald das entferntere Uebel vergeſſen machte. Auf dem Cithäron nämlich erſchien gerade um dieſe Zeit die Sphinx, eine Ausgeburt der Echidna und des Typho, ein Ungeheuer, welches das Antlitz eines Weibes, die Bruſt und den Schweif eines Löwen und dazu Flügel hatte. Sie war gekommen, um den Scharfſinn der Thebaner zu prüfen und gab ihnen ein Räthſel in folgender Art auf:

Was iſt das für ein Ding, das bald zwei Füße hat,
Bald drei, bald vier, und doch nur Einer Stimme Laut?
Es ändert ſeinen Gang, und wechſelt Statt um Statt,
Wie ihr ſonſt kein Geſchöpf auf Erden je erſchaut.
Doch wenn es ſich auf ſeinen meiſten Füßen quält,
Das iſt die Zeit, wo Schnelle ihm am meiſten fehlt.

Wer dies Räthſel nicht löſen konnte, den ſtürzte die Sphinx von ihrem Felſen in die ſchwindelnde Tiefe hinab und viele

16

Thebaner wurden ihr Opfer. Da machte denn Creon, der Bruder der Jocaſte und der zeitige Beherrſcher des Landes, bekannt, daß derjenige, der das Räthſel der Sphinx erriethe, den Thron ſammt der Hand der königlichen Wittwe zur Belohnung erhalten ſollte und Oedipus, der vor Kurzem erſt ſeine Heimath in Corinth verlaſſen hatte, wagte muthig ſein junges Leben gegen das Ungeheuer und löſte das Räthſel. Denn er errieth, daß mit dieſer wunderlichen Creatur der Menſch gemeint ſei, der, wenn er auf die Welt kommt, auf Händen und Füßen kriecht, ſpäter auf zwei Beinen gehn lernt, und im Alter den Stab zu Hülfe nimmt. Als die Sphinx dies vernahm, ſtürzte ſie ſich ſelbſt in den Abgrund und Oedipus erhielt, was man ihm verſprochen hatte. Er wurde König von Theben und erzeugte mit Jocaſte, die von ihrem verſtorbnen Gatten keine Kinder weiter erhalten hatte, zwei Söhne, Polynices und Eteocles und zwei Töchter, Antigone und Ismene.

Nach langen Jahren aber, als Theben unter der weiſen und kraftvollen Regierung ſeines Königs alles frühere Ungemach vergeſſen hatte, wurde der Stadt plötzlich von göttlicher Hand eine harte Zeit zu Theil. Der Saame erſtarb in der dunkeln Erde, die Heerden verminderten ſich täglich, die Frucht verdarb im Schooß der Weiber und eine Seuche überfiel das Land, von der das alte Haus des Cadmus verheert wurde, während der ſchwarze Hades mit Seufzern und mit Thränen ſich bereicherte. Vergebens zog das Volk, mit Myrthenzweigen in der Hand, von jedem Alter, jedem Geſchlecht, zu den beiden Tempeln der Pallas, zu der weiſſagenden Aſche des Ismenus, auf den Markt und vor die Wohnung ſeines Königs, denn Oedipus, dem der Kummer der Seinigen tief zu Herzen ging, erſchöpfte umſonſt ſeinen erprobten Scharfſinn, um dem Uebel Abhülfe zu gewähren. Als er nun endlich ſah, daß keine andre Rettung möglich war, ſchickte er Creon, den Bruder ſeiner Gattin, zum Hauſe des Pythiſchen Apoll, damit er erforſchte, wovon man Heilung hoffen könnte. Jener kam zurück und brachte die glückverheißende Antwort, daß Alles wieder gut gehen würde, wenn man den Mord des Königs Laius geſühnt hätte, deſſen Schuld von Alters her die Stadt befleckte und ihr Gedeihen hinderte. Da erließ Oedipus einen ſtrengen Befehl, daß jeder,

der von dem Mörder Kunde hätte, es ihm anzeigen ſollte und wenn er dies, aus Furcht für einen Freund unterließe, ſo ſollte er fortan aus ſeinem Vaterlande ausgeſtoßen ſein, von Niemand aufgenommen, von Keinem angeredet werden und Tempel und Altäre ſollten ihm verſchloſſen ſein. Der Mörder ſelbſt ſollte für ſeine ſündige That eines ſchmachvollen Todes ſterben. Während der König indeſſen noch damit beſchäftigt war, ernſte Nachforſchungen nach dem Thäter anzuſtellen, erhielt er zufällig aus Corinth die Botſchaft von dem Tode des Königs Polybus, dem Pfleger und Erhalter ſeiner Jugend. Zugleich aber erfuhr er, daß nicht Polybus ſein Vater geweſen ſei, wie er bis dahin geglaubt hatte, ſondern daß ihn ein Hirt zum König von Corinth gebracht hatte, der ihn, da er ohne Kinder war, auferzog. Als Oedipus aber zu einem kräftigen Jünglinge herangewachſen war, ſchmähte ihn einer ſeiner Gefährten, von Weine trunken, und warf ihm den Makel ſeiner Geburt vor. Das kränkte ihn, er trat am nächſten Morgen ſeine Eltern an und fragte ſie nach ſeiner Herkunft. Jene aber zürnten heftig auf den jungen Mann, der ſo geſprochen hatte und nahmen auch die Rede des Oedipus als Kränkung auf. Dies freute ihn zwar, denn es ſchien ihm ein Beweis für ſeine rechtmäßige Geburt, doch blieb ihm ein Stachel in der Seele zurück und er wollte über dieſen Punkt Gewißheit haben. Er ging daher, ohne ſeine Eltern davon zu benachrichtigen, nach Delphi und Phöbus ertheilte ihm auf dieſe Frage zwar keine Antwort, doch gab er ihm den Unglück weiſſagenden Spruch, daß er dereinſt ſeinen Vater umbringen und ſich mit ſeiner eignen Mutter vermählen würde; dann aber würde ein Geſchlecht entſtehn, das Menſchenaugen ein Greuel anzuſchauen wäre. Mit haſtigem Fuße floh nun Oedipus durch Corinth bei finſtrer Nacht und fand ſpäterhin in Theben eine neue Heimath. Die Erfüllung des Orakels aber ſäumte nicht, ſich ihm kund zu geben, denn von dem einzigen noch lebenden Zeugen, der bei dem Morde des Laius zugegen geweſen war, erfuhr er, daß dieſer ihn einſt als Knaben im Cithäron habe ausſetzen ſollen, daß er ihn aber aus Mitleid verſchont, nach Corinth gebracht und ſpäterhin wieder erkannt habe, als er an dem verhängnißvollen Scheidewege in Phocis ſeinen Vater, ohne es zu wiſſen, umbrachte. Jocaſte war dabei, als dieſe Umſtände

nach einander aus dem Dunkel der Verborgenheit traten und ſich zu einer großen Anklage gegen den unglückſeligen König verbanden; ſie errieth, ſchon als ſie die Hälfte dieſer Greuel erfahren hatte, den Zuſammenhang, und entleibte ſich ſelbſt. Oedipus aber konnte, als er Alles wußte, den Anblick der Seinigen nicht mehr ertragen, deren Vater und Bruder er in Einer Geſtalt war, er ſtach ſich beide Augen aus und verließ das Land, welches ihn anfangs auf den Gipfel des Ruhmes erhoben hatte, um ihn dann in den tiefſten Abgrund des Verderbens zu ſtürzen *).

So kam Oedipus nach Attika, und hier fand er in Kolonos eine Stätte, in der ihm die Götter die kummervolle Würde ſeines Daſeins abnahmen und ihm einen ſanften Tod verliehen. Seine einzige Begleiterin auf dieſer traurigen Flucht war Antigone, ſein Beſchützer und Erretter war Theſeus, der ruhmvolle Sohn des Poſeidon, denn an das gottgeweihte Haupt des Greiſes war noch manches Verhängniß geknüpft, welches ſich zum Segen ſeines Wohlthäters und zum Fluch ſeiner Feinde erfüllte. Oedipus war ein Verbrecher, er hatte die heiligſten Geſetze des Blutes und der Sitte verletzt, ſeine That vernichtete ihn durch die Schwere ihres Bewußtſeins und warf ihn zu Boden, aber er war dennoch unſchuldig, denn von Allem, wozu ihn ein dunkles, unausweichbares Geſchick getrieben hatte, war nichts durch ſeinen Willen und ſeine eigne Wahl geſchehn; er ſündigte, ohne eine Ahnung davon zu haben. Daher beſchloſſen die Götter keine Strafe mehr für ſein Vergehn, und die Guten fühlten zwar Abſcheu vor ſeiner That, doch Mitleid gegen ihren Thäter. Er ſchien ihnen nur das Opfer einer finſtern Macht, die gleich ſehr über Menſchen wie über Götter gebietet. Weit entfernt daher, daß ſeine Nähe beflecken und verdammen konnte, erſchien der greiſe König vielmehr durch ſein Unglück geläutert und gereinigt; er hatte dem überlegnen Fatum den Zoll in reichem Maaße abgetragen, den ihm jeder Erdgeborne ſchuldig iſt und war dem wandelbaren Looſe der Sterblichen dadurch entwachſen: er war den Göttern heilig und geweiht. So fühlte Theſeus und nahm daher den Schutzſuchenden mit ehrfurchtsvoller Scheu auf, der im Haine der Erinnyen die Stelle fand, an der

*) Vgl. den König Oedipus von Sophocles.

ihn die Götter auf wunderbare Weiſe den Blicken der Sterblichen entzogen und in eine höhere Sphäre des Daſeins verſetzen. Der Segen der Unſterblichen folgte jetzt ſeinen Schritten, wie ſie früher ihr Fluch begleitet hatte. Das Land, in welchem Oedipus ſein müdes Haupt zur Ruhe legte, war ihnen theuer und alle folgenden Geſchlechter empfanden ihre Huld. Theben aber, welches kein Mitleid mit dem unverſchuldeten Unglück ſeines Königs hatte, das ihn ſchonungslos aus ſeinen Grenzen verwieß, ihn ohne Hülfe dem Elend und Verderben preisgab, wurde noch lange der Schauplatz wüſter und unheiliger Thaten. Denn ſeinen Söhnen, die nichts als Abſcheu vor ihrem greiſen Vater fühlten und ihn deshalb nicht länger um ſich dulden wollten, hinterließ Oedipus zur Strafe ihres unnatürlichen Vergehens ſeinen Fluch, dem Creon aber, der ihn mit Gewalt aus Attika nach Theben zurückführen wollte, weil ihm die Stimme des Gottes alles Unglück geweiſſagt hatte, das aus der Verſtoßung des gottgeweihten Frevlers folgen würde, widerſetzte ſich Theſeus mit Kraft und Würde, ſo daß die ſiebenthorige Stadt des Cadmus nun unaufhaltſam dem ihm angedrohten Verderben entgegenſtürzte *).

Sobald nämlich Oedipus das Land verlaſſen hatte, übernahm der ältere ſeiner beiden Söhne, Eteocles, das väterliche Scepter und da der Fluch des Vaters ihnen geweiſſagt hatte, daß ſie durch einander ſterben würden, ſo mied Polynices ſeine Vaterſtadt, die er nicht vor Jahresfriſt betreten wollte, um dann, wie ſie es verabredet hatten, ein andres Jahr lang zu herrſchen, in welchem ſeinem ältern Bruder eine gleiche Verbannung bevorſtand. So wollten ſie dann, den großen Geſtirnen der Sonne und des Mondes ähnlich, Jahr um Jahr die Herrſchaft wechſeln laſſen **). Doch ſchon, nachdem der erſte Kreis von zwölf Monden entſchwunden war, offenbarte ſich die unglückbringende Verheißung ihres greiſen Vaters. Eteocles verließ den Thron nicht, wie er es verſprochen hatte und vertrieb ſeinen

*) Vgl. den Oedipus auf Kolonos von Sophocles. Bei Homer bleibt Oedipus in Theben, wenn ſchon mit bitterm Leide, zurück. Od. XI, 271 ff.

**) Euripides Phönizierinnen V. 67 ff., 456—646.

Bruder, der erſchien, um ſeinen Antheil an der Herrſchaft zu empfangen, aus der Stadt. Polynices irrte lange umher, bis ihn ſein gutes Glück zum Adraſt, dem Könige von Argos führte, wo er auf wunderbare Weiſe Unterſtützung für ſein kühnes Vorhaben fand. Er kam nämlich bei Nacht in deſſen Land und ſtieß hier in der Dunkelheit auf einen Mann, der ihm ſein Lager ſtreitig machte. Es war Tydeus, der Sohn des Oeneus aus Calydon, denn nach dem Tode der Althäa hatte ſich dieſer mit Periböa, der Tochter des Hipponous, vermählt und mit ihr den Tydeus erzeugt. Dem Adraſt aber hatte ein alter Orakelſpruch gerathen, daß er ſeine beiden Töchter mit einem Eber und einem Löwen vermählen ſollte. Als er nun über den Streit zukam, in dem er Tydeus und Polynices fand, erkannte er bald den Sinn deſſelben, denn der erſtere hatte auf ſeinem Schilde das Bild des Calydoniſchen Ebers, der andre das des Nemeiſchen Löwen. Er verſöhnte daher die beiden Kämpfer mit einander und gab ihnen ſeine Töchter zur Ehe; Tydeus erhielt Deipyle und Polynices Argia. Zugleich verſprach er Beiden, ſie mit Waffengewalt in ihr Vaterland zurückzuführen, denn auch Tydeus war aus Calydon geflohen, weil er den Bruder ſeines Vaters, Alcathous, umgebracht hatte. Zunächſt aber wurde der Feldzug gegen Theben beſchloſſen, zu dem Adraſt alle ſeine Freunde aufzubieten beſchloß *).

XXX.

Die Sieben gegen Theben.

Den mächtigſten Gegner aber fand er bei dieſem Unternehmen an ſeinem Schwager, dem Könige Amphiaraus, einem Sohne des Oicles, denn dieſer, ein tief erfahrner Seher, erforſchte alsbald aus dem Fluge der Vögel, daß Alle mit Ausnahme des Adraſt vor Theben ihr Leben einbüßen und die Stadt nicht erobern würden. Er zögerte daher, dem Bündniſſe gegen Eteo-

---

*) Vgl. die Phönizierinnen V. 419 ff.

cles beizutreten und redete auch den Andern, die ſich dazu bereit erklärt hatten, davon ab. Da verſuchte Polynices die Mittel der Beſtechung. Adraſt und Amphiaraus waren noch wegen einiger andrer Dinge in Streit gerathen und kamen dahin überein, daß Eriphyle, die Schweſter des erſteren, ihre Schiedsrichterin ſein ſollte. Polynices ſchenkte ihr daher jenen Schmuck, den einſt Cadmus der Harmonia als Hochzeitsgabe gebracht hatte, und jene entſchied nun dahin, daß Amphiaraus zum Beweiſe ſeiner Freundſchaft für ihren Bruder dieſen auf ſeinem Feldzuge gegen Theben unterſtützen ſollte, wenn ſchon ſie wußte, daß er hier ſein Ende finden würde. So wurde der weiſe Seher gegen ſeine Ueberzeugung ein Theilnehmer jenes unheilvollen Kampfes und im Zorn über den Verrath ſeiner Gattin hinterließ er ſeinem Sohne Alcmäon den Befehl, ſein Blut an der unwürdigen Mutter zu rächen *). Jetzt aber folgten auch die Andern ſeinem Beiſpiele und außer ihm, dem Adraſt, dem Polynices, und Tydeus nahmen noch Capaneus, der Sohn des Hipponous, Hippomedon, der Sohn des Ariſtomachus aus Argos, und Parthenopäus, der Sohn des Milanion und der Atalante aus Arcadien an dieſem verhängnißvollen Kampfe Theil *).

Schon das erſte Ereigniß von Bedeutung, welches den ſieben Heerführern auf ihrem Zuge nach Theben begegnete, war im Stande, ſie den unglücklichen Ausgang des Unternehmens ahnen zu laſſen. Als ſie nach Nemea kamen, wo damals Lycurgus, ein Bruder des Admet, herrſchte, waren ſie um Waſſer in Verlegenheit und baten daher Hypſipyle, die Wärterin des kleinen Königsſohnes, Opheltes, ihnen den Weg zu einer Quelle zu zeigen. Lycurgus hatte ihr aber ſeinen Sohn Opheltes mit der Weiſung zur Pflege übergeben, daß ſie ihn nicht auf die Erde legen dürfte, wenn ſie nicht ſeinen Tod verſchulden wollte. Als nun die ſieben Heerführer ſie auffoderten, ihnen die Quelle zu zeigen, legte ſie den Knaben auf einen Eppichſtrauch und ging mit jenen zu einem Orte, wo ſie Waſſer ſchöpfen konnten. Während dieſer Zeit wurde das Kind von einem Drachen um-

*) Apollodor III, 6, 2.

**) Vgl. die Phönizierinnen V. 1120 ff. Neben dem Adraſt nennt Aeſchylus den Eteoclus, vgl. Sieben gegen Theben 457 ff.

gebracht und die Gefährten des Adraſt konnten nichts mehr thun, als jenen tödten und den Knaben beſtatten. Zum Gedächtniß aber an dieſen traurigen Fall ſtifteten ſie hier die Nemeiſchen Kampfſpiele, in denen ſieben Preiſe errungen wurden. Den erſten erhielt Adraſt, der im Wagenrennen ſiegte, den zweiten Hippomedon, der der beſte Läufer war, im Fauſtkampf ſiegte Tydeus, im Diſcuswerfen Amphiaraus, mit dem Wurfſpieß Laodocus, im Ringen Polynices und im Bogenſchießen Parthenopäus. Der weiſe Seher Amphiaraus aber ſagte ihnen ſchon damals aus dem Tode des Knaben den Ausgang des ganzen Unternehmens vorher, und ertheilte jenem den bezeichnenden Namen Archemorus (Unglücksbote) *).

Als ſie nun bis zum Fluſſe Aſopus gekommen waren, ſchickten ſie Tydeus voran, um mit Eteocles zu unterhandeln. Der aber ging und traf die Cadmeer zum Mahle verſammelt im Hauſe ihres Königs. Aber ihre Menge ſchreckte den wackern Roſſebändiger nicht, wenn ſchon er ganz allein kam, ſondern er foderte ſie nach einander zum Zweikampf heraus und beſiegte ſie Alle ohne Mühe, denn ihn beſchützte Athene (Minerva). Da erzürnten die Thebaner und legten, als er die Stadt verließ, fünfzig Jünglinge in einen dichten Hinterhalt, doch auch ihnen bereitete Tydeus ein ſchmähliches Ende, denn er tödtete ſie Alle und ſchickte nur einen, Mäon, den Sohn des Hämon, zurück, um den Seinigen dieſe That zu verkünden **).

Als Polynices darauf mit den Argivern ſich den Thoren der heiligen Thebe nahte, ſchickte Eteocles zu dem weiſen Seher Tireſias, um von ihm zu erfahren, wie man die Stadt von der bevorſtehenden Gefahr erretten könnte, denn noch immer ſchien der Zorn eines Gottes auf dem unglückſeligen Lande zu ruhen. Tireſias kam und verkündete, daß Ares, der Gott des Krieges, den jüngſten Sohn des Creon aus dem Geſchlechte der Erdgebornen als Opfer foderte, weil das Blut des Drachen, den Cadmus einſt bei der Gründung der Stadt getödtet hatte, noch nicht geſühnt wäre. Deshalb ſollte Menöceus, noch ein Knabe,

---

*) Apollodor III, 6, 4.

**) Hom. Il. IV, 387—399.

deſſen Voraltern aus den Zähnen des Ungeheuers ihren Urſprung herleiteten, durch ſein Leben die Gunſt des Kriegsgottes erkaufen, ohne welche für den bevorſtehenden Kampf keine Rettung zu hoffen wäre. Creon entſetzte ſich, als er hörte, daß auch ſeinem Geſchlechte und gerade dem Unſchuldigſten von Allen, ein blutiger Antheil an dem Verderben beſchieden war, welches das Haus ſeiner Schweſter zu Grunde richtete. Er hatte nicht den Muth, ſein Kind freiwillig dem Opfertode zu übergeben; die Vaterliebe ſiegte über ſein Pflichtgefühl für das Wohl der Stadt und ergab dem Knaben die Weiſung, ſo ſchnell als möglich aus dem Umkreis des hart bedrängten Vaterlandes zu entfliehn. Doch der Sohn dachte zu edel, um einem ſolchen Rathe Gehör zu geben. Die Schmach, ſein Leben zu retten, während er die Freiheit ſeines Vaterlandes damit erkaufen konnte, ſchien ihm zu groß, als daß er im Stande geweſen wäre, ſie zu ertragen. Er verſprach dem Vater, um ihn zu beruhigen, daß er entfliehen wollte, dann ſtürzte er ſich von der Mauer herab und brachte ſein Leben der heiligen Sache zum Opfer *).

Jetzt folgte der Kampf und endete, wie es Tireſias vorhergeſagt hatte. Die Belagerten begannen mit Wurfſpießen, Schleudern und Steinen zu werfen und trieben ihre Feinde von den Mauern zurück. Doch hierdurch erbittert erneuten dieſe ihren Angriff. Der Arkadier Parthenopäus, der einem Typhon ähnlich, mit einem Feuerbrande in der Hand die Bruſtwehr beinahe erſtiegen hatte, wurde von einem ungeheuern Stein, den Periclymenus von den Zinnen riß, zerſchmettert und fand hier ſeinen Tod. Auf einer andern Seite verſuchte Capaneus die Mauern zu erſteigen. Schon war er in hitzigem Gefecht auf ihrer Höhe angelangt, als ihn ein Blitz zu Boden warf, den Zeus vom Olympus herab ſandte. So ſah man ſeine dampfenden Glieder hier und dorthin zur Erde ſtürzen. Den Hippomedon tödtete Iſmarus, Tydeus wurde vom Melanippus auf den Tod verwundet, vor Amphiaraus öffnete ſich, als er, den unausweichlichen Rathſchluß des Zeus erkennend, ſeine Pferde zur Flucht wandte, die dunkle Erde und verſchlang ihn ſammt ſeinem

*) Euripides Phönizierinnen 848—1032.

Wagenführer; nur Adraſt entkam durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes dem Verderben, welches alle ſeine Waffengenoſſen vernichtete. Als aber Eteocles von den Mauern herab dies Blutbad ſah, in welchem Polynices immer neue Wunder der Tapferkeit vollbrachte, da befahl er, dem Kampfe Einhalt zu thun, weil er den Sieg auf einmal dadurch entſcheiden wollte, daß er mit ſeinem Bruder im Zweikampf um ſein Reich und Leben ſtritte. Augenblicklich ſchwieg das Toſen der Schlacht; die Heerführer traten von beiden Seiten hervor, beſchwuren feierlich den Vertrag und zum Zeichen deſſen wurde von ihnen den Göttern ein gemeinſchaftliches Opfer gebracht. Beide Brüder begannen zunächſt den Speerkampf. Lange ſchwankte die Entſcheidung und beide lagen hinter ihren hohen Schilden wohl verwahrt. Da ſtieß Eteocles mit ſeinem Fuß an einen Stein und gab denſelben bloß; doch während ihn an dieſer Stelle der Speer des Bruders traf, hatte auch er ſchon die Schulter des Polynices mit ſolcher Gewalt durchſtoßen, daß ihm der Schaft der Lanze zerbrach. Darauf griffen beide zu den Schwertern und Eteocles durchſtach den Leib des Bruders, während Polynices, ſchon im Sterben, noch die letzte Kraft zuſammennahm, um auch ſeinem Gegner noch das Schwert ins Herz zu bohren. So lagen beide, durch Bruderhand getödtet, in ihrem Blute und es erfüllte ſich an ihnen der Fluch des Vaters *).

Dennoch aber blieben die Thebaner Sieger in dieſem Kampfe. Das Heer der Argiver ergriff, als auch Polynices gefallen war, die Flucht und Creon kehrte mit reicher Beute in die Stadt zurück. Dieſer übernahm als der zunächſt Berechtigte die Herrſchaft über das ſiebenthorige Theben und übte mit feſter Hand Vergeltung nicht nur gegen die Lebenden, ſondern auch gegen die Todten, denn er befahl, daß dem Eteocles, der das Vaterland wider ſeine Gegner heldenmüthig vertheidigt hatte, ein ruhmwürdiges Begräbniß zu Theil werden ſollte; der Leichnam des Polynices dagegen, der mit fremder Hülfe gekommen war, um die heimiſchen Altäre zu erobern, ſollte ſammt ſeinen Bundesgenoſſen unbeſtattet den Vögeln und Hunden zum Fraße

*) Euripides a. a. O. 1106—1278.

ausgeworfen werden. So wollte es das Recht, und Todesſtrafe drohte dem, der es freventlich durch eigne Willkühr verletzte. Doch die Stürme, welche bis dahin im Hauſe des Labdacus gewüthet hatten, waren noch nicht zur Ruhe gegangen, Creon ſelbſt hatte durch den Tod ſeines jüngſten Sohnes noch nicht alles Unglück abgebüßt, das ihm bevorſtand. Ein neuer, ſchmerzlicher Zwieſpalt erhob ſich im Geſchlecht des Laius, denn dies war von den Göttern dazu beſtimmt, an ſelbſtgeſchlagnen Wunden zu verbluten. Die Furcht vor dem angedrohten Tode, welche alle Andern zurückhielt, dem Sohne des Oedipus ein ehrenvolles Begräbniß zu gewähren, fand in dem heldenmüthigen Herzen ſeiner Schweſter Antigone keine Stätte. Sie war, nachdem ſie Noth und Verbannung mit dem greiſen Oedipus getheilt hatte, nach Theben zurückgekehrt und vom Creon ſeinem älteſten Sohne Hämon zur Gattin angelobt, der ihr in feſter, inniger Liebe ergeben war. Jetzt aber foderte die Stimme ihres Innern ein neues Opfer von ihr, das ſie mit unerſchütterlicher Kraft zu bringen ſich entſchloß. Eine heilige Pflicht, die unauflöslichen Bande des gemeinſchaftlichen Blutes geboten ihr, den Körper ihres unglücklichen Bruders der Schmach zu entziehn, die das Geſetz über ihn verhängt hatte. Gegen die wandelbaren Beſchlüſſe der Menſchen, ſo gerecht ſie auch ſcheinen mochten, empörte ſich in ihrer Bruſt die Stimme eines Gottes, deß ungeſchriebner, ewiger Wille die Beſtattung ihres Bruders foderte. Sie fühlte nur als Schweſter, nur als Weib, ihr Beruf auf dieſer Erde war der, nicht mit Andern zu haſſen, ſondern nur mit ihnen zu lieben, und dieſer Ueberzeugung brachte ſie mit willig ſtarker Seele ihr Leben zum Opfer. Weder die Strenge des Geſetzes, noch die Bitten ihrer Schweſter, der weichen, ſchüchternen Ismene, vermochten ſie wankend zu machen: ſie begrub mit eigner Hand den Körper des Bruders. Sie wurde bei dieſer That ergriffen und vor Creon geführt, der ſtaunte, als er die Kraft ſeines männlichen Willens durch ein Weib gebrochen ſah. Er glaubte, daß Antigone leugnen oder mindeſtens ihre That bereuen würde, doch er hatte ſich getäuſcht. Mit erhabner Seelengröße geſtand die Tochter des Oedipus, die dem Tode ins Antlitz zu ſehn gewohnt war, ihr Verbrechen und zeigte ihm, im Bewußtſein des göttlichen Rechtes, das ſie

durchdrang, ihre ganze Verachtung gegen die vergänglichen Satzungen der Menſchen. Sie wurde zum Tode geführt und in ihr empfing der finſtre Hades das letzte und das reinſte Opfer aus dem Geſchlechte des Labdacus. Doch auch Creon büßte dafür, daß er die Stimme des Gottes in der Bruſt ſeiner Gegnerin überhört hatte, mit dem Verluſt der ihm noch übrigen Lieben. Hämon verſuchte vergebens, den unerſchütterlichen Willen ſeines Vaters zu erweichen, er ſprach zu ihm mit der ganzen Kraft ſeiner Ueberzeugung für das Recht der unglücklichen Jungfrau, mit der Allgewalt ſeiner Liebe für die ihm angelobte Braut, doch als er kein Mittel fand, um ſich Antigone zu erhalten, beſchloß er mit ihr zu ſterben und erſtach ſich neben ihrer Leiche. Der doppelte Schmerz aber um die Beiden brachte auch die Gattin des Creon, Eurydice, zur Verzweiflung. Sobald ſie den Tod ihres letzten Sohnes vernommen hatte, endete auch ſie ihr kummervolles Daſein mit eigner Hand. So ſtand denn Creon im Alter ganz allein, verlaſſen von allen Gliedern der zahlreichen und einſt ſo glücklichen Königsfamilie, unter den Leichen Aller derer, die er geliebt und deren er ſich ſelbſt durch den verhängnißvollen Willen eines finſtern Geſchickes beraubt hatte *).

Während dies in der Königsburg zu Theben vorging, blieb das Schlachtfeld, auf welchem die Argiver gefallen waren, noch ſtets ein Anblick wüſten Greuels. Die Leichen der Getödteten lagen unbeſtattet und Creon wehrte mit der Strenge des Geſetzes und überlegner Macht, ſie ehrenvoll zu begraben. Dies Thun aber empörte den Sinn der Griechen aufs Aeußerſte. Denn keine Ehre, die der gerühmteſte Held durch ſeine Thaten bei Lebzeiten erringen konnte, war in ihren Augen im Stande die Schmach zu tilgen, wenn ſeine Gebeine nicht dem Schooße der allernährenden Mutter zurückgegeben wurden, ſondern auf offnem Felde den Geiern und Hunden zum Fraß ausgeſetzt blieben. Voll tiefen Kummers erſchien daher Adraſt, der einzige von den ſieben Helden, den das Schwert der Feinde und der Zorn der Götter verſchont hatte, in Athen und flehte Theſeus um Mitleid an für die Leichen ſeiner Freunde. Und der edle Held, der ſich vom

*) Vgl. die Antigone des Sophocles.

Schickſal dazu berufen fühlte, die ewigen Geſetze der Himmliſchen unter den Sterblichen aufrecht zu erhalten und zu ſchützen, weihte ſein gutes Schwert der heiligen Sache. Er zog aus, ſchlug Creon mit den Thebanern, beſtattete einen Theil der Gefallenen im Cithäron und die fünf ruhmwürdigen Anführer, den Capaneus, Eteoclus, Hippomedon, Parthenopäus und Tydeus in Eleuſis, wo man noch in ſpäter hiſtoriſcher Zeit ihre Grabmäler zeigte *). Hier erhielten ſie von den argiviſchen Frauen die ihnen gebührenden Todtenopfer und eine ehrenvolle Beſtattung. Als aber der Scheiterhaufen des Capaneus brannte und ſeine Gattin Euadne, die Tochter des Iphis, die Gebeine ihres heldenmüthigen Mannes von der Flamme verzehren ſah, ergriff ſie eine ſolche Verzweiflung, daß ſie ſich in das Feuer ſtürzte und auf ſeiner Aſche ihr Leben endete **).

XXXI.

Die Epigonen.

Zehn Jahre vergingen nach dieſem unglücklichen Unternehmen der Argiver gegen Theben, ohne daß der Tod ſo vieler Edeln gerächt wurde. Da ergriffen die Söhne derſelben, die inzwiſchen zu Männern herangewachſen waren, aufs Neue die Waffen und beſchloſſen, für den Untergang ihrer heldenmüthigen Väter von der ſiebenthorigen Stadt blutige Vergeltung zu fodern. Sie fragten den Gott über den Ausgang des Krieges um Rath und erhielten zur Antwort, daß ſie ſiegen würden, wenn Alcmäon, der Sohn des Amphiaraus, ihr Anführer wäre. So zogen ſie denn aus, an ihrer Spitze Alcmäon mit ſeinem Bruder Amphilochus, Aegialeus, der Sohn des Adraſt, Diomedes, der des Tydeus, Promachus, der des Parthenopäus, Sthenelus, der des Capaneus, Therſander, der des Polynices und Euryalus, der Sohn des Meciſteus. In Theben herrſchte damals nach dem

*) Pauſan. I, 39.
**) Vgl. die Schutzflehenden von Euripides.

Tode des Creon Laodamas, der Sohn des Eteocles, der ſich zu mannhafteſter Wehr ſetzte, doch er war nicht im Stande, dem Andringen ſo zahlreicher Feinde zu widerſtehn. Nachdem die Epigonen (die Nachgebornen), — denn dieſen Namen gab man dem jüngeren Geſchlechte, welches gegen Theben ſtritt — die umliegenden Ortſchaften zerſtört hatten, lieferten ſie den Cadmeern eine Schlacht, in welcher Laodamas zwar den Aegialeus tödtete aber dafür vom Alcmäon umgebracht wurde. Nach dem Verluſt ihres Anführers ergriff die Thebaner bleiche Furcht, ſie flüchteten in ihre Mauern und ſandten auf den Rath des weiſen Tireſias einen Herold ab, um mit ihren Feinden zu unterhandeln, während ſie ſelbſt mit ihren Weibern und Kindern die Stadt verließen. Bei nächtlicher Weile lagerten ſie dann neben der Quelle Tilphuſſa und hier erlitten ſie den letzten und ſchmerzlichſten Verluſt, indem Tireſias, der von dem Waſſer derſelben genoß, ſeinen Geiſt aufgab. Durch drei Menſchenalter hindurch war die Weisheit des Sehers der ſtete Hort der Thebaner geweſen. Die Götter, die ihm das Licht ſeiner Augen nahmen, hatten ihm dafür den innern Sinn erſchloſſen, mit dem er die fernſte Zukunft erkannte, eine Gabe, die er ſelbſt im Reiche der Schatten behielt. Denn im Hauſe des Pluto war Tireſias der Einzige, deſſen geiſtige Kraft ſich in ungekränkter Stärke behauptete, während alle Andern zu einem traurigen Schattenleben verurtheilt waren. Auch auf der Erde aber erhielt ſich ſein Andenken in hohen Ehren. Die Cadmeer beſtatteten ſeinen Leichnam mit feierlicher Pracht und zollten ihm fortan göttliche Verehrung. Während deſſen nahmen die Epigonen ohne Widerſtand die Cadmea ein, theilten unter ſich die Beute und ſchickten dankbaren Herzens dem Gott ſeinen Antheil nach Delphi; da ſie aber gelobt hatten, ihm das Schönſte zu weihen, was ihnen durch das Loos des Krieges zufallen würde, ſo ſandten ſie ihm auch die Tochter des Tireſias, Manto, welche von ihrem Vater die Gabe der Weiſſagung erhalten hatte*).

---

*) Apollodor III, 7, 2 ff.

XXXII.

Alcmäon.

So waren denn die großen Väter durch ihre Heldenſöhne gerächt und die Epigonen kehrten in ſtolzer Siegesfreude heim, um ſich des neu erworbnen Beſitzes zu erfreun. Nur Einem von ihnen, dem Alcmäon, ſtand noch ein herbes Geſchick bevor. Er hatte für den Tod ſeines weiſen Vaters, des Sehers Amphiaraus, noch in andrer Weiſe Vergeltung zu fodern, ihm war als ein heiliges Vermächtniß des Sterbenden die Pflicht geblieben, ſeine unwürdige Mutter zu ſtrafen, die den Untergang ihres Gatten verſchuldet hatte. Alcmäon zögerte nicht. Er führte mit feſter Hand den Streich, der dem Leben der Eriphyle ein Ende machte und befleckte mit Blut den Schooß, der ihn gebar, denn ſo wollte es das Gebot ſeines Vaters und das des Apollo. Aber kein Gott war im Stande, die Erinnyen von ihm fern zu halten, die ſich jetzt auf das Geheiß ſeiner Mutter erhoben und ihn von Land zu Land verfolgten. Er ſuchte ihnen zu entfliehen und ſchweifte lange unſtät umher. Er kam nach Arkadien zum Dicles und von dort nach Pſophis zum Phegeus, doch nirgend fand er Ruhe, denn kein Weihwaſſer konnte das Blut tilgen, das ihn immer aufs Neue anklagte. Phegeus entfernte auf eine Zeit lang von ihm den Wahnſinn, der ſeine Sinne verſtörte und gab ihm ſeine Tochter Arſinoe zur Ehe, doch kurze Zeit darauf trug das Land keine Früchte mehr und das Orakel verkündete, daß die unheilbringende Nähe des Muttermörders die jungen Keime in der Geburt erſtickte. Alcmäon entfloh daher aufs Neue. Er kam zum Oeneus nach Calydon, er ſuchte Schutz bei den Theſprotiern, doch überall verabſcheut und verſtoßen, fand er ſeines Bleibens keine Stätte. Endlich gelangte er zu den Quellen des Flußgottes Achelous und empfing von dieſem vollſtändige Sühne und die Hand ſeiner Tochter Callirrhoe. Jetzt ſchien ſein trübes Schickſal gelichtet und er hätte ausruhn können von ſeinen Leiden, aber die Geſchenke der Götter, die ſchon ſo großes Unheil unter den ſchwachen Sterblichen veranlaßt hatten, wurden für Alcmäon die Veranlaſſung zu neuem

Kummer und endlich die ſeines Unterganges. Jener koſtbare Schmuck, der im Hauſe des Cadmus erblich war, und um den Eriphyle ihren Gatten an den finſtern Gott der Unterwelt verrathen hatte, war ihrem Sohne zurückgeblieben und dieſer hatte ihn ſeiner erſten Gattin Arſinoe geſchenkt. Seine zweite Frau aber, Callirrhoe, die Tochter des Flußgottes Achelous, die von der Schönheit des Geſchmeides Wunderdinge gehört hatte, ruhte nicht eher, als bis ihr Alcmäon daſſelbe verſprach. Er nahm ſeine Zuflucht zu unedler Liſt, denn er ging zurück zum Phegeus nach Pſophis und gab vor, daß er unter keiner andern Bedingung von ſeiner Blutſchuld entſühnt werden könnte, als wenn er den unheilvollen Schmuck dem Gotte in Delphi zum Geſchenk weihte, damit ſeine Kraft durch dies Opfer erlöſchte. Phegeus glaubte ihm und gab den Schmuck. Alcmäon aber war ſchon im Begriff, zur Callirrhoe zurückzukehren, als ein Diener den wahren Zuſammenhang der Sache, die Untreue des Alcmäon und ſeinen Betrug verrieth. Phegeus befahl ſeinen Söhnen, den Frevler zu beſtrafen und jene ermordeten ihn auf der Stelle. Aber hieran ließen ſie ſich nicht genügen. Die einzige Vertreterin des ungetreuen Alcmäon war ſeine frühere Gattin, Arſinoe, die ihn trotz ſeines Betruges dennoch liebte. Sie tadelte ihre Brüder, daß ſie zu raſch mit dem Unglücklichen verfahren wären und beklagte ſeinen Untergang. Dafür warfen ſie jene in eine wohlverſchloſſne Lade, brachten dieſelbe nach Tegea und gaben ſie dem Agapenor, indem ſie erzählten, Arſinoe habe den Alcmäon umgebracht. Während dieſer Dinge aber erfuhr auch Callirrhoe den Tod ihres Gatten und voll von dem Gedanken, ihn zu rächen, bat ſie die Götter, die beiden Kinder, die ſie vom Alcmäon erhalten hatte, zu Männern zu reiſen, damit ſie Vergeltung fodern könnten für den Tod ihres Vaters. Ihr Flehen wurde erhört. Gegen das Geſetz der allwaltenden Horen erwuchſen die unmündigen Knaben plötzlich zu bärtigen Männern und machten ſich auf, um in Pſophis ihren Auftrag zu erfüllen. Sie waren erſt auf der Hälfte des Weges, als ſie ſchon in Tegea die Mörder ihres Vaters fanden, welche die ſchuldloſe Arſinoe hier eingeſchloſſen hielten. Beide fielen ſogleich über jene her und tödteten ſie. Darauf gingen ſie auch nach Pſophis und brachten Phegeus, den Anſtifter dieſer That, und ſeine Gattin

um, den Schmuck aber, den ſie den Söhnen des Phegeus abgenommen hatten, brachten ſie nach Delphi und weihten ihn, auf den Rath des Achelous, dem Gotte Apollo *).

Wir ſind mit der Erzählung der Ereigniſſe, welche die Epigonen betreffen, an die Grenzen einer Zeit gelangt, in der das größte Unternehmen, welches von den Heroen des geſammten Griechenlands gemacht wurde, ſich vorbereitete; wir meinen den trojaniſchen Krieg. Denn in ihm ſehen wir alle Kräfte vereinigt, welche damals in jugendlicher Schönheit und brauſender Ueberfülle Hellas auf den Gipfel des Ruhmes erhoben; unter den zahlloſen Heldengeſchlechtern aber, die an dem abentheuerlichen Zuge gegen Ilium Theil nahmen, leuchtet als das glänzendſte das Haus der Pelopiden hervor, aus dem die beiden Fürſten und Anführer der Achäer, Agamemnon und Menelaus, entſproſſen waren. Wir wollen daher mit wenig Worten die Vorgeſchichte dieſer ewig denkwürdigen Königsfamilie bezeichnen, bevor wir die Veranlaſſung und den Erfolg des langjährigen Feldzuges näher beſchreiben.

XXXIII.

Tantalus und ſein Geſchlecht.

Der Ahnherr des Stammes der Pelopiden war Tantalus, der Sohn des Zeus und der Plote, den die Götter mit Ehren ſchmückten, wie ſie noch keinem Sterblichen zu Theil geworden waren. Sie ergötzten ſich an den Geſprächen des weiſen Mannes, ſie luden ihn nicht nur zu ihrer Tafel, wo er die Speiſe der Unſterblichen genoß, ſondern ſie erſchienen auch als befreundete Gäſte unter dem Dache des Erdgebornen, dem eine ſterbliche Mutter ſein Leben gegeben hatte. Tantalus aber war für das beſchränkte Loos der Sterblichen zu hoch erhoben und zum Geſellen des erhabnen Wolkenſammlers nur ein Menſch. Er konnte das Glück, das ihm durch die Nähe der Unſterblichen

*) Apollod. III, 7, 5 bis 7.

geſchenkt war, nicht ertragen und machte ſich ihrer Gemeinſchaft unwürdig. Denn er widerſtand dem Gelüſte nicht, den Scharfblick der Himmliſchen, die ſich vor ihm ihrer unnahbaren Hoheit entkleideten, zu verſuchen und trieb ein frevelhaftes Spiel mit ihrer Gnade. So ergriff er einſt, als ſie an ſeinem gaſtlichen Tiſche verſammelt waren, ſeinen Sohn Pelops, warf den Knaben in einen Keſſel ſiedenden Waſſers und ſetzte die ekle Speiſe den Göttern vor, in dem Wahne, daß ſie den Betrug nicht bemerken würden. Aber nur Demeter (Ceres), die um den Verluſt ihrer Tochter in gedankenloſen Kummer verloren war, genoß von dem unheiligen Mahle, Zeus ſelbſt fügte ſogleich die Stücke des zertheilten Körpers zuſammen und ergänzte die Geſtalt des neu Belebten mit einer Schulter von Elfenbein *). Tantalus aber fuhr fort in ſeinem frevelhaften Thun. Er theilte den Sterblichen von der Speiſe der Götter mit, gab ihnen Nektar und Ambroſia und verrieth die geheimnißvollen Rathſchlüſſe der Himmliſchen an das kurzſichtige Geſchlecht der Menſchen. Er trieb ein wüſtes Spiel mit dem Eide der Götter und entweihte ihren heiligen Namen durch falſche Betheurungen, denn er glaubte den Schranken ſeines irdiſchen Lebens enthoben zu ſein **); doch die gerechte Strafe für ſo viele Vergehen ereilte ihn, wenn auch ſpät, und überlieferte ihn endloſen Qualen. Die Götter ſtürzten ihn hinab in das Haus des Hades und verdammten ihn zu einem ſteten Verlangen, das nimmer ſeine Befriedigung findet. Dort ſtand der alte Heros in einem See, deſſen Wellen unaufhörlich ſeine Kniee beſpülten, mit brennendem Durſte im Schlunde, doch ohne die Macht ihn zu ſtillen. Denn ſobald er ſich beugte, um Waſſer zu ſchöpfen, ſo wich die Welle zurück, der Boden verſchlang ſie und zu ſeinen Füßen erſchien die ſchwarze Erde; über ſeinem Haupte ſenkten hochbelaubte Bäume ihre Früchte herab, da ſah man Birnen und Granaten und liebliche Aepfel, ſüße Feigen und vollſaftige Oliven, doch ſo oft auch der Greis ſeine Hände nach ihnen

*) Pindar Olymp. Oden I, Antiſtr 2.

**) Diod. Sicul. IV, 77. Hygin fab. 82 und 83. Pindar a. a. O.

ausſtreckte, ſo ergriff ſie der Wind und warf ſie hinauf zu den ſchattigen Wolken *).

Pelops aber wuchs inzwiſchen heran und wurde ein Liebling des Poſeidon, der ihm hohe Gunſt erwieß und ihm einen Wagen mit Pferden ſchenkte, welche Flügel an ihren Schultern trugen. Damit machte ſich Pelops auf und ging zum Oenomaus, dem Könige von Elis, wo man im Wagenrennen den ſchönſten Preis erringen konnte, denn Oenomaus, dem ein Orakelſpruch geweiſſagt hatte, daß er dereinſt von der Hand ſeines Schwiegerſohnes ſterben würde, ſetzte einem jeden Freier der ſchönen Hippodamia die Bedingung, daß er ihn, den Vater, erſt im Wettrennen beſiegt haben müßte, ehe er die Hand ſeiner Tochter bekäme. Wurde jener aber überwunden, ſo tödtete ihn der König und ſteckte den Kopf des Unglücklichen an ſeine Thür. So hatte er ſchon eine Menge der edelſten Jünglinge umgebracht, denen die Schönheit Hippodamiens zum Verderben ward, als auch Pelops herzu trat und mit ihm um den Beſitz ſeiner Tochter zu ſtreiten verlangte. Dieſer hatte freilich ſchon geſiegt, ehe noch ſein Fuß die Rennbahn betrat, denn Hippodamia, von Liebe zu dem ſchönen Fremdling entbrannt, überredete den Wagenführer ihes Vaters, Myrtilus, daß er die Räder an dem Wagen zu ſchwach befeſtigte. So ſtürzte Oenomaus im vollen Laufe herab und endete auf der blutigen Rennbahn ſein Leben, Pelops aber erhielt die Hand Hippodamiens und mit ihr das Königreich Elis. Er war ein tapfrer Held und begnügte ſich daher nicht mit ſeinem Erbe. Er unterwarf ſich noch einen guten Theil der Halbinſel und dieſe erhielt von ihm den Namen des Peloponneſus **). Myrtilus aber wurde ein Opfer ſeiner Untreue. Ihm war die Hälfte des Königreichs verſprochen worden, doch Pelops ſtürzte ihn zur Strafe für ſeinen unnatürlichen Verrath

*) So erzählt Homer Od. XI, 582—592. Andre, wie Pindar Olymp. I, V. 90. ſprechen von einem großen Felſen, der dem Tantalus über dem Haupte geſchwebt und ſtets herabzufallen gedroht habe. Dieſe Strafe aber ſoll nach Servius zu Virg. Aen. VI, 618. Phlegyas, den Vater des Ixion, getroffen haben, weil er, erzürnt über die Liebe des Apollo zu ſeiner Tochter Coronis, den Tempel des Gottes in Brand ſteckte.

**) Diodor IV, 75. Vgl. Pindars erſte Olymp. Ode.

vom Vorgebirge Geräſtium in das Myrtoiſche Meer hinab, das von ihm ſeinen Namen erhalten haben ſoll *).

Das Geſchlecht des Tantalus aber war von den Göttern zu keinem dauernden Glücke beſtimmt. Pelops weihte vergebens Hermes, dem Vater des Myrtilus, einen Tempel **), vergebens umgab er die Wettkämpfe zu Nemea mit neuem Glanze ***) und brachte den Unſterblichen die reichſten Opfer, ſein Weib und ſeine nächſten Nachkommen verſchworen ſich zur bitterſten Kränkung gegen ihren ruhmvollen Herrn und Gebieter: ſie begannen die Greuel, die in unauflöslicher Kette das Haus des Tantalus durch den Haß ſeiner Mitglieder umſchlangen und ins Verderben ſtürzten. Pelops hatte einen Sohn, Chryſippus, der ſchönſte Knabe ſeiner Zeit, an dem kein andrer Makel haftete, als der der unehelichen Geburt. Schon einmal hatte ihn Laius, der König des ſiebenthorigen Thebens, auf den Wettkämpfen zu Nemea geraubt, doch Pelops überfiel mit ſiegreicher Hand die heilige Burg des Cadmus und gewann ſich ſeinen Knaben wieder. Darauf verbanden ſich Atreus und Thyeſtes, die Söhne des Pelops und der Hippodamia, auf das Anſtiften ihrer Mutter gegen Chryſippus und tödteten den Jüngling, den ſie als einen Eindringling in das Königshaus mit dem bitterſten Haſſe verfolgten. Pelops verjagte beide aus dem Lande, doch auch Hippodamia wurde ein Opfer ihrer Selbſtſucht. Als ſie von ihrem Gatten als die Urheberin jenes Mordes angeklagt wurde, erſtach ſie ſich †). So verbrachte der ruhmgekrönte Held die letzten Tage in bitterem Leide und einſam in den Hallen, die ihm ſeine Tapferkeit errungen hatte. Er ſtarb, aber der Saame der Zwietracht, den die Götter unter die Nachkommen des Tantalus ausgeſtreut hatten, wucherte fort und fort und trug blutige Früchte.

Atreus und Thyeſtes ſtritten lange um den väterlichen Thron und als ſie ſich endlich zur Wechſelherrſchaft vereinigt

---

*) Hygin fab. 84, der indeſſen den Mord des Myrtilus unlautern Abſichten zuſchreibt. Noch andre Nachrichten finden ſich bei Pauſan. VIII, 14. Tzetzes zum Lycophron V. 162 und 156 u. A.

**) Pauſan. V, 1.

***) Pauſan. V, 8.

†) Hygin fab. 85.

hatten, entweihte Thyeſtes das Bett ſeines Bruders, indem er die Neigung der buhleriſchen Aerope, einer Cretiſchen Königstochter, gewann. Er wurde von ſeinem Bruder verſtoßen und ſann auf Rache. Atreus hatte einen Sohn, Pliſthenes, welchen Thyeſtes von der früheſten Kindheit an als den ſeinigen erzog. Den ſchickte er ab, um mit dem Könige zu kämpfen und für ſeine Schmach Vergeltung zu fodern. Atreus erkannte ihn nicht und brachte ihn um, während er den Sohn ſeines Bruders zu tödten glaubte *). Zu ſpät bereute er ſeinen Irrthum, aber, um Weib und Kind betrogen, verirrte ſich ſein Geiſt zu einer ruchloſen That, wie ſie nur dem Enkel des greiſen Tantalus das ſchwarze Herz bewegen konnte, ohne daß ſeine Hand davor zurückbebte. Er heuchelte Verſöhnung, er ſchien der Greuel müde, die der unſelige Zwiſt mit ſeinem Bruder hervorgerufen hatte, er lud Thyeſtes ein, zu ihm zurückzukehren und Frieden mit ihm zu ſchließen, damit die Götter nicht noch neues Unglück über ſie verhängten. Thyeſtes kam. Selbſt ein Meiſter in der Kunſt des argliſtigſten Betruges fürchtete er von ſeinem Bruder keine Kränkung mehr und wollte beim frohen Mahle in Strömen rothen Weines den alten Groll erſäufen. Er ahnte nicht, daß er darin das Blut ſeiner Kinder trank und daß die Speiſe, die er genoß, von den Leibern genommen war, die er mit väterlicher Sorgfalt gepflegt. Als aber nach dem ekeln Mahle eine Wehmuth ihn befiel, als er mit Bangigkeit nach ſeinen Knaben fragte, da warf ihm Atreus höhniſch Kopf und Füße ſeiner Kinder vor, und rief ihm zu, der Abgang ſeiner Tafel ſei für Hunde **). Der Sonnengott ſelbſt hatte auf ſeinem langen Wege ſeit dem Beginn der Welt noch ſolchen Frevel nicht geſchaut. Er ſchrack zurück, er wandte ſein Geſicht hinweg und kehrte unwillkührlich zu dem Sitz der Morgenröthe. Thyeſtes aber floh verhüllten Hauptes. Er kam nach Sicyon und immer wilder ſchwoll ſein finſtres Herz in Rache. Ein alter Spruch hatte ihm geweiſſagt, daß ein Sohn, der aus der frevelhaften Vermiſchung mit ſeiner eignen Tochter entſprungen

*) Hygin fab. 86.

**) Euripides Creterinnen fragm. 10.

wäre, die Strafe an ſeinem Bruder Atreus vom Schickſal zu vollziehen beſtimmt ſei. Er bebte vor der Schande ſeines eignen Blutes nicht zurück. Seine Tochter Pelopia war ebenfalls in Sicyon. Er belauſchte ſie, wie ſie bei Nacht der Pallas ein Opfer brachte und blieb im nahen Hain verborgen. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß Pelopia, während ſie den Reigen führte, niederfiel und ihr Kleid mit Opferblut befleckte. Sie eilt zur nahen Quelle, ihr Gewand zu reinigen und hier ſtürzt Thyeſtes aus dem Hinterhalt hervor, er ſchändet ſie und eilt davon. Doch Pelopia entriß ihm ſein Schwert und zu ſchwach, damit das Herz des Frevlers zu durchbohren, verbarg ſie es im Tempel der Göttin, deren Dienſt ſie ſich geweiht hatte.

Atreus aber wurde inzwiſchen in Mycene ſeiner That nicht froh. Hunger und Seuche verheerten bald die Stätte, wo er den ſcheußlichen Verrath geübt und die Stimme des Gottes foderte die Rückführung ſeines Bruders, der auf der Flucht an unbekannter Stelle umgetrieben war. Atreus ging nach Sicyon. Er fand den Bruder nicht, doch er ſah dort Pelopien und begehrte ſie vom König der Theſprotier zum Weibe. Jener willigte ein und ſie gebar nach kurzer Zeit Aegiſth, den Atreus, da er ihn für ſeinen Sohn hielt, in ſeiner Königsburg erzog. Doch die Götter foderten aufs Neue die Rückkehr des Thyeſt und Atreus ſandte ſeine Söhne aus, um ihn zu ſuchen. Sie fanden ihn in Delphi, ſie banden ihn und führten ihn zu ihrem Vater, der jetzt den Sohn Pelopiens, Aegiſth, entſandte, um Thyeſt zu tödten. Schon hatte jener zum Todesſtreich die Hand erhoben, als Thyeſt ſein Schwert erkannte, ſich ihm als ſeinen Vater zu erkennen gab und auch Pelopia, die Gattin ſeines Bruders holen ließ, die, als ſie in ihrem unbekannten Verführer den eignen Vater entdeckte, ſich mit dem Schwerte die Bruſt durchbohrte. Aegiſth nahm die blutige Waffe und trat damit vor den König Atreus, doch als jener getäuſcht über den Tod ſeines Bruders triumphirte, da ſtieß er ſie ihm durchs Herz und führte ſeinen Vater, den Thyeſt, zum Königsſitze nach Mycene *).

So war denn das Orakel erfüllt und der Streit der Brüder

*) Hygin fab. 87 und 88.

durch den Tod des Atreus beendet. Thyeſtes herrſchte noch einige Jahre und hinterließ dann den Thron von Argos und Mycene dem älteſten Sohne ſeines Bruders, Agamemnon, deſſen Macht zu ſeiner Zeit die größte war in Hellas. Die Götter ſchienen nun verſöhnt und beide Brüder, Agamemnon und Menelaus, Söhne des Atreus *), waren eben ſo ſtark und feſt in gegenſeitiger Liebe verbunden, wie Atreus und Thyeſtes ſich gehaßt hatten. Sie warben um zwei Schweſtern, die Töchter des Königs Tyndareus und der Leda, und Agamemnon gewann ohne Widerſpruch die ältere von beiden, Clytämneſtra **). Zu der jüngeren, Helena, einer Tochter des Zeus, die an Schönheit alle Frauen Griechenlands übertraf, erhob Menelaus ſeine Blicke, und mit ihm alle edeln Jünglinge, die damals die Blüthe der Heroen waren. Das machte nun dem Vater Tyndareus viel Sorgen. Er ſah vorher, daß er nicht Einen würde wählen können, ohne alle Andern zu verletzen und auch dann wäre Helena vor den ungeſtümen Anſprüchen ihrer abgewieſenen Bewerber nicht ſicher geweſen. Er foderte daher kraft ſeiner väterlichen Würde von dem Schwarm der Freier ein heiliges Verſprechen, daß Alle ſich verpflichteten, ſeinen künftigen Eidam in dem Beſitz des ſchönſten Weibes zu ſchützen, den er ihm zutheilen wollte. Sie ſchwuren und jetzt gab Tyndareus die göttergleiche Jungfrau dem Menelaus, deſſen Biederkeit und Sanftmuth ihm eine Gewähr für das dauernde Glück ſeiner Tochter ſchien ***).

Die Götter aber hatten es anders beſchloſſen und Helena, die vor den Verſuchungen der griechiſchen Männer geſchützt war,

---

*) Dies iſt die alte Ueberlieferung von Homer an. Eine neuere Geſtalt derſelben, die Apollod. III, 2, 2 und der Schol. zu Il. II, 249, berühren, iſt die, daß Agamemnon und Menelaus eigentlich die Söhne des Pliſthenes geweſen und von ihrem Großvater Atreus nach dem Tode deſſelben ſtatt der ſeinigen erzogen wären.

**) Unter den Aelteren hat Euripides allein hiervon eine Abweichung Er erzählt in ſeiner Iphigenia in Aulis V. 1160, daß Clytämneſtra früher mit Tantalus vermählt geweſen wäre, den Agamemnon ſammt ihrem Kinde aus dieſer Ehe getödtet habe. Unter den Neueren findet man daſſelbe bei Pauſan. II, 18, 2 und 22, 4.

***) Eurip. Iphig. in Aulis V. 49 ff.

ſollte dereinſt die Beute eines Barbaren werden. Es geſchah nämlich um dieſe Zeit, daß Peleus, der Sohn des Aeacus, ſich mit Thetis, der ſilberfüßigen Tochter des Nereus, vermählte. Sie war die ſchönſte unter den Göttinnen des Meeres und Zeus ſowohl wie Poſeidon (Neptun) warben um ihren Beſitz; da aber Prometheus, der tief in den Wegen des Schickſals erfahren war, ihnen die verhängnißvolle Warnung ertheilte, daß der Sohn der Thetis dereinſt noch größer ſein würde, als ſein Vater, ſo fürchteten ſie für die Herrſchaft des Olymps und Zeus beſchloß, die Meeresgöttin einem Sterblichen, dem Peleus, zu vermählen. Es war freilich nicht leicht für dieſen, ſeiner Braut habhaft zu werden, da ſie, nach Art der Waſſergottheiten, verſchiedene Geſtalten anzunehmen verſtand und in ſeinen Armen bald Feuer, bald Waſſer, bald ein ſchnelles Thier wurde, das ihm zu entkommen ſuchte; doch durch den Rath des weiſen Centauren Chiron, der ihm die ſtandhafteſte Ausdauer empfahl, gelang es ihm endlich, ſich ihrer zu bemächtigen, und ſie entſchloß ſich, ſeine Gattin zu werden *). Alle Götter feierten dieſen Sieg des Peleus über ſeine Braut und erſchienen mit Geſchenken, wie ſie nur von unſterblichen Händen kommen konnten, bei der Vermählung in den Waldungen des Pelion. Chiron gab ſeinem Freunde die berühmte eſchene Lanze, die Achill vor Troja führte, Poſeidon (Neptun) das herrliche Geſpann unſterblicher Pferde, dem die Götter ſogar Sprache verliehn hatten, Hephäſtos (Vulcan) Schwerdt und Schild, Athene (Minerva) Helm und Lanze, die Horen brachten dem jungen Paare die Gaben der verſchiedenen Jahreszeiten zum Mahl, die Muſen kamen in Apollos Gefolge herab von den Höhen Pieriens, die Nereiden tanzten auf dem weißen Sande des Ufers und der Schwarm der Centauren, mit Fichtenkränzen geſchmückt, umlagerte in frohem Getümmel die Becher und berauſchte ſich in dem göttlichen Tranke des freudenbringenden Bacchus **). Dies enthuſiaſtiſche Feſt aber ſollte nicht vorübergehn, ohne daß herbe Zwietracht den allgemeinen Frohſinn ſtörte. Unter den Göttern, die im Gefolge des Zeus die Höhen

*) Apollod. III, 13, 5.
**) Vgl. Euripides Iphig. in Aulis 1043 ff.

des ſchneebedeckten Olympus verlaſſen hatten und zu dieſer Feier erſchienen, fehlte auch Eris, die Göttin des Streites, nicht, die Schweſter und ſtete Gefährtin des Ares, die, wie Homer ſagt, ſich anfangs klein und unbedeutend zeigt, dann aber gewaltig emporſchwillt, ſo daß am Ende ihr Haupt den Himmel berührt und ihre Füße die Erde *). Auch diesmal hatte ſie die Abſicht, aus geringfügigem Anlaß einen Zwiſt zu erzeugen, der ganze blühende Geſchlechter von der nahrungſproſſenden Erde vertilgen ſollte. Sie warf einen Apfel unter die Göttinnen, die zum frohen Mahle verſammelt waren und erklärte, daß ihn die Schönſte von ihnen als Eigenthum behalten ſollte. Es gab keine, die ſo verwegen geweſen wäre, dieſen Preiß der erhabnen Gattin des Zeus, oder ſeiner Tochter, der glauäugigen Pallas Athene oder der Göttin der Liebe ſtreitig zu machen, aber um ſo heftiger erhob ſich unter dieſen dreien der Zwiſt um die Größe ihrer Schönheit. Sie beſchloſſen, einen Sterblichen zum Richter zu nehmen und ihre Wahl fiel auf den göttlichen Paris, der an dem Ida die Heerden ſeines Vaters Priamus weidete **).

XXXIV.

Dardanus und ſein Geſchlecht.

Es war aber eine ſchickſalsſchwere Wahl, welche die Göttinnen an dieſem Manne getroffen hatten, denn das Geſchlecht des Dardanus, das bis dahin lange und ruhmvolle Jahre im heiligen Ilium geherrſcht hatte, war beſtimmt, durch die Schuld dieſes Ungerathenen unterzugehn. An dieſer Stelle war es, wo einſt Zeus, der Wolkenſammler, dem Ahnherrn der Priamiden, dem großen Dardanus, das Leben gegeben hatte, der Dardanien gründete, als das heilige Ilium noch in der Ebne ſich nicht zur Stadt erhoben hatte und die Abdachungen des quellreichen Ida

---

*) Hom. Il. IV, 442.
**) Hygin fab. 92.

von den Ankömmlingen aus Samothrace bebaut wurden, die dort Schutz ſuchten gegen die Menge von Strömen, welche oft die Niederungen überſchwemmten. Zeus aber mehrte ihre Habe und machte den König Erichthonius, den Sohn des Dardanus, reich vor allen Andern. Dreitauſend Stuten weideten auf ſeiner Trift, von ſpielenden Füllen umgeben und ſo ſchön, daß ſelbſt Boreas, der Gott des eiſigen Nordwindes, Liebe empfand und ſich, einem dunkelfarbigen Hengſte ähnlich, mit ihnen vermiſchte. Da entſprang denn aus ihnen eine Schaar von zwölf Füllen, ein Wunder zu ſchauen, die, wenn ſie dahin eilten auf dem nahrungſproſſenden Acker, die Spitzen der Halme berührten ohne ſie zu zerbrechen und wenn ſie über den weiten Rücken des Meeres flohen, auf dem Schaume der grauen Wogen dahinglitten. Erichthonius aber gebar den Tros, den Fürſten der Troer, und von ihm entſtammten drei ruhmvolle Söhne, Ilus, Aſſaracus und der gottgleiche Ganymedes, der Schönſte unter den Söhnen der Erde. Deshalb raubten ihn auch die Götter und trugen ihn auf den Olymp, dem Zeus den Wein einzuſchenken, ſeiner Schönheit wegen, damit er unter den Unſterblichen wohnte. Ilus aber gebar den Laomedon und dieſer den Priamus, der mit ſtarker Lanze über die Schaaren der Troer gebot und den Göttern lieb war *). Denn nimmer ermangelten ihre Altäre der Hekatomben, die er reichlich und mit ehrerbietigem, geweihtem Sinne

*) Hom. Il. XX, 215 ff. Apollod. III, 12, 1. vervollſtändigt dieſe dichteriſche Skizze noch mit einigen Zügen. Dardanus hatte einen Bruder Jaſion, der ſich in die Fruchtgöttin Demeter (Ceres) verliebte, ihr Gewalt anthun wollte und dafür von Zeus mit dem Blitze erſchlagen wurde. Vor Betrübniß über dieſen Verluſt wanderte Dardanus aus nach dem Feſtlande und heirathete hier die Tochter des Königs Teucros. Er bekam nach dem Tode deſſelben das Reich und gab ihm den Namen Dardanien. Sein Urenkel Ilus, der Bruder des Aſſaracus und Ganymedes, hatte ebenfalls eine beſondere Veranlaſſung zur Gründung von Ilium. Er ging nach Phrygien und erhielt dort als Preiß für einen Sieg, den er im Wettkampf beim Ringen errang, funfzig Jünglinge und ebenſoviel Jungfrauen. Dazu gab ihm der König in Folge eines Orakelſpruches eine bunte Kuh und die Weiſung, an der Stelle eine Stadt zu gründen, wo ſich das Thier niederlegen würde. Er folgte ihr und wurde auf dieſe Weiſe der Stifter von der heiligen Burg Ilium, die wieder zur Erbauung der Stadt Troja die Veranlaſſung gab.

brachte, noch ermangelte ſein feſter Muth und ſeine Thatkraft der Milde und des hellen, weitſchauenden Blickes in die Zukunft. So herrſchte er gerecht und hochgeehrt von Göttern und Menſchen, der Vater von unzähligen Kindern, in der Burg des ſturmumwehten Iliums, das ſein großer Ahnherr auf die Stirn des Berges erhöht hatte, und alle Zungen prieſen weit und breit das Glück des erhabnen Fürſten.

Da wurde ihm unter unheilvollen Vorbedeutungen ein Sohn geboren, den er auszuſetzen beſchloß. Denn Hekabe (Hecuba), die Tochter des Ciſſeus, ſeine Gattin, träumte kurz vor ihrer Niederkunft, daß ſie einen Feuerbrand zur Welt brächte, der die ganze Stadt anzündete und in Aſche verwandelte. Als Priamus von dieſem Geſicht erfuhr, ließ er ſeinen Sohn Aeſacus rufen, der von dem Vater ſeiner Mutter die Kunſt der Traumdeutung erlernt hatte, und dieſer ſagte ihm, daß der zu erwartende Knabe dereinſt das Verderben ſeines Vaterlandes zu werden beſtimmt ſei. Eiligſt gab nun Priamus das neugeborne Kind einem Diener und befahl ihm, es in den Schluchten des Ida dem Tode zu überlaſſen. Hier aber wurde es fünf Tage lang von einer Bärin ernährt, von Hirten gefunden und auferzogen und blieb in ſtetem Dunkel um ſeine Herkunft. Als nun Alexandros (der Beſchützer), denn ſo nannten ihn ſeine Pflegeältern, da er ein treuer Hort ihrer Heerden war, zum Manne erwuchs, da fügte es ſich, daß einſt die Söhne des Priamus einen ſchönen Stier mit Gewalt aus der Heerde zum Opferaltar ſchleppen wollten und darüber mit ihrem Bruder in Streit geriethen. Dieſer verfolgte ſie hitzig, foderte ſie zum Kampfe heraus und beſiegte ſie der Reihe nach zum Erſtaunen des Volkes und des greiſen Priamus, der Zeuge ſeiner Heldenthaten war. Seine Stärke, ſeine Schönheit und ſein königliches Anſehn fielen dem Könige auf und als dieſer, näher nachforſchend, in dem Fremdling ſeinen dem Tode geweihten Sohn erkannte, hatte er nicht den Muth, ihn zum zweiten Male von ſich zu ſtoßen. Er nahm ihn liebevoll auf und ſah im Beſitze eines ſolchen Sohnes getroſt dem finſtern Verhängniß entgegen, welches das Haupt des Paris, denn ſo nannte er ihn, umſchwebte *).

---

*) Hygin fab. 91. Apollod. III, 12, 5.

XXXV.

Der trojaniſche Krieg.

Dies war der Mann, vor den die drei Göttinnen traten, damit er den Zwiſt ſchlichtete, den Eris unter ihnen erregt hatte. Sie boten ihm reiche Geſchenke, wie ſie die Unſterblichen allein gewähren können. Hera (Juno) verſprach ihm, daß er reich und geehrt über alle Lande herrſchen ſollte, die ſein Wunſch nur begehrte, Athene (Minerva) wollte ihn durch Kunſtfertigkeit und männliche Kraft über alle Menſchen erheben, Aphrodite (Venus) aber gelobte ihm den Beſitz des ſchönſten Weibes auf der weiten Erde und ihr ertheilte Paris den Preis. Erzürnt entfernte ſich die erhabne Göttin des Zeus und ſchwur mit der Tochter des Aegishaltenden Kroniden dem ganzen Stamme des Priamus unausbleibliches Verderben, Aphrodite aber geleitete ihren Günſtling nach Hellas und führte ihn nach Sparta, dem Königsſitze des Menelaus. Denn ſchon war Tyndareus geſtorben und auch ſeine beiden Söhne, Caſtor und Polydeukes, umſchloß ſchon lange die dunkle Erde. Menelaus aber hatte zugleich mit der ſchönſten Frau die Herrſchaft über Lacedämon bekommen und waltete hier, hochgeehrt und ungekränkt, über die Geſchlechter der Sterblichen. Da erſchien der ſchöne Fremdling mit ſeinem weichen, lockigen Haupthaar, ſeiner königlich edeln Geſtalt, in der Pracht des Orients und mit der Zither, die ihm Aphrodite geſchenkt hatte *). Er warb um Helenas Liebe und was die Göttin ihm zugeſagt, das gewährte ſie ihm mit leichter Mühe. Sie wandte den Sinn der göttergleichen Frau in unheilvollem Verlangen dem unbekannten Fremdlinge zu und Paris entfloh mit ihr auf ſchnellen Schiffen in das ferne Land ſeiner Geburt.

Sobald die Kunde dieſer That in Griechenland erſcholl, griffen die Fürſten, ihres Wortes, das ſie dem Tyndareus gegeben hatten, eingedenk, zu den Waffen und von allen Seiten

*) Hom. Il. III, 54. Eurip. Iphig. in Aulis V. 71.

ſtrömten die Schaaren ihrer Völker nach Aulis, wohin Agamemnon, der Fürſt der Fürſten und der Anführer des geſammten Heeres, ſie entbot*). Was aber die Menſchen ſo gewaltig bewegte, das blieb auch den Göttern nicht fremd. Hera (Juno), die erhabne Gattin des Zeus und Athene (Minerva), ſeine waffenkundige Tochter, hatten nicht vergeblich dem gekränkten Menelaus Erſatz für ſeinen Verluſt verſprochen, noch glühte in ihrer Bruſt das Gedächtniß der Schmach, die ihnen der Weichling Paris angethan und im Verein mit Poſeidon (Neptun), dem mächtigen Erderſchütterer, ſtellten ſie ſich auf die Seite der Griechen, denen in dieſem thränenreichen Kampf der Sieg vom unabwendlichen Schickſal gegeben war. Drei Städte waren der Königin des Himmels beſonders lieb, in denen ſtets der Weihrauch auf ihren Altären duftete und die ſich des vorzüglichſten Schutzes der höchſten Göttin rühmten, Argos, Sparta und Mycene**); da ermüdete ſie ihre unſterblichen Pferde, indem ſie das Kriegsvolk zuſammenbrachte, dem Priamus zum Verderben und ſeinen Kindern***). Athene aber hatte ihren Wohnſitz auf Erden zu Athen im Hauſe des Erechtheus†) und zu Alalkomenä, der Stätte ihrer Geburt; ſie ordnete die Schaaren und ſchritt ihnen, die Aegis des Zeus um die Bruſt geſchlungen, voran zum Angriff und zum Siege. Poſeidon endlich, der an der Meeresküſte zu Aegä und Helice am liebſten verweilte††), hatte es dem Laomedon nicht vergeſſen, daß er ihn und Phöbus Apollo mit ſchmachvoller Kränkung um den wohlverdienten Lohn für die Erbauung der Mauern Trojas betrogen hatte†††), und legte jetzt ſeine goldne Rüſtung an, um Rache zu nehmen an dem Geſchlecht des Uebelthäters.

So wurde die Sache des Menelaus die des geſammten Griechenlands, die Verletzung des Gaſtrechtes im Hauſe des Königs von Sparta eine Kränkung der helleniſchen Nation und wen nicht ſein eignes Wort verpflichtete oder das Gebot ſeines

*) Eurip. a. a. O.
**) Hom. Il. IV, 52.
***) Hom. Il. a. a. O. V. 26.
†) Il. II, 546—551. Od. VII, 80.
††) Il. VIII, 203.
†††) Il. XXI, 441.

Fürſten, den mahnte die Stimme der Götter, die Hellas an den Barbaren zu rächen befahl. Da blieb denn keiner daheim. Aus den wohlgebauten Städten Böotiens, dem felſigen Aulis, dem ſchluchtenreichen Eteonus, aus den Ebnen von Mycaleſſus, aus dem grasreichen Haliartus, aus Thisbe, dem Lande der ſchönſten Tauben, aus dem weinreichen Arne, dem hochheiligen Niſa und dem fernen Anthedon erſchienen die Böotier mit funfzig Schiffen, und in jedem 120 kampfrüſtige Jünglinge. Die aber Aſpledon und Orchomenus, den Sitz der Minyer bewohnten, kamen herbei unter ihren Führern Aſcalaphus und Jalmenus, den Söhnen des Ares. Die Phocier, die Cypariſſus bewohnten, das felſige Pytho und das heilige Niſa und die an dem göttlichen Strome Cephiſſus ſich angeſiedelt, ſie kamen mit vierzig Schiffen unter ihren Führern Schedius und Epiſtrophus. Der Fürſt der Locrer war der ſchnellfüßige Ajax, der Sohn des Oileus: ſeine Schaaren verließen das liebliche Augeä und die Ufer des Boagrius. Aus Euböa ſah man die muthathmenden Abanter, mit langen, eſchenen Lanzen bewaffnet, aus Athen Meneſtheus, den Kundigſten unter den Anführern, um die Wagen zu ordnen und die ſpeerbewaffneten Männer; ihm folgten funfzig Schiffe aus der heiligen Stadt der Athene. Aus Salamis kam Ajax, der ältere, nach dem göttergleichen Achill der Stärkſte und der Schnellſte unter den Achäern. Die Argiver, die das wohlbefeſtigte Tirynth, Hermione, Trözene und Epidaurus, reich an Wein und Früchten, bewohnten, führte der brave Diomedes an, und Sthenelus, der Sohn des hochberühmten Capaneus, und ihnen folgten achtzig Schiffe. Aus Pylos und dem anmuthigen Arene von den Ufern des Alpheus kam der Roſſebändiger Neſtor, der Gereniſche Greis, der hochbetagt ſchon zwei Menſchengeſchlechter an ſich vorübergehn ſah und jetzt dem dritten gebot. Den Arcadiern, welche die ſteilen Berge Cyllenes, das ſturmumwehte Enispe und die lieblichen Thäler Mantineas im Innern des Landes bewohnten, gab der Fürſt Agamemnon, da ihnen das Seewerk fremde war, ſechszig Schiffe, um das dunkle Meer zu durchfahren. In vierzig Schiffen erſchienen auch aus dem heiligen Elis die Eleer, aus Dulichium und den echinadiſchen Inſeln kam Meges der Sohn des Phyleus, die Aetolier führte Thoas an, der Sohn des Andrämon, aus Phylace und dem

blumenreichen Pyraſus, dem Heiligthume Demeters, kam Proteſilaus mit funfzig Schiffen, aus Pherä und Jolcus der Sohn des Admet, Eumelus, den Alceſte gebar, die ſchönſte unter den Töchtern des Pelias, aus Methone und dem ſteinigen Olizon führte Philoctet ſieben Schiffe herzu, der beſte Bogenſchütze unter den Helden vor Troja, das bergige Ithome und Oechalia, die Stadt des Eurytus, verließen Podalirius und Machaon an der Spitze von dreißig Schiffen, zwei Söhne des Aſclepios (Aeſculap) und wohl kundig, Krankheit und körperliche Gefährde jeder Art zu heilen; die Creter führte Idomeneus an und ſein wackrer Genoſſe Meriones, dem Ares ähnlich an Muth und an Stärke, und ihnen folgten achtzig Schiffe aus den hundert Städten der reichbebauten Inſel, Menelaus ſelbſt erſchien mit ſechszig Schiffen, hundert Schiffe aber ſtanden unter dem Gebote des Königs Agamemnon, der das wohlgebaute Mycene, das reiche Corinth, Cleonä, Orneä, das anmuthige Sicyon, Hyperaſia, das ſteile Gonoeſſa, Pellene, Aegium, ganz Aegialum und das weit ausgebreitete Helice mächtig beherrſchte, denn ihm folgten die meiſten und die beſten Völker, auf die er ſtolz herniederblickte *).

Noch aber fehlten dem erhabnen Fürſtenbunde zwei Männer, ohne die die Argiver den Kampf gegen das Reich des Priamus nicht wagen wollten, der eine ein Liebling Athenens, erfahren im Rath und jeder Art von Klugheit: Odyſſeus, der Sohn des Laertes, der andre, ein Held im höchſten Sinn des Wortes, der Stärkſte, der Schnellſte und der Schönſte unter den Männern ſeiner Zeit: Achill, der Sohn des Peleus und der Thetis. Beide mußten erſt gewonnen werden, ehe man den Krieg mit Ernſt beginnen konnte. Agamemnon ſchickte daher Palamedes, den Sohn des Nauplius, ab mit den Erſten ſeines Rathes, um den zögernden Odyſſeus zum Aufbruche zu mahnen. Der Sohn des Laertes hatte den Eid nicht vergeſſen, den er dem Könige Tyndareus geſchworen; gleichwohl war er nicht gekommen, denn daheim ſollte er ſeine junge Frau, Penelope, die Tochter des Icarius, verlaſſen mit dem unmündigen Telemach, den ſie an der Bruſt trug, und der weiſe Halitherſes hatte ihm aus dem

*) Vgl. Hom. Il. II, 494 ff.

Vogelflug verkündet, daß er erſt nach zwanzig Jahren ſeine Heimath wiedererblicken würde, allein, aller ſeiner Gefährten beraubt, und in ſeinem Hauſe ſollte er Jammer und Noth finden *). Das trübte den Muth in der Bruſt des wackern Laertiaden und er ſann auf eine Liſt, wie er einem ſo verderblichen Schickſal entginge. Als daher die Geſandten der Argiver nach Ithaca kamen, ſtellte er ſich blödſinnig, bedeckte ſein Haupt mit einem breiten, ſchattengebendem Hut, zog einen Farren mit einem Pferde aus dem Stalle hervor, führte beide unter das Joch und begann, mit dieſem ſeltſamen Geſpann den breiten Acker zu durchpflügen. Palamedes aber durchſchaute den Betrug. Er nahm den Säugling von der Bruſt der Penelope, legte ihn in die Furche und als Odyſſeus mit ſeinem Pfluge ausbog, um ſein Kind nicht zu verletzen, rief er ihm zu, daß er ihn entdeckt habe mit ſeinem ſchlauen Vornehmen und foderte ihn auf, ihm zu folgen. So ward Odyſſeus gewonnen und ſeine Klugheit erſann auch alsbald ein Mittel, den göttlichen Achill aus der Haft zu befreien, in der er feſtgehalten wurde **).

Auch über dem Haupte des ruhmwürdigen Peliden ſchwebte nämlich ein dunkles Verhängniß, denn es war ihm vom Schickſal beſtimmt, in dem Kampfe vor Troja einen glorreichen aber frühen Tod zu finden, während ihm, wenn er bei ſeinem Vater Peleus in Phthia zurückblieb, ein langes, friedliches Leben bevorſtand ***). Deßhalb übergab ihn ſeine Mutter, die ſilberfüßige Thetis, dem Könige Lycomedes, der die Inſel Scyrus beherrſchte, damit er ihn unter ſeinen Töchtern erzöge und in ſtrenger Verborgenheit hielte.. Die Argiver hatten nur erfahren, daß er nicht mehr im Hauſe ſeines Vaters verweilte und wußten nicht, wo ſie ihn ſuchen ſollten. Odyſſeus aber erforſchte alsbald ſeinen Aufenthalt und machte ſich auf mit ſeinen Gefährten, um Achill aus ſeinem Verſteck zu locken. Sie kamen zu Lycomedes, der, den Worten der Göttin gehorchend, behauptete, Achill ſei nicht bei ihm, doch wehrte er ihnen nicht, ihn in ſeinem Hauſe zu

*) Hom. Od. II, 174.
**) Hygin fab. 95.
***) Hom. Il. IX, 410—416.

ſuchen und ihn mitzunehmen, wenn ſie ihn fänden. Da brachte der gewandte Odyſſeus allerhand Schmuck und Tand für Weiber herbei und rief die Töchter des Königs, um ſich davon auszuſuchen, was ihr Herz verlangte. Unter den glänzenden Armbändern aber und unter den Kleidern verbarg er auch einen Schild und eine Lanze, und als nun Achill, in Frauentracht, die Geſchenke berührte, da ließ Odyſſeus vor dem Hauſe des Königs die Kriegstrompete blaſen, und ein Geräuſch von Waffen erhob ſich. Alle andern entflohn bei dieſem kriegeriſchen Lärmen, weil ſie ſich überfallen glaubten, Achilles aber griff zu den Waffen und eilte hinaus dem vermeintlichen Feinde entgegen *). So wurde das Vorhaben der Göttin mit ihrem Sohne zerſtört und Achill folgte mit ſeinen Myrmidonen in funfzig Schiffen dem Fürſten von Mycene nach Troja. Ihm zur Seite aber ſtanden ſein Freund Patroclus, der Sohn des Menötius und der greiſe Phönix, einer der Anführer ſeiner Schaaren.

So waren denn alle Helden, deren Namen damals den Ruhm von Hellas verkündeten, in Aulis verſammelt und erwarteten mit Ungeduld die Abfahrt der griechiſchen Flotte. Aber ununterbrochene Windſtille hielt noch immer die Schiffe im Hafen zurück und kein Hauch regte ſich in den Waſſern des Euripus, der nach Troja hinüberwieß. Als nun die Völker ahnungsvoll in dieſem Geſchick das Walten einer Gottheit erkannten und in den weiſen Seher Calchas drangen, ihnen den Grund zu offenbaren, da foderte Artemis (Diana), in deren Haine der Fürſt Agamemnon einen geweihten Hirſch geſchoſſen hatte, zur Sühnung für dieſen Frevel, die älteſte Tochter des Königs, Iphigenia. Entſetzt bebte Agamemnon vor dem Gedanken zurück, ſein eignes Blut zu vergießen, doch die laut mahnende Stimme des Volkes und die Schmach, die ihm drohte, wenn er ſein eignes Beſte dem des geſammten Griechenlands vorzuziehn im Stande wäre, dazu die Bitten ſeines Bruders, Alles dies vermochte ihn, dem grauſamen Beſchluß der Menge ſeine Zuſtimmung zu geben und der großen Sache der Hellenen das erſte, ſchmerzlichſte Opfer zu bringen. Eine gleiche Geſinnung durfte er freilich in dem

*) Hygin fab. 96.

Mutterherzen Clytämneſtras nicht vorausſetzen und es bedurfte einer Täuſchung, um die ſammt ihrer Tochter in das Lager der Achäer zu locken. Agamemnon ſchickte ihr daher die Nachricht, daß er beſchloſſen habe, Iphigenien mit dem Beſten der Argiver, dem ruhmvollen Sohne des Peleus und der Thetis, zu vermählen, noch ehe die Flotte in Aulis unter Segel ginge. Hocherfreut über die Ehre einer ſo glänzenden Verbindung erſchien die ſtolze Tochter des Tyndareus im Lager und erfuhr erſt hier durch ein zufälliges Zuſammentreffen mit Achill, daß ſie getäuſcht ſei und ihre Tochter nicht zur Vermählung ſondern zum Opfertode hierher geführt habe. Voll von Entrüſtung wandte ſie ſich gegen ihren Gatten und zeigte dieſem, der ohnehin in ſeinem Entſchluſſe deſto wankender geworden war, je näher ihm der unerſetzliche Verluſt trat, welch ein Verbrechen er gegen die heiligſten Geſetze des Blutes zu begehen vorhabe. Sie drohte ihm mit ihrem Zorn und ſteter Entfremdung, ſelbſt Menelaus, der die grenzenloſe Qual und den ſchmerzlichen Kampf im Herzen ſeines Bruders nicht ohne das tiefſte Mitleid betrachten konnte, gab alle ſeine Anſprüche auf und verzichtete auf die Rückfoderung ſeiner Gattin: nur Eine Stimme begehrte noch den Tod Iphigeniens: dies war ſie ſelbſt, die Tochter des Agamemnon. Iphigenie fühlte, nachdem ſie ſich von den Banden losgekämpft hatte, die ihr blühend junges Leben an die Erde knüpften, den Beruf zu einem Tode in ſich, den das Wohl von ganz Hellas erheiſchte. Jenes furchtbare Schickſal, das Niemand ihr unverhüllt zu bieten vermochte, ergriff ſie mit muthig ſtarker Hand und bot willig ihr Haupt dem Untergange, der den Zorn der Göttin beſänftigen und den Hellenen den Weg zu unvergänglichem Ruhme bahnen ſollte. Doch Artemis (Diana) nahm ein ſolches Opfer nicht an. Sie hatte den Sinn der Gläubigen nur prüfen wollen, ohne ihn zu kränken. Der Heldenmuth der Tochter verſöhnte ſie mit dem Fehltritt des Vaters und mit Staunen ſahen die verſammelten Völker plötzlich ſtatt der Jungfrau eine Hirſchkuh am Altare liegen, während jene den Blicken der Menſchen ſpurlos entſchwunden war *).

---

*) Vgl. die Iphigenie in Aulis von Euripides.

Aber noch ein anderes Wunder ereignete ſich bei dieſem denkwürdigen Opfer, inhaltſchwer für den bevorſtehenden Krieg und ſeine Leiden. Denn als die Achäer noch auf beiden Seiten der heiligen Quelle die Altäre umſtanden, an denen ſie den Göttern geweihte Hekatomben brachten, da erſchien plötzlich unter einer ſchönen Platane, vor der ſich das Waſſer ergoß, ein Drache mit ſchwarzem Rücken, der unter dem Altar hervorſprang und den Baum erklomm. Dort aber ſahen ſie auf dem Gipfel deſſelben ein Neſt mit jungen Sperlingen, noch nicht flügge, unter den Blättern verkrochen, acht an der Zahl; die Mutter, die die Jungen geboren hatte, war die neunte. Ueber dieſe nun fiel der Drache her und verſchlang ſie, während die Mutter wehklagend um ihre Jungen herumflog. Aber auch die ergriff der Drache am Flügel und tödtete ſie. Als er ſie aber vertilgt hatte, die Jungen und auch die Mutter, da verwandelte der Sohn des Kronos ſie allzumal in Stein und die Danaer ſtanden verwundert über das, was ſie erſchauten. Und Calchas trat hervor und ſprach mit weiſſagender Stimme: „Warum verſtummt Ihr, Ihr hauptumlockten Achäer? Dies Zeichen hat uns der Allbeherrſchende Zeus geſandt. Denn wie der Drache hier die acht Jungen verſchlang und zum neunten die Mutter, die ſie gebar, ſo werden auch wir gerade ſo viele Jahre dort kämpfen und erſt im zehnten Jahre die Stadt des Priamus erobern mit ihren breiten Wegen.“ *)

Unter ſolchen Vorbedeutungen unternahmen die Achäer ihren Zug nach Ilium. Sie landeten zunächſt in Lemnos, ein Ort, an welchem ihnen ebenfalls ein bedeutungsvolles Ereigniß bevorſtand. Philoctet, der Sohn des Pöas, wurde nämlich, als er die Inſel durchſtreifte, um trinkbares Waſſer für ſich und die Seinigen zu ſuchen, durch eine Schlange verwundet, die Hera, die Gattin des Zeus, wider ihn abſandte. Denn die unverſöhnliche Tochter des Kronos hatte es dem Sohne nicht vergeſſen, daß ſein Vater dereinſt dem ihr verhaßten Herakles den letzten Dienſt erwieſen und den Scheiterhaufen auf dem Oeta angezündet hatte, der die ſterblichen Ueberreſte des Helden verzehrte und

*) Hom. Il. II. 301 ff.

ſeine Todesqualen verkürzte. *) Sie rächte dieſe That an dem Sohne und Philoctet erkrankte an dem Biß einer giftigen Natter, der ihm die bitterſten Schmerzen bereitete. Das unaufhörliche Geſchrei des Verwundeten, ein übler Geruch, der ſich aus der offenen Wunde verbreitete, und der unerträgliche Anblick des Leidenden, dem Niemand Hülfe ſchaffen konnte, brachten den König Agamemnon zu dem grauſamen Entſchluß, den Unglücklichen auf der wüſten Inſel ſeinem Schickſal zu überlaſſen und mit der Flotte ſeinen Weg zu verfolgen **). Die Strafe der Götter folgte dieſer Unthat auf dem Fuß, denn die Achäer wurden von Stürmen in unbekannte Gegenden verſchlagen und landeten in Myſien, wo ſie ein ſtreitbares Volk zur Gegenwehr gerüſtet fanden.

Hier herrſchte nämlich Telephus, ein Sohn des Herakles, der durch wunderbare Schickſale zum Thron des Landes gelangt war. Herakles hatte mit einer Tochter des Königs Aleus, Auge, einen Sohn erzeugt, den jene im Partheniſchen Berge ausſetzte. Eine Hirſchkuh ernährte das Kind, und die Hirten, die es fanden, gaben ihm den Namen Telephus; Auge aber, die den Zorn ihres Vaters fürchtete, entfloh zum Könige Teuthras nach Myſien, der ſie, da er keine Kinder hatte, als ſeine Tochter annahm. Nach einiger Zeit überfiel ihn Idas, der Sohn des Aphareus, und wollte ihm ſein Reich abkämpfen; zu gleicher Zeit aber kam auch Telephus, dem das Orakel den Weg hieher gezeigt hatte, um ſeine Mutter aufzuſuchen. Dem Letzteren verſprach Teuthras die Hand ſeiner Tochter Auge und mit ihr ſein Königthum, wenn er ihm den überlegnen Feind abwehrte. Eine ſolche That war ganz nach dem Sinne des jungen Helden. Er überwand den Idas und der König wollte ſein Verſprechen erfüllen, indem er ihm ſeine Tochter zur Frau gab. Auge ſah ſich in der peinlichſten Lage. Sie ahnte in dem ihr beſtimmten Gatten ihren Sohn und hatte dennoch nicht den Muth, danach zu forſchen, ob es ſo war, weil ſie mit dieſer Entdeckung zugleich ihre Schmach geſtehen mußte und ihre Verbindung mit Herakles

*) Vgl. oben S. 206.

**) Hygin fab. 102 vgl. Hom. Il. II. 721 Sophocles Philoctet V. 1 — 11, 254 ff.

auch dann vielleicht noch keinen Glauben fand. Sie faßte den verzweifelten Entſchluß, Telephus in der Brautnacht umzubringen und hatte ſchon das Schwert gegen ihn gezückt, als plötzlich ein ungeheurer Drache aus dem Boden emporſprang. Auge warf ihr Schwert aus der Hand, Telephus, aus dem Schlafe verſtört aufſtarrend, glaubte ſich verrathen und wollte ſeine Mutter umbringen, da flehte jene zu ihrem Gatten, der unter die olympiſchen Götter aufgenommen war, und bat ihn um Errettung von dem Schwert ihres Sohnes. Herakles erſchien, beſtätigte dem Telephus ſeine Abkunft, dieſer erkannte in Auge ſeine Mutter und empfing nun das Königreich aus der Hand des Teuthras *).

Dies war der Mann, mit welchem die Argiver auf ihrem Zuge nach Troja in einem Lande, das ihnen völlig unbekannt war, den erſten Strauß auszufechten hatten. Sie verloren manchen tapfern Genoſſen und würden wohl ſchon hier das Ende ihres Zuges gefunden haben, wenn nicht ein glücklicher Zufall den König Myſiens aus ihrem erbittertſten Feinde in ihren Freund verwandelt hätte. Er wurde nämlich von der eſchenen Lanze des Achill verwundet und dieſe, ein Geſchenk des weiſen Centauren Chiron, bei dem Achill erzogen worden war, hatte die wunderbare Kraft, daß man auf gewöhnlichem Wege von ihrem Stoß nicht geheilt werden konnte. So erduldete denn Telephus die größten Schmerzen, ohne daß ihm von irgend einer Seite Linderung wurde. Endlich erhielt er das Orakel, daß kein Anderer ihn zu heilen im Stande ſei, als der, der ihn verwundet hätte und er mußte ſich entſchließen, als ein Bittender vor ſeinen Feinden zu erſcheinen, die er beſiegt und gegen ſich erzürnt hatte. Er that es und fand Mitleid, da er nicht nur die Feindſeligkeiten einzuſtellen, ſondern den Achäern auch den Weg nach Troja zu zeigen verſprach. Trotz dem aber wußte Niemand, wie man ihm helfen ſollte, denn Achilles ſelbſt verſtand die Heilkunde nicht, bis endlich Odyſſeus das Orakel des Gottes ſo auslegte, daß unter dem Arzt nicht der Eigenthümer der Lanze, ſondern die Lanze ſelbſt zu verſtehen ſei. Er ſchabte daher ein wenig von ihrem Holze ab, legte es auf die Wunde des Telephus und dieſer genaß. Ueber dieſen wunderbaren Vorfall doppelt erfreut

*) Hygin fab. 99 und 100 vgl. Apollod. II. 7, 4, III. 9. 1.

baten ihn die Achäer, fortan ihr Bundesgenoſſe zu ſein, doch Telephus hatte eine von den Töchtern des Priamus, Laodice, zur Gattin genommen und begnügte ſich damit, jenen den Weg nach Ilium zu zeigen, ohne weiteren Antheil am Kampfe zu nehmen *).

So kamen die Argiver denn endlich an das Geſtade von Ilium, doch auch hier erſchwerten ihnen die Dardaner, die ſich ihrer ſchon längſt verſahen, die Landung und kämpften mit ihnen um jeden Schritt. Der erſte, der vom Schiffe ſprang, war Proteſilaus, der Fürſt von Phylace und augenblicks ſtürzte er, von einer feindlichen Lanze durchbohrt, zu Boden und färbte

---

*) Hygin fab. **101.** Wir haben hier die Ereigniſſe, welche der Landung der Griechen an der Trojaniſchen Küſte vorhergingen, ſo erzählt, wie ſie uns am zweckmäßigſten geordnet ſcheinen. Wir dürfen indeſſen nicht verhehlen, daß ſich im älteſten Epos eine andre Folge der Begebenheiten vorfindet. In den Cyprien nämlich, einem Gedicht, welches die Einleitung zu Homers Iliade zu machen beſtimmt war, wird eine zwiefache Verſammlung der Griechen in Aulis angegeben. Das erſte Mal gab Calchas ſein Orakel und darauf folgte die Landung der Griechen in Myſien, wo ſie von Telephus indeſſen zurückgeſchlagen und in ihre Heimath zu fliehen genöthigt wurden. Telephus kam darauf, an ſeiner Wunde krank, nach Delphi, verlangte von dem Gotte geheilt zu werden, und erreichte dies in Argos durch die Unterſtützung der Clytämneſtra und die kluge Auslegung, welche Odyſſeus dem Orakel gab. Sein Verſprechen, den Griechen ihren Weg nach Troja zeigen zu wollen (denn die Unkenntniß deſſelben hatte ihre Landung in Myſien zur Folge gehabt) machte dieſen aufs Neue Muth, den Zug zu unternehmen und ſo wurde eine zweite Verſammlung des Heeres in Aulis veranſtaltet. Bei dieſer Gelegenheit opferte Agamemnon dem Zorn der Artemis ſeine Tochter, und auf dem Wege nach Troja ließen die Griechen den Philoctet auf Lemnos zurück. Auch der Aufenthalt des Achill auf Scyrus bekam in dieſer Anordnung der Ereigniſſe eine andere Stelle; man ſetzte ihn nämlich zwiſchen den Kampf der Griechen in Myſien und ihre zweite Verſammlung in Aulis. Achill ſollte, vom Sturm verſchlagen, auf ſeiner Rückkehr aus Myſien nach Griechenland in Scyrus gelandet ſein und hier den Neoptolemus erzeugt haben, von dem unten die Rede ſein wird. (Vgl. die Chreſtomathie des Proclus.) Wir glauben für die Abweichung, die wir uns hier erlaubt haben, keiner Rechtfertigung zu bedürfen, denn die einzelnen Mythen lagen, von einander unabhängig und von verſchiedenen Dichtern beſungen, den Späteren vor. Ihre Verknüpfung zu einer fortgehenden Folge war willkührlich und kann deshalb für keinen Erzähler ein bindendes Geſetz ſein.

die ſchwarze Erde mit ſeinem Herzblut *). Als aber ſeine Gattin Laodamia, die Tochter des Königs Acaſtus, den Tod ihres Mannes erfuhr, der ſie in dem halbvollendetem Hauſe als junge Frau zurückgelaſſen hatte, da bat ſie die Götter flehentlich, ihr ihren Gatten nur noch auf drei Stunden wiederzuſchenken, ehe ſie ihn auf immer verlöre. Und ſie wurde erhört. Hermes (Merkur), der die Seelen der Abgeſchiedenen in den Hades geleitet, führte Proteſilaus noch einmal herauf aus dem Reiche der Schatten und gab ihn auf drei Stunden ſeiner Gattin zurück. Doch Laodamia fühlte nach der Zeit dieſes flüchtigen Glückes ihre Sehnſucht nur geſteigert. Sie bildete mit eigener Hand eine Statue, die ihrem verſtorbenen Gatten ähnlich war, ſtellte ſie in ihrem Brautgemache auf und betete zu ihr und opferte, wie man einen Gott verehrt. Als aber Acaſtus ſah, wohin ſich der Schmerz Laodamiens verirrte, duldete er dieſen Frevel nicht länger, ſondern befahl Alles, was zu dieſem Götzendienſt gehörte, zu verbrennen; dann, hoffte er, werde ſeine gemüthskranke Tochter wohl von ihrem Schmerz geneſen. Laodamia ertrug dies nicht. Sobald ſie das Bildniß ihres Mannes von dem Feuer verzehrt ſah, ſtürzte ſie ſich in die Flammen und fand dort ihren Tod **).

Proteſilaus aber war nicht der Einzige, der hier das Leben verlor, ehe ſich noch zur Erſtürmung von Iliums heiliger Feſte eine Ausſicht zeigte, denn die Troer hatten aus allen Gegenden ihre Bundesgenoſſen aufgerufen und jene erſchienen in reicher Anzahl. Da ſah man die Dardaner unter der Führung des Aeneas, des braven Sohnes des Anchiſes und der Göttin der Liebe, der himmliſchen Aphrodite; vom Fuße des Ida her aus Zelea kam mit ſeinen Schaaren der Sohn des Lycaon, Pandarus, dem der Gott Apollo ſelbſt ſeinen Bogen geſchenkt hatte, von Pityea und dem Tereiſchen Berge kamen Adraſt und Amphius, die Söhne von Merops aus Percote, der die Wahrſagerkunſt ausnehmend verſtand und ſeine Kinder nicht in den verderblichen Krieg wollte ziehen laſſen, doch ſie gehorchten ihm nicht, denn

*) Hom. Il. II, 689.
**) Hygin fab. 104.

die Keren des ſchwarzen Todes führten ſie hinweg. Noch Andre kamen von Seſtos, Abydos und dem heiligen Arisbe; die führte Aſius an, der Sohn des Hyrtacus, den ſeine glänzenden Pferde vom Selliſchen Fluß herantrugen. Hippothous führte die lanzenkundigen Pelasger, die das breitſchollige Lariſſa bewohnten; die Thracier, die die Küſte des breiten Hellesſpontus einſchließt, führten Acamas und Pirous, die ſpeerbewaffneten Ciconen Euphemus, der Sohn des göttlichen Ceadas aus Trözene, die Päonier Pyrächmes aus Amydon, die Paphlagonier Pylämenes, die Halizoner Odius und Epiſtrophus, die fern aus Alybe kamen, wo der Urſprung des Goldes iſt, die Myſier kamen unter Chromis und Ennomus, die Phrygier unter Phorcus und Aſcanius, die Führer der Mäonier waren Meſthles und Antiphus, die der Carier Naſtes und Amphimachus; die Lycier aber führten Sarpedon, der Sohn des Zeus, und Glaucus und ſie kamen her vom ſilberſtrudelnden Xanthus. So ſtrömten ſie von allen Seiten herzu, dem Priamus zu helfen und ſeinem Volke, und das Gemiſch ihrer bunten, aſiatiſchen Trachten blendete das Auge, während ihre vielfach verſchiedne Sprache das Ohr betäubte. Ihnen allen aber gebot der göttliche Hector, der Sohn des Priamus, unter deſſen Befehl die meiſten und die tapferſten Völker fochten, denn ſie ſtritten für ihre Häuſer, Weiber, Kinder und für ihre Altäre *).

Aber auch die Götter verließen in dieſem verhängnißvollen Kampfe nicht die hart bedrängten Troer. Zeus ſelbſt war ihnen geneigt. Hatte er doch dereinſt ſeinen Mundſchenken, den lieblichen Ganymed, aus dem Geſchlechte des Dardanus zu den Ehren des Olympus und zum ſteten Genoſſen ſeiner Tafel erhoben. Der Stromgott Xanthus war ſein Sohn, mit Laodamia der Tochter des Bellerophon, hatte er den Fürſten der Lycier, Sarpedon, erzeugt, und niemals fehlte es ſeinem Altar, der auf der Höhe des Ida ſtand, an Speiſe- und Trankopfern und Ehrengeſchenken. Darum liebte er vorzugsweiſe das heilige Ilium und Priamus und das Volk des lanzenkundigen Herrſchers **).

---

*) Hom. Il. II, 815 ff.
**) Hom. Il. IV, 44 — 49.

Ihm zur Seite ſtand in dieſem Kampfe Aphrodite, die Göttin der Liebe, nicht nur, weil ſie es war, die dem Paris die Gunſt der Helena erworben und dadurch den Krieg herbeigeführt hatte, Aphrodite hatte auch einen Sohn, den göttlichen Aeneas, den ſie vom Anchiſes, dem Urenkel des Dardanus, empfangen, unter den Reihen der Troiſchen Kämpfer, und ihr geweihter Wohnſitz auf Erden war nicht in Hellas, ſondern auf der Inſel Cyprus, wohin ſie die Wellen bei ihrer Geburt ans Land getragen hatten. Auch Apollo und ſeine Zwillingsſchweſter, die toſende Artemis, traten auf die Seite der Troer und ſtrebten, ihnen die Ker des ſchwarzen Todes abzuwehren; denn milden Sinnes, wie es der Fürſt der Muſen war, hatte Apollo der Schmach vergeſſen, die ihm Laomedon angethan, als er mit Poſeidon vereint ihm Sclavendienſte erwieß: er wurde verſöhnt, als ſich an der Küſte des Helleſpont in Chryſa, in Cilla und Tenedos ſeine Tempel erhoben und als die Troer ein Heiligthum für ihn erbauten auf dem Felſen, der die Burg trug *). Am meiſten aber wandte er den Lyciern ſeine Gunſt zu, die weitverbreitet an den Ufern des heiligen Xanthus bis zu dem Fuße des Ida wohnten, er beſchützte ihre Führer, den Sarpedon und Glaucus, und ſchenkte dem Pandarus einen Bogen, mit dem er ins Feld ging.

So ſtanden denn die Troer den Achäern kampfgerüſtet und ſtark gegenüber. Nur mit Mühe gelang es den Ankömmlingen, auf dem fremden Boden Fuß zu faſſen und ſich mit ihren Schiffen zu behaupten, die ſie der Reihe nach ans Land zogen und vor denen ſie ihre Zelte aufſchlugen. Dazu kam noch der ſtete Mangel an Lebensmitteln für ein ſo großes Heer, der ſie nöthigte, einen Theil der Truppen auf Beute auszuſchicken, — Achill allein eroberte in dieſer Abſicht 23 Städte, 12 zur See und 11 zu Lande **) — dann die Uneinigkeit der Fürſten unter einander und endlich die Stärke der Mauern, die, von der Hand des Poſeidon erbaut, dem Andringen ſterblicher Arme überlegnen Widerſtand leiſteten. So wurden denn Viele ein Raub des Krieges, Andre ſtarben an Krankheit und noch Andere fielen als Opfer

*) Hom. Il. I, 37. V. 446.
**) Hom. Il. IX. 328.

des heimlichen Zwieſpalts, der die Fürſten und Völker ſo vieler verſchiedener Stämme von einander trennte und in ſteter Entzweiung hielt. Vor Allen war unter dieſen das Loos des weiſen Palamedes beklagenswerth, der, durch eine falſche Anklage ſeines Nebenbuhlers, des ſchlauen Odyſſeus aus Ithaca, eines Einverſtändniſſes mit den Troern beſchuldigt, vom Rath der Aelteſten unſchuldig zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde *).

Durch ſolche Unfälle ſank der Muth des Heeres und die langjährige Verzögerung wandte aufs Neue den Sinn nach der Heimath, die ſie ſchutzlos und in Hoffnung auf baldige Rückkehr verlaſſen hatten. Die Wahrſagung des Calchas ging in Erfüllung. Schon waren neun Jahre dahingegangen, das Holz der Schiffe moderte auf dem feuchten Grunde, die Taue, mit denen ſie befeſtigt waren, wurden mürbe, und auf der Warte ſaß der Sohn des Priamus, Polites, harrend, daß die Achäer, des langen Kampfes überdrüßig, endlich die Schiffe ins Meer ziehn

---

*) Hygin fab. 105 erzählt dieſen Mythus ausführlich mit folgenden Worten: Odyſſeus, der auf Palamedes zürnte, weil er ihn in Ithaca überliſtet hatte, ſann täglich und ſtündlich darauf, wie er ihn tödtete. Endlich faßte er ſeinen Entſchluß; er ſchickte an den Agamemnon einen Boten, der jenem ſagen mußte, daß die Troer die Stelle ihres Lagers verändern wollten. Agamemnon gab daher ſogleich Befehl, daß die Griechen ein Gleiches thun ſollten. Die Nacht nun, welche dieſem Umzuge folgte, benutzte Odyſſeus, um einen großen Haufen Gold an dem Orte einzugraben, an dem das Zelt des Palamedes geſtanden hatte, ebenſo übergab er einem Gefangenen einen Brief, um ihn dem Priamus zu überbringen. Noch ehe aber derſelbe damit die Stadt erreicht hatte, wurde er von demſelben Boten, den Odyſſeus früher an Agamemnon geſchickt hatte, niedergemacht und der Brief dem Fürſten von Mycene in die Hände geſpielt. Dieſer entnahm aus demſelben, daß Palamedes mit den Feinden in einem heimlichen Einverſtändniß geweſen wäre, denn Priamus hatte ihm darin eine große Menge Goldes verſprochen, wenn er die Seinigen verrathen wollte. Bei näherer Nachſuchung fand ſich nun, daß gerade die Summe, welche dort verabredet worden war, auf der Stelle vergraben lag, wo früher das Zelt des Palamedes geſtanden hatte. Dieſer wurde daher zum Tode verurtheilt und Odyſſeus triumphirte über ſeinen Gegner. — Wir haben dieſen Mythus nicht in den Text aufgenommen, da er mit der Charakterſchilderung des Odyſſeus, wie ſie bei Homer hervortritt, in zu großem Widerſpruch ſteht und Alles, was von dieſem Heros noch zu berichten iſt, von vorne herein in ein falſches Licht ſetzen würde.

und nach dem roſſenährenden Argos wiederkehren würden; da trat das Schickſal mit bedeutungsſchwerem Schritt in ihre Mitte und gab allem Hoffen und Fürchten einen ungeahnten Ausgang.

Achill hatte mit ſeinen Myrmidonen einen Zug gegen das heilige Theben, die Stadt des Etion, unternommen. Er zerſtörte ſie und brachte die Beute ins Lager. Die theilten die Söhne der Achäer unter einander und wählten als beſonderes Ehrengeſchenk für den König Agamemnon die ſchönwangige Chryſeis. Ihr Vater Chryſes aber, ein Prieſter des Apollo, kam zu den Schiffen der Achäer, um ſeine Tochter auszulöſen. An goldnem Stabe trug er die heiligen Binden des Gottes und flehte zu allen Achäern, am meiſten aber zu den beiden Atriden, den Fürſten der Völker. Da riethen denn alle Andern, daß man Scheu trüge vor dem Prieſter und das ſchöne Löſegeld annähme, doch ſo gefiel es nicht dem Atriden Agamemnon, ſondern der trieb den Prieſter hinweg und gab ihm böſe Worte. Zürnend aber ging der Greis zum Strande des tief aufbrauſenden Meeres und beſchwur den Fürſten Apollo, ſeine Thränen an den Danaern zu rächen. Und ihn hörte Phöbus Apollo. Er ſtieg herab von dem Gipfel des Olymp erzürnten Herzens; auf der Schulter trug er die Pfeile und den weitumſchließenden Köcher und er ſetzte ſich nieder, fern von den Schiffen, entſandte den Pfeil und fürchterlich ſchwirrte die Sehne des goldnen Bogens. Zu Anfang wandte er ſein Geſchoß nur gegen Mäuler und Hunde, aber dann ſchoß er auf die Danaer ſelbſt und fortwährend brannten die Scheiterhaufen der Todten in Menge *).

Neun Tage lang wüthete die Peſt im Heere. Am zehnten aber rief Achill das Volk zuſammen zum Rathe und foderte Calchas auf, zu verkünden, warum Phöbus Apollo ſo heftig zürnte, ob es ihm an Gelübden fehle oder an Opfern, und ob es möglich ſei, ihn zu verſöhnen und die Peſt von dem Heere zu entfernen. Da offenbarte denn der erhabene Seher, daß der Gott um der Schmach willen erzürnt ſei, die Agamemnon ſeinem Prieſter angethan habe, und daß man nicht eher auf ſein

*) Für dies, wie Alles, was zunächſt folgt, iſt Homers Iliade zu vergleichen.

Erbarmen hoffen dürfe, als bis der Fürſt von Mycene unentgeltlich dem Chryſes ſeine Tochter zurückgegeben und dem Gott zur Verſöhnung eine Hekatombe gebracht habe. Dieſer Ausſpruch aber erfüllte den Atriden mit Zorn. Er erklärte ſich bereit, der Erhaltung ſeines Volkes dies Opfer zu bringen, aber er foderte dafür augenblicklich Erſatz, und ohnehin gereizt durch Achill, der dem Calchas Muth zu ſeinem Geſtändniß gemacht hatte, drohte er jenem damit, ihm die ſchöne Briſeis, ſeine Sclavin, zu nehmen, um ſich für ſeine Einbuße ſchadlos zu halten. Doch auch Achill ließ nicht ſo mit ſich ſchalten. Er verwieß dem Könige ſein ungerechtes Verlangen und zwiſchen Beiden erhob ſich ein lärmender Streit, in dem Keiner dem Andern weichen wollte. Dennoch ſetzte der König ſeinen Willen durch. Sobald er dem Chryſes ſeine Tochter zurückgeſchickt hatte, entſandte er ſeine beiden Herolde, Talthybius und Eurybates, zum Zelte des Achill und dieſer gab, gezwungen durch die Macht des oberſten Feldherrn, die Sclavin heraus, die er vor allen Andern liebte; doch zugleich gelobte er — und rief die Herolde ſelbſt zu Zeugen an — Vergeltung in der Stunde der Noth, wenn jemals die Achäer wieder ſeiner bedürften. Von dieſem Augenblick an zog er ſich vom Kriege zurück, ging nicht mehr in die Schlacht noch in die Verſammlung des Rathes, ſondern blieb in finſterm Unmuth zu Hauſe und ſuchte nur von Zeit zu Zeit ſeinen Kummer mit Geſang und Saitenſpiel zu verſcheuchen.

Doch die Götter waren inzwiſchen für ihn thätig und vor Allen Zeus, der Lenker des Schickſals. Denn nicht ſobald hatte ſeine Mutter, die ſilberfüßige Thetis, von der Schmach ihres Sohnes vernommen, als ſie aus den Wogen des Meeres hinaufſtieg zum ſchneebedeckten Olympus, den Vater der Götter und Menſchen um Gerechtigkeit zu bitten und um Vergeltung an den Achäern, damit ſie erkennten, welch edles Haupt ſie in ihrem Sohne zu verunehren gewagt hätten. Zögernd geſtand er ihr's zu; er fürchtete nicht mit Ungrund den Widerſpruch ſeiner Gattin, die gegen Priamus und die Seinigen den leidenſchaftlichſten Haß nährte, aber von Mitleid durchdrungen gegen die unglücklichen Trojaner, deren Untergang ohnehin nur zu bald bevorſtand, gab er nach und beſchloß, ihnen ſo kurze Zeit vor

ihrem gänzlichen Verderben noch einmal den Sieg zu verleihn. Er ſchickte daher in der nächſten Nacht den falſchen Traumgott ins Lager der Griechen. Der nahm die Geſtalt des greiſen Neſtor an und täuſchte den König Agamemnon, indem er ihm ſchon am nächſten Tage die Ueberwindung ſeiner Feinde verſprach. Mit dem anbrechenden Morgen führte daher der Fürſt von Mycene das geſammte Heer in die Schlacht, voll von Vertrauen auf die trügeriſche Verheißung der Nacht.

Aber auch die Troer waren nicht unvorbereitet. Ihnen hatte Zeus die Iris zugeſchickt, um ſie von dem Herannahen des achäiſchen Heeres zu unterrichten; eilig öffneten ſie die Thore, heraus ſtrömte das Volk und ein wildes Getümmel erhob ſich. Da traten zwei Männer hervor aus den Reihen der Kämpfer, von denen allein die Entſcheidung des ganzen Krieges hätte ausgehn können, Menelaus, der Gatte der reizenden Helena, und Paris, ihr Buhle. Jetzt wollten ſie, um fernerem Blutvergießen Einhalt zu thun, ihre Schwerter meſſen und wer in dem Kampfe Sieger bliebe, der ſollte Helena zur Frau bekommen und die Schätze, die ſie beſaß. Dieſer Vertrag wurde feierlich von beiden Seiten beſchworen. Mit Spannung erwarteten beide Partheien den Ausgang und mit ihm das Ende des Krieges, denn auf den Mauern Trojas ſtanden die Greiſe und Weiber mit den unmündigen Kindern, und unter ihnen Helena, die Tochter des Zeus, in tiefer Reue über die Verblendung ihres Herzens, und in heißem Verlangen nach der Heimath in Argos. Der Kampf begann und mit dem erſten Stoß ſeiner Lanze warf Menelaus ſeinen Gegner zu Boden, dann ſprang er hinzu und zog ihn am Helmbuſch triumphirend hinter ſich her und er hätte ihn ſicherlich erwürgt, wenn nicht ſeine Beſchützerin Aphrodite (Venus) ihn ſchnell und leicht dem Verderben entzogen hätte. Sie zerriß ihm den Riemen, der den Helm unter dem Kinn feſthielt, hüllte ihren Liebling in eine dichte Wolke und trug ihn eiligſt in ſein Haus, wo ſie ihn wohlbehalten in dem weihrauchduftenden Gemache niederließ. Erſtaunt bemerkte Menelaus, daß der leere Helm ſeiner Hand folgte, er warf ihn den Seinigen zu und ſprang zurück, ſeinen Gegner zu durchbohren, doch jener war verſchwunden. Da verkündete Agamemnon laut, daß der Sieg auf Seiten der Achäer wäre und alle Andern ſtimmten ihm bei.

Aber anders war es im Rathe der Götter beſchloſſen, die beim Mahle verſammelt auf dem Olymp ſaßen und das Ende des Kampfes wohl bemerkt hatten. Sie wollten den Frieden nicht, den die Sterblichen unter ſich ausgemacht hatten, denn noch hatte Zeus der Thetis, noch hatten Hera (Juno) und Athene (Minerva) dem Menelaus nicht ihr Verſprechen erfüllt, und das Schickſal, welches dem unglücklichen Troja bevorſtand, war noch nicht erfüllt. Der heilige Vertrag mußte gebrochen werden und Zeus ſchickte zu dieſem Zweck ſeine waffenkundige Tochter Athene hinab in die Reihen der Troer. Dort fand ſie bald den beſten Bogenſchützen, Pandarus, den Fürſten der Lycier, heraus und jener entſandte heimlich ſeinen Pfeil auf den König Menelaus, deſſen Tod freilich alle Kriegesmühen, die die Griechen bis dahin gehabt hatten, vergeblich gemacht hätte. Doch dies wollten die Götter nicht, ſie wollten nur die Erneuerung des Kampfes und jene erfolgte, als die Griechen mit Entſetzen das Blut des edeln Mannes aus der offenen Wunde hervorquillen ſahn. Sie griffen aufs Neue zu den Waffen, um die Verräther zu beſtrafen, des feſten Vertrauens, daß Zeus den Treuloſen keine Hülfe gewähren würde.

Es geſchahen große Thaten an dieſem Tage. Die Gewißheit, mit der ſie auf den Sieg hofften, gab den Achäern doppelte Kräfte; am meiſten aber ſtrahlte unter ihnen Diomedes hervor, der Liebling der Athene (Minerva). Ein heftiger Kampf entſpann ſich zwiſchen ihm und Aeneas, dem Sohne Aphroditens. Diomedes überwand ſeinen Gegner und war ſchon im Begriff, ſein Leben mit einem kräftigen Streiche zu enden, da trat auch hier die Göttin der Liebe rettend dazwiſchen, breitete ihr Gewand um den geliebten Sohn und wollte ihn forttragen aus dem Getümmel; aber erfüllt von unverzagtem Muth durchſtieß der gewaltige Held die ſchwache Hand der Göttin und rief ihr zu, aus dem Kriege zu weichen, der nur ein Werk für Männer ſei. Sie entwich und klagte mit bittern Schmerzen ihrer Mutter Dione auf dem Olymp das Leid, das ihr der grauſame Krieger zugefügt hatte; jene aber tröſtete ſie mit liebreichen Worten und der Ausſicht auf Vergeltung, denn die lebten nicht lange, die den Krieg mit Göttern nicht ſcheuten. Der Sohn des Tydeus aber hielt nicht inne und ermuthigt durch ſeine hehre Schutzgöttin Athene (Mi-

nerva), die ſich neben ihn auf den Kriegswagen ſtellte, wagte er ſogar den Kampf mit Ares (Mars), dem Gott des Krieges, der wankelmüthig, wie es ſeine Art war, die Parthei der Achäer verlaſſen hatte und jetzt für Priamus ſtritt. Als Diomedes jenem die Lanze durch den Gürtel in ſeinen Leib bohrte, da ſtürzte der ungeheure Gott nieder, bedeckte ſieben Hufen Landes im Fall und ſchrie auf mit einer Stimme, wie ſie neun- oder zehntauſend Krieger erheben, wenn ſie in die Schlacht gehn. Und er fuhr, einer ſchwarzen Wolke ähnlich, hinauf zum Olymp, um Klage zu führen vor dem Vater der Götter und Menſchen. Hier wurde er aber übel aufgenommen und wegen ſeines zankſüchtigen, unbeſtändigen Sinnes noch obenein geſcholten.

Dennoch wurde durch dieſe Heldenthaten keine Entſcheidung herbeigeführt. Aeneas, den Diomedes der Aphrodite abgekämpft hatte, wurde vom Apollo gerettet und durch die Hand der Artemis (Diana) und ihrer Mutter, der Leto (Latona), ſo gut geheilt und gepflegt, daß er in Kurzem, von neuen Kräften beſeelt, auf dem Kampfplatz erſchien. So glich die Unterſtützung der Troiſchen Götter überall den Schaden aus, den die Achäer ihren Feinden zugefügt hatten und nach einer Uebereinkunft von Apollo einerſeits und Diana (Athene) andererſeits beſchloß dieſen Tag ein Zweikampf zwiſchen Hector und dem Telamoniſchen Ajax, in welchem keiner den Sieg errang, denn die Nacht unterbrach ſie und machte dem heldenmüthigen Streit ein Ende. Doch nach der ſchönen Sitte der Heroen ſchieden beide Kämpfer nicht eher von einander, bis ſie ſich beſchenkt und dadurch ein gegenſeitiges Anerkenntniß ihrer Tapferkeit gegeben hatten. Hector gab dem Ajax ſein goldengebuckeltes Schwert ſammt Scheide und Wehrgehenk und jener dem Hector einen kunſtreich gearbeiteten Gurt. Der folgende Tag war der Ruhe geweiht. Beide Heere begruben ihre Todten und die Achäer benutzten den kurzen Waffenſtillſtand, um eine Mauer mit einem Graben, ſtark befeſtigt mit Thürmen und Pfählen, um ihr Lager zu ziehn.

Sie bedurften dieſer Vorſicht nur zu bald. Denn Zeus war es müde geworden, ſeinen Rathſchluß von den Planen der andern Götter durchkreuzen zu laſſen. Er berief dieſe daher am Morgen des dritten Tages zu ſich und unterſagte ihnen bei ſchwerer Strafe die fernere Theilnahme am Kampf. So begann der Krieg aufs Neue und

führte bald zu dem Ende, welches der Vater der Götter und Menſchen beabſichtigte. Noch ehe der Tag vergangen war, ſahn ſich die Achäer nach dem Verluſt vieler Edeln aus dem offnen Felde zurückgeworfen und flehten, die Hände zu allen Göttern erhoben, um Erbarmen und Rettung aus dieſer Noth. Dies bewegte den Sinn der erhabenen Gattin des Zeus. Sie konnte ihrer Ungeduld nicht länger widerſtehn und riß auch die waffenkundige Tochter ihres Gatten, Athene (Minerva) mit ſich fort, um am Kampfe thätigen Antheil zu nehmen. Schon öffneten ſich die Thore des Himmels und im goldnen Wagen durcheilten beide Göttinnen den unendlichen Aether, als Zeus ſie gewahr wurde und ſie mit erzürnten Worten zurückrief. Sie hatten aber ihren Ungehorſam bitter zu bereuen, denn gereizt durch ihren Widerſpruch erklärte der Sohn des Kronos jetzt, daß der folgende Tag noch weit mehr Unheil über die Achäer bringen würde, wie es bis dahin geſchehen ſei, und daß die Troer nicht eher vom Siege abſtehen würden und von der Verfolgung, bis Achill ſelbſt aus ſeinem Zelte aufſtände und ihnen wehrte.

Für jene (die Achäer) hätte es freilich keiner ſolchen That bedurft, um ſie zur Anerkenntniß ihres Fehltritts zu bringen. Der Verluſt, den ſie an dieſem Tage gehabt hatten, offenbarte ihnen nur zu deutlich den Zorn eines Gottes und der Grund deſſelben konnte kein andrer ſein, als die Schmach, welche dem Sohne des Peleus und der Thetis widerfahren war. Agamemnon entſchloß ſich daher reuigen Herzens zu einer Buße, die ſeine Demüthigung vor dem ſtolzen Achill mit unverkennbaren Zügen ausſprach. Er ſandte die Edelſten der Achäer mit der Bitte an Achill, daß er in den Kampf zurückkehren möchte und nicht ferner des unglücklichen Zwieſpaltes gedenken, der ihn ſo lange von der Gemeinſchaft mit dem Heere der Griechen entfernt hielt; er verſprach ihm nicht nur Briſeis mit dem Schwur zurückzugeben, daß er ſie inzwiſchen nicht berührt habe, er wollte ihm noch ſechs Lesbierinnen dazu geben, die an Schönheit und Klugheit alle andern Frauen überträfen, und eine Menge der werthvollſten Geſchenke. Wenn ſie aber zuſammen die Stadt des Priamus zerſtört hätten, dann ſollte Achill ſein Schiff mit Gold und Erz beladen, und ſich ſelbſt zwanzig Weiber ausſuchen, die nach der Argiviſchen Helena die ſchönſten wären; und wenn ſie

nach Argos zurückkehrten, ſo wollte er ihn zu ſeinem Schwiegerſohn machen und ihn lieben und ehren, wie ſeinen einzigen Sohn den Oreſtes. Zum Brautſchatz aber verſprach er ihm ſieben Städte, in denen die reichſten Männer wohnten, die ihn ehren ſollten, wie einen Gott und unter ſeinem Scepter die fetten Pfründen verwalten. „Er muß nachgeben!“ ſagte der Fürſt von Mycene im feſten Vertrauen auf die Größe ſeiner Geſchenke zu den Geſandten „unnachgiebig iſt ja allein der finſtere Hades (Pluto) und darum haſſen ihn auch Götter und Menſchen.“ Aber Achill gab nicht nach. Er gedachte ſeines Schwures, den er in jenem verhängnißvollen Augenblick gethan hatte, als ihm Agamemnon die ſchöne Sclavin raubte, er gedachte der Weiſſagung ſeiner Mutter, daß längeres Verweilen in Troja ſeinen Tod herbeiführen müßte, und wieß mit Verachtung alle Geſchenke zurück, die ihm der Fürſt von Mycene anbot.

Als die Geſandten dieſe Antwort zurückbrachten, verſtummten Alle im Rathe des Fürſten und verzagten an einem guten Ausgang des Krieges. Ihre letzte Hoffnung war dahin und ſie ahnten nichts als unausbleibliches Verderben. Nur Einer von ihnen behielt ſeinen Muth und vertraute trotz alles Unglücks dem Schutze der Götter; dies war Diomedes, der heldenmüthige Sohn des Tydeus. Ihm war die Erniedrigung, die in der Botſchaft an Achill für alle Achäer lag, ohnehin ans Herz gedrungen, doch hatte er als einer von den Jüngeren nicht ſeine Stimme im Rath der Aelteſten dagegen erheben wollen. Jetzt ſprach er ſeine Geſinnung aus und ermuthigte alle Andern zur Standhaftigkeit, und um ſeine unverzagte Kühnheit zu beweiſen unternahm er noch in dieſer Nacht mit dem ſchlauen Odyſſeus einen Streifzug ins Lager der Feinde.

Sie verließen um die Stunde der Mitternacht die Schiffe der Achäer und waren noch nicht weit von denſelben entfernt, als ſie einen Mann gewahrten, der ſich ebenfalls im Dunkel herausgemacht hatte, um ein Wagſtück auszuführen. Sie glaubten anfangs, daß er gekommen wäre, um ein verlaufenes Pferd aufzuſuchen oder die Leichname zu plündern, doch bald überzeugten ſie ſich eines Andern. Es war Dolon, der Sohn des Eumedes, ein Trojaner, den Hector als Kundſchafter ausgeſchickt hatte, um zu erfahren, ob die Achäer

nach wie vor Stand zu halten geſonnen wären, oder ob ſie den Schutz der Nacht dazu benutzen wollten, um, durch die Ereigniſſe des Tages entmuthigt, auf ihren Schiffen zu entfliehn. Dies Geſtändniß erpreßten die Beiden bald von dem Späher und erfuhren zugleich von ihm, daß der König Rheſus, ein Sohn des Eioneus und der Muſe Euterpe, mit friſchen Hülfstruppen aus Thracien im Lager der Troer angekommen wäre, wo er, fern von den Andern, ſeine Zelte aufgeſchlagen und ſich mit den Seinigen zur Ruhe begeben habe. Augenblicklich war der Entſchluß der beiden Helden gefaßt. Sie ſtießen den Kundſchafter nieder und ſchlugen den Weg ein, den er ihnen bezeichnet hatte. Bei den Zelten der Thracier angekommen, fanden ſie auch Alles, wie es ihnen Dolon beſchrieben hatte, Rheſus mit den Seinigen in tiefem Schlaf und die Pferde an die Wagen gebunden. Sie zögerten daher nicht, ſondern machten den König und zwölf Thrazier nieder, die ihm am nächſten lagen, bemächtigten ſich der Pferde, die weißer leuchteten als der Schnee, und flogen auf ihnen pfeilſchnell zurück zu den Schiffen der Achäer *).

Am nächſten Morgen begann der Kampf aufs Neue und wurde noch verderblicher für die Griechen, als das Schickſal des vorhergehenden Tages. Denn noch hatte der Sonnengott nicht den Scheitel des Himmelsgewölbes erreicht, als ſchon die Beſten der Achäer den Widerſtand aufgeben mußten. Der ſtarke Arm des Königs Agamemnon war von dem Speere des Antenoriden Coon durchbohrt, den Fuß des Diomedes traf ein Pfeil von dem Bogen des göttlichen Paris, das Blut des Odyſſeus (Ulyſſes) floß unter der Lanze des Socus, Machaon, der Sohn des Asklepios (Aesculap) wurde von einem Pfeile des Paris in die Schulter getroffen, auch Eurypylus erreichte ein Pfeil von demſelben Geſchoß und drang ihm in die Hüfte. Nur der Telamoniſche Ajax, Idomeneus, Meriones und einige wenige waren noch übrig geblieben und hielten mit Mühe gegen die entflammte Kampfeswuth der Trojaner Stand, die Hector zu immer neuen Siegen ermuthigte. Sie waren ſchon hinter ihre Mauern zurückgeworfen und vertheidigten nur noch die Thürme derſelben, aber auch dieſe ſollten ihnen keinen Schutz mehr gewähren. Die

*) Für dieſe Epiſode vgl. den Rheſus des Euripides.

Troer theilten ihre ſämmtlichen Schaaren in fünf große Rotten, eine jede zu drei Zügen, und begannen die Mauer zu ſtürmen. Der Erſte, der dies Ziel erreichte, war Sarpedon, der Sohn des Zeus und der Laodamia, ihm folgte Hector; der ergriff, auf der Höhe der Bruſtwehr angekommen, einen ungeheuren Feldſtein und ſprengte mit einem gewaltigen Wurf die doppelten Riegel des Thores. Da ſtürzten die Troer hinein mit ihren Bundesgenoſſen und die Achäer entflohen zagend zum Ufer, um ihre Schiffe zu decken.

So weit hatte Zeus im verderblichen Rathſchluß die Argiver gebracht. Jetzt wandte er die glänzenden Augen ab von dem Kampfſplatz, denn er glaubte nicht, daß einer der Unſterblichen, ſeinem ausgeſprochenen Befehl zuwider, ſich in den Kampf miſchen würde und die Parthei unterſtützen, die er in den Staub warf. Doch er hatte ſich getäuſcht. Auf dem höchſten Gipfel des waldigen Samos ſaß der Erderſchütterer Poſeidon (Neptun), der ſchon lange dieſen Augenblick erſehnt hatte. Jetzt ſtieg er eilends vom Felſen und mit drei ungeheuren Schritten befand er ſich in Aegä, wo er in den Tiefen der See ſein goldigſchimmerndes, unvergängliches Haus erbaut hatte. Hier legte er ſeine goldne Rüſtung an, beſtieg ſeinen Wagen und jagte durch das Aegeiſche Meer dahin. In der Bucht zwiſchen Tenedos und Imbros ſtieg er ans Land, ſchirrte ſeine Pferde aus dem Joch, warf ihnen ambroſiſches Futter vor und ging dann ſchnellen Schrittes zu den Schiffen der Achäer. Hier nahm er die Geſtalt des Calchas an, ermunterte die Völker zu tapferer Gegenwehr und alsbald fühlten ſie die Nähe des Gottes, denn überall wichen die Troer zurück und Viele ihrer Edelſten ſanken in den Staub. Dies Alles erſah die erhabene Göttin des Zeus, die goldenthronende Hera (Juno) von einem Gipfel des Olymps. Sie erkannte ihren Bruder in der mannhaften Schlacht und freute ſich ſeiner im Herzen. Sie warf auch einen Blick auf Zeus, der auf dem höchſten Gipfel des quellreichen Ida ſaß, und er war ihr bitter verhaßt. Sie beſchloß, ihn zu täuſchen und Poſeidon in ſeinem Thun zu unterſtützen. So geſchah es. Sie ging in ihr Haus, das Hephäſtos (Vulcan) mit einem kunſtreichen, geheimen Schloß verſehen hatte, ſalbte ſich hier mit Ambroſia und wohlriechendem Oel und ſchmückte ſich mit ihrem koſtbarſten Putz. Dann rief

ſie Aphrodite zu ſich, die Göttin der Liebe, und erbat ſich von ihr das magiſche Band, mit dem ſie Götter und Menſchen beſiegt, — denn in ihm ruht Liebe und ſüßes Verlangen, — das verbarg ſie in ihren Buſen und verließ dann den hohen Olymp. Aber noch glaubte ſie ihres Erfolges nicht ſicher zu ſein. Sie wandte zunächſt ihre Schritte nach Lemnos, wo ſie den Gott des Schlafes aufſuchte, den Bruder des Todes. Auch ihn bat ſie um ſeinen Beiſtand bei ihrem Vorhaben und verſprach ihm dafür die jüngſte der Charitinnen zur Frau, die er ſich lange gewünſcht hatte. Darauf verließen die Beiden das Meer und gingen, in dichten Nebel gehüllt, ſchnellen Schrittes zum Ida. Als ſie das Land betreten hatten, blieb der Schlaf in Lectus zurück und ſetzte ſich, noch ehe ihn Zeus erblickt hatte, auf eine hochſtämmige Fichte, indem er, von dichtem Laube umgeben, die Geſtalt eines Vogels annahm. Hera aber trat vor ihren Herrn und Gebieter. Zeus widerſtand ſo vielen Zauberkräften, die ſich vereinten, um ſeine ſchnell erregbare Zärtlichkeit zu entzünden, keinen Augenblick; er ergriff mit inbrünſtigem Verlangen ſeine Gattin, aus der Erde ſchoß blühendes Gras hervor, Lotus, Crocus und Hyacinthen, dicht und weich und als ſie ſich darin zur Ruhe legten, umgab ſie eine ſchöne, goldne Wolke, von der glänzende Thautropfen herabfielen.

Der Schlafgott verließ jetzt eiligſt ſeinen Verſteck und ging zum Poſeidon, um ihm die wichtige Kunde von dem zu überbringen, was ſich auf dem Ida zu ſeinen Gunſten ereignet hatte. Mit verdoppelter Kühnheit verfolgte dieſer den ihm verbotenen Weg. Er ergriff ein breites Schwert mit der ſtarken Hand und führte aufs Neue die Schaaren der Achäer gegen die weichenden Troer. Hector widerſtand ihm mit aller Macht, doch vergebens: ihn warf ein Felsblock, von dem Arme des Telamoniſchen Ajax geſchleudert, zu Boden, und jetzt hielt keine Gegenwehr mehr die Achäer von ihrem Vordringen ab. Sie verfolgten die Troer und warfen ſie zurück bis über den Wall und den Graben, wo ihre Roſſe ſtürzten, ihre Wagen zerſchellten, und Viele von ihnen den Tod fanden.

In dieſem Augenblicke erwachte Zeus und ſah die Troer bedrängt und geſchlagen, die Achäer aber ſiegreich und unter ihnen den Fürſten Poſeidon; er ſah den Hector in der Ebne liegen,

um ihn her die Gefährten, und Tod und Leben rangen in ſeiner Bruſt. Da erfaßte den Wolkenſammler ein gewaltiger Zorn, er wandte ſich gegen ſeine Gattin, die ihn ſo argliſtig getäuſcht hatte, und drohte ihr mit den Schlägen ſeiner Geißel. Die Göttin erſchrack und eingeſchüchtert durch eine ſolche Sprache ſchwur ſie bei dem unverletzlichen Waſſer der Styx, daß Poſeidon nicht auf ihren Antrieb ſo handle, ſondern nach der Eingebung ſeines eignen Herzens. Beruhigt lächelte der Vater der Götter und Menſchen und hieß ſie Iris rufen und Phöbus Apollo. Die ſchickte er, jene zum Poſeidon und befahl ihm, augenblicklich in das Meer zurückzukehren, dieſem trug er auf, den göttlichen Hector zu heilen und ihm den Weg zu bahnen durch das Getümmel der Schlacht bis zu den Schiffen der Achäer.

Nur zu gern gehorchte der Sohn der Leto (Latona) einem ſolchen Auftrage. Er hauchte dem Helden neue Kraft ein und ſchritt ihm, die Aegis des Zeus in der Hand, zum Siege voran. Sie drangen aufs Neue bis zur Mauer vor. Die ſtampfte der mächtige Gott, wie ein Spielwerk von Kindeshand, in den Staub und jetzt erhob ſich ein mörderiſcher Kampf um die Schiffe, die letzte Zuflucht der unglücklichen Achäer, denn ſchon rief Hector laut nach Feuer und ſchwur ſie verbrennen zu wollen, um den Beſiegten ſelbſt die Hoffnung auf die Rückkehr nach Hellas abzuſchneiden.

Dies Alles hatte Achill von ſeinem Zelte aus mit angeſehn und fühlte noch immer kein Mitleid mit den Seinigen. Er wartete ab, ob der Kampf ſich gegen das Lager der Myrmidonen wenden und ihn zur Vertheidigung zwingen würde, aber die Schlacht wälzte ſich nach einer andern Seite. Die Noth der Achäer aber, die in ſeinem Herzen kein Mitgefühl erweckte, rührte um ſo mehr das ſeines Freundes Patroclus. Thränen im Auge trat er vor den gewaltigen Helden und beſchwur ihn, an ſeinem Zorn, der ihn und die Seinen verderben müßte, nicht länger feſtzuhalten. Wenn er es aber ſeinem ſtolzen Sinne nicht abgewinnen könnte, den Achäern ſelbſt zu Hülfe zu kommen, ſo möchte er ihn, den ſteten Genoſſen ſeiner Waffenthaten, ausſchicken und ihm ſeine Rüſtung und die treue Schaar der Myrmidonen mitgeben, damit die Troer, getäuſcht und entmuthigt, nicht weiter fortſchritten auf dem Wege des Verderbens. Und Achill gab nach. Er hieß

ſeine Völker ſich rüſten und bekleidete den Sohn des Menötius mit den Waffen, die er von ſeinem Vater Peleus erhalten hatte als er in den Kampf zog. Kaum aber war Patroclus an der Spitze der Myrmidonen erſchienen, als auch das Schickſal des Tages ſich wandte. Er ſtreckte den nieder, der dem Schiffe des Proteſilaus, das Hector inzwiſchen in Brand geſteckt hatte, am nächſten ſtand und jagte die Troer in die Flucht. Doch er kam ihnen zuvor, noch ehe ſie die Stadt erreicht hatten. Sobald er die erſten Reihen der Feinde durchbrochen hatte, trieb er die Flüchtigen zurück zu den Schiffen und keilte ſie in eine fürchterliche Enge. Einen gewaltigen Strauß beſtand er hier mit Sarpedon, dem Sohne des Zeus und der Laodamia, dem er das kalte Eiſen durchs Herz ſtieß. Dann ging er auf Troja los und er hätte die Stadt an dieſem Tage genommen, wenn es ihm nicht Phöbus Apollo gewehrt hätte. Denn dreimal erklomm Patroclus die Zinnen der hohen Mauer, und dreimal ſtieß ihn Apollo zurück, indem er den glänzenden Schild ſeines Gegners durchſtach, als jener aber zum vierten Male heranſtürmte, da rief ihm der Gott mit gewaltiger Stimme zu, und gebot ihm zu weichen, denn es ſei nicht ſeine Beſtimmung, die heilige Veſte zu nehmen, noch die des Achill, der doch viel größer wäre, als er. Er wich zurück und ſtürzte ſich aufs Neue ins Getümmel der Schlacht. Dreimal ſprang er ein auf den Feind und dreimal neun Männer erlagen. Doch jetzt nahte auch ihm die Stunde des Todes. Ungeſehn trat Phöbus Apollo hinter ihn und ſchlug ihm mit der flachen Hand auf den Nacken und die Schultern; da verdrehten ſich ihm die Augen. Der Gott warf ihm den Helm vom Haupt, zerbrach ſeinen Speer, von den Schultern fiel ihm der Schild und der Harniſch löſte ſich auf. Seine Sinne ergriff ein Dunkel, die Glieder ſchlotterten kraftlos und es erſtarrte ſein Auge. So fiel der edle Held in die Hand ſeiner Feinde. Zunächſt durchbohrte ihm Euphorbus, des Panthous tapferer Sohn, ſeine Schulter, dann rannte ihm Hector den eſchenen Speer durch den Leib und warf ihn vollends zu Boden. Nicht genug! Er nahm ihm auch noch die Waffen ab und ſchmückte ſich mit ihnen im Angeſicht der Achäer, und erſt nach langem Kampfe gelang es den Letzteren, den nackten Leichnam des Wackern in ihre Macht zu bekommen.

Als Achill die Botſchaft von dem Tode ſeines Freundes erhielt, gerieth er in die äußerſte Verzweiflung. Er warf ſich zur Erde, ſtreute Staub auf ſein Haupt und raufte ſich ſein Haar aus; er war im Begriff ſich ſein Leben zu nehmen. Auf den weithallenden Ruf ſeiner Klagen aber entſtieg auch ſeine Mutter, die ſilberfüßige Thetis, dem Grunde des Meeres und fragte ihn weinend nach der Urſache ſeines Kummers. Er erzählte ihr Alles und ſchloß mit dem feſt ausgeſprochenen Entſchluß, jetzt die Waffenruhe, die er tief bereute, aufzuheben und ſo lange zu kämpfen, bis er den Mörder ſeines Freundes wieder erlegt und die Manen deſſelben geſühnt hätte. Vergebens verkündigte ihm ſeine göttliche Mutter, daß ihm ſein Ende unmittelbar nach dem Tode des Hector bevorſtände: er wollte lieber ſterben als eine ſo heilige Pflicht zu erfüllen unterlaſſen, und nur mit Mühe bewog ſie ihn, ſo lange den Kampf zu meiden, bis ſie ihm neue Waffen vom Hephäſtos (Vulcan) geholt habe, die ihr der kunſtreiche Werkmeiſter in dankbarer Anerkenntniß ſeiner einſtigen Rettung *) verfertigte.

So war der Zorn des Achill für ihn ſelbſt verderblicher geworden, wie für Agamemnon oder irgend einen andern Achäer, der dadurch geſtraft werden ſollte; er hatte ſeinen einzigen Freund verloren und ſeine Tage waren gezählt, denn das Werk der Rache, das ihm noch bevorſtand, war die letzte große That, durch die ihn die Götter noch ehren wollten. Dennoch verlangte er nach keiner andern mit mehr Ungeſtüm. Kaum hatte er am nächſten Morgen in feierlicher Verſammlung ſeinen Zorn dem Atriden Agamemnon abgeſagt, und von jenem ebenfalls die Verſicherung ſeiner erneuten Freundſchaft erhalten, als er mit ſeinen Myrmidonen aus dem Lager hervorbrach und unausweichliches Verderben unter den Schaaren der Feinde nach allen Seiten hin verbreitete. So emſig er aber auch ſich mühte und ſo Viele ſeiner Gegner er auch in den finſtern Hades hinabſchickte, er konnte dem, den er allein ſuchte, Hector auf den Wegen des Krieges nicht begegnen, denn dieſen hatte Phöbus Apollo ſelbſt gewarnt und ihm verboten, dem Sohne des Peleus zu nahn,

*) Vgl. Hom. Il. XVIII, 395 ff.

oder mit ihm zu kämpfen. So vermied er denn die Lanze des Peliden und errang mit Unmuth im Herzen geringere Siege. Doch er ertrug dieſe Zurückgezogenheit nicht lange. Als Achill in ſeiner blinden Wuth ſogar den jüngſten Sohn des Priamus umbrachte, noch einen Knaben, der in jugendlichem Unbedacht durch die Reihen der Kämpfer dahineilte, um die Schnelligkeit ſeiner Füße zu erproben, da ſprang Hector, über den Tod ſeines unmündigen Bruders erbittert, hervor und ſchwang ſeine Lanze gegen den Peliden. Doch Apollo ſtand ihm auch hier noch rettend zur Seite, er entriß ihn dem Schwert ſeines Gegners, hüllte ihn in dichten Nebel und trug ihn mit leichter Hand hinweg. Und immer weiter wogte der Kampf. Achill trieb die Schaaren bis zum Ufer des Xanthus und drängte ſie mit Wagen und Pferden in den ſilberſtrudelnden Fluß, ſo daß ſein helles Waſſer von Blut und Leichen erfüllt ward, aber Achill ließ nicht nach. Er ſprang, mit dem Schwerte allein bewaffnet, in die Fluth, tödtete Alles, was ſich vor ihm blicken ließ und vom Morden ermüdet, wählte er zwölf Jünglinge aus, deren Leben er jetzt noch verſchonte, um ſie ſpäter am Grabe des Patroclus zu opfern. Die führte er, zitternd vor Furcht und vor Kälte, heraus aus dem Strom, band ihnen die Hände auf den Rücken und gab ſie ſeinen Gefährten, um ſie nach den Schiffen zu führen. Als er aber aufs Neue in den Fluß ſprang und vom Schlachten nicht nachließ, da erzürnte der gekränkte Gott und rief ihm aus der Tiefe ſeines Elementes mit menſchlicher Stimme zu, daß er Einhalt thun oder den Kampf wenigſtens in der Ebne fortſetzen ſollte. Achill aber trotzte jeder feindlichen Macht, er wollte nicht abſtehn von der Verfolgung und ſprang in die Mitte der Strömung. Das war dem beleidigten Dämon zuviel geboten. Er brüllte laut auf wie ein Stier, warf ſeine Waſſer empor zu hohen Wogen, die den Helden wie Berge umſtanden, und riß ihm unter ſeinen Füßen den Grund weg. Jener ergriff in der Angſt eine Ulme am Ufer, doch ſie ſtürzte entwurzelt hernieder und zog ihn nur tiefer hinab. Er wollte entfliehn und ſchnellen Schrittes die Ebne gewinnen, doch mit ſchäumenden Wogen verfolgte ihn der Gott überall, überſchwemmte ſeine Schultern und entzog ihm den Grund unter ſeinen Füßen. So hätte der ruhmvolle Sohn des Peleus hier ein ſchmähliches Ende gefunden,

wenn ſich nicht Hera (Juno), die erhabne Gattin des Zeus, ſeiner erbarmt und ihn auf ſein inbrünſtiges Flehen aus der Noth gerettet hätte. Sie befahl ihrem Sohne Hephäſtos (Vulcan), den Stromgott zur Ruhe zu bringen und jener zögerte nicht. Er zündete ein helles Feuer an und verbrannte damit die Leichname, ſo daß die ganze Ebne ausgedörrt wurde und das Waſſer ſiedend in ſeinem Laufe einhielt. Dann wandte er die leuchtende Flamme zum Strome ſelbſt. Da brannten die Ulmen, die Weiden, die Tamarisken, der Lotus, die Binſen und der Galgant, die in reicher Fülle die Ufer des Stromes umſtanden, es brieten die Aale und Fiſche, die in ſeinen Strudeln hin und herſprangen, vom Hauche des Hephäſtos durchglüht, zuletzt brannte der Gott des Stromes ſelbſt und mit kläglicher Stimme bat er den übermächtigen Gegner um Schonung. Da erbarmte ſich denn Hera des Armen und begnügte ſich damit, Achill ſeiner Verfolgung zu entziehn.

Alle Andern waren inzwiſchen ſchon in den Bereich der ſchützenden Mauern geflohn, nur Hector konnte es nicht über ſein heldenmüthiges Herz gewinnen, vor dem Sohne des Peleus die Flucht zu ergreifen. Vergebens flehten ihn Vater und Mutter an, nicht länger draußen zu weilen: er ſtand unbeweglich, ſein Herz von bitterm Unmuth erfüllt, des Gegners harrend und lehnte den glänzenden Schild auf die vorſpringende Mauer. Als ihm aber Achill nahe trat, da überfiel ihn die jähe Ahnung ſeines nahen Todes; er ſtürzte davon und umkreiſte im ſchnellen Laufe die Stadt, während ihm Achilles folgte und ihn nicht zu erreichen im Stande war. Da trat endlich Athene (Minerva) in der Geſtalt ſeines Bruders Deiphobus zu dem heldenmüthigen Hector und ermuthigte ihn zum Stillſtand und zum Angriff auf ſeinen Gegner. Er ſtand und Achill ſchleuderte gegen ihn ſeine eſchene Lanze, die jener glücklich vermied. Jetzt war die Reihe an ihm. Er warf mit aller Kraft ſeinen Speer gegen den Schild ſeines Gegners, doch er prallte ohnmächtig ab vom Werke des Gottes. Erzürnt rief Hector laut nach Deiphobus und foderte von ihm einen andern Speer, aber jener war verſchwunden. Da erkannte der Heros im tiefſten Innern, daß ein Gott ihn getäuſcht habe und daß ſeine letzte Stunde gekommen ſei. Mit heldenmüthiger Ergebung in den Willen der Götter zog er zum letzten

Streiche ſein Schwert, doch Achilles kam ihm zuvor. Er bemerkte die Blöße über der Schulter ſeines Gegners und ſtieß ihm ſein Schwert durch den Hals. Dann nahm er dem Gefallnen ſeine Waffen ab, durchbohrte dem Leichnam beide Knöchel an den Füßen, knüpfte lederne Riemen daran, die er an dem Wagen feſtband und jagte ſo im wilden Triumphe mit dem getödteten Feinde nach den Schiffen.

Hier angekommen war ſein erſter Gedanke die Beſtattung ſeines Freundes. Er zog an jenem Abend mit ſeinen Myrmidonen in voller Rüſtung noch dreimal um den Leichnam des Patroclus, am andern Morgen errichteten ſie einen großen Scheiterhaufen, legten die Leiche ihres Freundes darauf und bedeckten ihn unter Seufzern und Klagen mit ihrem Haupthaar, das ſie ſich zum Zeichen ihrer Trauer abſchnitten. Darauf ſtattete Achilles den Scheiterhaufen für ſeinen Freund aus. Er warf Alles in die Flamme, was nur hohen Werth gehabt hatte für ihn und den Verſtorbnen, um dem tiefen Kummer über einen ſolchen Verluſt Genüge zu thun. Er ſchlachtete viele Schaafe Kühe und Pferde und zwei Hunde, die er am meiſten geliebt und bei Tiſche um ſich gehabt hatte; er ſtellte Gefäße mit Honig und wohlriechendem Oel auf den Scheiterhaufen, zuletzt aber ſchlachtete er die zwölf Troiſchen Jünglinge, die er gefangen genommen hatte und warf ſie in das Feuer zur Sühne für den Tod ſeines Freundes. Als dies Alles verbrannt war, löſchte er die letzten verglühenden Funken mit Wein aus, ſammelte die weißen Knochen des Todten und that ſie in eine goldne Urne, die er unter einem hohen Grabhügel verbarg. Noch aber fehlte der glänzendſte Theil der Beſtattung, die Kampfſpiele, die Achill jetzt eröffnete. Da wurden die höchſten Preiſe von der freigebigen Hand des Peliden errungen, der ſeinen ganzen Reichthum zeigte und die koſtbarſten Dinge verſchenkte. Nach alter Sitte begann der Wagenkampf, in welchem Diomedes, der Sohn des Tydeus, den erſten Preis erhielt durch die Gunſt ſeiner Schutzgöttin Athene (Minerva). Dann folgte der Fauſtkampf zwiſchen Epeus, dem Sohne des Panopeus und Euryalus, dem des Meciſteus, darauf das Ringen zwiſchen Odyſſeus und dem Telamoniſchen Ajax, dann der Wettlauf, dann der Kampf mit den Schwertern, dann das Diſcuswerfen, dann das Bogenſchießen und endlich

das Lanzenwerfen. In allen dieſen Uebungen wurden ſchöne Danke vertheilt und mit lautem Jubel wurden die Sieger von den Ihrigen empfangen und ihre Geſchenke in die Zelte getragen. Einen Tag lang währten die Spiele und hoch erfreut über die Freigebigkeit des Achill trennten ſich die Achäer, um Ruhe zu ſuchen.

Nur Achilles ſelbſt konnte nicht wieder froh werden und fand kein Genügen, weder am Schlaf noch an Speiſe und Trank noch an dem Zuſpruch ſeiner Gefährten. Alle Morgen ſchirrte er die Pferde an ſeinen Wagen und ſchleifte dreimal den Leichnam des Hector um das Grab ſeines Freundes, ohne Ruhe zu finden vor dem Schmerz, der ihn quälte. Die Götter aber empfanden Mitleid mit dem Schickſal des greiſen Priamus und dem ſeiner Kinder; ſie beſchloſſen, ihnen die theure Leiche zurückzugeben und auch das Herz des Achill durch dieſe edelmüthige That von ſeinem Kummer wiederherzuſtellen. Zeus ſandte daher Thetis zu ihrem Sohne und befahl ihm, nicht länger gegen den Leichnam zu wüthen, ſondern ihn den Seinigen auszuliefern, ſobald ſie kämen, um ihn auszulöſen. Iris ſchickte er an Priamus und foderte ihn auf, furchtlos in das Lager der Griechen zu gehn und ſeinen todten Sohn zurückzuerbitten. So machte ſich denn der greiſe König auf, belud ſeinen Wagen mit reichen Geſchenken und trat bei finſtrer Nacht den Weg ins Lager der Feinde an; doch ihn geleitete Hermes (Mercur) auf dieſer gefahrvollen Fahrt. Der ſchläferte die Augen der Wächter ein, öffnete mit eigner Hand die Thore und führte ſeinen Schützling ungeſehn in das Zelt des Achilles. Hier kniete der König nieder vor dem Mörder ſeines Sohnes und bat ihn unter heißen Thränen um die Leiche deſſelben. Achill hatte bei dem Andenken ſeines Freundes geſchworen, ſie den Vögeln und Hunden zum Fraße unbeſtattet auf den Anger zu werfen, aber dieſer Anblick rührte ſein Herz. Er gedachte ſeines eignen Vaters daheim in Phthia, der auch von ihm nichts als den Ruhm ſeiner Thaten aus dieſem thränenreichen Kriege zurückerhalten ſollte, er gedachte des Gebotes, das ihm Zeus gegeben hatte, er brach ebenfalls in Thränen aus und gab jenem die Leiche zurück. Doch dies genügte ihm nicht. Sein Herz, einmal zur Milde gewandt, konnte hierbei nicht ſtehn bleiben. Er entließ den König nicht

eher, als bis er ſein Mahl getheilt und unter ſeinem Zelte geruht hatte. Dann erſt trat jener ſeinen Rückweg an und eilf Tage gewährten die Achäer den Troern Waffenruhe, damit ſie den edeln Hector beklagen und mit geziemenden Ehren beſtatten könnten.

Bis zu dieſem Punkt führt uns die Iliade; was wir von dem ferneren Verlaufe des trojaniſchen Krieges wiſſen, iſt im Vergleich mit dem ſo eben Erzählten, fragmentariſch und nicht einmal ganz übereinſtimmend. Nach der Weiſſagung, welche dem Achill von ſeiner Mutter ertheilt wurde, ſollte man vermuthen, daß ſein Tod, der ihm unmittelbar, nachdem er Hector beſiegt hatte, bevorſtand, das erſte Ereigniß von Bedeutung geweſen wäre; die Mythen aber erzählen zunächſt von einem Kampfe der Griechen und Amazonen, in welchem Achill aufs Neue als Sieger hervortritt. Den Troern nämlich kam Pentheſilea, die Königin der Amazonen, eine Tochter des Ares, mit ihren Schaaren aus Thracien zu Hülfe und brachte durch ihre Tapferkeit die Griechen in nicht geringe Verlegenheit. Sie fand an Achill, nachdem ſie ihm oft widerſtanden, endlich ihren Obmann und wurde von ihm getödtet. Während des Todeskampfes aber begab es ſich, daß der erbitterte Achill, durch den tapfern Widerſtand ſeiner Gegnerin zur Bewunderung gezwungen, gegen dies außerordentliche Weib in heftiger Liebe entbrannte und durch ihren Tod, den er mit eigner Hand vollbrachte, ſich ſelbſt den tiefſten Kummer bereitete. Das blieb nicht unbemerkt. Unter den Achäern befand ſich ein Spötter, der keine Gelegenheit vorübergehn ließ, um den Fürſten und Herren einen Makel anzuhängen und ſie lächerlich zu machen. Therſites, — der häßlichſte Mann unter Allen, die nach Ilium kamen, krummbeinig und an einem Fuße lahm, die Schultern ſchmal und über die Bruſt vorgebogen, ſpitzköpfig mit einer breiten Glatze*). — Therſites verfehlte auch diesmal nicht, den göttlichen Achill wegen ſeiner Leidenſchaft für die Amazonenkönigin lächerlich zu machen und zu verhöhnen. Darüber ergrimmte der Pelide und ſchlug den Unverſchämten mit ſchwerlaſtender Hand zu Boden. Es war nicht ſeine Abſicht geweſen, ihn zu

*) Hom. Il. II, 216—219.

tödten, aber dennoch wurde dieſer Vorfall die Veranlaſſung zu neuer Unzufriedenheit im Heere. Achill mußte, der Sitte gemäß, eine beſtimmte Zeit lang die Stätte meiden, wo er verwandtes Blut vergoſſen hatte. Er ging in die Verbannung nach Lesbos, brachte hier der ehrwürdigen Gattin des Zeus, der Leto (Latona), und ihrem göttlichen Zwillingspaare, Apollo und Artemis, Sühnopfer und wurde endlich unter den herkömmlichen Gebräuchen durch Odyſſeus von dem vergoſſnen Blute gereinigt *).

Bei ſeiner Rückkehr ſtand ihm ein andrer Kampf bevor. Den Troern war ein neuer Bundesgenoſſe zu Hülfe gekommen, der ſie zugleich mit einem großen Landheer und einer mächtigen Flotte unterſtützte. Es war Memnon, ein Sohn des Tithonus und der Eos, der König der Aethiopier, unverwundbar durch eine Rüſtung, die ihm Hephäſtos gefertigt hatte. Schon hatte er den tapfern Sohn des Neſtor, Antilochus, umgebracht, der ſeinen greiſen Vater gegen die Pfeile des Paris zu beſchützen ſtrebte, und die Achäer wichen vor ihm zurück, da erſchien Achill und tödtete ihn **). Seine Aſche wurde in ſein Vaterland gebracht und der Held ſchien der Vergeſſenheit anheim zu fallen, doch ſeine zärtliche Mutter bat den Vater der Götter und Menſchen, ihrem Sohne ein ewiges Gedächtniß zu ſtiften. Zeus gewährte ihre Bitte und erſchuf aus der Aſche des Sterblichen eine Schaar von Vögeln, Memnoniden genannt, die ſich alljährlich an ſeinem Grabhügel die Bruſt und den Hals zerfleiſchten und eine Art von Leichenſpielen hielten. Eos aber weinte ſeit jenem Tage die Thautropfen, mit denen ſie allmorgendlich die Erde begrüßt ***). — In dem hundertthorigen Theben ſtand eine Statue des Helden von ſchwarzem Marmor und auch der lebloſe Stein zeigte das Nachgefühl vom Tode des Mannes, deſſen Bildung man ihm gegeben hatte. Denn ſobald ſich die Göttin der Morgenröthe am Rande der Erde zeigte, vernahm man aus der Statue einen hellen Klang, wie den einer Harfe, die zu einem

---

*) Vgl. die Chreſtomathie des Proclus und Servius zu Virgil Aeneide I, 491.

**) Proclus a. a. O.

***) Ovid Metam. XIII, 596—620.

Liebe angeſchlagen wird; wenn aber der Tag in die Fluthen des Oceanus hinabſank und das Abendroth den weſtlichen Himmel verließ, dann hörte man einen dumpfen Schall, wie wenn die Saiten einer Zither zerreißen *).

Die alten Sagen erzählen noch von einem dritten Strauß, den Achill mit Cycnus, dem Sohne des Meerbeherrſchers Poſeidon, ausfocht. Auch Cycnus war unverwundbar und die eſchene Lanze des Peliden prallte ohnmächtig von ſeinem Körper ab, der von Stahl und Eiſen zu ſein ſchien. Endlich ſprang der göttergleiche Held von ſeinem Wagen und betäubte den Gegner durch wiederholte Schwerdthiebe, die er gegen den Kopf deſſelben führte. Dann ſtürzte er ihn zu Boden und erwürgte ihn. Als er ihm aber ſeine Waffen als Beute abnehmen wollte, war plötzlich der Körper des Erſchlagenen verſchwunden, denn den hatte Poſeidon entwandt und ihm die Geſtalt eines Schwanes gegeben **). Durch ſo viele Siege ermuthigt drang Achill denn gegen die gottgebauten Mauern von Troja vor und verſuchte, ſie mit kämpfender Hand zu erſtürmen. Doch auch ihm war es nicht vom Schickſal beſtimmt, das Werk des Poſeidon zu bezwingen und Iliums heilige Veſte zu zerſtören. Schon hatte er das Skäiſche Thor erreicht, da lenkte Apollo, der unwandelbare Freund und Beſchützer der Dardaner, einen Pfeil vom Bogen des göttlichen Paris ***) auf die einzig verwundbare Stelle am Körper des unnahbaren Peliden, auf ſeine Ferſe †). Denn Thetis hatte ihren Sohn kurz nach ſeiner Geburt in das heilige Waſſer der Styx getaucht und ihn dadurch unverwundbar gemacht; nur die Ferſe des rechten Fußes, an der ſie den Knaben hielt, blieb von dem Waſſer unberührt und war daher zu verletzen. An dieſer Stelle war es denn auch, wo der göttliche Achill die Todeswunde erhielt, an der er, noch immer kämpfend,

---

*) Pauſan I, 42. III, 3.

**) Ovid Metam. XII, 64—145. Auch dieſer Mythus wird in den Cyprien an eine andre Stelle gebracht. Man verſetzte ihn nämlich an den Anfang der Begebenheiten in Troja und ließ ihn unmittelbar auf den Tod des Proteſilaus folgen. Vgl. die Chreſtomathie des Proclus.

***) Hom. Il. XXII, 359—360.

†) Hygin fab. 107.

daniederſank, um nicht wieder zu erſtehn. Ihm zur Seite ſtanden Ajax, der Sohn des Telamon, und Odyſſeus; Beide brachten den Leichnam vor den wüthenden Angriffen der Troer in Sicherheit *). Dann aber reinigten und ſalbten ihn die Achäer und vergoſſen viele heiße Thränen. Aus dem aufwallenden Meer aber ſtieg Thetis empor mit ihren Schweſtern, den Nereiden, vom Olymp kamen die Muſen herab und ſiebenzehn Tage und eben ſo viel Nächte beklagten Götter und Menſchen den Tod des unvergleichlichen Helden. Am achtzehnten verbrannten ſie ſeinen Leichnam und legten die vergänglichen Ueberreſte ſeines Körpers zuſammen mit der Aſche des Patroclus in eine goldne Urne von der Hand des Hephäſtos (Vulcan); zum Gedächtniß der beiden ruhmvollen Freunde aber warfen ſie auf einer hervorſpringenden Landſpitze einen Grabhügel auf, der weit über den ausgedehnten Helleſpont ſchaute. Auch die gebräuchlichen Kampfſpiele fehlten nicht am Grabe des göttergleichen Helden und die ſilberfüßige Thetis ſelbſt ſchenkte den Siegern unvergängliche Preiſe, wie ſie nur Götter beſitzen **).

Ein anderer Streit aber war noch zu ſchlichten, wie der um die Kampfpreiſe, und er ſollte nicht ohne das Blut des Beſten der Achäer ausgemacht werden; dies war der Zwieſpalt zwiſchen den Anſprüchen, die von den zwei edelſten Helden des argiviſchen Heeres auf die Waffen des Achill erhoben wurden. Der Telamoniſche Ajax und Odyſſeus waren beide gleich ſehr bei der Rettung des Leichnams betheiligt geweſen, beide waren gleich ausgezeichnet, denn wenn Odyſſeus von ſeinem Nebenbuhler an Körperſtärke und Schnelligkeit übertroffen wurde, ſo beſiegte er jenen im Rathe der Aelteſten, wo ſeine Stimme neben der des Neſtor galt; beide waren daher gleich ſehr berechtigt, die unzerſtörbaren Waffen des göttlichen Achill als ein heiliges Vermächtniß für ſich in Anſpruch zu nehmen. Das Gericht, welches die beiden Atriden bei den Schiffen niederſetzten, um in dieſem Falle zu ſprechen, entſchied für Odyſſeus und Ajax war nicht der Mann, um eine ſolche Zurückſetzung mit Gleichmuth zu ertragen.

*) Proclus a. a. O.

**) Hom. Odyſſ. XXIV, 43 – 94.

In der Nacht, welche dem Urtheilſpruch folgte, ſprang er vom Lager auf und ſtürzte vor ſein Zelt hinaus, um die beiden Atriden ſammt ſeinem verhaßten Nebenbuhler zu ermorden; ſo ſehr verfinſterte die Kränkung, die ihm zugefügt war, ſeinen rohen, ſtarren Sinn. Er hatte, im Bewußtſein ſeiner rieſigen Kraft die Götter nie geachtet und gemeint, daß ſie nur dazu da wären, um dem Schwachen Hülfe zu verſchaffen, während der Starke in ſeinen Armen allein Gewalt genug hätte, um ſich vor fremder Unbill zu ſchützen. So brach er auch jetzt in wildem Unmuth hervor, um ſich auf ſeine Weiſe Recht zu verſchaffen. Doch er wurde der überwiegenden Gewalt der Unſterblichen zu ſeinem Verderben inne. Auf dieſem Wege verwirrte Athene, die ihre ſchützende Hand über die Atriden und ihren Liebling Odyſſeus ausſtreckte, ſeine Gemüthskräfte und Ajax verfiel in ſchweren Wahnſinn. Statt ſeiner Gegner griff er eine Heerde an, die in der Nähe weidete, machte dort die Hirten ſammt einem Theile der friedlichen Thiere unter tauſend Schmähungen, die ſeinen Feinden galten, nieder und trug mit blutbefleckten Händen die Uebrigen gebunden in ſein Zelt. Hier geißelte er ſie und hatte vor, ſie unter den bitterſten Qualen umzubringen. Da brach der Morgen an und als ihm ſeine Sinne zurückkehrten, gewahrte er mit tiefer Beſchämung und Entſetzen, zu welcher Verirrung ihn der Wille der Götter verſtoßen hatte und das in dem Augenblicke, wo er der Kraft ſeiner Arme am meiſten vertraute. Er ertrug dies nicht. Sich vor den Göttern zu beugen, war ſeinem Starrſinn nicht gegeben, ihnen zu trotzen, unmöglich und ſo fiel Ajax, den die Tapferſten zu überwinden nicht die Kraft hatten, von ſeiner eignen Hand. Die Atriden, von dem Vorhaben, das er in der letzten Nacht gegen ſie ausführen wollte, unterrichtet, beſchloſſen, dem Leichnam eines ſolchen Frevlers ein ehrendes Begräbniß zu verweigern und verſagten ſeinem nächſten Blutsfreunde, dem wackern Teucros, die Beſtattung deſſelben, doch Odyſſeus ſelbſt, durch das Schickſal ſeines Gegners tief ergriffen, verwandte ſich dafür. Er konnte ihn nur ſo lange haſſen, wie jener ſich unter den Lebenden befand; ſein Tod nahm jeden Makel hinweg und um ſo glänzender erſchienen die hohen Vorzüge des tapfern Helden, der ein Thurm in der Schlacht und der größte Hort der Argiver geweſen war. So wurde die Leiche

denn mit den gebührenden Ehren beſtattet und der Ruhm des Helden blieb unbefleckt *). Nach langen Jahren, in denen Odyſſeus viel auf den Wogen des Meeres und in den verderblichen Kriegen der Männer auf ſeiner Heimkehr umgetrieben worden war, kam er in das Haus das Hades (Pluto) und ſah hier neben den abgeſchiednen Seelen des Achill, Patroclus und andrer Gefährten, die er vor Troja verloren hatte, auch die des Ajax. Die andern umgaben ihn kummervoll und traurig und erzählten ihm ihre Leiden und die Urſache ihres allzufrühen Todes. Nur die Seele des Telamoniſchen Ajax ſtand fern und zürnte ihm noch immer wegen des Sieges über die Waffen des Achill, denn dieſen Gedanken, der der letzte im Tode geweſen war, hatte ſie mit hinübergenommen in das finſtre Reich der Schatten. Odyſſeus trat ſeinen Gegner mit freundlichen Worten an und bat ihn, des unſeligen Zwieſpaltes nicht länger zu gedenken, der ſie im Leben von einander getrennt hatte, und eine Niederlage zu vergeſſen, die er, der Sieger, ſelbſt ſo bitter bereute, aber jener erwiderte ihm nichts, ſondern ſchritt ſchweigend in das Dunkel zu den andern Schatten der abgeſchiedenen Seelen **).

So hatten denn die Achäer durch den Tod des Achill mittelbar auch den Mann eingebüßt, der ihm in der Schlacht an Tapferkeit und Schnelligkeit am nächſten kam und wußten nicht, wie ſie den Verluſt erſetzen ſollten. Da nahm Odyſſeus auf einem Streifzuge Helenus, den Sohn des Priamus, gefangen, der von Apollo die Sehergabe erhalten hatte und in den Wegen des Schickſals erfahren war. Von dieſem erhielten die Achäer den Ausſpruch, daß Troja nicht anders als durch die Pfeile des Herakles zu erobern ſei; jene aber waren in der Hand des Philoctet, der, wie wir erzählten, von den Griechen auf Lemnos zurückgelaſſen war. Es war keine leichte Aufgabe, den gekränkten Helden zu verſöhnen, ihn all das Ungemach vergeſſen zu machen, das er auf einer wüſten Inſel, zumal unter den heftigſten Schmerzen ſeiner Krankheit und in der hülfloſeſten Lage ausgeſtanden hatte, aber dennoch vollbrachten Diomedes

*) Vgl. den Ajax des Sophocles.
**) Hom. Od. XI, 541—564.

und Odyſſeus dieſe That. Die Liebe für den Ruhm der Achäer, die Begeiſterung für die gemeinſame Sache der Hellenen war zwar im Herzen des Unglücklichen durch zehnjährige Leiden und die Grauſamkeit ſeiner Blutsverwandten zurückgedrängt, aber nicht gänzlich erloſchen. Er folgte den Abgeſandten der Achäer, wurde vor Troja durch Machaon, den Sohn des Aſklepios, geheilt und der erſte, der durch die tödtlichen Pfeile des Herakles ſeinen Tod fand, war Paris, der Gatte der reizenden Helena *).

Trotz dem aber häuften ſich die Hinderniſſe aufs Neue, welche die Griechen davon abhielten, Troja zu nehmen. Odyſſeus wurde noch einmal ausgeſandt, um den Sohn des göttlichen Achill, den jener mit einer Tochter des Königs Lycomedes auf Scyrus erzeugt hatte, Neoptolemus, zu holen. Er gab ihm die Waffen ſeines Vaters und unter den Thaten, die der junge Held vor Troja vollbrachte, iſt keine ſo berühmt geworden, wie ſein Sieg über Eurypylus, den König von Myſien, einen Sohn des Telephus, welcher Letztere inzwiſchen geſtorben war **).

Hatte nun Odyſſeus in allen dieſen Dingen ſeine Gewandtheit und ſeinen Scharfſinn hinlänglich bewieſen, ſo ſtand ihm jetzt noch ein Gang bevor, der gefährlicher war, als alle andern und endlich das lang erſehnte Ende des Krieges herbeiführen mußte. Die Troer nämlich waren im Beſitz eines wunderthätigen Bildes der Pallas, welches ihnen, ſo lange ſie es bewahrten, die Erhaltung ihrer Stadt verbürgte. Es war von Geſchlecht zu Geſchlecht gekommen, dem Gründer von Iliums heiliger Veſte aber hatte es Zeus auf eine wunderbare Weiſe geſchenkt. Denn als Ilus, der Sohn des Dardanus, auf das Geheiß der Götter den Grund zu der Burg gelegt hatte, die von ihm den Namen erhielt, flehte er zum Zeus, er ſolle ihm ein Zeichen geben, daß er die heilige Stätte in Schutz nehmen wollte. Sein Gebet wurde erhört und am andern Morgen fand Ilus vor ſeinem Zelte das berühmte Palladium, ein Bild der Pallas, in welchem man

*) Vgl. den Philoctet des Sophocles, wo indeſſen Neoptolemus, der Sohn des Achill, der Begleiter des Odyſſeus iſt und nicht Diomedes, wie es im Epos der Fall war. Vgl. Proclus a. a. O.

**) Hom. Od. XI, 505—521.

die Göttin dargeſtellt ſah, beide Füße eng an einander geſchloſſen, in der Rechten einen erhobnen Speer, in der Linken eine Spindel*). Ilus zweifelte nicht, daß es vom Himmel gefallen ſei und erbaute der Göttin auf der Höhe des Berges einen Tempel, in welchem er das Palladium aufſtellte und zu dieſem flehten die Troer in der äußerſten Noth um Mitleid und Hülfe**). Dies Bild aus dem Tempel und aus der Mitte der Feinde zu rauben, war das große Wagſtück, welches der kühne Odyſſeus jetzt unternahm. Zunächſt ſuchte er das Innere der Stadt zu erforſchen und ſich im Verborgnen Freunde zu werben. Er geißelte daher mit Schlägen ſeinen eignen Rücken, warf ſich ſchlechte Lumpen um die Schultern und machte ſich einem Bettler ähnlich, den die Achäer fortgejagt hatten. In dieſem Aufzuge betrat er die Stadt der feindlichen Männer. Alle ſtaunten, als ſie ihn ſahen, doch Niemand erkannte ihn, als Helena, die den Betrug ahnte und ihn zu erforſchen ſuchte, doch er wich ihr klüglich aus. Da ſie ihm aber in einſamer Stunde verſprach, ihn nicht eher verrathen zu wollen, bis er wohlbehalten zu den Schiffen der Achäer zurückgekommen ſei, ſo offenbarte er ihr ſein Vorhaben und erhielt von ihr die gewünſchte Auskunft über den Standpunkt des Palladiums und die Art, wie man es am leichteſten entwenden könnte. Darauf gab ſich Odyſſeus den Troern zu erkennen, tödtete ihrer Viele und kam, mit Sieg gekrönt, zu den Schiffen zurück***). Bei dem Raube des Palladiums ſelbſt war Diomedes, der Sohn des Tydeus, ſein Gehülfe und mit dieſem Verluſt ſchwand die letzte Hoffnung der Belagerten, denn jetzt ſahn ſie ſich rettungslos dem Verderben preisgegeben †).

Durch die Stärke menſchlicher Arme aber konnten die Mauern nicht zerſtört werden, die Poſeidon (Neptun), der Meerbeherrſcher, gebaut hatte, und eine neue Liſt mußte die Griechen zum Siege führen. Sie verbrannten ihre Zelte, beſtiegen ihre Schiffe und fuhren, als ob ſie des langen, erfolgloſen Krieges endlich überdrüſſig geworden

*) Apollodor III, 12, 3.
**) Hom. Il VI, 297 ff.
***) Hom. Od. IV, 244—258.
†) Proclus a. a. O.

wären, ihrer Heimath zu. In Tenedos aber blieben ſie und erwarteten die einbrechende Nacht. Durch dieſe Vorgänge getäuſcht kamen die Troer aus der Stadt und fanden nichts als ein großes hölzernes Pferd, das Epeus auf den Rath der Göttin Athene gemacht hatte. Sie verwunderten ſich darüber und beriethen, was damit zu thun ſei. Die Einen wollten es in Stücke hauen, die andern von der Höhe eines Felſens herabſtürzen, noch Andre aber, welche glaubten, daß es ein Weihgeſchenk für die Götter ſei, riethen, es in die Stadt zu bringen und es in der Mitte der Burg aufzuſtellen *). Ein Wunder entſchied für die Meinung der Letzteren, denn als Laocoon, der Prieſter des Apollo, der eine Hinterliſt ahnte, einen Speer erhob und ihn in den Leib des hölzernen Pferdes ſtieß, ſprangen plötzlich zwei ungeheure Schlangen aus dem Meere hervor, tödteten ihn und ſeine beiden Knaben und verſchwanden dann im Tempel der Athene, wo ſie ſich unter den Füßen der Göttin verkrochen **). Jetzt zweifelten die Troer nicht mehr, daß das hölzerne Pferd unter dem beſondern Schutze der Götter ſtände, ſie zogen es in ihre Stadt und da die Thore nicht groß genug waren, ſo ſchlugen ſie die Mauern ein, um es auf den Markt zu bringen. Dann überließen ſie ſich ganz der Siegesfreude und vergaßen bei frohen Feſtgelagen die Leiden des zehnjährigen Krieges. In der folgenden Nacht aber, als Alle, vom Wein berauſcht und durch den Tanz ermüdet, in feſten Schlaf verſunken waren, öffnete ſich der Leib des rieſigen Pferdes und heraus ſtiegen Odyſſeus, Diomedes, Menelaus, Neoptolemus und eine Anzahl der tapferſten Helden; auf ein gegebnes Feuerzeichen kam die Flotte der Achäer aus Tenedos zurück, erſtürmte die unbewachte Stadt und ſo wurde Iliums heilige Veſte ein Raub des Speers und der Flammen. Odyſſeus und Menelaus ſtürzten zum Hauſe des Deiphobus, der nach dem Tode ſeines Bruders, des göttlichen Paris, Helena zur Frau erhalten hatte, und riſſen ſie aus ſeinen Armen, indem ſie ihn niedermachten, Neoptolemus tödtete den greiſen Priamus vor

*) Hom. Od. VIII, 500—510.
**) Hygin fab. 135. Virgils Aeneide II, 50.

dem Altar des Zeus, an jener verhängnißvollen Stelle, wo er einſt den verſtoßnen Alexandros in ſein Haus aufgenommen und dadurch das Unglück ſeiner Stadt verſchuldet hatte, Ajax, der Sohn des Oileus, riß Caſſandra, die ſchönſte unter den Töchtern des Priamus, an den Haaren aus dem Tempel der Athene und überall ſah man die Männer vor den Schwertern der Achäer in den Staub ſinken, während Weiber und Kinder in die Gefangenſchaft geſchleppt wurden *).

Nachdem Troja zerſtört und in Aſche gelegt war, verließen die Achäer die Stätte ſo vieler Greuel und ſchlugen ein Lager auf der benachbarten Thraciſchen Küſte auf, wo ſie die Beute theilten und ſich wegen ihrer Heimkehr beriethen. Ueber die Troerinnen und ihre unmündigen Kinder entſchied das Loos. So wurde Caſſandra dem Agamemnon zu Theil, unter allen Töchtern des Priamus die Unglücklichſte, denn ſie hatte von Apollo die Gabe der Weiſſagung empfangen, da ſie aber dem Gott, der zum Dank für dieſen Vorzug ihr Herz verlangte, widerſtand, ſo bewirkte der gekränkte Sohn des Zeus, daß Niemand ihren Verkündigungen Glauben ſchenkte. So lebte die geweihte Jungfrau in ſtetem Kummer, denn ihr heller Geiſt ſah lange ſchon alle die Leiden voraus, welche ihrer Stadt und ihren Lieben bevorſtanden, ſie verkündete ſie auch in begeiſterter Rede und rieth und ermahnte, ſo lange das Unglück noch abgewandt werden konnte, aber man achtete ihrer Worte nicht und verkannte in ihrem Munde die Stimme des Gottes **). Jetzt wurde der Fürſt von Mycene ihr Herr und verlangte mit lüſternem Auge nach der Gunſt, die ſie ſogar dem Gott Apollo verſagt hatte ***). Andromache, die unglückliche Gattin des Hector, einſt die glücklichſte und geprieſenſte unter allen Frauen Iliums, fiel dem Sohne des Achill, dem Neoptolemus, als Beute zu †); ihren Sohn aber, den unmündigen Aſtyanax, ſtürzten die Achäer von den Mauern der Stadt hinunter, damit kein Sprößling von dem

---

*) Hom. VIII, 514—520. Proclus und Virgil a. a. O.
**) Hygin fab. 93.
***) Euripides Troerinnen V. 251—262.
†) Euripides Troerinnen 276.

Stamme des Hector übrig bliebe, der dereinſt Rache nehmen könnte an den Zerſtörern ſeines Vaterlandes *). Ein noch traurigeres Loos wurde der Polyrena, die ihrer Mutter Hecabe der Troſt ihres Alters, die Stütze im Unglück und ihre liebſte Tochter geweſen war. Die Achäer opferten ſie am Grabe des Achill, denn, wie ſie erzählten, ſo war der Schatten des Dahingeſchiedenen erſchienen und hatte unter dumpfen Klagen ſeine Kriegsgenoſſen gemahnet, den Beſten der Achäer auch im Grabe nicht ungeehrt zu laſſen **). So war denn Hecabe (Hecuba), die greiſe Mutter ſo vieler Kinder, die frühere Königin des reichen Iliums, jetzt ihres Gatten und ihrer Söhne durch den Tod, ihrer Töchter durch das Loos beraubt, das ſie andern Herren zutheilte, während ſie ſelbſt dem Odyſſeus als Sclavin zur Beute ward ***). Nur ein Sohn des Priamus, der jüngſte unter Allen, Polydorus, war von dem Schwerte der Achäer verſchont geblieben, denn ihn hatte Priamus, um ihn nicht dem Schickſale des Krieges auszuſetzen, einem Gaſtfreunde, dem Könige Polymeſtor in Thracien, ſammt vielen Schätzen übergeben, damit er einſt den Namen ſeiner Väter, auch nach Iliums Zerſtörung, zu Glanz und Anſehn bringen könnte. Als aber Troja gefallen und die Männer ſämmtlich durch das Schwert der Achäer vertilgt waren, da konnte der ungetreue König der Begier nach dem Golde ſeines Schützlings nicht länger widerſtehn, er brachte den unglücklichen Knaben um und nahm ihm ſein Gold. Hecabe (Hecuba) erhielt die Kunde von dem Tode ihres Sohnes, deſſen Leichnam die Meereswogen ans Ufer getrieben hatten, als ſie ihre Frauen ausſchickte, um die Leiche der Polyrena vom Blute zu reinigen und zu beſtatten. Sie errieth, als ſie von ſeinen Wunden hörte, ſogleich den Zuſammenhang und erkannte jetzt, daß ihr keine Hoffnung mehr auf der weiten Erde bliebe. Sie hatte geduldet und gelitten, ſo lange ihre Kraft dazu ausreichte, dem überlegnen Sieger mußte ſie ſich mit allen Ihrigen rückſichtslos dahingeben; aber der Verrath des falſchen Freundes

*) Euripides Troerinnen 721 ff.
**) Euripides Hecuba 216 ff. Troerinnen 266.
***) Euripides Troerinnen 280.

ſchlug eine andre Saite in ihrem Herzen an. Sie bat den Fürſten von Mycene um Gerechtigkeit, ſie flehte inbrünſtig zu ihm, Rache nehmen zu dürfen an dem betrügeriſchen, goldgierigen Polymeſtor und er gewährte ihre Bitte. Sie lockte dieſen ſammt ſeinen beiden Knaben in ihr Zelt, unter dem Vorgeben, daß ſie ihm noch Schätze zu übergeben habe, die ſie vor der der Raubluſt der Argiver geflüchtet hätte. Dann fiel ſie ſammt ihren Frauen über ſeine beiden Kinder her, tödtete ſie, und ſtach dem Polymeſtor, nachdem ſie ihn zum Zeugen dieſes gräßlichen Schauſpiels gemacht hatte, beide Augen aus *).

XXXV.

Die Rückkehr der Griechen.

Darauf beriethen die Achäer über die Rückkehr nach Hauſe, aber ſo wenig, wie ſie bis dahin im Unglück zuſammengehalten hatten, ſo wenig konnten ſie ſich jetzt zu einem gemeinſamen Beſchluß vereinigen und die Götter ſelbſt, erzürnt über die Entheiligung ihrer Altäre und die Ausſchweifungen des ſiegestrunknen Heeres, nährten dieſen Zwieſpalt. Gegen alle Sitte beriefen

*) So ſtellt Euripides den Mythus dar in ſeiner Hecuba und fügt hinzu, daß die Gattin des Priamus zur Strafe für ihr unnatürlich grauſames Beginnen in eine Hündin verwandelt worden ſei. (Vgl. Eurip. Hecuba V. 1249.) Hygin erzählt uns (fab. 119) die Blendung des Polymeſtor in einer andern Weiſe. Nach ihm war der König von Thracien mit einer Tochter des Priamus, Iliona, vermählt, und tödtete, von Agamemnon dazu beſtochen, ſtatt des Polydorus, — den Iliona für ihren Sohn ausgab, während ſie jenen, den Deiphilus, als ihren Bruder erzog, — ſeinen eignen Sohn, in dem Glauben, daß er in ihm den Bruder ſeiner Gattin umbrächte. Späterhin ging Polydorus, in dem ein Zweifel an ſeiner rechtmäßigen Abkunft vom Polymeſtor aufgekommen war, nach Delphi und erhielt vom Gotte den Ausſpruch, ſein Vater ſei todt, ſeine Mutter eine Sclavin und ſeine Geburtsſtadt verbrannt. Iliona offenbarte ihm nun ſeine wahre Herkunft und auf ihren Rath ſtach er dem betrügeriſchen Könige ſeine Augen aus. Homer kennt keinen Mythus dieſer Art, denn bei ihm fällt Polydorus von der Lanze des Achill, Il. XX, 407.

die beiden Atriden das Heer beim Untergange der Sonne zur Verſammlung und ihre Schaaren kamen, von Wein berauſcht, auf den Markt. Menelaus trieb ſie jetzt an, ſchleunigſt in ihre Heimath zurückzukehren, doch Agamemnon ſprach dagegen, denn er wollte die Völker noch ſo lange zurückhalten, bis ſie den Göttern die geziemenden Opfer gebracht und ihren Zorn verſöhnt hätten. So kamen ſie denn zu keinem gemeinſamen Schluß. Am andern Morgen brachen die Einen auf, die dem Rathe des Menelaus folgten, die Andern blieben zurück mit dem Könige Agamemnon. Als aber die Erſteren in Tenedos landeten und hier die Stimme der Götter über ihre Fahrt befragten, wurden ſie aufs Neue getheilten Sinnes und Odyſſeus kehrte mit den Seinigen um, ſich dem Fürſten der Völker, Agamemnon, wieder zu verbinden. Neſtor aber, der im Geiſte vorherſah, daß die Götter über die Zögernden ein Unglück verhängten, eilte mit ſeinen Schiffen voran, und mit ihm der Sohn des Tydeus, Diomedes. In Lesbos angekommen baten ſie den Gott aufs Neue, ihnen einen gefahrloſen Weg anzudeuten und jener hieß ſie, das Meer in der Mitte zu durchſchneiden, ſo daß ſie geradezu auf Euböa ſteuerten. Ein günſtiger Wind trieb ſie fort und am vierten Tage landeten ſie in Argos, wo Diomedes ſeine Schiffe ans Land zog. Auch Neſtor kam von dort ohne Gefahr nach Pylos und ſah ungekränkt den Tag ſeiner Heimkehr.

Ein ähnliches Glück hatte Neoptolemus, der Sohn des Achill, mit ſeinen Myrmidonen. Auch Philoctet, der Sohn des Pöas, kam wohlbehalten nach ſeiner Heimath und Idomeneus führte alle ſeine Gefährten, die ihm der Krieg nicht geraubt hatte, nach Creta; das Meer nahm ihm Keinen *). Aber ein andres Schickſal ſtand Andern bevor, die theils auf der See ihren Untergang fanden, theils lange Zeit fern von der Heimath in fremden Landen umhergetrieben wurden, theils im verlaſſnen Hauſe ſelbſt bei ihrer Rückkehr dem Tode erlagen. So wurde Ajax, der Sohn des Oileus, ein Raub der Wellen durch ſeinen ungebändigten Sinn und ſeine Verachtung der Götter. Schon bei der Zerſtörung Iliums hatte er Athene dadurch gegen ſich erzürnt,

*) Hom. Od. III, 130—192.

daß er Caſſandra aus ihrem Tempel riß und nicht achtete, wie die Prieſterin ein Bild der Göttin umklammert hielt, das ſie nicht losließ *). Darum zerbrach ihm der Sturm auf dem Meer ſeine Schiffe und ſchleuderte ihn ſelbſt an den Gyriſchen Felſen. Doch hätte ihn Poſeidon auch ſo noch errettet und ſich ſeiner noch erbarmt, aber er rühmte ſich laut und meinte auch ohne die Hülfe der Götter dem Schlunde des Meeres zu entfliehn. Das hörte der Erderſchütterer, ergriff mit ſtarker Hand ſeinen Dreizack und ſpaltete damit den Gyriſchen Felſen **), ſo daß der Frevler unter den Trümmern begraben wurde. Auch von ſeinen Gefährten entkam Keiner, denn Nauplius, der Vater des Palamedes, benutzte dieſe Gelegenheit, um den Tod ſeines Sohnes an den Achäern zu rächen, den ſie ungerechter Weiſe hingerichtet hatten. Er zündete eine Fackel auf den Cephareiſchen Felſen an, wo dieſelben am meiſten von Klippen und Untiefen umgeben waren. Jene, welche glaubten, daß dieſe zu ihrer Rettung beſtimmt wäre, lenkten ihre Schiffe dorthin und kamen entweder im Meere um, oder wurden von dem erzürnten Vater erſchlagen ***).

Auch dem Menelaus vergaßen die Himmliſchen nicht, daß er ihnen bei ſeiner Abfahrt die gebührenden Opfer verweigert hatte. Sie verſchlugen ihn nach Aegypten und hielten ihn zwanzig Tage lang auf der wüſten Inſel Pharus feſt durch tiefe Windſtille. So ſchwand ihm dort Tag für Tag die Nahrung aus dem Schiffe und mit ihr die Kraft ſeiner Leute. Traurig irrte er einſam auf dem Lande umher und ſah ſeinen Untergang vor Augen, bis endlich ſeine Klagen das Herz der Göttin Eidothea, einer Tochter des Meergreiſes Proteus, rührten. Dieſe rieth ihm, ihren Vater dazu zu vermögen, daß er ihm ein Mittel angäbe, wie er den Rückweg nach Lacedämon fände; denn Proteus war ein Sclav des Poſeidon: er kannte alle Wege und Tiefen des Meeres und hatte überdies die Gabe der Weiſſagung. Doch war es nicht leicht, ſeiner habhaft zu werden, denn auch ihm ſtand, wie allen Waſſergöttern, die Verwandlung in jegliche

*) Proclus a. a. O.
**) Hom. Od. IV, 500—511.
***) Hygin fab. 116.

Form zu Gebot: er war nur durch Liſt zu täuſchen und mit Standhaftigkeit zu überwinden. Daher erſann die Tochter für den Alten einen ſchlauen Betrug. Sie grub vier Lagerſtätten für Menelaus und die drei Muthigſten ſeiner Gefährten in den Sand am Ufer des Meeres und verſteckte ſie darin, indem ſie ihnen die friſchabgezognen Felle von Seerobben umthat. Dann aber rieb ſie ihnen Ambroſia unter die Naſe, damit ſie nicht durch den ſcharfen Geruch der Seethiere beläſtigt würden. So harrten ſie geduldigen Muthes, bis um die Zeit des heißen Mittags die Robben in unzählbarer Menge aus dem Meere hervorkrochen und ſich der Reihe lang an das Ufer in den heißen Sand legten, um ſich zu ſonnen. Ihnen folgte der Alte, überzählte mit prüfendem Blick die Schaar ſeiner Thiere und legte ſich dann zur Ruhe in ihre Mitte. Da ſprang Menelaus mit ſeinen Gefährten hervor. Sie umgaben ihn mit Geſchrei und legten die Hände an ihn und ließen nicht los. Denn ſtatt ſeiner ſahen ſie bald einen ſtarkmähnigen Löwen, bald einen Drachen, einen Eber oder einen Panther; er wurde zu Waſſer und Feuer und nahm die Geſtalt eines hochbelaubten Baumes an, doch ſie harrten muthig aus. Als der Alte nun ſah, daß er mit dieſen Künſten nichts gewann, fragte er Menelaus, was ſein Begehr ſei, und jener bat ihn, ihm zu offenbaren, welcher Gott ſich ſeiner Heimkehr feindlich entgegenſtellte. Proteus verkündete ihm nun, daß die Götter ihm zürnten, weil er ihnen die Opfer verweigert habe und ihm nicht eher wieder geneigt würden, bis er am göttlichen Fluſſe Aegyptus ihnen die ſchuldigen Hekatomben dargebracht hätte. Dann würden ſie ihm den Weg öffnen, nach dem er verlangte. Das war nun eine weite und beſchwerliche Fahrt und dem Menelaus zerbrach das Herz, als er daran dachte, doch der Alte tröſtete ihn für die Mühen ſeines Lebens mit einer ſeligen Ausſicht in die Zukunft, denn er offenbarte ihm, daß es nicht ſein Schickſal ſei, daheim in dem roſſenährenden Argos zu ſterben und das Haus des Hades zu ſchauen, ſondern daß die Götter ihn, wenn er ſein Leben geendet, in das Elyſiſche Feld an die Grenzen der Erde zu den ſeligen Geiſtern verſetzen würden; und dies Glück wiederführe ihm, weil er Helena zur Gattin hätte und ein Schwiegerſohn des Zeus ſei. So vollbrachte denn der Held guten Muthes ſeine Reiſe zum Fluß Aegyptus, verſöhnte

dort die unſterblichen Götter durch reiche Opfer und dieſe geleiteten ihn mit günſtigem Winde zurück in ſeine Heimath nach Sparta *).

XXXVI.

Agamemnons Tod.

Er traf den Fürſten Agamemnon nicht mehr unter den Lebenden und auch ſeine Gattin, Clytämneſtra, die Schweſter der Helena, war ſchon durch die Hand ihres Sohnes erſchlagen, denn in dem Hauſe des Königs von Mycene hatte der alte Fluch, der auf dem Geſchlechte des Tantalus ruhte, fortgeerbt. Mit bitterm Groll im Herzen hatte Clytämneſtra die Küſte von Aulis verlaſſen, wo ſie ihre Tochter Iphigenie für einen Fehltritt ihres Gatten dem Tode hatte opfern müſſen. Das Andenken an den Betrug, der ihr dabei geſpielt worden war, an die Härte des Vaterherzens in Agamemnon, an die Klagen ihrer ſchuldloſen Tochter, verfolgte ſie unaufhörlich und die Entfremdung ihres Sinnes von ihrem Gatten, der dunkle Drang nach Rache, vermochten ſie, ihrer Pflichten gegen ihn zu vergeſſen und den Bewerbungen des lüſternen Aegiſthus nachzugeben. Sie verband ſich mit ihm in der Abweſenheit des Königs, ja! um ihr Werk mit der unnatürlichſten Rache zu enden, ſo beſchloß ſie mit ihrem Buhlen, den Fürſten Agamemnon, wenn er ſieggekrönt von Troja zurückkehren ſollte, zu ermorden. Agamemnon war der ſpäteſte der Helden, welche Thracien verließen, denn die Opfer, die er den Göttern ſchuldig war, hielten ihn auf. Dafür gewährten ihm dieſe denn auch eine ungekränkte Heimkehr und er zog im Triumph mit den Seinigen in Mycene ein. Doch Aegiſth hatte dieſen Augenblick ſchon längſt erwartet. Denn er beſoldete einen Wächter, der von hoher Warte aus die Ankunft des Fürſten erſpähen und ihm berichten mußte. Darauf aber wählte er zwanzig tapfre Jünglinge aus, bewaffnete ſie und legte ſie in einen Hinterhalt, während er den

*) Hom. Od. IV. 351—586.

König feſtlich empfing und ihn mit ſeinen Gefährten zu einem feierlichen Gaſtmahle lud. Hier überfielen ſie ihn und bereiteten ihm und allen ſeinen Gefährten ein ſchmähliches Ende; Clytämneſtra aber tödtete mit eigner Hand Caſſandra, die Tochter des Priamus. Ihre Wehklage erfüllte das Ohr des ſterbenden Agamemnon, der ohnmächtig noch einmal die Hand an ſein Schwert legte und dann verſchied *).

XXXVII.

Oreſtes.

In Mycene blieb Niemand, um das finſtre Loos des Todten zu beklagen, als Electra, ſeine Tochter, denn Oreſt, der jüngſte Sprößling aus dem Hauſe der Pelopiden, war in Phocis bei einem Gaſtfreund ſeines Vaters, dem Strophius; die Mörder wollten ſeine Seele durch den Anblick ihrer blutigen That nicht erbittern und zur Rache auffordern **). Electra aber, die Zeuge davon geweſen war, fühlte ſie um ſo tiefer, und ihre Thränen waren dem verbrecheriſchen Paar ein ſteter Vorwurf. Sie reizten die angeborne Grauſamkeit ihres Sinnes und die Fürſtentochter litt unter dem Druck der Beiden in einem knechtiſch hingebrachten Leben voll Entſagung. Kummervoll beſuchte ſie oft das Grab ihres gottgleichen Erzeugers und brachte dem Schatten des Gemordeten die kargen Opfer ihrer Armuth, doch blieb ſie ohne Troſt, ihr Schickſal ohne Milderung. Da fand ſie eines Morgens am Grabe ihres Vaters eine Locke von einem Männerhaupte, die irgend eine fromme Hand zum Zeichen ihrer Trauer hier niedergelegt hatte. Sie erſchrack; doch ehe ſie noch Zeit hatte, einer

---

*) So ſtellt Agamemnon bei Homer den Hergang der Sache dar, indem er in der Unterwelt dem Odyſſeus ſein Schickſal erzählt. vgl. Od. XI, V. 409—426. Bei ihm iſt Clytämneſtra nicht unmittelbare Theilnehmerin des Mordes. Die Tragiker dagegen machen ſie entſchieden zur Mörderin ihres Gatten; zunächſt Aeſchylus im Agamemnon V. 1372 ꝛc. und nach ihm auch Sophocles und Euripides.

**) Nach Sophocles hatte Electra den Oreſt vor der Mordluſt des Aegiſth und der Clytämneſtra in Sicherheit gebracht. vgl. Electra 296—297.

Ahnung Raum zu geben, ſtand Oreſtes vor ihr und mit ihm ſein Freund Pylades, der Sohn des Strophius. Beide waren gekommen, um den Mord des Agamemnon zu rächen und hatten vor dem Beginn ihrer That an ſeinem Grabe ein Todtenopfer gebracht. Apollo ſelbſt hatte dem Sohne des Fürſten die ſchwere Pflicht auferlegt, die Strafe für den Untergang des Vaters an der Mutter zu vollziehn und Oreſt vollbrachte das Gebot des Gottes mit ſtarker Hand. Nachdem er von Electra Alles erfahren, was inzwiſchen hier vorgegangen war, trat er mit ſeinem Freunde an das Thor und begehrte Einlaß, da er mit dringender Botſchaft käme. Dann erzählte er, daß ihm Strophius aufgetragen habe, den Tod des Oreſtes zu melden, der bei einem Wagenrennen in den Olympiſchen Kampfſpielen umgekommen ſei. Er brachte zum Beweiſe deſſen eine Urne mit den Gebeinen eines Verſtorbenen und übergab ſie dem Königspaare; doch als jene unverhohlen ihre Freude über dieſen Unfall kund gaben, da ſie jetzt keinen Rächer mehr fürchteten, ſchlug er Aegiſth auf der Stelle nieder und erſtach dann ſeine Mutter, die ihn vergebens um Schonung anflehte *).

An demſelben Tage, wo Oreſt in Mycene das Leichenmahl für dieſe beiden Todten hielt, kam Menelaus aus Aegypten zurück **). Die That ſeines Neffen fand bei ihm und allen ſeinen Zeitgenoſſen die uneingeſchränkteſte Billigung. Homer erwähnt ihrer ſtets mit dem reinſten Lobe, denn zu ſeiner Zeit ſtand das Anſehn des Gatten ſo ſehr über dem der Gattin, daß man keinen Zweifel an dem Rechte des Sohnes hegte, der den Tod ſeines Vaters als ein heiliges Vermächtniß anſah und ihn an der Mutter rächte. Die ſpätere Zeit aber fühlte das Unrecht in dieſem Rechte und ſo entſtand die Sage von den Erinnyen, die ſich aus dem Blute Clytämneſtras erhoben und den Unglücklichen verfolgten. Von der Erlöſung des Orſtes aber aus dieſem Zuſtande des Wahnſinns erzählen uns zwei Sagen, die dies, eine jede auf eigenthümliche Weiſe, begründen. Nach dem einen Mythus näm-

---

*) Der Mythus iſt von den drei großen Tragikern behandelt, von Aeſchylus in den Choephoren, von Sophocles und Euripides in der Electra.

**) Hom. Od. III, 311.

lich erhielt Oreſtes von dem Gott Apollo die Weiſung, nach Attica zu gehn, wo er in der heiligen Stadt der Pallas von dem älteſten Gerichte Griechenlands, dem Areopag, gerichtet werden ſollte. Dies geſchah und da ſich eben ſo viel Stimmen für ſeinen Tod ausſprachen, wie für ſeine Freiſprechung, ſo trat die Göttin Athene ſelbſt in den Kreis der Richter und legte einen weißen Stein in die Urne, ſo daß Oreſtes freigeſprochen wurde. Die Erinnyen verſöhnte man für dies Opfer, das ihnen geraubt wurde, dadurch, daß ihnen ein Heiligthum geweiht wurde, in welchem ſie alljährlich, der Sitte gemäß, unblutige Opfer empfingen. In Athen aber erhielt ſich der Gebrauch, daß der Angeklagte bei Stimmengleichheit freigeſprochen wurde, indem man den weißen Stein der Athene ſchweigend hinzuthat *). Nach einem andern Mythus trug Apollo dem verfolgten Oreſt auf, nach Tauri zu gehn, wo ſich in den Händen der Scythen ein Bild der Artemis befand, welches er von dort nach Attica bringen ſollte, ein gefahrvolles Unternehmen, da die Scythen alle Fremdlinge, die ſich ihrem Lande nahten, umzubringen pflegten. Oreſtes folgte gleichwohl, von ſeinem Freunde Pylades begleitet, der Stimme des Gottes, Beide wurden gefangen genommen und zum Opfertode vorbereitet. Da fand Oreſtes in der Prieſterin, die ihn opfern ſollte, Iphigenia, ſeine Schweſter. Durch ihre Hülfe gelang es ihm, das heilige Bild der Göttin den Barbaren zu entreißen und die geweihte Hand der Prieſterin entſühnte ihn von dem Blut der Mutter, das er vergoſſen hatte. Das Bild der Artemis aber brachte er nach Brauron in Attica, wo es noch in ſpäter hiſtoriſcher Zeit gezeigt und bewundert wurde **).

---

*) Vgl. die Eumeniden des Aeſchylus.

**) Vgl. die Iphigenie in Tauri von Euripides. Auch die Rückkehr des Oreſtes wurde von den Tragikern zu einem eigenthümlichen Stoff für die Bühne ausgeſponnen. Zur Electra, erzählt uns Hygin fab. 122, kam ein Bote, der ihr voreilig berichtete, Oreſt und Pylades ſeien in Tauri der Artemis geopfert worden. Sobald dies Aletes, der Sohn des Aegiſthus, hörte, nahm er, da Niemand mehr vom Stamme der Atriden übrig war, die Herrſchaft über Mycene in Beſchlag. Electra aber ging nach Delphi, um über das Schickſal ihres Bruders Gewißheit zu erhalten. Sie kam gerade an demſelben Tage an, wo Oreſt mit Iphigenien aus Tauri zurück-

XXXVIII.

Odyſſeus.

Der Letzte unter den Helden, die vor Troja kämpften, und über deſſen Schickſal wir noch zu berichten haben, iſt Odyſſeus, der Sohn des Laertes. Wir erzählten ſchon, daß er ſich in Tenedos von Neſtor trennte und dies führte ſein Unglück herbei, denn von dieſem Augenblicke an wurde ſeine Flotte ein Spiel der Winde und Wogen. Zunächſt nämlich landete er auf der kleinaſiatiſchen Küſte in Ismarus im Lande der Ciconen. Dort überfiel er mit den Seinigen eine Stadt der Eingebornen, nahm ſie ein und plünderte ſie. Voll von Vorſicht und Erfahrung rieth er ſeinen Gefährten, ſich mit der Beute ſchleunigſt davon zu machen, doch jene folgten ihm nicht und führten dadurch ihr eignes Verderben herbei. Während ſie ſich der Siegesfreude überließen und die gewonnenen Schätze verpraßten, verſammelten ſich in aller Stille die Einwohner des Landes, überfielen die Räuber und nach langer, mannhafter Gegenwehr verloren dieſe eine große Anzahl ihrer Mannſchaft ſammt der Beute. Mit Mühe entkamen die Andern unter dem Schutze der Nacht, doch verließen ſie die Küſte nicht eher, als bis ſie jeden der Gefallenen dreimal bei Namen gerufen hatten, denn ſo wollte es die Sitte.

Eilf Tage lang wurden ſie jetzt von heftigen Stürmen auf der bewegten See umhergeworfen; dann kamen ſie zum Lande der Lotophagen, die ſich nur von Früchten ernährten. Hieraber ſtand ihnen die entgegengeſetzte Gefahr bevor, denn auf ihr freundliches Erſuchen fanden ſie Obdach und ſo gute Pflege, daß die Gefährten der Heimkehr vergaßen und in dieſem geſegneten Lande für immer bleiben wollten. Doch Odyſſeus gab das nicht zu. Er trieb mit Gewalt die Abtrünnigen zu den Schiffen zurück und verbot denen, die von den ſüßen Früchten noch nicht gekoſtet

---

kehrte, und getäuſcht durch den Boten, der ihr Iphigenia als Mörderin ihres Bruders zeigte, war ſie ſchon im Begriff, jener mit einem Feuerbrande, den ſie vom Altar riß, die Augen auszubrennen, als Oreſtes dazwiſchentrat und das Mißverſtändniß aufklärte. Jetzt gingen alle drei nach Mycene und Oreſt erhielt, nachdem er Aletes getödtet hatte, den Thron ſeiner Väter.

hatten, davon zu genießen, damit ſie nicht von gleichem Zauber befangen würden.

So gelangten ſie endlich zum Lande der übermüthigen Cyclopen, die weder pflanzten, noch ſäten, noch erndteten, weil die Erde Alles von ſelbſt hervorbrachte. Auch keine Verſammlungen hatten ſie, noch übten ſie das Recht, ſondern ſie wohnten in Höhlen vereinſamt und kümmerten ſich nicht um einander. Vor ihrem Lande aber lag eine ſchmale Inſel in mäßiger Ferne, von Wald bedeckt. Auf ihr weidete eine unermeßliche Anzahl wilder Ziegen, die, von keinem menſchlichen Fußtritt verſcheucht, noch von Jägern verfolgt, ſich ungekränkt mehrten, denn die Cyclopen kannten weder die Schiffe, noch die Kunſt, ſie zu lenken und blieben abgeſchieden auf ihrem Lande. Hier landete Odyſſeus mit den Seinigen bei tiefem Nebel in finſterer Nacht und Niemand wußte, was ihnen bevorſtand. Am andern Morgen aber ſcheuchten die Nymphen, die Töchter des Zeus, aus den Bergen die Ziegen hervor und dieſe gaben den Achäern reichliche Beute. Zwölf Schiffe hatte Odyſſeus noch und neun Ziegen kamen auf jedes, dem ſeinigen aber gaben ſie zehn. So ſtärkten ſie ſich von den Mühen der Reiſe, denn auch der Wein fehlte noch nicht in den Krügen und ſahen hinüber zum Lande der Cyclopen, von dem ſich ein Rauch erhob, und hörten ein verworrenes Geräuſch von Menſchenſtimmen und Schafen und Ziegen. Am nächſten Morgen aber befahl Odyſſeus den Andern Allen zurückzubleiben, während er ſelbſt mit ſeinem Schiffe und ſeinen Gefährten hinüberfahren wollte, um den Sinn der dortigen Bewohner zu erforſchen. Sobald ſie angekommen waren, bemerkten ſie auf der Küſte nahe dem Meere eine Höhle, groß und geräumig und von Lorbeerbäumen beſchattet. Im Innern derſelben lagen viele Schafe und Ziegen, gegen die Außenſeite zu war ſie von einer hohen ſteinernen Mauer umgeben. Ohne Verzug wählte jetzt Odyſſeus zwölf von ſeinen Gefährten, die Andern ließ er zum Schutze des Schiffes, nahm einen Schlauch von Ziegenleder mit koſtbarem, ſüßem Wein, einen Sack mit Lebensmitteln und ſchritt muthig auf den Ort zu. Sie fanden den Herrn der Wohnung nicht darin, denn er war auf der Weide; mit Staunen aber bemerkten ſie ſeinen Reichthum. Denn die Darren ſtanden voll Käſe, in den Ställen drängten ſich die

Lämmer und alle Gefäße waren mit Milch erfüllt. Da baten die Gefährten den Odyſſeus, daß er von dem Vorrath ſo viel nehmen möchte, wie ſich in der Eile fortſchaffen ließe, und damit zu den Andern zurückkehrte, doch er gehorchte ihnen nicht, denn ſeine Wißbegier war nicht befriedigt. Sie blieben alſo, machten ein Feuer an, opferten den Göttern und aßen von dem Käſe, den ſie in reichlicher Fülle vorfanden. Gegen Abend kehrte der Cyclop zurück *), ein mächtiges Holzſcheit auf ſeinem Rücken, das er mit Poltern niederwarf. Die Fremdlinge erſchracken, als ſie die ungeheure Geſtalt erblickten, die nicht nach Menſchenart gebildet war, denn auf der Mitte der Stirn ſah man ein großes Auge, und die Glieder waren von rieſiger Größe; ſie entflohn in die Winkel der Höhle. Der Cyclop gewahrte ſie nicht. Er trieb ruhig das Vieh, das er melken wollte, in die Höhle; die Böcke und Widder ließ er davor. Dann nahm er einen ungeheuren Felsblock, den kaum zwanzig Geſpann vom Boden weggeſchafft hätten und verſchloß damit den Eingang. Als er nun ſeine wirthſchaftlichen Geſchäfte abgethan hatte, brannte er ein Feuer an, erblickte die Fremdlinge, und fragte ſie nach ihrem Begehr. Die erſchracken aufs Neue, wie ſie den tiefen Klang ſeiner Stimme hörten, doch Odyſſeus nahm ſich zuſammen, erzählte ihm in Kürze ihre traurigen Schickſale, und wie ſie jetzt gekommen wären, im Namen des Zeus ſein Mitleid und ſeine Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen. Aber jener erwiderte ihm mit Verachtung, daß die Cyclopen ſich um Zeus und die ſeeligen Götter nicht kümmerten, weil ſie ihnen an Kraft weit überlegen ſeien. Dann ergriff er zwei von den Gefährten, warf ſie zur Erde, daß das Hirn aus dem Kopfe ſprang, ſchnitt ſie in Stücke und verſpeiſte ſie zum Abendbrod. Daſſelbe wiederholte er am nächſten Morgen, trieb dann ſein Vieh auf die Weide und verſchloß hinter ſich die Thüre mit dem Felsblock. Dieſe Zeit aber ließ Odyſſeus mit den Seinigen nicht unbenutzt vorübergehn. Er fand bei dem Stalle den Stab des Cyclopen,

---

*) Der Name des Cyclopen, Polyphem, findet ſich bei Homer, nach dem wir erzählen, noch nicht.

von friſchem Oelbaumholze geſchnitten, etwa von der Größe und Dicke eines Schiffsmaſtes. Davon hieb er ein tüchtiges Stück ab, nahm ihm die Rinde und glättete es mit ſeinen Gefährten; dann ſpitzte er es zu und machte es glühend im Feuer. Darauf verbarg er es und Alle harrten geduldig der Ankunft des Wirthes. Am Abend kam er denn auch wieder zurück und verſpeiſte aufs Neue zwei von den Gefährten. Doch dieſen Augenblick hatte der kluge Odyſſeus erwartet: er trat mit ſchlauer Liſt auf ihn zu und bot ihm von dem Weine an, den er im Schlauch mit ſich führte. Begierig ergriff ihn der Cyclop und berauſchte ſich in dem ſtarken Getränk, das ihm fremd war, aber bald ſank er ſprachlos hinten über, von feſtem Schlafe überwältigt. Jetzt holte Odyſſeus ſchleunig den Baum hervor, machte ihn bis zum Verbrennen glühend und ſtieß ihn dem Cyclopen in ſein großes Auge, das er mitten auf der Stirne trug. Hier hielt er ihn feſt und drehte ihn mit ſtarker Kraft ſo lange umher, bis auch die Wurzeln ausgebrannt waren. Vor Schmerz brüllend ſprang jener empor, riß den Baum aus dem Auge und taumelte in der Höhle umher, aber vergebens tappte er im Dunkel nach ſeinen Peinigern. Gegen Morgen öffnete er die Höhle, um ſein Vieh auf die Weide zu treiben. Er ſetzte ſich in die Thüre und breitete die Hände über die Rücken der Schaafe und Lämmer, damit ihm keiner unverſehens entkäme, aber auch hier überliſtete ihn Odyſſeus. Er band nämlich je drei von den wolligſten Schaafen zuſammen mit ſtark gewundenen Weidenzweigen und verſteckte unter ihrer Bruſt einen Mann. Er ſelbſt aber ſuchte ſich einen großen Widder aus, der ihn glücklich aus der Höhle davontrug. Sobald ſie eine geringe Strecke entfernt waren, löſte Odyſſeus ſeine Gefährten, ſie trieben in aller Stille die Rinder ihrem Schiffe zu und gewannen mit rüſtigen Ruderſchlägen bald die offene See. Doch jetzt konnte er ſeiner Spottluſt nicht länger widerſtehn, er verhöhnte den Cyclopen wegen ſeiner Dummheit, jener aber ergriff ein mächtiges Felsſtück und warf es dem ſchnellen Schiffe nach, ſo daß das Steuerruder davon geſtreift wurde. Dann aber betete er laut zum Gott des Meeres, Poſeidon, der ſein Vater war und flehte ihn an, daß der Mann, der ihm ſein Auge geblendet, nie wieder den Tag ſeiner Heimkehr erblicken

möchte; wenn ihm aber dies dennoch vom Schickſale beſtimmt ſei, ſo ſollte er ihn ſpät, einſam, auf fremdem Schiffe dahinführen und ihn Drangſale in ſeinem Hauſe finden laſſen. — Dies Gebet aber erhörte der Erderſchütterer. Denn von dort kam Odyſſeus mit ſeinen Gefährten zu einer Inſel, auf welcher Aeolus wohnte, den Zeus zum Schaffner der Winde gemacht hatte. Der nahm ſie anfangs freundlich auf und gab dem Odyſſeus einen Schlauch mit, in dem er alle widrigen Winde verſchloſſen hatte; nur den Zephyrus, der ihn nach Ithaca zurückbringen mußte, ließ er ſtark und anhaltend wehen. So fuhren ſie neun Tage lang ungeſtört dahin und ſchon erſchien am zehnten die heimiſche Küſte, da konnte Odyſſeus dem Verlangen nach Schlaf nicht länger Widerſtand leiſten, — denn ſtets hatte er bis dahin das Steuer geführt, damit ſie um ſo ſchneller ihr Vaterland erreichten, — er ging in den Raum des Schiffes und überließ ſich ſeiner Müdigkeit. Als aber die Gefährten dies ſahen, ergriff ſie eine heftige Neugier, zu unterſuchen, was ſich in dem großen Schlauche befände, deſſen Inhalt Niemand von ihnen kannte und in dem ſie Gold und Silber vermutheten. Sie öffneten ihn und alle die feindlichen Winde ſtürmten daraus hervor und warfen das Schiff zurück vom erſehnten Lande hin auf die wüſte See. So trieben ſie aufs Neue der Inſel des Aeolus zu und baten wieder um ſeine Unterſtützung, doch der erkannte bald, daß auf ihnen der Zorn eines Gottes ruhte und vertrieb ſie mit drohenden Worten.

Kummervoll ſchifften ſie aufs Neue ſechs Tage umher und kamen am ſiebenten nach der Stadt Lamus im Lande der Läſtrygonen, wo ſie die Sonne nicht mehr untergehn ſahn: ſo nahe fanden ſie dort die Wege des einen Tages von dem andern. Alle Uebrigen brachten ihre Schiffe in den Hafen, der ſie ſicher und geräumig umfaßte; nur Odyſſeus behielt das ſeine zurück und beſtieg einen Berg, um das Land zu durchſpähen. Er ſah dort weder Vieh noch Menſchen; nur ein Rauch erhob ſich in einiger Entfernung. Er ſchickte daher zwei ſeiner Gefährten ab mit einem Herold, um nähere Kunde einzuziehn, doch kaum waren dieſe in die Stadt der Läſtrygonen gekommen, als ſchon einer von ihnen das Opfer wilder Mordluſt wurde. Die beiden

Andern ergriffen ſchleunigſt die Flucht, doch die Läſtrygonen folgten ihnen, mit großen Steinen und Felsblöcken bewaffnet, und an den Schiffen erhob ſich ein fürchterlicher Kampf. Während aber jene die, welche ſich im Hafen befanden, niedermachten, riß Odyſſeus ſchnell ſein ſcharfes Schwert von der Hüfte, zerſchnitt damit die Taue ſeines Schiffes und entfloh mit ſeinen Gefährten noch zeitig genug. Alle Andern wurden von den gigantiſchen Feinden getödtet und verſchlungen.

Kummervollen Herzens und eingeſchüchtert durch ſo vieles Unglück nahten ſie ſich zunächſt einer Inſel, wo ſie ſchweigend und furchtſam das Land betraten. Zwei Tage und zwei Nächte lang wagten ſie nicht, ſich umzuſchauen, noch den Ort zu erforſchen. Endlich am dritten Tage beſtieg Odyſſeus einen nahe liegenden Berg und erblickte von dort aus eine Rauchſäule, die aus dichtem Gehölz emporſtieg. Er kehrte zurück zu ſeinen Gefährten und verkündete ihnen dieſe Botſchaft, doch Niemand wollte aus freien Stücken das Wagniß unternehmen und ſich der Behauſung nahen. Er überzählte alſo alle ſeine Freunde, theilte ſie in zwei gleiche Hälften, ſtellte ſich auf die eine und Eurylochus auf die andere und ließ das Loos entſcheiden, welche von beiden zu dieſer Sendung gebraucht werden ſollten. Es traf Eurylochus und dieſer machte ſich traurig mit zwei und zwanzig Leuten auf den Weg; auch die Zurückbleibenden weinten. Doch ſchon nach kurzer Zeit kam Eurylochus eilends zu dem Schiffe zurück, ſprachlos und Thränen im Auge. Als er ſich gefaßt hatte, erzählte er, daß ſie in jenem Holze ein ſchönes Haus gefunden hätten, in dem eine Göttin oder ein ſterbliches Weib, am Webeſtuhl ſitzend, lieblich geſungen habe. Die habe ſie alsbald hineingerufen, und alle Andern ſeien ihrer Stimme gefolgt; nur er ſei zurückgeblieben, weil er einen Betrug geahnt habe. Dies habe ſich denn auch erfüllt, denn von den Andern ſei Keiner wieder zum Vorſchein gekommen, ſo lange er ſie auch erwartet habe. Sobald Odyſſeus dies gehört hatte, warf er ſein ſilbergebuckeltes Schwert und den Köcher um die Schulter und foderte Eurylochus auf, ihm den Weg zu zeigen. Vergebens beſchwur ihn jener, nicht muthwillig ſein Verderben zu ſuchen, ſondern eiligſt aus dieſem unſeligen Lande zu fliehn, Odyſſeus fühlte die ganze

Verantwortlichkeit, die ihm für ſeine verſchwundenen Gefährten oblag, und wollte ſie um jeden Preis erretten. So ließ er denn Eurylochus bei dem Schiffe zurück und ſchlug denſelben Weg ein, den jene genommen hatten. Er war noch nicht weit vom Schiffe entfernt, als ihm Hermes, der Bote der Götter, begegnete und ihm das Schickſal ſeiner Gefährten offenbarte. Sie waren nämlich alle in die Hand der Circe gefallen, einer wunderthätigen Nymphe, die ſie in Schweine verwandelt und eingeſperrt hatte. Eben dies Loos würde auch den Odyſſeus getroffen haben, wenn die Götter nicht für ihn geſorgt hätten. Hermes übergab ihm daher eine Pflanze mit ſchwarzer Wurzel und milchweißer Blüthe, die ein ſtarkes Gegengift gegen die Zaubertränke der Circe enthielt. So vorbereitet betrat Odyſſeus die Wohnung der mächtigen Göttin und fand Alles, wie es Eurylochus beſchrieben hatte. Er kam bald in einen ſchön angebauten Ort, auf dem ihn allerhand Wunderdinge umgaben, denn ſchmeichelnd nahten ſich Wölfe und Löwen und ſahen ihn kläglich mit bittenden Augen an; es waren Menſchen, die Circe durch ihre Zaubermittel verwandelt hatte und die das Bewußtſein ihrer früheren Exiſtenz bewahrten. Dann trat er auf das Haus der Göttin zu, und kaum hatte jene ſeine Stimme vernommen, als ſie die Thüren öffnete und ihn hereinzutreten einlud. Sie ſetzte ihm auch ſogleich den Trank vor, doch als er denſelben gekoſtet hatte, und ſie ihn mit dem Zäuberſtabe berührte, da ſprang er auf und zog ſein Schwert. Entſetzt fiel ihm Circe zu Füßen und erkannte in ihm den Städtezerſtörer Odyſſeus, deſſen Ankunft ihr Hermes ſchon vor Jahren geweiſſagt hatte, und an dem der Zauber ſeine Kraft verlor. Jetzt verwandelte ſie auf ſeine Bitte auch ſeine Gefährten wieder in Menſchen und gab ihnen dabei eine ſchönere Geſtalt, als ſie früher gehabt hatten; die Uebrigen aber, die bei dem Schiffe waren, wurden herbeigeholt und fanden in den Gemächern der Circe eine freundliche Aufnahme.

Hier verweilten ſie ein ganzes Jahr lang und Odyſſeus gedachte in dem Wohlleben, das ihn umgab, kaum mehr der Rückkehr, bis ihn die Gefährten endlich daran mahnten; und er folgte ihrer Stimme. Als er aber ſeinen Entſchluß der Göttin anzeigte, erfuhr er zu ſeinem Kummer, daß die Reihe der Ge-

ſahren, die ihm das Schickſal auferlegte, noch nicht überſtanden ſei und gerade jetzt ſtand ihm der fürchterlichſte von allen Wegen bevor, die er je gemacht hatte: der nach der Unterwelt in das finſtre Haus des Hades (Pluto), denn der Einzige, der ihm untrüglich die Mittel anzugeben im Stande war, wie er ſeine Heimath ungekränkt wiederſehn könnte, war Tireſias, der Thebaniſche Seher, dem die Götter ſogar nach dem Tode ſeine Verſtandeskraft ungeſchwächt erhalten hatten. So ſegelte denn Odyſſeus mit ſeinem Schiffe immer weſtlich, bis er den breiten Oceanus erreicht hatte, der die Erde ringförmig umgiebt. Dort kam er zum Lande der Cimmerier, die die Sonne nicht mehr ſchauten und deren Augen in undurchdringliches, ewiges Dunkel gehüllt waren. Jenſeits des breiten Stromes fand er einen Fels, an dem der Cocytus und Pyriphlegethon, ein Arm der Styx, ihr toſendes Waſſer in den Acheron ergoſſen und umher eine breite Wieſe, auf der Aſphodelos wuchs und hohe Schwarzpappeln und Trauerweiden. Hier angekommen zog er ſein ſcharfes Schwert von der Seite und grub damit eine Grube, um den Todten die gebührenden Opfer zu bringen. Zunächſt goß er Milch hinein, dann Wein und zuletzt Waſſer; darauf aber ſtreute er weiße Gerſte, und gelobte feierlich, wenn er nach Ithaca zurückkäme, den Abgeſchiedenen eine unfruchtbare Kuh opfern zu wollen und dem Tireſias ins Beſondre einen ſchwarzen Widder, den Beſten der Heerde. Dann ergriff er zwei Schaafe, ſchlachtete ſie und ließ mit abgewandtem Geſicht ihr Blut in die Grube fließen; die Leiber aber verbrannten ſeine Gefährten und beteten dabei zum Hades (Pluto) und ſeiner Gattin Perſephone (Proſerpina). Sobald ſich nun der Geruch des friſchen Blutes verbreitete, verließen die Schatten das Haus des Hades und kamen hinzu, nach dem leckern Tranke begierig. Der Erſte, den er erkannte, war einer ſeiner Gefährten, Elpenor, deſſen Körper ſie unbeſtattet zurückgelaſſen hatten auf der Inſel der Circe, wo er geſtorben war, darum konnte ſeine Seele keine Ruhe finden und er bat daher Odyſſeus, ihm die letzten Ehren nicht vorzuenthalten, ſondern ſeinen Leib zu beſtatten, damit ihn (den Odyſſeus) der Geiſt des Verſtorbnen nicht verfolge. Dann ſah er auch ſeine Mutter, Anticlia, die Tochter des hochherzigen Autolycus, die er lebend in Ithaca zurückgelaſſen hatte, als er

gegen das heilige Ilium gezogen war; doch ſie erkannte ihn nicht. Endlich kam auch die Seele des Thebaniſchen Sehers Tireſias herzu, ein goldnes Scepter in der Hand und befahl ihm, von der Grube zu weichen, damit ſie das friſche Blut trinken könnte. Da ſteckte Odyſſeus ſein Schwert in die Scheide, mit dem er die andern Schatten verſcheucht hatte, und als Tireſias vom ſchwarzen Blute getrunken, weiſſagte er ihm ſeine Rückkehr. Sie war voll von Gefahren und ſelbſt dann, wenn Odyſſeus glücklich in ſeine Heimath gekommen und Frieden in ſeinem Hauſe geſtiftet hätte, beſtimmten ihn die Götter dazu, eine ähnliche Reiſe zu Lande zu machen, wie er ſie jetzt auf der See vollbracht hatte, denn er ſollte ſo lange wandern mit dem Ruder in der Hand, bis er zu Menſchen käme, die das Meer nicht mehr kennten und ungeſalzene Speiſen äßen. Dann ſollte er ſein Ruder in die Erde ſtecken, dem Herrſcher Poſeidon, den er durch die Blendung ſeines Sohnes ſo ſehr erzürnt, ein dreifaches Opfer bringen und in ſein Haus zurückkehren. Sein eigner Tod aber, ſagte ihm derSeher, ſtände ihm aus dem Meere bevor, doch werde dieſer im ſpäten Alter erfolgen und ſein Volk um ihn her glücklich ſein. Mit Ergebung hörte Odyſſeus die Stimme des Weiſen und unterwarf ſich dem Willen der Götter, doch einmal in der Unterwelt, konnte er dem Drange nicht widerſtehn, die abgeſchiednen Seelen um ihn her zu befragen und ihr Schickſal zu erforſchen. Darum ließ er ſie einzeln der Grube näher treten und mit dem Genuß des friſchen Blutes kehrten ihnen ihre Sinne und die Kraft der Erinnerung wieder. So erfuhr er von ſeiner Mutter, welchen Kummer Penelope um ſeine Abweſenheit hätte, wie ſehr ſein Vater ihn betrauerte und daß ſie ſelbſt aus Gram und Sorgen um ihn geſtorben ſei. Dann erblickte er den Fürſten Agamemnon und der erzählte ihm ſein ſchmähliches Ende, wie er durch die Liſt ſeiner eigenen Gattin und des verrätheriſchen Aegiſth einem unnatürlichen Tode erlegen ſei. Der göttliche Achill, der Fürſt der Myrmidonen, trat mit ſeinem Freunde Patroclus und mit Antilochus herzu und erkundigte ſich nach den Thaten ſeines Sohnes Neoptolemus, ob er ſich des Vaters würdig gezeigt und dem greiſen Peleus in Phthia ein Schutz ſei, wie er es ihm geweſen. Noch viele Schatten berühmter Abgeſchiedner tranken von dem Blute und klagten dem erfahrnen Manne ihr

Leid und ihr kummervolles Ende, denn ein freudiges Antlitz ſah er bei Keinem, ja Achill erwiderte ihm auf das Lob, das er ſeinen Thaten ſpendete, deren Ruhm ihn auch in der Unterwelt noch ehrte, er wolle lieber bei einem armen Manne, der unter den Strahlen der Sonne lebte, ein Ackerknecht ſein, als der Herrſcher über ſämmtliche Todten*).

Als nun Odyſſeus dieſen unerfreulichen Ort wieder verlaſſen hatte, und zur Inſel der Circe zurückgekehrt war, gedachte er zunächſt ſeines unglücklichen Gefährten Elpenor. Er verbrannte ſeinen Leib und ſeine Waffen; auf dem Grabhügel aber befeſtigte er das Ruder, das der Geſtorbne ſo lange geführt hatte. Dann brach er nach kurzer Raſt mit den Seinigen auf und ſchlug den Weg nach Ithaca ein, den ihm Circe ſelbſt bezeichnete und vor deſſen Gefahren ſie ihn warnte. Sie waren denn auch nicht lange gefahren, als ſie ſchon die Stimme der Sirenen hörten, die ihnen hell und lieblich entgegenklang. Aber Odyſſeus war hierauf vorbereitet. Er zerhieb mit dem Schwerte ein großes Stück Wachs, knetete es und verklebte damit die Ohren der Gefährten; ihn ſelbſt aber befahl er an den Maſtbaum des Schiffes feſtzubinden, damit er ungeſtört dem Geſange lauſchen könnte. Als ſie nun näher kamen, da ſah er die verlockenden Nymphen, die auf einer ſchönen, breiten Wieſe ſaßen und ihn einluden, zu ihnen zu kommen, denn ſie hätten die Wiſſenſchaft aller Dinge und könnten ihm erzählen, was im Himmel und auf Erden geſchähe. Das reizte ihn und er nickte den Gefährten zu, ihn loszulaſſen; doch dieſe ſtanden auf und banden ihn, ſeinem eignen früher gegebnen Befehle gemäß, nur um ſo feſter. So entgingen ſie glücklich dieſer Gefahr, die ſicherlich ihr Ende herbeigeführt hätte, denn neben den Sirenen ſah man den Boden von den Gebeinen unglücklicher Männer bedeckt, die jene

*) Od. XI. 488—491. Nach ſpäteren Sagen kam die Seele des Achill ebenſowenig in die Unterwelt, wie die des Heracles, ſondern ſeine Mutter nahm ſeinen Körper vom Scheiterhaufen und brachte ihn nach der Inſel Leuce, die am Ausfluß des Boryſthenes lag, während ſein Geiſt in die Elyſeiſchen Gefilde verſetzt wurde, wo er, wie Heracles mit Hebe, nach Einigen mit Medea, nach Andern mit Helena oder Iphigenia vermählt wurde.

herangelockt und getödtet hatten *). — Kaum aber waren ſie an dieſem Orte vorüber, ſo zeigte ſich ſchon ein neues Meerwunder, dem nicht Alle zu entgehn beſtimmt waren. Denn vor ihnen lagen die Scylla und die Charybdis und ſchlürften das Waſſer begierig in ihren tiefen Schlund; über den beiden Felſen aber erhob ſich ein Dampf und die ganze See hallte wieder von unheimlichem Toſen. Als ſie nun in der Mitte mit ſchnellen Ruderſchlägen hindurchfuhren, da ergriff Scylla ſechs Männer, die ihr zunächſt ſaßen und hob ſie mit Armen und Beinen empor, während jene jammervoll den Odyſſeus um Hülfe anriefen. Der aber ſtand in voller Rüſtung auf dem Vordertheil des Schiffes und wußte gar wohl, daß dies der kleinſte Verluſt war, der ihn treffen konnte, denn hätte er das Schiff der Charybdis näher gebracht, ſo wäre es ſammt ſeiner ganzen Mannſchaft von dem Strudel verſchlungen worden. — Noch aber ſtand die größte Verſuchung bevor, welcher Keiner von den Gefährten des göttlichen Mannes zu entgehn beſtimmt war. Denn unmittelbar nachdem ſie den beiden Felſen entflohn waren, kamen ſie nach Thrinakien, einer Inſel, die dem Sonnengotte gehörte. Auf ihr hatte der Gott ſeine ſämmtlichen Rinder, die ſchönſten Kühe und Schaafe und freute ſich ihres Anblicks, wenn er den Oceanus Morgens verließ und wenn er Abends wieder hinabſtieg. Das wußte Odyſſeus, denn Tireſias und Circe, Beide hatten es ihm geſagt; er warnte daher die Gefährten und verlangte von ihnen, daß ſie unverwandten Blickes an der Inſel vorüberfahren und dieſe Verſuchung fliehn ſollten. Doch ihre Kraft war durch die ſtete Anſtrengung und die vielen Gefahren erſchöpft; ſie widerſetzten ſich ihm und drangen auf Ruhe. Gezwungen gab Odyſſeus nach und ließ ſie einen heiligen Schwur leiſten, daß ſie ſich nicht an den Rindern des Gottes vergreifen wollten, weil er wußte, daß ihnen dann unausbleibliches Verderben gewiß

---

*) Wie die Sphinx, nachdem Oedipus ihr Räthſel gerathen hatte, ſich in Verzweiflung ſelbſt vom Felſen ſtürzte, ſo ſollen auch die Sirenen, welche Hygin Töchter des Flußgottes Achelous und der Muſe Melpomene nennt, den Tag nicht überlebt haben, an welchem ein Sterblicher ihrem Zauber widerſtand. Sie fanden unmittelbar darauf im Meere ihren Tod. Hygin fab. 141.

war. Sie ſchwuren und ſtiegen ans Land. So lange nun der Vorrath noch genügte, den ihnen die göttliche Circe mit auf die Reiſe gegeben hatte, hielten ſie ſich ruhig und gedachten bekümmerten Herzens ihrer Gefährten, die ihnen Scylla geraubt hatte; als aber Alles verzehrt war und Vögel und Fiſche die einzige Speiſe wurden, benutzten ſie einen Augenblick, in welchem Odyſſeus fern war, trieben die ſchönſten von den Rindern fort von der Weide und ſchlachteten ſie. Aber ſchon bei der Zubereitung zum Mahle ſahn ſie ein unheimliches Wunder, denn die abgezogenen Felle begannen zu kriechen, das Fleiſch an den Spießen brüllte laut auf und es erhob ſich ein Geſchrei wie von lebendigen Rindern. Doch die Hungrigen ſtörte das nicht in ihrem Vorhaben. Sie aßen ſechs Tage lang von dem herrlichen Fleiſche und als endlich am ſiebenten die Stürme zu wüthen aufhörten, die ſie bis dahin verhindert hatten, die Inſel zu verlaſſen, beſtiegen ſie ihr Schiff und ruderten auf das hohe Meer hinaus. Aber Zeus, der Rächer des Meineides, zögerte nicht lange mit der Strafe für dies arge Vergehn. Sobald das Land ihren Blicken entſchwunden war, ſtellte er gerade über das Schiff eine dunkle Wolke und unter ihr ſchäumte unruhig die See. Mit Geheul kam der Zephyr dahergefahren, zerriß die Taue des Schiffes, zerbrach den Maſtbaum und dieſer erſchlug, während er niederfiel, den Steuermann, der rücklings in die Wellen ſtürzte. Zeus aber donnerte unaufhörlich und warf den Blitz herab auf das Schiff, das von Schwefeldampf ganz erfüllt und in tauſend Stücke zerſchellt wurde. So fanden ſämmtliche Gefährten des Odyſſeus ihr Ende. Er allein erhaſchte den Maſtbaum und trieb reitend auf ihm in der weiten See umher. Er kam zur Charybdis und war ſchon im Begriff, in den brauſenden Schlund hinabzufahren, denn ſie ſchlürfte eben das ſchwarze Waſſer ein; da ergriff er mit ſtarker Hand einen Feigenbaum, der ſich über die Höhle ausbreitete und hing an ihm mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte, denn er fand nicht ſo viel Erde unter ſich, um ſie mit dem Fuß zu berühren. So hielt er feſt vom Morgen des Tages bis zum anbrechenden Abend. Da ſpie das Ungeheuer alles Waſſer, das es verſchlungen hatte, wieder aus, auch der Maſt kam zum Vorſchein, Odyſſeus ließ ſich auf ihn herab und ruderte dann

mit beiden Händen aus der gefährlichen Nähe fort. Neun Tage lang trieb er noch umher, am zehnten trug ihn die Fluth an die Inſel Ogygia, wo ihn die Nymphe Calypſo gütig aufnahm und pflegte.

Hier ſah ſich der göttgleiche Odyſſeus an einen paradieſiſchen Ort verſetzt, denn die Inſel grünte und blühte von ſchönen Wieſen und Laubwerk, klare Quellen durchrieſelten ſie, die Vögel ſangen und in der Grotte wohnte die Göttin, die ihn liebte und ehrte. Aber auch dies ſollte eine Prüfung für den Mann werden, der ſchon ſo vieles erduldet und noch immer nicht allen Leiden entflohn war. Denn vergebens ſtrebte die Göttin nach ſeinem ſtetigen Beſitz, vergebens verſprach ſie ihm ewige Jugend und Unſterblichkeit, ſie vermehrte dadurch nur ſeine Sehnſucht nach der Heimath. Sie hielt ihn ſieben Jahre lang in ihren Banden und hoffte immer, ihn ſich geneigt zu machen und ſeinen Sinn der treuen Gattin daheim zu entfremden. Doch Odyſſeus vergaß ihrer nicht. Er ſaß Tage lang am Ufer und blickte auf die wüſte See hinaus unter Seufzern und Thränen. Als aber die Zeit erfüllt war, die die Götter ſeiner Irrfahrt beſtimmt hatten, da ſchickte Zeus ſeinen Boten, den Hermes, zur Nymphe Calypſo und befahl ihr, ihren Schützling zu entlaſſen, über den ſie ferner keine Gewalt mehr hätte. So wurde Odyſſeus erlöſt, und ehe fünf Tage vergangen waren, ſchwamm er auf wohlgefügtem Kiele aufs Neue in der trüglichen Fluth und lenkte geſchickt ſeinen Kahn nach dem Stand der Geſtirne. Siebzehn Tage lang fuhr er, ohne daß der Schlaf ſeine Augen berührte und ſchon ſtieg aus dem Meere ein ſchmaler Strich Landes empor, die Küſte der Phäaken, da gewahrte ihn zufällig der Erderſchütterer Poſeidon, der von den Aethiopen zurückkehrte, wo er ſo lange die Opfer entgegengenommen hatte, während Zeus das Schickſal des göttlichen Odyſſeus zu wenden beſchloß. Er erzürnte heftig, trieb die Wolken zuſammen, erregte das Meer und warf den entmuthigten Schiffer herab von ſeinem Kahn fern in die See hin. So wurde Odyſſeus lange von den Wellen hin und hergeſchleudert und ſah den Tod in jedem Augenblicke vor Augen. Endlich erblickte ihn Ino, die Tochter des Cadmus, die früher ſelbſt eine Sterbliche geweſen war, und fühlte Mitleid mit dem hart Bedrängten, der dem Zorne des mächtigen

Gottes unterlag. Sie gab ihm einen Schleier, den er ſich unterbreitete und der ihn ungefährdet zum Lande der Phäaken trug. Hier ſtieg er aus und ſank in einem Hain, nahe dem Ufer, von der gewaltigen Anſtrengung ermattet, alsbald in tiefen Schlaf.

Und er ſchlief den Abend und die ganze Nacht hindurch und den folgenden Tag, bis ſich die Sonne aufs Neue zum Untergange neigte. Da erweckte ihn ein lautes Geſchrei muthwilliger Mädchen, die ſich am Ufer mit dem Ballſpiel vergnügten. Eine von ihnen hatte den Ball aus Verſehn ins weite Meer geſchleudert; darüber jubelten die andern und jauchzten laut auf, ſo daß Odyſſeus erwachte. Und er ſtand auf und ging auf die größte von ihnen zu, denn die Andern entflohen, als ſie den Fremdling, nackt und ganz bedeckt vom Schlamme des Meeres, erblickten; vor jener aber ſank Odyſſeus auf die Kniee und ſagte ihr alle ſeine Leiden und bat ſie um Mitleid und Hülfe. Nauſicaa aber, die Tochter des Königs der Phäaken Aeetes, — denn das war die Angeredete, welche Pallas (Athene) in ſteter Vorſorge für ihren Liebling Odyſſeus hierher geführt hatte, — erbarmte ſich des ſchutzloſen Mannes und ließ ihm neue Kleider reichen und Speiſe und Trank, ſo daß er geſtärkt und voll von Vertrauen den Weg zum Könige antrat, der ihn gütig empfing, mit reichen Gaben beſchenkte und in ſeine Heimath bringen zu laſſen verſprach Er hielt Wort. Nach kurzem Aufenthalt auf Scheria, der Inſel der Phäaken, wurde Odyſſeus bei anbrechender Nacht von rüſtigen Schiffern mit ſchnellen Ruderſchlägen in ſeine Heimath gebracht. Poſeidon (Neptun) bemerkte dies erſt, als die Phäaken bereits auf dem Heimwege und ihrer Inſel ganz nahe waren. So erzürnt er auch war, ſo hatte den Odyſſeus ſein gutes Glück doch jetzt einmal aus dem Bereiche des Meerbeherrſchers gebracht und es blieb dieſem nichts übrig, als die Phäaken ſeinen Unmuth entgelten zu laſſen. Dies that er. Er verwandelte das Schiff ſammt der Mannſchaft in einen großen Felſen, der, der Inſel gegenüber, ein unvergängliches Denkmal ſeines Zornes wurde.

So erfüllte ſich denn der Orakelſpruch, den Halitherſes gegeben hatte, ehe Odyſſeus in den Krieg vor Troja davonzog. Zwanzig Jahre waren vergangen, bevor er ſein Vater-

land wiederſah. Er kam einſam, hatte alle ſeine Gefährten verloren, und auf fremdem Schiffe brachten ihn die Phäaken ans Land. Aber auch das Gebet des Cyclopen wurde erfüllt, denn er fand nichts als Leid und Kummer in ſeinem Hauſe. Lange hatte Penelope, ſeine treue Gattin, dem Andringen der Achäiſchen Jünglinge widerſtanden und dem Odyſſeus ihre Treue bewahrt. Nachdem jede Hoffnung auf ſeine Wiederkehr verſchwunden war, drangen die Freier mit Gewalt in ihr Haus, verpraßten ihre Güter und drohten, daſſelbe nicht eher zu verlaſſen, als bis ſie einen aus ihrer Mitte zum Gatten erwählte, der die Herrſchaft des Königs Odyſſeus und ſeine Schätze überkäme. Telemach, der einzige Sohn des Odyſſeus, war zu ſchwach, um der übermüthigen Schaar zu widerſtehn und flehte vergebens den Beiſtand der Ithakeſier an, die, durch das Uebergewicht der edelſten Familien, denen die Freier angehörten, eingeſchüchtert, nichts für ihn zu thun wagten. Laertes, ſein Vater, war alt und von Kummer über die Abweſenheit ſeines Sohnes niedergedrückt: er betrat ſein Haus nicht mehr und brachte die letzten Tage ſeines Lebens in knechtiſcher Dürftigkeit und Entbehrung auf dem Acker zu unter dem Geſinde. Penelope hielt mit Mühe die Schranken aufrecht, welche die Sitte zwiſchen ihr und den läſtigen Freiern zog, die im untern Theile ihres Hauſes lärmten und ſchmauſten, während ſie in ſtiller Zurückgezogenheit im obern Stockwerk ihren Gatten beklagte und ihr unglückliches Schickſal. Aller dieſer Zerwürfniß ſollte nun Odyſſeus ein Ende machen, ohne einen andern Beiſtand, wie den ſeines Sohnes und eines treuen Dieners, des Eumäus, der ihm allein ſeine Anhänglichkeit und Liebe bewahrt hatte, während alle Andern, Knechte und Mägde, dem übermüthigen Treiben der Freier nachgaben und ihnen huldigten. Doch auch hier beſchützte ihn Pallas Athene und mit ihrer Hülfe gelang es ihm, den Sieg zu erreichen. Sie verwandelte ihn in einen alten, abgelebten Bettler, damit er im Stillen erforſchen konnte, wer ihm ergeben ſei und auf weſſen Hülfe er rechnen dürfte. Zunächſt gab er ſich daher ſeinem Sohne zu erkennen und verabredete mit dieſem den Plan, wie ſie die Freier verderben wollten; vor Allem aber galt es jetzt noch Vorſicht und Verſchwiegenheit. — In der unſcheinbaren Geſtalt, die ihm die Göttin verliehen hatte, näherte ſich Odyſſeus der

Schwelle ſeines Hauſes. Bevor er dieſelbe betrat, ereignete ſich ein rührender Vorfall. Auf dem Hofe vor der Thüre ſeines Hauſes lag nämlich ein alter Jagdhund, Argus mit Namen, den er früher gerne gehabt und oft gebraucht hatte. Das Thier hatte auch unter der Anarchie leiden müſſen, in welcher der ganze Hausſtand zu Grunde ging und war an dieſem Orte, unbemerkt und verachtet, ſeinem Ende nahe. In dem letzten Augenblicke ſeiner unglücklichen Exiſtenz aber ſpitzte Argus noch einmal die Ohren und wedelte mit dem Schwanz, — doch er war unfähig, ſich von der Stelle zu erheben. Er hatte ſeinen alten Herrn auch aus der veränderten Geſtalt heraus gewittert, die ihm Athene gegeben hatte und wäre gern gekommen, um ihn zu begrüßen. Odyſſeus bemerkte es und weinte im Stillen eine Thräne; während er aber vorüberging, verendete Argus.

Als Odyſſeus ins Haus kam, wurde er nun ein Augenzeuge von der Auflöſung aller Zucht und Ordnung, die hier herrſchte, von dem wüſten Treiben der Freier, von der Verachtung, mit der ſie Telemach behandelten, von der Untreue ſeiner Dienerſchaft und dem Kummer, den Penelope über dies Alles empfand; ja er ſelbſt wurde trotz der Dürftigkeit ſeines Aeußern ein Spott dieſer eingedrungenen Gäſte; ſie ſchmähten und mißhandelten ihn in ihrem Uebermuth und ſelbſt der Platz an der Thüre blieb ihm nicht unbeſtritten. Dieſen hatte nämlich ſchon ein andrer Bettler eingenommen, ein Landſtreicher, der ihn als ſein Eigenthum betrachtete und dem Odyſſeus ſtreitig machen wollte. Er foderte ſeinen Nebenbuhler, zum großen Ergötzen der übermüthigen Freier, zu einem Fauſtkampf heraus, doch wurde er von Odyſſeus bald überwunden und zur Fortſetzung des Streites unfähig gemacht. So mußte der edle Held ſelbſt den Platz des Bettlers an ſeiner eignen Schwelle noch mit Mühe und Noth erkämpfen.

Inzwiſchen war aber auch Penelope nicht ohne Grund auf den Fremden aufmerkſam geworden, der vieler Menſchen Städte und Länder geſehn hatte und daher leicht von ihrem verſchollenen Gatten eine Spur entdeckt haben konnte, die ihr neue Hoffnung auf ſeine Wiederkehr erweckte. Sie ließ ihn, als ſich Alles im Hauſe zur Ruhe begeben hatte, zu ſich rufen und fragte ihn nach ſeinem Namen und der Stadt ſeiner Geburt. Er verbarg ihr

klüglich Beides, doch ließ er in die Erzählung ſeiner Schickſale eine Andeutung einfließen, daß er nicht nur Odyſſeus auf ſeinen Wegen begegnet ſei, ſondern daß die Ankunft desſelben gewiß bevorſtände und nicht mehr fern ſei. Penelope war indeſſen durch zu viele eigennützige Menſchen, die ihre Sehnſucht mit falſchen Berichten getäuſcht und reichlichen Lohn dafür empfangen hatten, vorſichtig gemacht worden und fragte ihn daher aufs Genaueſte nach der Kleidung und dem Aeußern ihres Gatten, wie nach der Schaar der Gefährten, die ihm gefolgt waren. Als er aber nun dies Alles auf das Kleinſte ſo richtig und anſchaulich beſchrieb, daß ſie ihren verlornen Gatten wieder vor ſich zu ſehn glaubte, da erneute ſich ihr Kummer mit doppelter Stärke, ſie brach in Thränen aus und auch Odyſſeus bekämpfte nur mit Mühe ſeine Rührung. Penelope wußte jetzt zwar Alles, was ſie nur über Odyſſeus von dem Fremdlinge erfahren konnte, aber ſie konnte ſo bald ihr Geſpräch mit ihm noch nicht enden. Sie ſorgte für ſeinen Unterhalt, ſeine Pflege, und rief eine Magd herbei, der ſie auftrug, dem Fremden ein warmes Bad zu bereiten und ihm ſeine Füße zu waſchen. Die Alte, der dies Geſchäft aufgetragen war, hieß Euryclia. Sie war ſchon im Hauſe des Laertes geweſen, hatte Odyſſeus, als er geboren wurde, genährt und auch Telemach als unmündiges Kind auf ihren Armen getragen. Jetzt nahte ſie ſich ihm, ohne zu wiſſen, daß ſie vor ihrem Herrn kniete und ihm einen ſolchen Dienſt erweiſen ſollte. Der Inſtinkt der Amme aber war durch die Verwandlung nicht ganz getäuſcht. Sie bemerkte, trotz der Veränderung, die das Alter hervorgebracht hatte, eine große Aehnlichkeit zwiſchen dem fremden Bettler und ihrem Herrn, doch Sorgen und Kummer, meinte ſie, wären allein ſchon im Stande geweſen, eine ſolche hervorzubringen. Während ſie nun beſchäftigt war, ſeine Füße zu trocknen, entdeckte ſie am rechten Schenkel eine Narbe, die von einer tiefen Wunde Zeugniß gab. Ihre Ahnung wurde jetzt zur Gewißheit. Sie goß vor Schreck das Waſſer auf den Boden und war ſchon im Begriffe, laut aufzuſchreien, als Odyſſeus ihr noch zur rechten Zeit Schweigen gebot und ſeine Entdeckung verhinderte. Die Narbe hatte ihn freilich der Alten ſo unzweideutig kund gegeben, daß alle Verſtellung von ſeiner Seite fruchtlos geweſen ſein würde. Er hatte die Wunde im

Parnaß erhalten, als er, noch ein junger Mann, bei dem Vater ſeiner Mutter, Autolycus, zum Beſuche geweſen und mit ihm und ſeinen Söhnen auf die Jagd gegangen war. Hier nahm ihn ein Eber an und zerfleiſchte ihm das rechte Bein; dieſe Stelle aber hatte ſich Euryclia wohl gemerkt und erkannte ſie im entſcheidenden Augenblick wieder.

Inzwiſchen nahte der Tag heran, an welchem Penelope ihre Hand unweigerlich vergeben mußte. Sie veranſtaltete ein Bogenſchießen, an dem ſämmtliche Freier Theil nehmen ſollten und es wurde ausgemacht, daß derjenige, dem es gelänge, den Pfeil durch zwölf Ringe zu bringen, die hinter einander aufgeſtellt wurden, als Preis die ſchöne Königin gewinnen ſollte und mit ihr ihr ganzes Erbe. Doch unter der ganzen Schaar war Keiner, der nur ſo viel Kraft hatte, um den Bogen des göttlichen Odyſſeus zu ſpannen, geſchweige denn, daß er ihn handhaben und ſein Ziel damit erreichen konnte. Als nun die Stärkſten ſich vergeblich verſucht hatten und mißmuthig das Schießen auf einen andern Tag verlegen wollten, an dem ihnen Apollo geneigter wäre, da ergriff der Bettler den Bogen und durchſchoß zum Erſtaunen der Freier ohne Mühe die zwölf Ringe; darauf aber legte er einen andern Pfeil auf die Sehne und durchbohrte damit dem Anführer der wüſten Schaar, Antilochus, das Herz. Lärmend erhoben ſich ſeine Gefährten von allen Seiten, doch jetzt ſprang Odyſſeus hervor in ihre Mitte, nannte ſich ihnen mit ſeinem wahren Namen und drohte ihnen für ſo viele Unbill blutige Vergeltung. Sie baten kleinmüthig und beſtürzt um Schonung ihres Lebens und verſprachen, Alles zu erſetzen, aber Odyſſeus hörte ſie nicht. Er griff mit Telemach und zwei Hirten, die ſich ihm treu erwieſen hatten, die überlegne Schaar an und beſiegte ſie Alle mit Hülfe Pallas Athenens.

Von Allem dieſen hatte Penelope nichts vernommen. Athene hatte Schlaf auf ihre Augen gegoſſen und als jetzt die treue Euryclia kam und ihr den Untergang ihrer Peiniger verkündigte, hatte ſie kaum ſo viel Muth, um ihr Glauben zu ſchenken; noch ſeltſamer aber war ihr zu Sinne, als ſie in dem Bettler ihren lang vermißten Gatten umarmen ſollte. Sie verließ ihr Zimmer und kam herab. Mit widerſtreitenden Gefühlen trat ſie ihrem

Retter gegenüber. Er war ihr nahe und doch ſo fern, daß ſie zögerte, ihm die Hand zu reichen; ſo fremd war ihrem Herzen ſchon die Hoffnung auf die Wiederkehr des heiß Erſehnten geworden. Und wenn nun ein unbekannter Abentheurer dies Alles gethan hatte, um ſich die Königswürde und mit ihr den Beſitz der edelſten Frau zu verſchaffen? Wenn der Bettler trotz ſeiner Heldenthaten doch nicht Odyſſeus war? — Sie verſank in ein tiefes Schweigen. Odyſſeus zürnte nicht. Er ehrte in dieſen Zweifeln den klugen, umſichtigen Geiſt ſeiner Gattin, doch er beſaß auch noch ein Mittel, jene zu löſen. Als er der treuen Euryclia auftrug, jetzt ſein Lager zu bereiten, damit er nach ſo viel Mühen ausruhen könnte und Penelope mit kluger Vorſicht, um ihn zu erforſchen, befahl, daß es fern von dem ihrigen geſchehen ſollte, da erzürnte der wackre Held und machte ſeiner ungläubigen Gattin eine ſo genaue Beſchreibung von ihrem beiderſeitigen Ehebett, welches er einſt mit kräftiger Hand ſelbſt gezimmert und wie für die Ewigkeit feſt in einander gefügt hatte, daß ſie ihm weinend um den Hals fiel und ihn für ihre lange Zurückhaltung um Verzeihung bat. — Jetzt war nur noch ein Ereigniß zu fürchten, das auch nicht ausblieb. Die Angehörigen der Freier nämlich verſammelten ſich am andern Tage und verſuchten mit den Waffen in der Hand von Odyſſeus und den Seinigen Vergeltung zu fodern, doch auch hier errettete die mächtige Göttin Athene ihren Liebling aus der Gefahr und ſtiftete Friede und ewige Freundſchaft zwiſchen den Streitenden.

Dies iſt im Weſentlichen der Inhalt der Odyſſee. Es hat nicht an Dichtern gefehlt, welche die Punkte, die über das fernere Leben des Odyſſeus von Homer nur angedeutet ſind, ausgeſponnen und dadurch den Mythus weiter hinausgeführt haben. Der Wahrſagung gemäß, die ihm Tireſias in der Unterwelt ertheilt hatte, ließen ſie den Odyſſeus eine Landreiſe mit mannigfachen Abentheuern beſtehn, nach deren Rückkehr er den Göttern die verſprochenen Opfer brachte. Den Umſtand, daß ihm ſein Tod aus dem Meere bevorſtände, deuteten ſie ſo, daß ihn in hohem Alter ein Fremdling getödtet habe, welcher unbekannt an der Küſte Ithacas gelandet ſei und nothgedrungen geraubt und geplündert habe. Darüber ſei denn Odyſſeus zugekommen und habe in der Vertheidigung ſeines Eigenthums den Tod gefunden.

Späterhin aber ergab es ſich, daß der Mörder ſein eigner Sohn Telegonus geweſen, den er mit Circe erzeugt und den jene ausgeſandt hatte, um ſeinen Vater aufzuſuchen *). Nach der Analogie der Odyſſee aber und der Rückkehr der drei berühmteſten Helden, Agamemnon, Menelaus und Odyſſeus, wurde auch die Veränderung, die in den Verhältniſſen der Uebrigen, während ſie vor Troja kämpften, vorgegangen ſein ſollte, der Stoff zu manchem ſinnreichen Mythus. Neoptolemus fand, wie die Sage berichtet, Peleus, den Vater des göttlichen Achill aus ſeinem Lande vertrieben, von Alter und Kummer gebeugt, und erkämpfte ihm daher ſeinen Thron wieder **). Teucros, der uneheliche Sohn des Telamon, wurde von dieſem aus dem Lande verſtoßen, weil er ſeinen Stiefbruder, den Ajax, nicht wieder aus dem Kriege zurückbrachte und daher in den Verdacht kam, der Herrſchaft auf unerlaubtem Wege nachgeſtrebt zu haben; er ging nach Cypern und gründete hier ein andres Salamis als Erſatz für ſeine Heimath gleiches Namens auf Euböa ***). Diomedes, der vor Troja in der Hitze des Kampfes Aphrodite in die Hand verwundet hatte, als ſie ihren Sohn Aeneas dem Tode zu entziehn ſtrebte, fand zur Vergeltung für dieſen Frevel, als er nach Argos zurückkehrte, ſeine Gattin Aegialea, die Tochter des Adraſt, in den Armen des Cometes, eines Sohnes des Sthenelus, ſeines treuſten Freundes, und entging nur mit genauer Noth dem Schickſal des Agamemnon, indem er bei Zeiten ſein Land verließ und nach Iberien auswanderte †). Noch andre Mißverhältniſſe entſtanden aus der Heimführung der gefangnen Troiſchen Frauen, welche die Achäer als Sklavinnen zurückbrachten, denn nicht Alle ſtarben von der Hand ihrer Gebieterinnen, wie Caſſandra von der Clytämneſtras. So war dem Neoptolemus die

---

*) Vgl. die Chreſtomathie des Proclus, zu Ende.

**) Euripides Troerinnen V. 1134 ff.

***) Servius zu Virgils Aeneide I, 619. Vgl. Sophocles Ajax 982—98. Auch dieſer Mythus wurde noch dahin ausgeſponnen, daß Teucros, nach dem Tode des alten Telamon nach Salamis zurückgekehrt, zum zweiten Mal von Euryſaces, dem Sohn des Ajax, vertrieben wurde, worauf er nach Spanien und von dort nach Gallizien ging, vgl. Juſtin XLIV, 3.

†) Tzetzes zum Lycophron S. 168 u. 201.

Gattin des Hector, Andromache, durch das Loos zugefallen, und er erzeugte mit ihr den Moloſſus. Später aber heirathete er, einem in Troja gegebnem Verſprechen des Menelaus gemäß, Hermione, die einzige Tochter der Helena. Die ſpartaniſche Königstochter, kinderlos und eiferſüchtig auf die Sclavin, welche ihr das Herz ihres Gatten zu entziehn ſchien, ſtand jener ſammt ihrem Sohne nach dem Leben und zog auch ihren Vater, den Menelaus, auf ihre Seite. Sie benutzten zu der Ausführung ihres Planes die Abweſenheit des Neoptolemus, und ſchon waren ſie im Begriff, Mutter und Kind zu tödten, als Peleus erſchien und dieſen das Leben rettete. Hermione ging nun in das Haus ihres Vaters zurück, Andromache aber flüchtete nach dem Tode des Neoptolemus mit ihrem Sohne nach Norden, wo dieſer der Stammvater der Moloſſer wurde *).

Dieſe und ähnliche Mythen gaben den Stoff zu mehren Tragödien der berühmteſten Dichter des Alterthums, die uns aber zum Theil nicht mehr erhalten ſind; auf die plaſtiſche Kunſt ſcheinen ſie, ſo weit die uns überlieferten Bruchſtücke ein Urtheil geſtatten, nur einen ſehr geringen Einfluß gehabt zu haben. Wir ſtehn daher davon ab, ihre Verzweigung und Ausbildung weiter zu verfolgen, um ſo mehr, da ſie beinahe alle den tragiſchen und edeln Charakter verlieren, der ſie in ihren erſten Grundzügen in ſo hohem Grade auszeichnet. Sie gleichen in der Nüchternheit ihrer Erfindung oft dem Epilog eines Romans, in welchem der Autor über das fernere Schickſal ſeiner Charaktere Nachricht ertheilt, nachdem die Verwickelung, an der ſie Theil genommen haben, bereits geſchlichtet iſt. Das nächſte Ereigniß von großer und allgemeiner Bedeutung, welches in der Geſchichte Griechenlands Epoche macht, iſt die Wanderung der Herakliden, welche ſämmtliche Verhältniſſe umgeſtaltete und daher ebenfalls den Stoff zu Kunſtwerken hergegeben hat; doch dies ſteht ſchon

*) Vgl. die Andromache des Euripides. Auch Oreſt und Electra ſpielen in dieſen Mythen eine bedeutende Rolle. Die Letztere vermählte ſich den Pylades. (Eurip. Electra.) Oreſt dagegen hatte vom Menelaus früher das Verſprechen erhalten, daß Hermione ſeine Gattin werden ſollte. Er tödtete daher den Neoptolemus und vermählte ſich mit jener.

allgemein anerkannt auf rein hiſtoriſchem Boden und hat ſeine mythiſche Geſtalt nur durch die Hand der Dichter erhalten. Wir dürfen es daher nicht mehr in den Kreis unſrer Darſtellung ziehn. Der Letzte der Heroen iſt und bleibt ſomit Odyſſeus, der Sohn des Laertes. In ihm hat ſich das mythiſche Ideal durch die Kunſt des göttlichen Homer zu dem Muſterbilde eines vollendeten Weltmannes, im höchſten Sinne des Wortes, geſtaltet und darüber konnte man weder poetiſch noch hiſtoriſch hinausgehn, ohne in das Gebiet des täglichen Lebens und der Gegenwart zu gerathen, welche die Entſtehung des Mythus als ſolchen unmöglich macht.

Die Römer.

Einleitung.

In dem Bisherigen haben wir das Gewebe der griechiſchen Mythen vor den Augen des Leſers aufgerollt. Ehe wir an die Darſtellung der römiſchen Mythologie gehn, wird es gerathen ſein, einen Blick auf die Geſammtheit der griechiſchen Sagen zurückzuwerfen und die Eigenthümlichkeit derſelben näher ins Auge zu faſſen, damit wir einen Anhaltspunkt für die Vergleichung dieſer beiden Hauptvölker des klaſſiſchen Alterthums gewinnen, und bei der großen Verwandtſchaft, die ſie in Sprache und Sitte mit einander gemein hatten, den durchgreifenden Unterſchied gewahren, der ſie gleichwohl in Bezug auf den vorliegenden Gegenſtand auf das Strengſte geſchieden hält. Für dieſen Zweck aber werden hier beſonders drei Geſichtspunkte in Betracht kommen: erſtens die Frage nach der innern Entſtehung, dem Zweck und Zuſammenhange der Mythen, zweitens die nach den äußern Beſtandtheilen, aus denen dieſelben zuſammengeſetzt wurden und nach dem Verhältniß, in welches Einheimiſches und Fremdes mit einander gekommen ſind, drittens die nach dem Einfluß, den ſie auf den Volsglauben und die Kunſt gehabt haben. Das Letztere, ihr Einfluß auf die Kunſt, wird für uns von beſonderer Wichtigkeit ſein, da es der Zweck dieſer Darſtellung iſt, der Erklärung und Auslegung antiker Kunſtwerke an die Hand zu gehn. In dieſen drei Punkten aber wird ſich der Inhalt, die Form und die Einwirkung der antiken Mythologie auf die Bildung des Alterthums zu erkennen geben und die Urgeſchichte der beiden Hauptvölker in einem idealen Bilde hervortreten.

Was nun zunächſt die Tendenz und den Zweck der griechiſchen Sagen angeht, ſo ſehn wir in ihnen ganz deutlich das Beſtreben vorwalten, die Entſtehung des Landes, der umgebenden Natur, des Sternenhimmels, ja des Univerſums zu erklären. Eine große Menge von Mythen, die man ſpäter in Heroengeſchichten verwandelt hat, hatten unläugbar urſprünglich dieſe Bedeutung. An einzelnen Beiſpielen iſt dies von uns nachgewieſen. Die Sage von Jos wunderbarem Irren, wie die vom Sturze des Phaethon ſind planetariſcher Art und bringen die Geſtalt der Erde und ſeiner Bewohner in eine nahe Beziehung zum Sternenhimmel, ja ſie ſuchen zum Theil die Form des Letzteren auf dieſe Weiſe zu erklären, denn die Milchſtraße, auf der man die Spuren einer großen Zerſtörung am Himmelsgewölbe zu ſehn glaubte, ſollte der Weg geweſen ſein, den Phaethon bei jener gefährlichen Reiſe gemacht hatte, als er den Wagen ſeines göttlichen Vaters beſtieg. Andre Mythen erklären ſich ganz einfach dadurch, daß ſie mit einer Verwandlung endigen, die uns den Schlüſſel über die vorhergehende Erzählung in die Hand giebt, ſo z. B. der Mythus von Procne, Philomela und Tereus, von Hyacinthus und vielen andern, deren Zahl ſo groß war, daß Ovid es unternehmen konnte, in ſeinem bekannten Werke mehr als funfzig Metamorphoſen dieſer Art zu beſingen, die beinahe ſämmtlich aus den Erzählungen griechiſcher Dichter und Mythographen genommen ſind. Noch andre ſollten die eigenthümliche Geſtalt eines Landes erklären, wie die Sage von der Fluth des Deucalion nur auf Theſſalien paßt, ein Land, deſſen Entſtehung beinahe unausweichlich zu der Annahme des Neptunismus nöthigt und den Ueberſchwemmungen wegen ſeiner breiten Ströme und tiefen Gebirgsthäler mehr als irgend eine andre Gegend Griechenlands ausgeſetzt war. Die Sage von dem Streit der Göttin Athene aber und dem Meergott Poſeidon konnte nirgend anders als gerade in Attica entſtehn, wo der Oelbaum den Reichthum des Binnenlandes und das umgebende Meer ſeine Stärke zur See ausmachte. Auf dieſe Weiſe zogen die Griechen Alles, was nur ihren Blicken begegnete oder wovon ihnen die dunkeln, mährchenhaften Berichte ihrer Schiffer erzählten, in den Kreis ihrer Phantaſie und belebten Thal und Berg, Quellen, Ströme, Thiere, Pflanzen, den Sternenhimmel ſelbſt

mit dergleichen verzauberten Weſen, denen man ihre eigenthümliche Weiſe ablauſchte, um dieſe wieder durch menſchenähnliche Schickſale, die ihrem gegenwärtigen Zuſtande vorhergegangen ſein ſollten, zu begründen und zu erklären. — Bei vielen Mythen liegt dies, wie wir gezeigt haben, klar vor Augen; bei andern läßt es ſich durch eine tiefere Combination vermuthen und gewiſſermaßen beweiſen. So iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß den Sagen von Cadmus, Perſeus, Herakles, Theſeus, und andern eine Art von Cosmogonie zu Grunde gelegen hat, und daß dieſe in Bezug auf einzelne Theile von Griechenland daſſelbe erklären ſollten, was die Theogonie des Heſiodus für das ganze Univerſum zu leiſten beſtimmt war. Zum einen Theil läßt ſich dies aus den Namen der Heroen ſelbſt ſchließen, welche gewöhnlich für die Bedeutung derſelben ſehr bezeichnend ſind, zum andern kann man es aus der Natur ihrer Handlungen errathen, die auf ſymboliſche Weiſe einen planetariſchen oder elementariſchen Vorgang darzuſtellen pflegen. In Allem aber bethätigen die Griechen auch in dieſen Erzeugniſſen der Kindheit ihres Geſchlechtes ſchon die weite Ausdehnung und das echt philoſophiſche Bedürfniß ihres Geiſtes, der nicht allein auf die zufällige Erklärung des Nächſtliegenden gerichtet war, ſondern ein Ganzes zu umfaſſen ſtrebte und daher mit nicht geringerer Aufmerkſamkeit die einheimiſchen Vorgänge betrachtete, wie er auch den fremden mit bewegtem Herzen lauſchte und beide mit einander zu verknüpfen ſtrebte. Je mehr man ſie aber in dieſem Thun als geiſtreiche Kinder beobachtet, deſto mehr erſtaunt man über die Erregbarkeit ihres Innern, über die Kühnheit ihres Strebens und die Schärfe ihres gedankenvollen Blickes, der in die innerſte Natur der Dinge dringt.

Es liegt indeſſen in der Natur dieſes jugendlichen Alters, daß das Symbol ſelbſt eher für die Sache genommen wird, als man noch den Verſuch macht, es zu erklären und auf ſeinen Urſprung zurückzuführen. Daher finden wir bereits in der früheſten Epoche der griechiſchen Dichtkunſt alle jene Mythen, die urſprünglich aus dem Drange des Geiſtes nach Erklärung allgemeinerer Gegenſtände entſprungen waren, in Mährchen verwandelt, welche man ſich von den Ahnen des gegenwärtigen Geſchlechts erzählte. Aus jenen Urkräften, aus den Dämonen von Ländern, Flüſſen, Gebirgen, aus den ſchaffenden Gewalten, die eine Entwicke-

lungsſtufe der Menſchheit anzudeuten und in dem Bilde einer großen Perſönlichkeit darzuſtellen beſtimmt waren, hat die Phantaſie Helden mit übermenſchlichen Kräften, Seher mit göttlicher Klarheit des geiſtigen Blickes, Weiſe mit unergründlich tiefer Wiſſenſchaft gebildet und ergötzte ſich daran, ihren Thaten eine menſchliche Richtung zu geben. Einmal in dieſem Streben befangen, ging man aber auch noch weiter und verſuchte es, dieſe Menge glänzender Geſtalten mit einander in Verbindung zu bringen, und ſo entſtanden jene Geſchlechtsfolgen der griechiſchen Heroen, die trotz der Willkühr, welche dabei nothwendig ſtatt finden mußte, dennoch durch die griechiſchen Dichter im Ganzen eine wunderbar feſtſtehende und unveränderliche Form erhalten haben, denn die Abſtammung iſt und bleibt die einzig natürliche Weiſe, in welcher man Dinge mit einander in Verbindung ſetzen kann, die eine gewiſſe Succeſſion beobachten. Dieſe Form aber, der die griechiſchen Genealogieen ihr Daſein verdanken, konnte nur zu einer Zeit oder bei einer Sinnesweiſe entſtehen, in der man der urſprünglichen Bedeutung des Mythus ſelbſt gänzlich entfremdet war. Denn an und für ſich betrachtet iſt jeder Mythus ein Einzelner und unabhängig von allen andern, die neben ihm noch exiſtiren mögen, weil eben ſein Zweck nur der iſt, irgend ein einzelnes vorliegendes Factum zu erklären. Eine Art von Syſtem konnte daher nur erſt dann entſtehn, wenn man den urſprünglichen Inhalt der Mythen aufgab oder verkannte, und die in ihm handelnden Perſönlichkeiten mit andern in Verbindung brachte, welche der Sache nach wieder für ſich eben ſo vollkommen ſelbſtändig waren, wie die früheren, aber dennoch entweder in ihrer örtlichen Entſtehung mit jenen verwandt waren, oder in ihrem Charakter eine gewiſſe Aehnlichkeit verriethen. So entſtand im Laufe der Zeit jene mythiſche Geſchichte, welche die Schickſale der Heroen zum Gegenſtand hatte, wie wir ſie in dem Vorhergehenden dargeſtellt haben: nicht das Werk eines Einzelnen noch das Produkt einer beſonderen Dichterſchule, ſondern das Erzeugniß der geſammten griechiſchen Nation, welche von ihrer Entſtehung bis zu ihrem Untergange ununterbrochen an der Aufbewahrung, Ausgleichung und Verſinnlichung dieſes koſtbaren Schatzes ihrer früheſten Kindheit thätig geweſen iſt. In ihm ſehen wir die Träume des griechiſchen Geiſtes verwirklicht, welche

ſeinem Erwachen vorhergingen und mit ahnungsreicher Stimme die Schickſale des Volkes vorausverkündeten. Der Geiſt ſpielt mit den Geheimniſſen der Urwelt, er findet Räthſel vor und erklärt ſie ſich durch Wunder, er brütet ſtill über der Epoche ſeines Urſprungs und geht der Quelle ſeines Daſeins nach. Noch fühlt er ſich ganz von den Banden der Natur überwältigt und betrachtet daher die andern Kräfte des Univerſums als verwandte, ebenbürtige Geiſter, während ihm dennoch eine ſtille Ahnung ſagt, daß dieſer Traumwelt ein ſchmerzliches Ende bevorſteht, daß alle ihre Götter dereinſt dem finſtern Schickſale verfallen werden und ſchöne, aber vorübergehende, Geſtalten im Reich der Dinge ſind.

Dies Alles verhielt ſich bei den Römern nun ganz anders. Es lag nicht im Intereſſe dieſes ernſten, practiſch geſinnten Volkes, die Beſchaffenheit des Landes, in dem ſie wohnten, noch weniger aber die der Nachbarländer oder vollends die des Univerſums erklären zu wollen. Die Natur in ihren weiteren Sphären ſtand ihnen von Hauſe aus ſehr fern: ſie unterſchieden in ihr nur einige ausgezeichnete Oertlichkeiten, die ſich ihnen beſonders merkwürdig darſtellten und daher auch ausgezeichnete Verehrung von ihnen empfingen. Der große Gegenſatz von Land und Meer gewann erſt für ſie eine Bedeutung, als Rom ſchon einige Jahrhunderte beſtanden hatte und eine Seemacht zu bilden anfing. Bis dahin lebten ſie auf einen geringen Bezirk im Innern des Landes beſchränkt, in vielfache Kämpfe mit ihren Nachbarn und mit ſich ſelbſt verſtrickt, an den Ufern der Tiber und in der Nähe der ſieben Hügel, die die ewige Stadt dereinſt in ihren Umkreis zu ſchließen beſtimmt war. Alles, was ihnen hier in die Augen ſprang, war der Fluß, der Berg und das Feld, die einzigen Gegenſtände, welche hiſtoriſche Merkwürdigkeit für ſie gewannen und göttliche Verehrung von ihnen empfingen, beſonders in ſo fern ſie ſich ihnen nützlich oder ſchädlich erwieſen. Die Zahl der Dämonen war, der beſchränkten Oertlichkeit gemäß, zu Anfang nur eine ſehr geringe. — Aber etwas Anderes zog die Aufmerkſamkeit des Römers in höherem Grade auf ſich und hierin ſprach ſich ſeine eigenſte Natur aus. Dies war die ſittliche und geiſtige Entwickelung ſeines Staates, der nicht ſowohl durch äußere Vortheile, als vielmehr durch inneres Wachsthum ſeine Größe und

Bedeutung erhalten halte. Was daher nur den Charakter des Volkes in ſeiner individuellen Richtung auf das Prägnanteſte auszudrücken im Stande war: die Begründung ſeiner religiöſen und politiſchen Inſtitute, das Verhältniß ſeiner Bewohner zu einander und zu den Nachbarſtaaten, die Erklärung irgend eines einheimiſchen oder fremden Gebrauches, der durch die Macht der Gewohnheit unabweisliche Stärke erlangt hatte, dies waren die Gegenſtände, die die Römer zu wiſſen verlangten und hierin waren ſie ſo forſchbegierig, daß ſie es ſogar nicht verſchmähten, die Entſtehung einer heiligen Formel oder eines Wortes, das ſie nicht mehr verſtanden und gleichwohl als ein bedeutungskräftiges von ihren Vorfahren erhalten hatten, auf irgend eine Weiſe mythiſch zu begründen und zu erklären. Hier gingen ſie mit einer beinahe peinlichen Erklärungsſucht ins Einzelnſte und fanden bei ihrem vorwiegenden Hange zu Ceremonien einen reichen Vorrath an Gegenſtänden, an denen ſie ihren Scharfſinn prüfen konnten. Die Gebräuche, die man bei der Geburt, bei der Verheirathung, bei dem Tode von Verwandten und Freunden aus guter alter Zeit her feſthielt, die, welche bei Opfern und Weihen, bei der Aufnahme in irgend eine höhere Gemeinſchaft, der Familie, des Stammes oder Staates, ſtatt fanden, gaben vorzugsweiſe den Stoff zur Erfindung ihrer Sagen und wie die Griechen ſich ſchon in den früheſten Aeußerungen ihres Geiſtes als echte Weltbürger offenbarten, indem ſie das Univerſum zu umfaſſen ſtrebten, ſo zeigten ſich die Römer als die eigenſten Bewohner ihrer ewigen, unvergänglichen Stadt und ihres Geburtslandes. Dort dehnt ſich der Geiſt in immer weitere Sphären aus und zieht auch das Allerfernſte und Fremdeſte in einen magiſchen Kreis, der nie geſchloſſen wird: hier verliert er ſich ins Enge und geräth zum Schluſſe ins Minutiöſe oft ſogar ins Abſurde.

Die Vorſtellung, welche beide Völker von ihren Göttern hatten und das Verhältniß, in welchem ſie ſich zu ihnen empfanden, war demgemäß eine ſehr verſchiedene. Der Grieche gefiel ſich darin, ſeine Götter als ſtreitſüchtige, individuelle Weſen mit menſchlichen Neigungen aber übermenſchlichen Kräften handeln zu ſehn, er glaubte ſich ihnen verwandt und fühlte ſich von den Weſen, die die Welt beherrſchten, im Innerſten durchdrungen und beſeelt. Der Römer kannte keine geiſtige Gemeinſchaft dieſer

Art. Seine Götter waren ihm von Hauſe aus fremd. Sie ſollten entweder verſöhnt oder beruhigt und geneigt gemacht werden, weil ſie die Stärkeren waren und die Gewalt in Händen hatten: ſie wurden mehr gefürchtet als geliebt und man zitterte vor ihnen, weil ſie den Menſchen ſo völlig unähnlich, ſo geſpenſterhaft waren, denn ein römiſcher Gott hatte nichts mit ſeinen Gläubigen gemein. Er wollte entweder Blut oder Früchte oder Weihrauch und zürnte, wenn man ſeine Gebräuche nicht mit der ſorgfältigſten Pünktlichkeit erfüllte. Im Uebrigen offenbarte er ſich nur durch Segen oder Fluch und thronte über den Häuptern ſeiner Verehrer in einſamer Würde. Denn nach dem ernſten practiſchen Sinne, der den Römern inwohnte, konnten ſie es nicht über ſich gewinnen, ihre Götter mit einander in menſchenähnliche Verbindung zu ſetzen. Das Höchſte, wozu ſie ſich verſtiegen, war, daß ſie unter ihnen eine Ehe, wie die zwiſchen Jupiter und Juno annahmen, doch geſchah dies mehr, um ſie zu einem Vorbilde für die Ehen, die auf der Erde geſchloſſen wurden, zu benutzen als daß ſie damit den Anfang zu einer Theogonie machen wollten, denn dieſe Verbindung der beiden höchſten Gottheiten blieb unfruchtbar. Von ihnen ſelbſt wußte man ebenfalls nur, daß ſie aus Etrurien gekommen waren; ihre Abſtammung von früheren Gottheiten begründete man nicht weiter: ſie waren, wie alle andern göttlichen Weſen, unerſchaffen und von Ewigkeit her. Bei andern Göttern, wie bei Faunus und Fauna, die ihrem Begriff und Charakter nach verwandt waren, wußte man nicht, ob man ſie zu einander in das Verhältniß von Vater und Tochter, oder von Bruder und Schweſter, oder von Gatte und Gattin ſetzen ſollte. Auch war dies im Grunde für ihre Verehrung vollkommen gleichgültig und einen andern Zweck, ſich ihnen zu nahen, hatten die Römer nicht. Ja bei einigen Gottheiten, wie bei Pales, blieb es ſogar unentſchieden, ob man ſie ſich unter männlicher oder weiblicher Geſtalt zu denken hatte und dies mag in der älteſten Zeit wohl bei den meiſten der Fall geweſen ſein, da die Römer erſt ſehr ſpät anfingen, nach griechiſcher Sitte, Bilder von ihren Göttern aufzuſtellen. Gewiß iſt es nicht ohne Bedeutung, daß die Gottheit, welche am höchſten von ihnen verehrt wurde, Veſta, niemals eine Statue in ihrem Tempel erhalten hat, ſondern in ihrem

reinen Element, dem Feuer, angebetet wurde. Unter ſolchen Umſtänden kann denn natürlich von einer Theogonie nicht die Rede ſein. Ein dürftiger Widerſchein davon hat ſich allein in der Götterreihe erhalten, die in den älteſten Zeiten über Latium geherrſcht hat, und die man ſo zu ſagen als die Stammgötter des römiſchen Volkes betrachten kann. — Auch die Heroengeſchichte erhielt dem Sinne des römiſchen Volkes gemäß eine ganz andre Geſtalt als die der Griechen. Dort ſahen wir an den verſchiedenſten Punkten von Hellas die Sage von der Urzeit des menſchlichen Geſchlechtes hervortreten und in der Geſchichte der Bewohner ſpiegelte ſich die des Landes und ſeiner Umgebung, doch ſo, daß die Natur mit ihren Ereigniſſen dabei am meiſten thätig erſchien; hier iſt es die politiſche Geſchichte der Stadt Rom, welche begründet und erklärt werden ſoll. Deshalb beginnt die Sage mit der Erbauung der Stadt, erzählt dann von der Erweiterung derſelben, von den Kämpfen, unter denen dieſelbe groß geworden iſt, von der Eigenthümlichkeit ihrer Gebräuche, dem Charakter ihrer Bewohner und ſpinnt ſich allmählig in die eigentliche, unverfälſchte Geſchichte hinein. Zugleich iſt dies, dem ernſten Sinne des Volkes gemäß, im Ganzen mit ſo vieler Uebereinſtimmung und im Einzelnen mit ſo großer Genauigkeit und ohne alle Abweichungen von einem vorgezeichneten Wege erzählt, daß man noch bis auf die neueſte Zeit darin vollkommen hiſtoriſche Perſonen und Ereigniſſe zu ſehn geglaubt hat, bis wir durch Niebuhrs unſterbliches Verdienſt zu der Ueberzeugung gelangt ſind, daß die beiden älteſten Könige Roms, Romulus und Numa, rein mythiſche Charaktere ſind, und die nächſtfolgenden Ereigniſſe wenigſtens nur zum geringeren Theil Anſpruch auf hiſtoriſche Glaubwürdigkeit haben. Die Römer ſelbſt ſtanden einer ſolchen Entdeckung zu ferne, als daß ihnen auch nur ein Argwohn dieſer Art hätte kommen können. Sie ſetzten vielmehr einen Stolz darin, daß weder ihre Götter noch ihre Heroen ſo unglaubliche und völlig abentheuerliche Dinge begangen hatten, wie die der Griechen und jäteten, als ſie das Feld ihrer Urzeit zu bebauen anfingen, mit Emſigkeit dergleichen phantaſtiſch wildes Unkraut aus, damit der Reſt dadurch an ſeinem Wachsthum nicht gehindert wurde. So iſt denn der Schatz an alten Sagen und wundervollen Erzählungen,

den beide Nationen beſaßen, zu einem ganz verſchiedenen Zweck gebraucht und ihre Verbindung hat ein ganz verſchiedenes Reſultat gegeben: dort ein phantaſtiſches Gebäude, das mit der Entſtehung der Welt anfängt und bis zu einem ziemlich beſtimmten Zeitpunkt in der Entwickelung des griechiſchen Nationalgeiſtes hinausführt, hier eine Urgeſchichte von Latium und die der Stadt Rom, welche letztere mit ſo täuſchender Treue abgefaßt iſt, daß es erſt einer genauen Kritik bedarf, um nur das Mythiſche vom Hiſtoriſchen zu ſondern. Eben ſo verſchieden iſt der Charakter der griechiſchen und der römiſchen Urgeſchichte. Dort ſehn wir ein mannigfaches, buntes Gemälde vor uns, das, trotz aller Mühe, die man ſich von früheſter Zeit an gegeben hat, das Widerſtrebende mit einander zu verknüpfen und in die Chronologie eine Art von Sicherheit und Folge zu bringen, doch faſt überall die Spuren eines ſehr willkührlichen Zuſammenhanges erkennen läßt: hier bewundern wir nicht minder die Conſequenz in der Darſtellung der Ereigniſſe, wie die große ſittliche Strenge und den erhabnen Ernſt, der den Grundzug des römiſchen Charakters bildete und von dem die Mythen daher überall Zeugniß geben.

Nicht minder große Verſchiedenheit findet in dem zweiten Punkt ſtatt: in den Elementen, aus denen das Ganze beſtand. Denn wenn auch die äußern Beſtandtheile, aus denen die griechiſche wie die römiſche Mythologie zuſammengeſetzt iſt, bei keiner von dieſen beiden Nationen durchgängig auf heimiſchem Boden gewachſen waren, ſo iſt doch ſowohl die Anzahl der fremden Sagen und Culte, wie das Verhältniß, in welches dieſelben zu einander traten, ein ſehr abweichendes. So geringe Sicherheit nämlich auch der mythiſchen Geographie zuzutrauen iſt, die überall mit derſelben Freiheit verfährt, wie die Chronologie, ſo geht doch aus Allem hervor, daß Griechenland ſchon in früheſter Zeit am meiſten mit dem Oſten und Süden in lebhaftem Verkehr geſtanden haben muß, und daß von dieſer Seite zahlreiche Einwanderungen ſtattgehabt haben müſſen, wie denn auch die beiden größten Unternehmungen der Heroen, der Argonautenzug und der Krieg gegen Troja, jene Richtung nach Oſten zu verfolgten. Auf dieſe Weiſe werden die Küſten des ſchwarzen Meeres, Kleinaſien, Phönizien und Afrika mit Griechenland in

Verbindung gebracht und es giebt faſt keinen einzigen Theil von Hellas, der nicht ſeine beſondre Beziehung auf ein barbariſches Land hätte. So erſcheint Theſſalien ſchon in früheſter Zeit in Verbindung mit Colchi und den dazwiſchen liegenden Küſtenländern von Thracien, wie den Inſeln. Phrixus, der Sohn des Aeolus ſuchte und fand dort gaſtliche Aufnahme, Jaſon führte die Helden ſeiner Zeit in jenes Land und Medea war dort geboren. Böotien hatte mannichfache Beziehungen zu Afrika, denn Cadmus, der Sohn des Agenor, war von dort gekommen, um das ſiebenthorige Theben zu gründen, wie er ſich, nach der Vollendung ſeiner Laufbahn nach Weſten gewandt hatte und in Illyrien verſchwunden war. Attica war am genaueſten mit Creta verbunden, da ja Theſeus, der Nationalheld des Landes, an jener Stätte den Minotauraus erlegte und zwei Töchter des Königs Minos nach einander zu Frauen nahm; ſchon in früherer Zeit war Herſe, die Tochter des Cecrops, durch ihre Vermählung mit Hermes die Mutter des Cephalus und dadurch die Stammmutter der Paphier auf Cypern geworden. Ebenſo war durch den Krieg des Eumolpus zur Zeit des Erechtheus Thracien gegen Athen aufgeſtanden, auch wenn wir die Mythen von Tereus, Procne und Philomela nur mit dichteriſcher Willkühr an jenes Land gebunden glauben. Argos erſcheint in einer ſtetigen Verbindung mit Phrygien. Das beweiſen ſchon die Mythen von Acriſius und Prötus, von Bellerophon, von Perſeus, und der Stamm des berühmten Argiviſchen Königshauſes, dem Agamemnon und Menelaus entſproſſen waren, knüpfte ſeine Abkunft an den Phrygier Pelops, einen Barbaren. Der ſüdliche Theil des Peloponnes endlich wurde von Afrika aus bevölkert, was ſich am deutlichſten in der Sage von Danaus und ſeinen funfzig Töchtern darſtellt. Was ſich aber in dieſer Weiſe von den einzelnen Ländern behaupten läßt, das ſtellt ſich eben ſo evident bei der Geſchichte der bedeutendſten Heroen hervor, denn beinahe Keiner von ihnen beſchränkte den Schauplatz ſeiner Thaten auf den Geſichtskreis ſeines Landes. Jaſon, Bellerophon, Perſeus, Theſeus, Pirithous, Achilles, Odyſſeus haben ihren Ruhm zum größten Theil den Schickſalen zu danken, die ſie in der Fremde durchkämpften, und der größte von Allen, Herakles, iſt zu einem vollſtändigen Weltbürger geworden, indem er den Oſten, wie den Weſten, den

Norden wie den Süden durchwanderte und überall Spuren ſei-ner Großthaten hinterließ. Ganz daſſelbe aber ſehn wir auch bei den griechiſchen Göttern. Die wenigſten von ihnen erſcheinen in dem älteſten epiſchen Gedicht, in Homers Iliade, als einhei-miſche, wie ſie die ſpätere Sage gern auffaßte. Nur Hera, Athene und Poſeidon ſtanden auf der Seite der Griechen und hatten ihre Wohnorte in Hellas; ihre Gegner, Apollo, Artemis und Aphrodite treten als die Beſchützer des Orients auf, von dort entſprungen und dort am meiſten verehrt. Mit ihnen aber war die Zahl der fremden Gottheiten nicht erſchöpft. Dionyſus war unzweifelhaft in Aſien, Rhea in Phrygien, Hekate in Colchi zu Hauſe und der Dienſt dieſer mächtigen drei Gottheiten erſt ſpäter in Griechenland bekannt geworden, denn Homer kennt die Letztere gar nicht, Rhea nur als Gattin des Kronos und Dio-nyſus wird von ihm nur ſelten und beinahe ſo erwähnt, daß man daraus auf keine große Vertrautheit des Dichters mit dem Weſen des Gottes ſchließen kann. Zeus aber iſt ſchon bei Ho-mer ein univerſeller Gott, er herrſcht mit gleicher Waage über Griechen und Barbaren, ja was merkwürdig iſt, er ſcheint bei-nahe eine Art von angeſtammter Vorliebe für die Letzteren zu hegen.

Aus Allem dieſem geht zur Genüge hervor, daß die grie-chiſchen Mythen zum großen Theil auf fremdem Boden gewachſen waren, wie ein bedeutender Theil der Bevölkerung offenbar frem-den Urſprungs war. Wir würden in dieſem Punkt freilich weit klarer ſehn, wenn es nicht von älteſter Zeit an ſo ſichtlich das Beſtreben der Griechen geweſen wäre, alle jene Spuren, die wir ſo eben aufgewieſen haben, zu vertilgen und aus den verſchieden-artigſten Beſtandtheilen ein echt griechiſches Ganze hervorzurufen. Darum mußte die Mondgöttin Io, eine Tochter des Argiviſchen Flußgottes Inachus, von ihrer fingirten Heimath aus dem Pelo-ponnes nach Lybien ziehn, damit die Stämme des Cadmus und Danaus, die von dort nach Griechenland eingewandert waren, nicht als Fremdlinge, ſondern als geborne Hellenen er-ſchienen, die nur gekommen waren, um von dem angeſtammten Lande ihrer Vorfahren Beſitz zu nehmen. Darum häufte man Sagen des verſchiedenſten Urſprungs auf den Einen Heralkes, damit für ganz Griechenland und alle Nachbarländer der Sohn

der Alcmene, ein geborner Thebaner, zum Nationalhelden erhoben werden konnte. Darum verlegte man die Geburtſtätte des Dionyſus von Nyſa nach Theben, den Aufenthaltsort des Apollo von der Inſel Delos, wo er geboren war, nach Delphi, den der Aphrodite von Cypern nach Cythere; an bedeutungsvoller Stätte aber, auf Creta, im Mittelpunkt zwiſchen Thracien, Hellas, Africa und Aſien, war auch Zeus geboren, der große Gott, dem alle Andern unterthänig waren und der ſie mit ſeiner ſtarken Hand bändigte, aber auch er hatte dieſen Ort verlaſſen und auf dem Olymp in Theſſalien ſeinen Wohnſitz genommen, wo er die andern Götter zu friedfertiger Eintracht verband. Die Gottheiten endlich, die man nicht durch Ueberſiedelung für ſich gewann, wurden mit andern verſchmolzen, welche bereits als griechiſch anerkannt waren: ſo die phrygiſche Rhea mit der Göttermutter, Hekate mit Artemis, und in der hiſtoriſchen Zeit finden wir, ſo weit das Auge reicht, nichts Fremdes mehr in Hellas, ſondern den ſich immer mehr entwickelnden Gegenſatz von Hellenen und Barbaren, der zu einem ſtrengen Abſchließen der griechiſchen Individualität nöthigte und das Fremde als nicht ebenbürtig weit von ſich wegwieß. Dieſer ganze Hergang aber würde nicht möglich geweſen ſein, wenn nicht die griechiſche Individualität und die Productivität dieſes genialen Volkes die fremden Elemente, ſo bedeutend und zahlreich ſie auch geweſen ſein mögen, mit aller Macht und Stärke des Selbſtbewußtſeins überwogen hätte. Hierdurch allein konnte es gelingen, aus dem wüſten Chaos einen geordneten Bau, aus den verſchiedenſten Beſtandtheilen ein griechiſches Ganze, vom nationalen Geiſte durchdrungen, zu gewinnen.

Auch dies verhielt ſich bei den Römern Alles ganz anders. Ein Blick auf die Charte zeigt uns, wie unbedeutend Latium war, der Landſtrich Italiens, in welchem Rom gegründet wurde. Aber auch hier war nicht einmal durchgehends ein und derſelbe Volksſtamm anzutreffen, denn die Sage von Aeneas Anſiedelung, welche der Gründung der ewigen Stadt vorhergeht, ſpricht von einer Einwanderung von Oſten her, die die ganze politiſche Exiſtenz dieſes Landes umgeſtaltete. Späterhin, nachdem Rom der Mittelpunkt von ganz Latium geworden war, blieb es eine Zeit lang unter ſabiniſcher, eine andre unter etrus-

kiſcher Herrſchaft, und erhielt nicht eher eine politiſche Selbſtſtändigkeit, als es die Könige verjagte und ſich zur Republik erklärte. Wir erkennen daher ſehr deutlich eine vierfache Art von Gottesverehrung, die ſich mit großer Strenge an die überlieferten Formen band: die latiniſche, griechiſche, ſabiniſche und etruriſche. Alle beſtanden ſchon zu der Zeit, wo die Geſchichte Roms einen hiſtoriſchen Charakter annimmt, neben einander und unterſcheiden ſich durch eigenthümliche Züge. Die Vermehrung der Götter aber, die dieſen vier Richtungen ihren Urſprung verdankten, hatte hiermit noch nicht ihre Endſchaft erreicht; ſie wuchs vielmehr mit jedem Jahre. Die Römer hatten nämlich die Sitte, daß ſie, wenn der Krieg das Heer vor eine feindliche Stadt führte, die Götter derſelben herausfoderten, um ihnen beizuſtehn. Auf den Fall, daß ſie ihre Feinde beſiegten und ihre Stadt zerſtörten, verſprachen ſie den fremden Gottheiten Ueberſiedelung nach Rom und eine nicht minder glänzende Verehrung, als ſie bis dahin gehabt hatten, aber auch ſelbſt dann, wenn die feindliche Stadt nur der römiſchen Herrſchaft unterworfen wurde, ohne daß man ſie zerſtörte, gehörte es zu einer der erſten Friedensbedingungen, daß ſie den Siegern ihre ſogenannten Sacra, d. h. Alles, was auf Gottesverehrung Bezug hatte, auslieferte, wodurch ſie in eine Art von religiöſer Abhängigkeit gerieth. Denn nur durch religiöſe Selbſtſtändigkeit, glaubten die Römer, könne ein Staat frei ſein und deshalb verſchwiegen ſie mit größter Sorgfalt die heiligen Beinamen, welche ihre Schutzgottheiten führten, damit die Feinde nicht bei Gelegenheit gegen ſie ein ähnliches Verfahren anwenden und den römiſchen Staat dadurch, daß ſie die Beſchützer deſſelben aus den Mauern der Stadt lockten, wehrlos machen konnten. So gewann nun Rom mit dem ſtetigen Wachsthum ſeiner Macht und Ausdehnung zugleich eine ſtetige Vermehrung der Götter in ſeinen Mauern, bis es endlich, nachdem der Erdkreis überwunden war, ein Pantheon für alle Gottheiten wurde, die man zu jener Zeit kannte und verehrte. Sie fanden denn auch bei dem Charakter des Volkes meiſtens zahlreiche Anhänger unter den Bewohnern der Stadt ſelbſt, denn abergläubiſch, wie der Römer von Haus aus war, verehrte er ſeine Götter nicht aus dem innern Drange ſeines Herzens, ſondern um ſich ihrer Hülfe zu verſichern und wo dieſe nicht ausreichte, da wandte er ſich an fremde.

Dies war Nationalcharakter und keineswegeſ bloß die Verirrung von ſchwachen Köpfen, denn von Staates wegen ſelbſt wurden mehre fremde Götter ſammt ihrem Cultus eingeführt und ohne Widerſpruch gründeten berühmte und reiche Männer bei mancherlei Anläſſen Altäre und Tempel für Gottheiten, die man bis dahin noch nicht gekannt hatte, die ſich aber gleichwohl in irgend einem Falle als hülfreich erwieſen hatten. Das ganze Verfahren beweiſt nur den hohen Grad von Paſſivität, den die Römer in Allem hatten, was ihre Götter anging.

Allerdings wurde man nun bald gewahr, daß eine grenzenloſe und willkürliche Vermehrung der Götter alle Ordnung aufheben und die Religion ſelbſt untergraben müßte, und deshalb ergingen von Zeit zu Zeit Gebote, daß man nur echtrömiſche Gottheiten nach römiſchen Gebräuchen verehren ſollte, aber weder iſt dieſer Kreis jemals für alle Zeiten geſchloſſen worden, noch haben dieſe polizeilichen Vorſchriften dem Unweſen Einhalt thun können, welches ſchon zur Zeit des Auguſtus ſo groß war, daß man aus Neugier oder um ſich zu vergnügen, die fremden Culte in Rom in der Weiſe beſuchte, wie man bei uns ausländiſche Thiere oder andre vorübergehende Merkwürdigkeiten in Augenſchein nimmt. Der Staat verhielt ſich freilich in Anſehung dieſer Dinge ſehr eigenthümlich. Einige Götter, die ſich bei Peſt und Hungersnoth eingefunden hatten und die der Pöbel mit Ausgelaſſenheit umtobte, wurden von den Behörden mit aller Strenge des Landes verwieſen und durften nicht wieder über die Grenze kommen, andre, die mit friedlichen und begüterten Einwohnern fremder Städte eingedrungen waren, wurden geduldet, auch ſcheint man ihnen das Proſelytenmachen nachgeſehn zu haben, noch andre endlich, die auf den Rath der Prieſter oder in Folge von öffentlich abgelegten Gelübden förmliche Aufnahme gefunden hatten, wurden mit der äußerſten Strenge verehrt, denn man weihte ihnen nicht nur Tempel und Altäre, ordnete nicht nur ihre Feſte an, die auf beſtimmte Tage des Jahres beſtimmt wurden, man feierte ihnen zu Ehren nicht nur große Kampfſpiele, ſondern man verſchrieb auch zugleich mit dem fremden Gotte eine gewiſſe Anzahl von Prieſtern mit heiligen Geräthſchaften, damit ſich derſelbe in Rom heimiſch fühlen, in ſeiner Sprache angeredet und auf ſeine Weiſe bedient werden konnte. Auf dieſe Weiſe

ſind viele griechiſche Götter erſt in Rom eingeführt und von Staats wegen förmlich recipirt worden. Selbſt das ließ die ſcrupulöſe Gewiſſenhaftigkeit dieſes Volkes nicht einmal zu, daß man zwei ähnlichen Gottheiten Einen Tempel gründete, denn wenn ſich irgend ein Wahrzeichen in demſelben zutrug, ſo hätten die Auguren ja nicht wiſſen können, welche von den beiden Gottheiten dadurch ihre Stimme offenbaren wollte und dieſer Umſtand hätte von übeln Folgen ſein können. — Auf dieſe Weiſe bildete ſich die römiſche Religion nothwendig zu einem ganz entgegengeſetzten Extrem aus, wie die griechiſche. Dort ſahn wir das Beſtreben, ſich alles Fremde zu aſſimiliren; hier wird es mit größter Treue feſtgehalten. In Griechenland überwog die Productionskraft eines ausgebreiteten Volkes in dem Maaße, daß man genug zu thun fand, um nur den Stoff zu verarbeiten, und ſich genöthigt ſah, ſchon in früheſter Zeit den Gegenſatz des Einheimiſchen zum Fremden mit aller Strenge aufrecht zu erhalten; Rom dagegen war von Hauſe aus zu arm, der Sinn des practiſchen Volkes zu nüchtern, als daß nicht ein jeder Zuwachs von außen hätte erwünſcht ſein ſollen. Die Griechen verehrten wiſſentlich und mit eignem Willen nur ihre Götter, ſie verehrten ſie aber, weil ſie ſich ſelbſt geſchaffen hatten; die Römer dagegen beteten zu allen Göttern, die ihnen nur Hülfe gewähren konnten und kümmerten ſich wenig um ihren Urſprung. Dies führt uns unmittelbar auf den Schluß, daß die Größe Roms allein eine moraliſche und politiſche war: ſie entbehrte durchaus der natürlichen Vorausſetzung eines angeſtammten Landes und Volkes; Griechenland dagegen begann von den Anfängen einer gemeinſamen Sprache und urſprünglichen oder vermittelten Verwandſchaft ſeiner Stämme und erhob ſich zu ſittlicher und intellectueller Vollendung.

Zum Schluß haben wir noch das Verhältniß des Mythus, einerſeits zum Cultus, andrerſeits zur Kunſt zu betrachten. Jeder Cultus beſteht aus gewiſſen Gebräuchen und einer Folge von ſymboliſchen Handlungen, welche einen höhern Sinn in ſich tragen und die Zahl derſelben wird in dem Umfange zu- oder abnehmen, je mehr oder weniger ein Volk ſinnliche oder geiſtige Richtung gewonnen hat. Bei unſern Vorfahren und namentlich in der katholiſchen Kirche war es lange Zeit Sitte, daß an

hohen Feſttagen Theile aus der Apoſtelgeſchichte, am Charfreitage die Kreuzigung Chriſti, am erſten Oſtertage ſeine Auferſtehung in einer dramatiſchen Aufführung den Gläubigen vor Augen geſtellt wurde. Die heilige Geſchichte iſt in noch weiterer Ausdehnung lange der ausſchließliche Gegenſtand ſämmtlicher Schauſpiele geweſen, die man zur Erbauung und Ergötzung der Jugend in Schulen aufgeführt hat, ſie war ſogar von unſerm älteſten Theater keinesweges ausgeſchloſſen und hat den Stoff zu einer Menge von tragiſchen aber auch humoriſtiſchen Dichtungen hergegeben. Dies Alles fand nun noch in weit höherem Grade bei den Griechen ſtatt. Der Cultus bildete bei ihnen die ſtete Verbindung zwiſchen der Sage und der Dichtkunſt; er war gewiſſermaßen die Brücke, auf der ſich Phantaſie und Wirklichkeit begegneten. Die Sage war der Gegenſtand des Gedichtes, ſie wurde dem Zuhörer entweder in epiſcher oder dramatiſcher Form vorgeführt, und wie zur handgreiflichen Beſtätigung der Wahrheit endete der Dichter damit, daß er irgend einen heiligen Brauch, der ſich aus alter Zeit erhalten hatte, zum Zeugen für die hiſtoriſche Wahrheit ſeines Gedichtes anführte. Auf dieſe Art ſchließen die meiſten griechiſchen Tragödien. Die Gottheit, welche am Ende zu erſcheinen pflegt, ordnet zum Angedenken der merkwürdigen Begebenheit, welche den Inhalt des Stückes ausmacht, irgend ein Feſt, eine Sitte an, ſie weiht irgend einen Ort dem ſteten Gedächtniß an ihre Macht und macht auf dieſe Weiſe die ganze Handlung, die ſonſt nur eine profane geweſen ſein würde, zu einer gottesdienſtlichen. Jene Feſte, Gebräuche, Sitten und Orte aber, ebenſo wie die Sagen, welche ſich an ſie knüpften, waren den Zuſchauern eben ſo gut bekannt, wie unſern Vorfahren der Inhalt ihrer geiſtlichen Dramen. Die Tragödie war ihnen daher ein Act der Erbauung und wurde deshalb auch nur an dem Feſttage eines Gottes aufgeführt. So wurde der Gottesdienſt Anfang und Ende aller griechiſchen Kunſt. Aus ſeinem Schooß war die Sage entſtanden, häufig nur, um irgend eine ſymboliſche Handlung zu erklären; in ihn führte ſie zurück, denn zum Schluß nahm man den Gegenſtand, von dem die Sage ausgegangen war, wieder zum Beweiſe für die Gewähr und Echtheit derſelben und auch dies beweiſt wieder für die große Lebendigkeit und Productivität des griechiſchen Geiſtes. Der Grieche konnte ſich

ſelbſt ſeinen Göttern gegenüber nicht gefangen nehmen und zur Ruhe zwingen. Er mußte in ihrem Dienſte entweder handeln oder genießen und daher ſtammen alle jene enthuſiaſtiſchen Formen und Gebräuche, die der griechiſchen Religion eigenthümlich ſind.

Der Römer verhielt ſich dagegen in dieſem Punkte ganz paſſiv. Er hielt, der Strenge ſeines Charakters gemäß, mit eiſerner Conſequenz auf die Beobachtung der herkömmlichen Ceremonien, aber er war und blieb ſeinen Göttern eben dadurch ganz fremd. Es fand keine Vertraulichkeit, kein fortgeſetzter Verkehr zwiſchen ihm und den Ueberirdiſchen Statt. Die ſteife, unbehülfliche Ceremonie ließ es nicht dazu kommen und verſcheuchte dabei, wie überall, ſo auch hier, allen Frohſinn. Ueber die Natur ſeiner Götter nachzuſinnen, fiel ihm nicht ein; ſie waren ja auch großen Theils erſt aus der Fremde eingeführt; er fragte nur danach, welchen Nutzen ihr Beiſtand haben könnte. Die heiligen Gebräuche bei der Geburt, der Vermählung, dem Tode und andern gottesdienſtlichen Handlungen haben allerdings auch in Rom zu einer Menge von Sagen Anlaß gegeben, aber ſie ſind auf die Kunſt von ſehr geringem Einfluß geblieben. Allerdings ſind uns noch einige Andeutungen über alte Balladen erhalten, in denen das Volk ſeine mythiſchen Helden erhob und beſang, aber ſchon Cicero beklagt ihren Untergang und aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt ihr Inhalt in die Geſchichtsbücher übergegangen. Die früheſten epiſchen Dichter, Nävius und Ennius, machten gleichzeitige Ereigniſſe oder die Kriegsgeſchichte ihrer Vorfahren zum Gegenſtande ihrer Dichtungen und die Komödie nahm entweder ihre Gegenſtände aus dem gewöhnlichen Leben oder erborgte ſie von den Griechen; auf keine Weiſe ſind, ſo weit die geringen Ueberreſte ein Urtheil geſtatten, die altrömiſchen Mythen gleich den griechiſchen durch künſtleriſche Darſtellung zur vollen Geltung gekommen. Erſt in ſpäterer Zeit, als bereits griechiſche Bildung den Sinn der Römer gefangen genommen und beinahe vollſtändig unterjocht hatte, machten Virgil und Ovid den Verſuch, echt römiſche Stoffe mythiſchen Inhalts zu beſingen. Jener behandelte in ſeiner Aeneide die Sagen von den Irrfahrten und der Ankunft des Aeneas in Latium und die von der Gründung des römiſchen Staates, dieſer nahm den römiſchen Calender, vor machte ein Verzeichniß der ſämmt-

lichen Feſttage und gab ſich in ſeinen „Faſten" alle Mühe, die Natur der verſchiednen Götter zu erklären und die Gebräuche, die bei ihren Feſten ſtattfanden, durch Sagen zu begründen. Beide haben dadurch dem Glauben ihres Volkes keinen großen Dienſt erwieſen, denn Virgil, der kein bedeutendes productives Talent beſaß, hat aus den farbloſen Erzählungen und den leeren Namen einer längſt verſchollenen Zeit kein lebendiges Ganze geſchaffen und iſt auch mehr ſeiner geſchmackvollen Nachahmung als ſeiner Originalität wegen bewundert worden; Ovid hat allerdings mehr ſchöpferiſche Kraft, aber es war ihm nicht recht Ernſt mit ſeinem Stoffe, er tändelt damit, wie mit einem Spielzeug. Wir werden uns daher genöthigt ſehn, bei Gelegenheit der römiſchen Heroengeſchichte mehr auf die Geſchichtſchreiber und namentlich auf Livius zurückzugehn, als auf die Dichter. In ihrer kernigen Proſa ſpricht ſich der ernſte Geiſt der römiſchen Sagen ungleich prägnanter aus, als in der erborgten Versform des Hexameters.

Bei der Darſtellung der römiſchen Mythen werden wir übrigens ganz dieſelbe Ordnung beibehalten, wie bei den griechiſchen und zunächſt von den Göttern handeln, dann von den Heroen. Eine Theogonie, im Sinne der Griechen, giebt es hier nicht, weil die Götter unter einander jedes lebendigen Zuſammenhanges entbehrten; man könnte höchſtens verſuchen, die Reihenfolge derſelben, wie ſie in Latium nach einander Verehrung gefunden haben, hiſtoriſch aufzuzählen, aber auch dies würde Schwierigkeiten machen, da wir von den meiſten Gottheiten nicht mit Beſtimmtheit angeben können, zu welcher Zeit ihr Dienſt Eingang gefunden hat. Um daher an Bekanntes anzuknüpfen, wollen wir zunächſt von denjenigen römiſchen Gottheiten ſprechen, welche entweder erweislich von Griechenland herübergekommen ſind oder im römiſchen Cultus ſo entſprechende Ebenbilder gefunden haben, daß man ihre Vorſtellungen mit denen der einheimiſchen Götter identificirte.

Erſter Abſchnitt.

Die Götter.

I.

Griechiſche Götter auf römiſchem Boden.

Aus der großen Anzahl der griechiſchen Götter und Dämonen ſahen wir beſonders zwölf Gottheiten hervorragen, welche man vorzugsweiſe die Großen nannte und die in ihrer Vereinigung den Olymp bildeten. Es waren im Ganzen ſechs Paare: Zeus und Hera, Poſeidon und Demeter, Apollo und Artemis, Hephäſtos und Athene, Ares und Aphrodite, Hermes und Heſtia. Sie haben ſämmtlich auf dem römiſchen Boden Verehrung gefunden, doch ſind ſie unter ganz andern Lebensbedingungen auch im Glauben des Volkes zu ganz andern Vorſtellungen geworden. Einige von ihnen, die bei den Griechen hoch verehrt wurden, wie Poſeidon, Artemis, Hephäſtos, Hermes, gehörten in Rom mit zu den unbedeutendſten Göttern, andere, die bei den Griechen mehr im Hintergrunde ſtanden, wie Demeter und Heſtia, ſind von den Römern hervorgezogen und hoch verehrt worden, noch andere endlich, wie Ares und Aphrodite, haben beinahe ganz ihre griechiſche Bedeutung verloren und einen ganz neuen Charakter angenommen; alle aber haben bis auf Apollo wenigſtens ihre Namen vertauſcht und römiſche dafür bekommen. Wir beginnen, der Wichtigkeit des Stoffes gemäß, mit den drei großen Capitoliniſchen Gottheiten, Jupiter (Zeus), Juno (Hera) und Minerva (Athene).

Die Vorſtellung des Jupiter entſpricht dem römiſchen Volksglauben gemäß in vielen Stücken dem Bilde, welches ſich die Griechen von ihrem Zeus machten. In phyſiſcher Hinſicht verehrte man ihn als den Fürſten des Aethers und Urheber aller elementariſchen Erſcheinungen, er warf hier wie dort den Blitz, er rollte den Donner, er ſandte Winde und Wolken und verſcheuchte ſie nach ſeinem Belieben. Demgemäß war ihm auch bei den Römern der Feuerſtein beſonders heilig, unter welchem Symbol er in älteſter Zeit angebetet worden iſt und Gegenſtände, die der Blitz getroffen, glaubte man durch die Gegenwart des inwohnenden Gottes geweiht. Bäume und Häuſer, die er vernichtet hatte, richtete man nicht wieder auf und Menſchen, die er erſchlagen hatte, begrub man nicht. Sofern er nun beſonders im Aether ſeinen Sitz hatte, ſo ſchrieb man ihm ebenfalls diejenigen analogen Erſcheinungen zu, in denen man eine Vorbedeutung zu ſehn glaubte, wie auch der ahnungsvolle Flug der Vögel von ihm geleitet wurde, doch dehnte man ſeine Macht in dieſem Punkt auch bald auf andre Wahrzeichen aus, von denen er den Beinamen prodigialis, der Zeichenſender, erhielt und namentlich außer den genannten beiden Arten von Vorherverkündigung noch die Comportanz der heiligen Thiere, das Begegnen gewiſſer Dinge und die Aeußerung heiliger Stimmen oder Töne zur Ueberwachung erhielt, denn abergläubiſch, wie die Römer von Hauſe aus waren, ſuchten ſie in Allem, was ihnen bei dem Beginn einer Handlung begegnete oder in dem, was ſich an heiligen Orten und mit geweihten Thieren zutrug, eine beſondre Bedeutung. So war es kein gutes Anzeichen, wenn die heiligen Gänſe auf dem Capitol nicht freſſen wollten; es war nicht gleichgültig, ob Einem in der Frühe ein Adler oder ein Rabe, ein Ochſe oder ein Schwein begegnete und wenn man irgendwo in der Nähe eines Tempels ein unheimliches Geräuſch vernahm, ſo war es vollends nicht geheuer. Durch dergleichen Anzeichen offenbarte der Jupiter prodigialis die Zukunft und man hatte es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn der Fortgang einer Sache unter dieſen Umſtänden nicht glücken wollte. Die große Wichtigkeit aber, welche man ſolchen Dingen beilegte, erlaubte nicht, einem geringeren Gott die Fürſorge derſelben zu übertragen, als dem höchſten Gott des Himmels. — Auch in geiſtiger Hinſicht beherrſchte

der römiſche Jupiter im Ganzen dieſelbe Sphäre, wie der griechiſche Zeus. Er war weſentlich ein Gott des Rechtes und da die Römer den Urſprung deſſelben aus der Heiligkeit von Verträgen ableiteten, ſo führte er als beſondern Beinamen den des Gottes der Treue; man nannte ihn in dieſer Beziehung Jupiter fidius. Man beſchwur bei ſeinem Namen die Bündniſſe und den Frieden mit fremden Völkern, man rief ihn zum Zeugen bei eidlicher Betheurung und der heiligſte aller Verträge, der der Ehe, wurde durch den Prieſter des Jupiter fidius geſchloſſen. Alle andern Beziehungen, in welchen der Gott erſcheint, kann man ganz allgemein unter die des Schutzes begreifen, denn ein Schutz- und Hülfsgott war Jupiter in der äußerſten Bedeutung des Wortes. Er beſchützte nicht nur die Flüchtigen und Heimathloſen, weshalb ihm unter dem Beinamen Vedius oder Vejovis (Jupiter als Kind *) mehre Freiſtätten gewidmet waren, ſondern auch das Haus mit dem Grundſtück, auf dem es lag, die Familie, die daſſelbe bewohnte, — und deshalb feierte man zu ſeinen Ehren ein jährliches Liebesmahl, die Chariſtien, — die Curie oder Volksabtheilung, die ſich zur brüderlichen Eintracht verſammelte, und endlich die Stadt ſelbſt. Am wichtigſten indeſſen war den Römern der Beiſtand des höchſten Gottes in der Schlacht, da ſie bei weitem mehr im Felde als bei ſich daheim waren und hier gab es faſt keine Handlung von einiger Bedeutung, die nicht unter ſeinem Schutze ſtand und von der er nicht ſeinen beſondern Beinamen erhielt. So nannte man ihn den Feldherrn (Imperator), den Sieger (Victor) den Fluchthemmenden (Stator), den Beutemachenden (Prädator), den Helfer (Opitulator), den Schläger (Feretrius), den Triumphirenden (Triumphator), und gab ihm noch andre Beinamen, die ſich ſämmtlich auf ſeine Hülfe bei beſondern Veranlaſſungen beziehn. Dieſe Specialiſirung der Geſammtvorſtellung ihres Gottes lag ſehr tief im römiſchen Charakter begründet. Die Römer konnten das Ganze nicht faſſen, es war ihnen zu übermächtig; deshalb zerſplitterten ſie die Vorſtellung deſſelben in hundert einzelne Beziehungen

*) Vgl. Ovid Faſten III, 428 ff. Hartung: Religion der Römer II, 53. Clauſen: Aeneas und die Penaten II, 1086.

und fanden auf dieſe Weiſe unzählige Veranlaſſung, den Gott zu Hülfe zu rufen und ihm zu danken. Noch merkwürdiger aber iſt es, bis zu welchem Grade ſie die Vorſtellung des höchſten Gottes haben verengen können. Bekanntlich hatte jeder Römer ſeinen eigenen perſönlichen Schutzgeiſt oder Genius, der ihm über die Fährlichkeiten des Lebens hinweghalf, eine Art von geiſtigem Doppelgänger, und deshalb auch mit allen Schwächen behaftet; auch mit dieſem identificirte man Jupiter als allgemeinen Beſchützer und jeder Einzelne war befugt, von ſeinem Genius Jovialis zu ſprechen *). Der dumpfe Hang der Römer, ihre Gottheiten mit allen möglichen Gegenſtänden des gewöhnlichen Lebens in Beziehung zu ſetzen, die ſich als beſonders nützlich erwieſen, führte ſie bis zum Abſurden. So verehrten ſie Jupiter auch noch als Bäcker und als Gott des Geldes. Das Erſtere ſoll eine beſondre hiſtoriſche Veranlaſſung gehabt haben. Ovid erzählt uns**), daß die Römer zu jener Zeit, als ſie von den Galliern auf das Capitol zurückgeſchlagen und hier eingeſchloſſen worden waren, ein ſonderbares Orakel erhalten hätten. Jupiter gebot ihnen nämlich, die Hülfsmittel, die ſie am wenigſten entbehren könnten, gerade ſo als ob ſie ihnen überflüſſig wären, auf ihre Feinde zu werfen. Unverkennbar war damit das Getreide gemeint, denn die Belagerung hatte ſchon lange gewährt und eine Hungersnoth ſtand bevor. Die Göttin Veſta erläuterte den Römern dieſen Spruch noch dadurch, daß ſie ihnen anbefahl, das Getreide zu backen, vermuthlich, damit es mehr Conſiſtenz erhielt und beſſer geworfen werden konnte. So ſchleuderten die Belagerten denn getroſt den Reſt ihrer Lebensmittel auf die Feinde herab und jene, welche, durch dieſe Liſt getäuſcht, wähnten, das Capitol habe noch Ueberfluß an Nahrung, gaben die Belagerung auf. Die Römer aber vergaßen ihrem Gott dieſe Hülfe nicht und erbauten Jupiter, dem Bäcker (pistor), einen Altar. Daß Jupiter auch den Beinamen der Münze (Pecunia) geführt habe, und man in dieſer Hinſicht von ihm rühmte, er verſchaffe ſeinem Schützling goldne Fingerringe, Ehrenplätze im Theater, hohe

*) Hartung: Religion der Römer, I, 36.
**) Faſten VI, 349 ff.

Aemter und Gemächlichkeit des Lebens *), kann kaum auffallen, wenn man bedenkt, welche überwiegende und beinahe allmächtige Rolle das Geld zu einer gewiſſen Zeit in Rom ſpielte.

Die Vorſtellung der Juno entſpricht in vielen Beziehungen der des Jupiter und ergänzt ſie, in ſofern dieſer ein Schutzgott der Männer, jene eine Beſchützerin der Frauen war. Zunächſt theilt Juno als Himmelskönigin mit ihrem Gemahl das Reich des Aethers und der Wolken. So wie man aber die Macht des Jupiter beſonders auf die abnormen oder auffallenden atmoſphäriſchen Erſcheinungen bezog, ſo glaubte man gegentheils, daß Juno über den regelmäßig wiederkehrenden Gang der Sterne, nach welchem man die Eintheilung des Jahres in Monate, des Monats in Tage und Stunden vornahm, zu wachen habe. Die Verbeſſerung des Calenders iſt eine der angelegentlichſten Sorgen der Römer geweſen und es hat lange gedauert, ehe ſie das Sonnenjahr mit dem wechſelnden Mond in ein gutes Verhältniß gebracht haben; nach der älteſten Abtheilung begriff der jährlich wiederkehrende Cyclus von Monaten nur zehn, die vom März bis zum December: die beiden erſten, der Januar und Februar, ſind ſpäter hinzugefügt. Es war daher für ſie keine unbedeutende Sache, daß ſie der Juno, als Hüterin des Sternenhimmels und Zeitgöttin, den Beinamen kalendaris gaben. In moraliſcher Hinſicht ſtand Juno ihrem Gemahl ganz gleich. Auch ſie hatte beſonders darüber zu wachen, daß Treue und Glauben aufrecht erhalten wurde und wurde in dieſer Beziehung nicht nur von der Familie als Sororia, die Beſchützerin der geſchwiſterlichen Treue und Matuta, die der Geſchwiſterkinder, ſondern auch von der Curie als Curiatia, von dem ganzen Volk als Populonia und noch beſonders von den Genoſſen eines Gaues als Panda oder Empanda verehrt **). Sogar die Beziehung auf das Geld, als den wichtigſten Gegenſtand des Verkehrs, in dem am meiſten die Gleichheit von Maaß und Gewicht zur Anwendung kam, war ihr nicht fremd und ſie führte davon den Beinamen Moneta. So wie Jupiter indeſſen nicht nur ein Gott der Männer über-

*) Hartung a. a. O. II, 261.

**) Hartung a. a. O. II, 76.

haupt, ſondern auch ins Beſondere der Schutzgott jedes Einzelnen war, ſo wurde auch Juno von einem jeden Weibe als ihr beſondrer Genius verehrt und es iſt unglaublich, bis zu welchem Grade ſich hier ihre Sorgfalt erſtreckt haben muß. Sie überwachte beinahe jeden Schritt und Tritt ihrer Schützlinge und leitete bei feierlichen oder erfolgreichen Gelegenheiten auch die ſpeciellſten Handlungen. Zunächſt wurde ihr für die Geburt jedes Mädchens gedankt und daher erhielt ſie den Beinamen Natalis. So lange daſſelbe Jungfrau blieb, ſtand ſie unter dem Schutz der Juno virginensis, wenn ſie ſich verheirathete, unter dem der Juno matrona. Dazwiſchen aber lag noch der wichtige Act der Vermählung, der bis ins Einzelnſte ihrer Hülfe bedurfte. Die Sitte erfoderte es bei den Römern, daß den Bräuten, wie bei uns, eine Freundin zur Seite geſtellt wurde, deren Amt indeſſen bei ihnen viel wichtiger war, da ſie auf die Beobachtung von einer Menge von Ceremonien zu achten hatte, bei welchen die geringſte Vernachläſſigung üble Folgen hätte veranlaſſen können. Die Römer übertrugen daher das Geſchäft unſrer Brautjungfern einer verheiratheten Frau, die davon den Beinamen pronuba führte, ein Name, der ebenfalls der Juno beigelegt wurde, weil man die Göttin als eine himmliſche Pronuba betrachtete. In dieſer Eigenſchaft geleitete ſie die Braut auf dem Wege in das Haus ihres Mannes, woher man ſie domiduca und Iterduca nannte, und da es mit zu den heiligſten Ceremonien für die Neuvermählten gehörte, daß ſie die Thürpfoſten mit Oel beſtrich, — denn durch dieſe Handlung, wie dadurch, daß ſie dieſelben mit Wolle umwickelte, deutete ſie ſymboliſch an, daß ihr das Haus ihres Mannes ein Heiligthum ſein ſollte — ſo ſorgte Juno auch für dies Geſchäft und erhielt davon den Beinamen Unxia. Die Juno cinxia war ferner zugegen, wenn der Gürtel der jungen Frau gelöſt wurde, die Juno prema, pertunda und perſica leitete die ſinnliche Vollziehung der Ehe und Juno februata oder caprotina ſteuerte der Unfruchtbarkeit. Von dem Augenblicke der Empfängniß an bis zu dem der Entbindung überwachte beſonders die Juno fluonia den Geſundheitszuſtand der Gefährdeten und in der Stunde der Niederkunft betete man zur Juno lucina. Aber auch jetzt hatte die Sorge der hülfreichen Göttin noch kein Ende gefunden. Das Verhältniß der Mutter zu ihren Kindern

und ſogar zu denen ihrer Geſchwiſter wie das der Gattin zu ihrem Gatten bedurfte noch ihrer ſteten Ueberwachung. Sie half daher der Mutter ihre kleinen Kinder erziehn, ſie verſöhnte der Frau ihren Mann, wenn er zürnte, von welchem Geſchäft ſie die Beinamen Viriplaca oder Conciliatrix erhielt, ſie hielt das Geſinde in guter Ordnung und unterſtützte mit einem Wort die Hausfrau in allen Beziehungen, die ihr von Wichtigkeit ſein konnten. So ſonderbar uns nun freilich dieſe grenzenloſe Sorgfalt der Römer erſcheinen muß, die ihr Haus ſo ſicher verwahrten, daß auch nicht die mindeſte Zugluft Eingang fand, ſo iſt es doch wohl zum Theil der ſtrengen Aufrechthaltung heiliger Gebräuche zu danken, daß fünfhundert und zwanzig Jahre lang zu Rom keine Ehe geſchieden wurde und mit Recht durften daher die Römer ihrer Ehegöttin Juno den Beinamen Manturna, die Beſtändige, beilegen.

Minerva, die Dritte in der Reihe der Capitoliniſchen Gottheiten, iſt urſprünglich die Göttin der Betriebſamkeit geweſen, oder, wenn man den Begriff ihres Weſens, dem Namen gemäß, noch genauer faſſen will, ſo erinnerte ſie (menervare iſt gleich monere) ihre Anhänger, zur rechten Zeit das Nöthige zu thun. Deshalb waren ihr die Hauptſignale für den Anfang friedlicher ſowohl wie kriegeriſcher Thätigkeit geweiht. Die Aurunker, ein alter italiſcher Volksſtamm, betrachtete den Hahn, der zur Thätigkeit in Haus und Feld aufrief, als den heiligen Vogel der Minerva und die Römer bezeichneten die Trompete als das Inſtrument, welches wegen ſeines Aufrufs zur Vertheidigung oder zum Angriff, dieſer Göttin beſonders angehörte. Aus dieſem Grunde fand am letzten Tage ihres großen Feſtes eine feierliche Trompetenweihe ſtatt. Es iſt klar, daß die Göttin in dieſer Vorſtellung urſprünglich keine ausſchließliche Beziehung weder auf Krieg noch auf Frieden gehabt hat, doch ſcheint die letztere entſchieden vorwiegend geworden zu ſein. Die häusliche Betriebſamkeit war die allereigenſte Sphäre der Minerva. Daß hier Alles nach guter Ordnung, raſch und rührig von Statten ging, war ihre Sorge, und da die Producte weiblicher Thätigkeit ihr Werk waren, ſo wurde ihr vorzugsweiſe die Wollarbeit überwieſen, denn in der guten alten Zeit webte die Hausfrau mit den Mägden nicht nur ihr eignes Gewand, ſondern bekleidete auch

Mann und Kind und den ganzen andern Hausſtand mit Wolle. Bei allen Feſtkleidern aber, bei dem Gewande der Prieſter, bei der Umwickelung heiliger Gegenſtände und bei einer Menge von Feierlichkeiten war die Wolle unentbehrlich. Was dieſe bei der Kleidung war, das war das Oel nicht nur bei den Speiſen, ſondern auch bei jeder Art körperlicher Beſchäftigung, indem es dazu diente, die Geſchmeidigkeit der Glieder hervorzubringen. Deshalb war der Minerva auch das Oel heilig und man fand witzig genug in der Abſonderung deſſelben vom Waſſer und anderen feuchten Subſtanzen ein Bild für die jungfräuliche Sprödigkeit der Göttin *). Dies war ohne Zweifel die älteſte Vorſtellung, die man von Minerva in Italien hatte und deshalb wurde ſie auch in Apulien, einem Lande, das beſonders wegen der Production von Oel und Wolle ausgezeichnet war, als Hauptgöttin verehrt. Später findet man ſie auch als Kriegsgöttin und mit Mars zuſammengeſtellt, als Erfinderin der Zahl, als Beſchützerin der Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders als Erfinderin der Flöte **) und wenn die Römer in dieſer Ausdehnung ihrer Vorſtellung bewußt oder unbewußt der Griechiſchen Athene gefolgt ſein ſollten, ſo haben ſie es hierbei nicht bewenden laſſen, ſondern ihre Minerva, als Göttin einer jeden Art geiſtiger Thätigkeit, ſogar zu einer Beſchützerin der Aerzte und Dichter gemacht ***), eine Sphäre, wo ſie bei den Griechen mit Apollo collidiren würde. — Auch Minerva war, wie Jupiter und Juno, Beſchützerin von Rom und ein altes Holzbild daſelbſt ſtellte ſie als Matrone in ſitzender Stellung dar †). Außerdem aber gab es eine alte Sage, welche ein andres Bild der Göttin, das im Tempel der Veſta aufbewahrt wurde, unmittelbar aus Ilium ableitete.

Wie wir nämlich früher erzählten, ſo raubten Odyſſeus und Diomedes kurz vor der Einnahme von Troja das Palladium, ein heiliges Bild der Göttin Pallas Athene, welches den Troern die Unbeſiegbarkeit ihrer Stadt verbürgt hatte. Diomedes

---

*) Clauſen a. a. O. II, 691 ff.
**) Hartung a. a. O. II, 78 ff.
***) Ovid Faſten III, 827—833.
†) Strabo XIII, 601.

blieb, der Sage nach, im Beſitz deſſelben; da er aber durch das vielfache Mißgeſchick, daß ihn auf dem Wege nach der Heimath betraf, auf den Argwohn gerieth, die Göttin zürne ihm wegen jenes Raubes, ſo wollte er es auf ſeinem Zuge durch Calabrien dem Aeneas, als dem einzigen Abkömmlinge aus dem Königsgeſchlechte der Troer, übergeben. Durch Zufall traf er aber dieſen gerade bei einem Opfer beſchäftigt und mit verhülltem Haupt. Es blieb ihm daher nichts Andres übrig, als das Palladium einem Gefährten des Aeneas, dem Nautes, zu geben, deſſen Familie auch im Beſitz dieſes Heiligthums blieb, ſo lange ſie in Alba wohnte. Späterhin, als ſie ſich nach Rom überſiedelte, finden wir die Göttin in einem Familiencultus der Nautier und zugleich im Tempel der Veſta, mit der ſie ihrer Vorſtellung nach zunächſt in Verwandtſchaft tritt, denn wie jene die Unverletzlichkeit des Staatsinnerſten darſtellt, ſo ſcheint dieſe den Staatshaushalt unter ihrer Aufſicht gehabt zu haben. Da man indeſſen von der Veſta kein Bild beſaß und das der Minerva im Tempel derſelben wenigſtens nicht gezeigt wurde, ſo entſtand hieraus die Sage, Nautes, der Stammvater jener Familie, die im Beſitze des Palladiums war, habe das heilige Bild der Stadt Rom geſchenkt, damit ſie durch die treue Bewahrung deſſelben unnehmbar würde *).

Unter den andern Gottheiten Roms, die man mit griechiſchen identificirt hat, ſind Mars und Veſta bei Weitem die Bedeutendſten; in ihnen ſpiegelt ſich der älteſte Zuſtand des römiſchen Lebens beinahe vollſtändig oder wenigſtens in ſeinen vorwaltenden Beziehungen, denn Veſta ſchützte das Haus, wie Mars das Feld, man mochte das letztere zu friedlichem oder kriegeriſchem Gebrauch nehmen. Deshalb wird auch der König Numa, der Stifter der älteſten Religionsgebräuche in Rom, als der Gründer des Gottesdienſtes für dieſe beiden Götter genannt und in ſeiner Königsburg ſah man noch bis auf die ſpäteſte Zeit die Heiligthümer des Mars und der Veſta mit denen des Jupiter, der Juno und einiger anderer Götter vereinigt, welche mit zu

*) Vgl. Clauſen a. a. O.

den höchſten und älteſten Göttern Roms gehörten*). Wir ſprechen zunächſt von Veſta.

Die Vorſtellung von der **Veſta** war im Ganzen dieſelbe bei den Römern wie bei den Griechen. Beide Völker dachten ſich unter ihr die Göttin, welche das Haus beſchützt, vorzüglich auf dem Heerde ihren Sitz hat und ſich das Verdienſt erwarb, die Menſchheit zu feſten Wohnplätzen geführt zu haben, wodurch der erſte Grund zur Civiliſation gelegt worden iſt. Bei den Römern aber war der Dienſt der Göttin ungleich heiliger und höher als bei den Griechen, denn nichts kam bei ihnen der Heiligkeit des Hauſes gleich. Auf dieſem Grunde beruhte, ihrer Anſicht nach, allein die Sicherheit des Einzelnen, wie des Ganzen, und Veſta war daher bei ihnen eine Göttin nicht nur des Hauſes, ſondern auch des Staates. Zur Anſiedelung einer Familie nun gehörte zweierlei: erſtens ein eigner Heerd, zweitens fließendes Waſſer in der Nähe. Denn Feuer und Waſſer ſind die Grundbedingungen jeder Haushaltung und in dieſen reinen, unvermiſchten Elementen waltete die Göttin, welche ſelbſt in ihrem Weſen das vollendete Bild der jungfräulichen Keuſchheit darſtellte. Daher ſieht man noch jetzt ältere Darſtellungen von Veſtalinnen, welche die Fackel in der einen, eine Schaale mit Waſſer in der andern Hand tragen, denn mit der ausſchließlichen Sorge für dieſe beiden Elemente hatte ſie Numa beauftragt. Die ungetrübteſte Reinheit und Lauterkeit iſt, wie geſagt, der Charakter der Göttin, und die größte Züchtigkeit in Gedanken, Worten und Geberden, die höchſte Sauberkeit in Allem Aeußerlichen, was ihren Dienſt angeht, war unerläßliche Bedingung für ihre Verehrung. Aus eben dieſem Grunde waren ihr auch nur die allereinfachſten Lebensmittel heilig, wie diejenigen Geſchirre in der Haushaltung, die die unentbehrlichſten waren. Zu den erſten gehörten Salz und Brod, doch das Letztere nicht in ſeiner ſpäteren Geſtalt als Backwerk, ſondern ſo, wie man es in der früheſten Zeit zubereitet hatte und auf dem der Göttin geweihten Heerde nur zu dörren und zu röſten pflegte; unter

---

*) Vgl. Ambroſch: Studien und Andeutungen im Gebiet des altrömiſchen Bodens und Cultus S. 11 ff.

den Geſchirren war ihr die Pfanne heilig, die deshalb ſtets in höchſter Sauberkeit gehalten wurde, und das Salzfaß, welches niemals von dem Tiſch genommen werden durfte, der dem Heerde zunächſt ſtand und ebenfalls der Göttin gehörte. Dies Geräth war, damit es dem Zweck der höchſten Reinheit entſpräche, auch in der Haushaltung des Armen oft die einzige Koſtbarkeit, denn gewöhnlich war es von Silber. Wer auch dies nicht erſchwingen konnte, hatte es beſtimmt wenigſtens von Erz; andres Material durfte gar nicht dazu genommen werden. In dieſer Weiſe waltete die Göttin nun über das ganze Hausweſen und gewährte ihm die Grundbedingungen ſeines Daſeins. Sie hatte nicht nur den Heerd inne und den daneben ſtehenden Tiſch, ſondern ſie beherrſchte den ganzen Raum bis zur äußerſten Schwelle, woher auch noch der Vorbau, das Veſtibulum, ihren Namen führte.

Daſſelbe, was ſich hier im Hauſe darſtellte, wiederholt ſich auch im Staat, denn die Römer betrachteten dieſen nicht anders wie in dem Bilde einer großen Familie und nannten ihre Senatoren und Aelteſten auf echt patriarchaliſche Weiſe die Väter des Volkes. Der Staat hatte daher ebenfalls die Hausgöttin zur heiligſten Wächterin ſeines ungekränkten Fortbeſtehens: auch ihm mußte ſie die Grundbedingungen ſeines Daſeins gewähren und verbürgen. Der Tempel der Veſta, in dem man ſtatt eines jeden Bildniſſes nur die heilige Flamme der Göttin in ſtets lodernder Gluth erhielt, war an den ſtädtiſchen Gewäſſern gegründet und an dem Feſte der Veſta, den Veſtalien, wallfahrteten die römiſchen Matronen an das heilige Ufer mit entblößten Füßen. Die heiligſte Pflicht aber, die die Veſtalinnen hatten, entſprach ganz der häuslichen Verrichtung, welche im Dienſte der Göttin vorgenommen wurde, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie, wie überall, allein für die Götter ſelbſt thätig waren: ſie hatten nämlich die ausſchließliche Sorge, das Salz zu bereiten und das Getreide zu dörren, welches zum Opfergebrauche beſtimmt war, denn die älteſten Nahrungsmittel waren zugleich die der Götter und der Menſchen *). In ihren Sitten waren die Veſtalinnen mehr beſchränkt als irgend eine Prieſter-

*) Vgl. Clauſen a. a. O. S. 624 ff.

kaſte in Rom; man verlangte von ihnen nicht nur die ſtrengſte Jungfräulichkeit, ſondern auch die ſprödeſte Abſonderung von dem Umgange mit Männern und wenn ſich vollends der Fall ereignete, daß eine Veſtalin vom ſtrengſten Pfade der Tugend gewichen war, ſo wurde dies für das größte Unglück gehalten, das die Götter dem römiſchen Staate verhängt haben konnten. Man wagte ſogar dann, wenn ihre Schuld erwieſen war, nicht, ihr Blut zu vergießen. Sie wurde lebendig begraben und damit es nicht ſchiene, als ob die Zurückbleibenden ihre Mörder wären, zündete man in der Gruft eine Lampe an und legte einige Lebensmittel hinein, von denen ſie noch eine Weile ihr Daſein friſten konnte. Dafür war auch freilich die Ehre, welche dieſer Stand genoß, über jeder irdiſchen Auszeichnung erhaben und wie man eine Nonne, die der Welt entſagt hat, als eine Braut des Himmels betrachtet, ſo war eine Veſtalin nicht nur ſelbſt ein Gegenſtand der höchſten Weihe, ſondern ihre Nähe allein ſchon war im Stande, Alles um ſie her zu heiligen und zu verklären. Ein Beweis davon iſt unter Anderm das Geſetz, daß ein Verbrecher, den man zum Tode führte und der zufällig im Vorübergehn dem Blick einer Veſtalin begegnete, augenblicklich der Strafe enthoben war und ſeine Freiheit erhielt *). — Dies war die Verehrung der Veſta bei den Römern. Sie war ſchrankenlos, denn ſie galt dem Heiligſten, was das Volk kannte. Dem ſchönen Gefühl aber, das ihr zum Grunde lag, hat ſie es ohne Zweifel zu danken gehabt, daß ſie ſpäter als alle andern heidniſchen Religionsgebräuche von den chriſtlichen Kaiſern aufgehoben wurde **).

Wenn wir gezeigt haben, daß der Grundgedanke für die Heſtia der Griechen und die Veſta der Römer ein und derſelbe war, ſo muß dies bei der Vorſtellung vom römiſchen Mars, der ebenfalls mit dem griechiſchen Ares identificirt worden iſt durchaus geleugnet werden. Dieſe beiden Götter hatten urſprünglich ſehr wenig mit einander gemein und Ares iſt nur deshalb mit Mars verwechſelt worden, weil der Letztere gelegentlich auch

---

*) Hartung a. a. O. II, 110 ff.
**) Ambroſch a. a. O. S. 19.

die Function des Erſteren übernehmen konnte, während jener aber niemals die Sphäre des Mars ausgefüllt hat. Die Römer nämlich verehrten dieſen Gott in dreifacher Beziehung: als Krieger, als Bürger und als Bauer. Sein Weſen entſprach ſomit allen Beziehungen, in welche ein Römer der alten Zeit außer ſeinem Hauſe treten konnte; er wurde in dieſer Hinſicht vollſtändig von dem Gotte vertreten. Wir wollen ſie nach einander erläutern. — In früheſter Zeit hatte man vom Mars ebenſo wenig ein Bild in ſeinem Tempel, wie von irgend einem andern Gotte. Statt deſſen wurden in ſeinem Heiligthume geweihte Waffen, eine Lanze und die ſogenannten Ancilien, Schilde, welche der Prieſterſchaft des Gottes gewidmet waren, aufbewahrt. Wenn ſich nun das römiſche Volk nach erlaſſener Kriegserklärung zum Kampfe rüſtete, ſo begab ſich der Feldherr in das Heiligthum des Gottes, ſchüttelte die heiligen Schilde, bewegte den Speer und ſprach die Worte: Wache Mars! Dagegen war es von der übelſten Vorbedeutung, wenn die heiligen Waffen ſich von ſelbſt regten und man befürchtete jedesmal einen großen Verluſt, der dem Staate bevorſtände *). Außerdem beſtätigt das Feld, welches dem Gotte vor den Thoren Roms geheiligt war, das Feſt, welches ihm alljährlich zweimal von Staats wegen gefeiert wurde, die Prieſterſchaft der Salier (oder Tänzer), welche ihm zu Ehren ihre Umzüge in Rom hielt, die Eigenſchaft des Gottes als Krieger. Denn auf dem Marsfelde wurden kriegeriſche Uebungen und Wettſpiele gehalten: in den erſten Tagen des März und an den Idus des Octobers ſah man die Renner, die hier zum Zweikampfe aus zwei neben einander liegenden Stadttheilen zuſammenkamen, mit einander ſtreiten und das Handpferd des Zwiegeſpannes, welches den Sieg errungen hatte, wurde dem Mars geopfert. Denn das Pferd, als das Thier, welches am meiſten im Kriege von Nutzen war, wurde dem Gotte geweiht; von ſeinem Auszuge in den Krieg aber bekam er wahrſcheinlich den Beinamen gradivus, der Ausſchreitende; wenigſtens zeigte ihn die Statue, welche dieſen Namen führte, unzweifelhaft in der Stellung des Kriegsgottes. Auf dem Marsfelde

---

*) Vgl. Ambroſch a. a. O. S. 6 ff.

wurde auch jährlich an einem beſtimmten Tage eine Waffenentſündigung vorgenommen. — Auf eben demſelben aber wurde auch alle vier Jahre die Schätzung der geſammten Bürgerſchaft mit der dazu gehörigen Luſtration abgehalten, eine Einrichtung, die man, wie Alles, was die bürgerliche Verfaſſung Roms in älteſter Zeit angeht, dem Servius Tullius zuſchrieb. Bei dieſer Gelegenheit wurde am Altar des Mars ein ſogenanntes Suovitaurilium (ein Opfer, das aus einem Schwein, einem Schaaf und einem Stier beſtand) dargebracht und der Gott in früherer Zeit gebeten, daß er den römiſchen Staat immer größer und herrlicher machen möchte; ſpäter begnügte man ſich damit, ihn um ſeinen Schutz für den Beſtand und die Dauer des gegenwärtigen Zuſtandes anzugehn. Dieſer Umſtand charakteriſirt den Gott als Bürger, woher er den Beinamen Quirinus erhielt.

Die dritte Beziehung endlich, die auf den Landbau, iſt im Laufe der Zeiten am meiſten verdunkelt, und ſcheint von Staats wegen keine Anerkennung gefunden zu haben. Nichts deſto weniger war ſie gewiß in älteſter Zeit nicht minder bedeutend, als die beiden ſo eben genannten, denn auch die Entſühnung der Flur wurde von den Landleuten mit einem Suovitaurilium vorgenommen und Mars dabei angerufen, daß er alle Krankheiten, verſteckte und offne, Mißwachs und Verwüſtung, Hagelſchlag und Ungewitter abwehrte, dagegen Früchte, Getreide, Wein und jedes andre Gewächs wachſen und gedeihen ließe, Hirten und Heerden geſund erhielte und dem geſammten Hausſtande Wohlſein verliehe. Um dieſer Eigenſchaft willen führte der Gott den Beinamen Silvanus, der ländliche, und dieſer umfaſſenden Fürſorge für die Seinigen hat er ohne Zweifel den Ehrennamen: Vater Mars (Marspiter) zu danken, der ihn dem Vater Dis (Jupiter) im Sinne der Römer gleichſtellte; auch gab es außer ihm keinen Gott, der ſeiner Verehrung nach dem höchſten Beherrſcher des Himmels ſo nahe ſtand. Mit ſeinem Aufenthalt auf dem Felde aber ſteht es in genauem Zuſammenhange, daß man ihn in älteſter Zeit auch als Wahrſager und Zauberer verehrt hat, denn nicht weit von Teate lag ein Ort, an welchem man dereinſt ein Orakel des Mars beſuchte, doch war dies freilich ganz eigner Art. Wie nämlich zu Dodona eine Taube weiſſagte, die auf einer Eiche ſaß, ſo ſah man hier einen Specht auf

einer hölzernen Säule ſitzen und Orakel ertheilen. Dieſer Vogel aber war dem Mars heilig und ohne Zweifel verkündete er durch ſeine Stimme den Gläubigen die Zukunft. Der Specht nämlich war den alten Latinern ein ſehr merkwürdiges Thier, er wurde von den Landleuten außerordentlich verehrt und man glaubte, daß auf dem Baum, wo er niſtete, jeder Pflock oder Nagel, kurz Alles, was das Wachsthum ſtören könnte, ausfallen müßte. Er hütete, dem Volksglauben zufolge, gleich den Greifen, Berge von Gold, war jederzeit einer der vorzüglichſten Götterboten und ſpielte ſelbſt, wie wir ſehn werden, in der Urgeſchichte des Landes eine große Rolle *).

Dem Mars wurde in der altitaliſchen Religion noch eine Gattin beigegeben, die den Namen Nerio führte. Das Wort ſoll aus dem Sabiniſchen kommen und ſoviel wie ein Mannweib bezeichnen. Sie wurde an dem letzten Tage ſeines fünftägigen Feſtes mit ihm zuſammen verehrt und auch mit Minerva gemeinſchaftlich angerufen. Wie es ſcheint, ſo wollte man ſich durch die Zuſammenſtellung dieſer Göttin mit dem Gott des Krieges einen ruhigen und feſten Beſitz deſſen, was man durch Raub oder Kampf erworben hatte, ſichern und am meiſten galt dies wohl von der Erwerbung einer Frau. Denn nach römiſcher Sitte wurde die Vermählung als ein Raub des Weibes betrachtet. Alle Gebräuche, die bei dem feierlichen Acte der Hochzeit herkömmlich waren, hatten den Charakter des Gewaltſamen, wie z. B. der Gatte ſeine junge Frau, ſobald ſie die Schwelle ſeines Hauſes erreicht hatte, auf den Arm nahm und hinübertrug. So ſollte denn Nerio den Raub, welchen der Mann im Sinne des Kriegsgottes unternommen hatte, ſegnen und ihm den errungnen Beſitz gedeihlich werden laſſen. Später, als die griechiſche Vorſtellung von Minerva als einer Kriegsgöttin ſich verbreitete und der männliche Charakter dieſer Göttin, den ſchon die Griechen anerkannt hatten, die ältere Gemahlin des Mars in den Hintergrund drängte, wurde ihm jene als Gattin beigegeben und erhielt als ſolche den Beinamen Nerina **).

*) Hartung II, 155 ff.
**) Clauſen II, 746 ff.

Unter den andern Gottheiten, die zu Rom einheimiſch waren und ſpäter mit griechiſchen identificirt wurden, nennen wir als die wichtigſten Venus und Diana. Wenn ſchon die erſtere nicht einmal vom Staate anerkannt und ihrem Dienſte kein öffentliches Feſt gewidmet worden iſt, ſo gehörte ſie doch unzweifelhaft mit zu den älteſten Gottheiten von Latium und von Alba aus wurde ihr Cultus auch nach Rom verpflanzt. So viel ſich aus der Deutung der verſchiedenen Beinamen abnehmen läßt, welche die Göttin hier in älteſter Zeit führte, ſo kann man ſie eher eine Göttin der Eintracht als der Liebe nennen; am wenigſten aber darf man ihr Walten auf den Genuß der Sinne beziehn. Venus tritt nämlich bei den bedeutendſten Momenten in der Geſchichte der Stadt hervor, wo die Anzöglinge mit den älteren Geſchlechtern, oder, was daſſelbe iſt, die Plebejer mit den Patriziern, nach langem Kampfe in nähere Gemeinſchaft treten, und war, wie es ſcheint, ausſchließlich eine Göttin der erſteren. Das früheſte Denkmal, welches man ihr zu Rom ſetzte, ſcheint das der Venus Cluilia oder Cloelia geweſen zu ſein, denn an dem cluiliſchen Graben fand die früheſte Vereinigung zwiſchen Rom und Alba durch den berühmten Kampf der Horatier und Curiatier ſtatt. Ihr folgte das der Venus Cloacina, welches bei Gelegenheit einer Vereinigung zwiſchen Römern und Sabinern errichtet zu ſein ſcheint, als beide Nationen ſich gegenſeitige Handelsfreiheit einräumten, bei welcher Gelegenheit die erſte große Waſſerleitung in Rom gebaut wurde. Endlich ſetzte man noch der Venus Murcia eine Statue zu der Zeit, als die Schranke zwiſchen Patriziern und Plebejern aufgehoben wurde, und Beide dahin übereinkamen, daß ihre Geſchlechter ſich ehelich verbinden könnten *). Der Beiname der Göttin ſcheint anzudeuten, daß ihr die Myrthe beſonders lieb war und in der That befand ſich ihrem Heiligthum gegenüber ein kleines Myrthenwäldchen. Wie fern den Römern übrigens auch noch immer in ſpäterer Zeit die Verehrung der Venus als einer Liebesgöttin lag, geht daraus hervor, daß ſie im J. 640 d. St., als eine Veſtalin vom Blitz getödtet und dabei von ihrer Kleidung ganz entblößt wurde,

*) Clauſen II, 728 ff.

woraus man auf den Zorn der Götter über die eingeriſſene Sittenverderbniß ſchloß, der Venus verticordia einen Tempel gründeten und die Götter baten, die Herzen zur Sittſamkeit zu lenken.

Zur Zeit des Auguſtus und vielleicht ſchon bedeutend früher war freilich durch die Identification der Venus mit der griechiſchen Aphrodite das Weſen der Göttin nicht nur gänzlich umgebildet, ſondern auch mit echtrömiſchem Cynismus in den Staub getreten, denn am 23. April verſammelten ſich die Luſtdirnen, zogen vor das Thor hinaus und veranſtalteten hier, einem Mißverſtändniß zufolge, das ſie die Vinalien, ein Feſt des Jupiter, für ein Feſt der Venus nehmen ließ, der Göttin ihres Gewerbes eine große Feierlichkeit. Außerdem erwähnt Ovid, dem wir dieſe Notiz verdanken *), auch noch eines Feſtes der Venus, welches am erſten April begangen wurde, und das die Göttin als Beſchützerin des Frühlings zu charakteriſiren ſcheint, doch iſt es ſchwer, zu ſagen, in wie weit ſeine Auslegung nur auf Willkühr beruht. Es befanden ſich freilich zu Rom noch eine Menge Statuen und Heiligthümer der Göttin aus älterer und neuerer Zeit, doch ſind uns ihre Namen kaum mehr verſtändlich, ſo daß wir darauf verzichten müſſen, das Weſen derſelben in ſeinem ganzen Umfange zu ſchildern.

Mit Diana hat es eine ähnliche Bewandniß, wie mit Venus. Bereits der König Servius Tullius, der Sohn einer Sclavin, ſoll an ſeinem Geburtstage den Dienſt und Tempel der Göttin geſtiftet haben, welche denn auch in ſpäterer Zeit vorzugsweiſe von Sclaven verehrt wurde, ſo daß jener Tag der Tempelweihe der Tag der Sclaven hieß; ferner wird uns berichtet, daß der König jenes Heiligthum als ein gemeinſames für ſeine ſämmtlichen latiniſchen Bundesgenoſſen errichtete. Aber auch bei den Sabinern ſtand dieſe Göttin in hohen Ehren und der Streit, welcher zwiſchen Latinern und Sabinern um die Oberherrſchaft ſtattfand, ſoll durch die Liſt eines latiniſchen Prieſters der Diana geſchlichtet worden ſein. Im Sabinerlande nämlich war, wie uns die Sage erzählt, ein Ochſe von wunderbarer

---

*) Ovid Faſten IV, 865.

Größe herangewachſen und das Orakel prophezeihte, daß dasjenige Volk die Herrſchaft über ſeine Gegner erlangen ſollte, welches denſelben auf dem Aventiniſchen Berge in einem Tempel, den Servius Tullius gegründet hatte, der Diana opferte. Voll Freude machte ſich der Eigenthümer des Thieres, Antro Curtius, ſogleich auf und ging mit demſelben nach Rom. Auf der Höhe des Berges angelangt wollte er ſich ſchon anſchicken, ſein Opfer zu ſchlachten, doch der Prieſter der Göttin, Cornelius, der ebenfalls von dem Orakel Kunde erhalten hatte, machte dem Fremden bemerklich, daß er nicht mit ungewaſchnen Händen die heilige Handlung verrichten könnte und befahl ihm kraft ſeines Amtes, zuvor die Hände in der Tiber zu waſchen. Der argloſe Landmann ließ ſich den Gang nicht verdrießen und ſtieg hinab; als er aber wieder den Gipfel des Berges erreicht hatte, ſah er zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, daß der Latiner bereits ſeinen Ochſen geſchlachtet und der Göttin geweiht hatte. In Folge dieſer That unterwarfen ſich die Sabiner ihren neuen Herren und ein Theil von ihnen wurde auf den Aventinus verpflanzt. Sie verehrten ihre Göttin hier nach wie vor, doch iſt ſie, wie Venus, ſtets nur eine Beſchützerin der Plebejer geblieben und nicht von der herrſchenden Parthei, den Patriziern, in den Staatscultus aufgenommen worden. Unter ſolchen Umſtänden ſind denn auch die Nachrichten, die wir über das Weſen der Göttin haben, ziemlich unbeſtimmt und genügen nicht, um uns eine genaue Vorſtellung von ihr zu machen. Wir wiſſen nur, daß ſie den Aufenthalt in Wäldern und an Quellen liebte, Begeiſterung und Wahnſinn einhauchte, die Blicke der Männer in dem Maaße ſcheute, daß in einem ihrer Tempel kein Mann Zutritt erhielt, und daß ſie beſtändig Jungfrau blieb. Doch dieſe Züge waren den Römern der ſpäteren Zeit hinlänglich, um ſie mit der griechiſchen Artemis zu verſchmelzen *).

Die andern Götter des Olymps, von denen wir noch zu ſprechen haben, Neptun, Vulcan, Mercur, Ceres und Apollo waren vollends von geringer Bedeutung. Neptunus entſpricht ſeinem Begriff nach allerdings dem Poſeidon, denn er iſt, wie

*) Hartung II, 207 ff.

jener, der Gott des beſchiffbaren Meeres. So oft daher ein Feldherr mit ſeiner Flotte in See ging, ſo brachte er vorher dem Neptun ein Opfer und verſenkte dabei das Dargebrachte ins Meer. Auch einen Tempel hatte man ihm auf dem Marsfelde erbaut und feierte ihm an einem beſtimmten Tage ein Feſt, aber in der mythiſchen Geſchichte iſt er, weil dieſelbe ihr Local auf dem Binnenlande hat, völlig unbedeutend. Sein Element, das der griechiſchen Phantaſie ſo reiche Nahrung gegeben hatte, um es mit Nereiden, Tritonen und Seethieren aller Art zu bevölkern, war dem römiſchen Blicke wüſt und leer. Man unterſchied nur einige Oertlichkeiten und allgemeine Zuſtände des Meeres, die denn auch in aller Abſtractheit aufgefaßt und ſpäter mit griechiſchen Geſtalten vertauſcht wurden. So ſtatuirte man neben dem Gott des Meeres noch eine Göttin der hohen See, die den Schiffern von Wichtigkeit war. Man nannte ſie Salacia und machte ſie, nach Analogie der Amphitrite, zur Gemahlin des Gottes. Außer ihr wird noch eine andre Seegöttin unter dem Namen Neverita genannt, wie es ſcheint, eine Tochter des Neptunus. Von Wichtigkeit waren auch die Winde für den Schiffer, und deßhalb betete man zur Venilia, der Göttin des guten Windes, und den Stürmen, Tempestates, gründete Scipio Africanus ein Heiligthum vor dem Capeniſchen Thor, als er ihrer Wuth glücklich entkommen war *).

Vulcanus iſt ebenſo wie Venus und Diana in der älteſten Zeit bei den Römern wohl von größerer Bedeutung geweſen, als ſpäterhin, wo er eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielte, denn der König Servius Tullius, derſelbe, der den Tempel der Diana auf dem Aventiniſchen Berge gründete, war der Sage nach ſein Sohn und bei den politiſchen Zuſtänden des alten Roms ſcheint ſich der Gott gleich Venus um die Vereinigung der Patrizier und Plebejer verdient gemacht zu haben, weshalb man ihm einen Tempel am Canitium erbaut hatte, vor dem ein Lotusbaum ſtand, der ſeine Wurzeln durch die Standorte der verſchiedenen Municipien hindurch bis ins Forum getrieben hatte, ein unverkennbares Sinnbild der Vereinigung getrennter Stämme, welche

*) Hartung S. 98 ff.

an jenem Orte zu einem Ganzen wurden. Auch wird berichtet, daß bereits Romulus, der Gründer jenes Tempels und des vor ihm ſtehenden Lotusbaumes, an dieſem Orte mit dem Könige Tatius ſeine Zuſammenkünfte gehalten habe. Es iſt möglich, daß der Gott von dieſer ſeiner politiſchen Beziehung, indem er die Verſöhnung und Erweichung entgegenſtehender Partheien bewirkte, den Beinamen Mulciber erhielt, doch kann er dieſe Benennung auch von der Bearbeitung der Metalle bekommen haben, die in ſeiner Flamme ſchmelzen, wenn anders erweislich ſein ſollte, daß ſein Weſen urſprünglich mit dem des griechiſchen Hephäſtos übereinſtimmte. Sein eigentlicher Feſttag waren die Volcanalien, die am 23. Auguſt mit Spielen auf der Flaminiſchen Rennbahn begangen wurden, bei welcher Gelegenheit man dem Gott Fiſche opferte und um Abwendung der Feuersgefahr bat. Neben dieſem Feſt beſtand in Rom noch ein anderes, das der Fornacalien, was man, wie Ovid *) erklärt, einer Göttin Fornax zu Ehren feierte, die die Erfinderin der Oefen und Feuereſſen geweſen und ſich um das Brodbacken weſentliche Verdienſte erworben haben ſoll. Doch iſt es wahrſcheinlicher, daß jenes Feſt, deſſen Gebräuche durchaus nichts von einem ſolchen Urſprunge verrathen, ebenfalls zu Ehren des Vulcan geſtiftet worden iſt und deshalb die politiſche Bedeutung beibehalten hat, die jenem Gotte urſprünglich angehörte **). So viel wenigſtens wird von andrer Seite verſichert, daß Vulcan, durch Veſta von der Heerdflamme und durch Minerva von den Künſten ausgeſchloſſen, ſpäter zu einem Beſchützer der Oefen und Feuereſſen herabgeſetzt wurde, und alſo jene Stellung vollkommen ausfüllte, welche Fornax einnehmen ſollte. In dieſer Eigenſchaft wurde ihm dann noch ein dienender Genius, mit Namen Lateranus, beigegeben, der die beſondre Verpflichtung hatte, die Kamine zu unterſuchen und in gutem Stande zu erhalten.

Mercurius war, wie ſchon ſein Name hinlänglich anzeigt, ein Gott des Gewinnes und wurde faſt nur von Kaufleuten angebetet ***) Sein Charakter war freilich im Vergleich zu dem

*) Faſten II, 525.
**) Hartung II, 107.
***) Ovid Faſten V, 673.

griechiſchen Hermes erſtaunt nüchtern, denn außer dem Tempel, der ihm neben dem größten Circus erbaut war und einem freiſtehenden Altar vor dem Capeniſchen Thore, hatte man ihm unter dem Beinamen des Mißgünſtigen (Malevolus) in der ſogenannten nüchternen Straße, wo weder Läden noch Schenken waren, eine Bildſäule errichtet, die man darben ließ, denn man ſpendete ihr Milch ſtatt Wein. Uebrigens verſah man ſein Bild mit einem Geldbeutel, woraus ſein Weſen zur Genüge erkannt wird. Man verehrte außer ihm noch einige andere Weſen des Gewinnes: Argentinus, Aesculanus und Pecunia, die Gottheiten des Silbers, des Erzes und des Geldes, die ihm zur Seite ſtanden. Von dieſen machte man ſpielend den Argentinus zum Sohne des Aesculanus, aus keinem andern Grunde, als weil es früher Erz wie Silber gegeben hat. Einen Genius des Goldes aber gab es merkwürdigerweiſe nicht *).

Ceres und Apollo endlich ſind den Römern erweislich erſt durch die Griechen bekannt geworden und ihnen ihrem Weſen nach auch daher immer fremd geblieben. Der Conſul Aulus Poſtumius gelobte der Göttin im Jahre 258 ihren Tempel ſammt dem Dienſte, als man in einem Kriege mit den Latinern wegen eines Mißwachſes große Hungersnoth hatte und die einheimiſchen Feldgötter ſich nicht länger ausreichend erwieſen. Bei der Aufnahme der fremden Göttin, die die Griechen unter dem Namen Demeter verehrten, benahmen ſich die Römer ganz ihrer Sitte gemäß, d. h. ſie verſchrieben ſich die Prieſterinnen dazu aus Neapel und Velia, griechiſchen Pflanzſtädten auf der italiſchen Küſte, benannten Alles, was den Dienſt der Göttin anging, mit griechiſchen Namen, ordneten ein großes mehrtägiges Feſt, die Cerealien, an und begingen dabei im Circus öffentliche Spiele. Im Uebrigen ließen ſie die Fruchtgöttin nun das Ihrige thun, und dieſe muß auch die Erwartung nicht getäuſcht haben; denn wir finden ſogar, daß ſie mit der Zeit eine politiſche Bedeutung erhalten hat, die es glaublich macht, daß ſie zum Stande der Plebejer in nähere Beziehung trat **).

---

*) Ambroſch S. 64. Anm. III.

**) Hartung II, 135.

Allerdings kam ihr bei dieſer Veränderung der Umſtand ſehr zu Statten, daß ſie einen römiſchen Namen erhielt, vielleicht von einer einheimiſchen Göttin, die darüber in Vergeſſenheit gerieth. Dies war bei Apollo nicht einmal der Fall und deshalb ſtand er auch den Römern von allen fremden Gottheiten am fernſten. Die Veranlaſſung zu der Aufnahme des Gottes war ganz ähnlich, wie die, welche bei der Einführung der Cerealien ſtatt hatte. Im Jahre 320 wurde, nachdem man Alles Andre verſucht hatte, um einer Peſt zu entgehn, und ſich kein Mittel als kräftig erfand, endlich dem Apollo ein Tempel geweiht, weil man gehört hatte, daß der Gott den Griechen öfters in ähnlichem Falle geholfen hatte. Ein zweiter kam hinzu und im zweiten puniſchen Kriege wurden dem Gott zu Ehren auch die Apolliniſchen Spiele angeordnet. Das Opfer wurde natürlich nach griechiſchem Brauche vollzogen und man bekränzte ſich, ſchmauſte bei offnen Thüren und vergnügte ſich aufs Beſte. Dies Feſt wurde alljährlich wiederholt und hatte am Ende, wie viele andre, nur noch den Charakter der Ergötzlichkeit. Es konnte kaum anders ſein, denn die Würden des griechiſchen Gottes waren bereits alle vergeben. Die Dichtkunſt und Muſik beſchützte Minerva, die Wahrſagekunſt war in den Händen der Auguren und Haruſpices; was blieb alſo dem fremden Gott auf römiſchem Boden Anderes übrig, als ihm in Fällen der Gefahr ſeinen Schutz zu gewähren? —

Dies war die Stellung der zwölf großen olympiſchen Götter in Rom. Der bacchiſche Dionyſus wurde mit einem Gotte, Namens Liber, identificirt, wenn man nicht annehmen will, daß dieſer Name eine bloße Ueberſetzung des griechiſchen Koros iſt, eine heilige Benennung, die Dionyſus dort im Cultus führte. Wenigſtens erſcheint das Weſen des Gottes in manchen Stücken mit dem des Dionyſus verwandt, ſo daß es wohl möglich iſt, daß der ganze Gottesdienſt deſſelben aus Griechenland ſtammte. Es war nämlich Sitte, daß man bei der Weinleſe dem Gotte Liber den erſten Krug des friſchen Moſtes zur Spende brachte und es iſt daher glaublich, daß der Gott, wie Ovid *) verſichert,

*) Faſten III, 765.

zu dem Wein in näherer Beziehung ſtand. Mit der analogen Bedeutung ſeiner Kraft im menſchlichen Organismus, die wir bei dem griechiſchen Dionyſus nachgewieſen haben, ſtimmt es auch ſehr wohl überein, daß man an ſeinem Feſttage, den Liberalien, den Jünglingen, ſobald ſie das Knabenalter überſchritten hatten, die männliche Toga gab, denn dies traf mit der Zeit zuſammen, in der ſie mannbar wurden. Auch ſelbſt die Ausgelaſſenheit, mit welcher man die Gebräuche des Liberaliſchen Gottesdienſtes beging, erinnert ſtark an die Orgien des Dionyſus, im Uebrigen aber erſcheint der Begriff des Gottes mannigfach modificirt. Denn die Römer verehrten in ihm, wie es uns vorkommt, überhaupt nur den Genius der Fruchtbarkeit, und würden, wenn ſie kritiſcher verfahren wären, ſeine Gottheit eher mit der des Priapus, als mit der des bacchiſchen Dionyſus vertauſcht haben. Jedenfalls gelangte er bei ihnen nicht zu der Bedeutung eines Naturgottes in höherem Sinne, ſondern blieb eins von jenen Einzelweſen, an denen die römiſche Mythologie ſo reich iſt, und die dazu beſtimmt waren, beſondern Geſchäften vorzuſtehn, welche für Haus oder Acker von Wichtigkeit waren. So betrachtete man auch den Gott Liber als ganz beſonders thätig in der Verwendung des Honigs, opferte ihm Kuchen dieſer Art und Ovid nennt ihn ſogar den Erfinder dieſer Süßigkeit. —

In der römiſchen Mythologie herrſcht ein entſchiedener Dualismus vor und man findet ſehr häufig neben dem Gotte in männlicher eine Göttin in weiblicher Geſtalt, ohne daß man darum an ein Verhältniß von Vater und Tochter oder vollends von Mann und Frau zu denken hätte: ſo ſteht auch dem Gotte Liber eine Göttin Libera zur Seite, die man bald, ihrem Charakter gemäß, mit der Venus, bald, nach griechiſchem Vorgange, mit Ariadne, der Geliebten des Bacchus identificirt hat. Urſprünglich war ſie gewiß das Eine eben ſo wenig als das Andre, ſondern vielmehr nichts als ein weiblicher Liber.

Nachdem wir den Olymp und die Erde durchgangen ſind, ſteigen wir zum Reiche der Schatten hinab. Hier herrſchte, nach römiſchen Begriffen, der Gott Orcus, in vielen Beziehungen von den Römern weit mehr geehrt, wie Hades von den Griechen. Der Begriff des Gottes mußte freilich derſelbe ſein. Man bezeichnete ihn mit den Beinamen quietalis

der Beruhigende, consus der Verborgne, viduus der Verwaiſende, inferus der Unterirdiſche, und dis oder dives der Reiche, weil er die Metalle behütet, die im Schooß der Erde ſchlummern. Die Menge von Feſten, mit welchen die Römer dieſen Gott feierten, — wir nennen von ihnen nur die drei berühmteſten, die Conſualien, die Feralien und die Tarentiniſchen Spiele, — die ſtrengen Gebräuche, welche bei der Beſtattung eines jeden Todten ſtattfanden, bei denen man ſich, ganz gegen die ſonſtige Sitte dieſes Volkes, der größten Ausgelaſſenheit des Schmerzes hingab, eine Menge von Sagen ernſten und zum Theil düſtern Charakters beſtätigen zur Genüge, wie ſehr dem römiſchen Gemüth die Allgegenwart dieſes Gottes einleuchtete und mit welchen Opfern man ſeinen Segen zu erkaufen, oder noch öfter ſeinen Fluch abzuwenden ſuchte. Denn der Glaube an ein Fortbeſtehn der Seele nach dem Untergange des Leibes hatte bei den Römern eine, wenn auch ähnliche, doch ungleich energiſchere Geſtalt, als bei den Griechen. Die Ahnung einer Exiſtenz nach dem Tode ragte weit hinein in das Leben eines Volkes, das von Hauſe aus ernſt und abergläubiſch war. Wir werden daher auf dieſen Punkt zurückkehren, wenn wir von den echtrömiſchen Göttern und Dämonen ſprechen. Nur ſo viel ſei hier bemerkt, daß es auch eine Göttinder Unterwelt, mit dem euphemiſtiſchen Beinamen Libitina gab, freilich nichts weniger als eine geborne Lichtgöttin wie die Tochter der Demeter, Perſephone, aber mit dem Eindringen griechiſcher Bildung durch die Verſchiedenheit ihres Charakters keinesweges vor der Verwechſelung mit jener geſchützt. Der römiſche Name der Göttin, Proſerpina, kommt weder in den Stiftungen noch im Cultus vor und ſcheint ſomit nur eine Modification der griechiſchen Ausſprache zu ſein *).

Wir beſchließen die Zahl der fremden Götter, die in Rom verehrt wurden, indem wir zuletzt von der phrygiſchen Cybele oder der ſogenannten Idäiſchen Mutter ſprechen. Erſt im zweiten puniſchen Kriege unter den Conſuln Cornelius Scipio und P. Licinius Craſſus wurde die Göttin unter feierlicher Einholung nach Rom gebracht **). Die Veranlaſſung dazu gab

*) Hartung II, 86 ff.
**) Livius XXIX, 11.

auch hier die Bedrängniß, in welcher ſich der römiſche Staat befand. Als man kein Mittel mehr ſah, um den ausländiſchen Feind aus Italien zu vertreiben, wurde in Folge eines ſibylliniſchen Spruches, welcher die Einholung des heiligen Steines der Cybele am Fluſſe Sangarius in Phrygien anbefahl, von Staats wegen eine Geſandſchaft an den König Attalus abgeſchickt, um den Cultus der Göttin nach Rom zu verpflanzen. In einer feierlichen Prozeſſion, an welcher der Senat und das ganze römiſche Volk Theil nahmen, zog man ihr entgegen. Schon war das Schiff, welches die heiligen Reliquien, die phrygiſchen Prieſter und das Bild der Göttin trug, bei Oſtia in den Hafen der Tiber eingelaufen, als es plötzlich an einer ſeichten Stelle ſtrandete und durch keine Gewalt von der Stelle zu bringen war. Vergeblich bot man alle Mittel auf, um es ins Fahrwaſſer zu bringen. Da trat die Veſtalin Claudia vor daſſelbe hin, benetzte dreimal ihr Haupt mit dem Waſſer des heiligen Stromes, kniete vor dem Bildniß der Göttin mit erhobnen Händen nieder, und flehte ſie an, durch ein Wunder zu bewirken, was menſchlicher Kraft zu vollbringen unmöglich ſchien, und dadurch ihre Unſchuld zu bezeugen. Claudia war nämlich ungerechter Weiſe in den Verdacht der Unkeuſchheit gekommen. Sie hatte keine Mittel in Händen, ſich zu rechtfertigen und nahm daher ihre Zuflucht zu der keuſchen Göttin, indem ſie ſie bat, zum Beweiſe ihrer Schuldloſigkeit der ſchwachen Mädchenhand nachzugeben. Die Göttin wurde gerührt. Sie erhörte das Gebet und kaum hatte die Veſtalin das Tau berührt, an welchem man das Schiff den Strom aufwärts ziehen wollte, als dies, von einer höheren Macht getrieben, folgte und jetzt unter lautem Jubel in Rom einzog *). Im Uebrigen haben die Römer bei keinem fremden Gottesdienſte ſo ſehr die Paſſivität ihres religiöſen Sinnes bethätigt, wie bei dem der Idäiſchen Mutter. Die Gebräuche bei demſelben, wo phrygiſche Prieſter, die ſich ſelbſt entmannt hatten, in wahnſinnigem Taumel unter dem Schalle ihrer Pauken und Cymbeln durch die Straßen lärmten und ſich ganz dem wilden Enthuſiasmus ihrer unnatürlichen

---

*) Ovid Faſten IV, 255.

Raſerei überließen, mußten dem nüchternen, ernſten Römer eine tiefe Abneigung gegen die Göttin und ihren Dienſt einflößen; auch iſt es gewiß, daß in der früheſten Zeit kein Eingeborner, geſchweige denn ein römiſcher Bürger daran Theil nahm. Später ergriff der heilige Schwindel freilich auch die Zuſchauer und hat nicht wenig zur Entſittlichung des römiſchen Charakters beigetragen *).

II.

Einheimiſche Götter.

Indem wir die Klaſſe der einheimiſchen Götter den ſo eben beſprochenen fremden Gottheiten entgegenſtellen, können wir nicht umhin, den Leſer darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſe Eintheilung nicht als eine abſolut gültige, ſondern nur in Bezug auf unſern Vortrag gemacht iſt. Die meiſten griechiſchen Götter fanden, wie wir gezeigt haben, bereits im römiſchen Cultus ihre Gegenbilder und man würde ſehr irren, wenn man Jupiter, Juno, Minerva, Mars, Veſta, kurz faſt alle, mit Ausnahme des Apollo, von den Griechen entlehnt glaubte, eine Annahme, welche ſchon die Eigenthümlichkeit ihrer Namen widerlegt; das Einzige, was ſich mit Recht von ihnen behaupten läßt, iſt nur der Umſtand, daß die altrömiſche Vorſtellung dieſer Gottheiten durch die Identification derſelben mit ähnlichen griechiſchen Göttern ihrem Urſprunge entfremdet und gewiſſermaßen gräciſirt wurde. Nur in ſofern kann man unſre Benennung rechtfertigen, die überdies den practiſchen Zweck hatte, dem Leſer die Verwandtſchaft zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Götterlehre anſchaulich zu machen. Jetzt wenden wir uns dagegen zu denjenigen römiſchen Gottheiten, welche, auf italiſchem Boden erwachſen, und ihm eigenthümlich zugehörend, von dem Einfluſſe griechiſcher Vorſtellungen im Ganzen unberührt geblieben ſind und daher in einem Cyclus origineller Vorſtellungen den Charakter des römiſchen Volksglaubens in ungetrübter Reinheit abſpiegeln.

---

*) Clauſen II, 858 ff.

Es lag, wie wir bereits oben bemerkt haben, nicht in der Weiſe des römiſchen Sinnes, die Gedanken an etwas fern Liegendes, Allgemeines anzuknüpfen Dieſem Volke genügte das Verſtändniß desjenigen, was ihm zunächſt lag und dies war faſt immer etwas ſehr Specielles. Daher findet man in der römiſchen Mythologie auch keine Götter, die eine Beziehung auf das Univerſum oder unſer Planetenſyſtem haben, ſondern nur diejenigen Naturmächte, welche die hervorſtechendſten ſind: Sonne, Mond und Erde. Man verehrte ſie, aber wegen der Allgemeinheit ihrer Vorſtellung fanden ſie immer noch wenig Eingang, und der Grund, daß man ihrer gedachte, war bei den Himmelskörpern ihre Verfinſterung, ein Vorgang, bei dem man den Einfluß böſer Dämonen zu verſcheuchen ſuchte, bei der Erde ihre Fruchtbarkeit, ihre Receptionskraft und ihre Ständigkeit. Deshalb feierte man ihr Feſt unmittelbar hinter dem der Ceres und brachte ihr trächtige Kühe zum Opfer. Ihrer zweiten Eigenſchaft wegen, weil Alles, was vom Staube genommen iſt, wieder zu Staub wird und eine ewige Metamorphoſe ſtattfindet, brachte man ſie mit dem Reiche des Orcus und den Unterirdiſchen in Verbindung und entrichtete ihr und der Ceres, wenn man einem Verſtorbnen die letzte Ehre ſchuldig geblieben war, vor dem Beginn der Erndte ein Schweinsopfer. Um aber auch dieſen beiden Thätigkeiten der Tellus — denn dies war der Name der Erdgöttin — ihre beſondern Genien zu geben, ſo erfand man für die Erde ſelbſt den Erdgott Tellumo, für ihre erzeugende Kraft einen andern mit Namen Altor (der Ernährer) und für die aufnehmende auch einen: Rusor (ſ. reversor) den Zurücknehmenden. Die dritte Eigenſchaft endlich wurde den Römern bei Gelegenheit eines Erdbebens klar und deshalb gründete der Conſul P. Sempronius Sophus im Picenterkriege der Tellus ein Heiligthum, damit ſie ſich künftig ruhig verhalten möchte.

Eine nähere Beziehung gewannen ſchon die einzelnen Gegenſtände der Natur: die Berge, die Höhen, die Wälder, die Hügel, die Thäler, die Felder, die Wege, die Flüſſe, die Bäche, die Seen u. d. m. Deshalb verehrte man die Geiſter derſelben im Allgemeinen, aber auch, wenn ſie hiſtoriſche Merkwürdigkeit bekamen, ganz ſpeciell, wie denn von den ſieben Hügeln, auf denen Rom erbaut worden iſt, jeder ſeinen beſondern Genius

hatte, welche in früheſter Zeit ſämmtlich Verehrung erhielten. Doch der Dienſt, den dieſe Gottheiten für ſich in Anſpruch nahmen, war im Ganzen nur unbedeutend, ohne Zweifel deshalb, weil man ſich nur im Allgemeinen ihres Schutzes verſichern wollte, und für beſondere Gelegenheiten doch noch der Unterſtützung anderer Genien bedurfte, welche eben deshalb, weil man ſie täglich oder mindeſtens jährlich gebrauchte, auch weit geehrter waren. In dieſem Kreiſe wurzeln die echtrömiſchen Vorſtellungen von den Göttern und ihn müſſen wir daher etwas genauer betrachten. Im Ganzen aber werden wir beſonders von zwei verſchiednen Klaſſen zu ſprechen haben, von Local- und Perſonalgöttern. Die Localgötter aber theilen wir in Haus- und Feldgottheiten und beginnen ſogleich mit der Beſchreibung der erſteren.

1.

Localgötter.

a.

Die Hausgötter.

Die eigentliche Hausgöttin der Römer war, wie wir oben bereits gezeigt haben, Veſta. Sie gewährte dem Haushalt Feuer und Waſſer, die Grundbedingungen ſeiner Exiſtenz. Gleichwohl glaubten die Römer, denen die Heiligkeit ihres Hauſes höher ſtand, wie die irgend eines andern Ortes, daß ſie noch andrer Gottheiten bedürften, um das Gedeihen deſſelben zu ſchützen und zu befördern. Wir finden daher außer Veſta noch die Penaten, Janus und Portumnus, welche Gottheiten ſämmtlich ihrem Urſprunge nach auf den engen Bezirk des Hauſes zurückgeführt werden müſſen und, bis auf Portumnus, auch nie aus demſelben gewichen ſind.

Die Vorſtellung der Penaten ſteht zunächſt mit der der Veſta in Verbindung. Dieſe beſchützte den Heerd, jene die Vorrathskammer. Unter dem Worte Penus nämlich verſtanden die Römer im ſtrengſten Sinne den Vorrath von allem Eßbaren und Trinkbaren, was man auf bewahrt, um ſich davon das Jahr über zu nähren. Man unterſchied davon einerſeits eben ſo genau die

Gegenſtände, die man zum Verkauf oder auf längere Zeit aufſpeicherte; wie andrerſeits die, welche man täglich conſumirte. Es gehörten daher ebenſo wenig Getreide, wie friſches Fleiſch und Fiſche in den Penus, weil man das eine verkaufte und das andere nicht aufbewahrte, dagegen wohl geſalznes Fleiſch, Schinken, eingemachtes Obſt, Wein, Hülſenfrüchte, Honig, Holz, Weihrauch, das Futter für die Thiere, mit einem Wort alle die Vorräthe, die ſich in Jahresfriſt erneuten. Die Herbeiſchaffung aller dieſer Dinge beſorgte eine eigne Art Sclaven, die penatores, den Ort, in welchem man den penus aufbewahrte, nannte man das penetral, und die Götter, die denſelben beſchützten, die penates. Sie ſind daher ganz eigentlich die Geiſter des ſich ſelbſt verſorgenden Hausſtandes und die Stelle, wo man ihre Bildniſſe aufſtellte, war vor der Vorrathskammer am Heerde. Sie erhielten ihr Opfer, das mit vieler Andacht gebracht wurde, — denn der Dienſt der Penaten wurde mit nicht geringerer Weihe begangen, wie der der Veſta, — im Monat Januar, wo die Vorräthe des Jahres bereits auf die Neige gingen und man ſich des Schutzes der Penaten verſichern mußte, um auszukommen. Da dieſe nun die eigentlichen Verſorger des Hausſtandes waren, ſo nahmen ſie natürlich auch an jeder Veränderung, die ſich im Glücksſtande der Familie zutrug, den lebhafteſten Antheil und man ſtürzte ihre Bilder um, wenn der Hausherr in die Verbannung ging. Dagegen ſagte man ihnen Dank, wenn ſich die Güter des Hauſes in irgend einer Art vermehrten, wie ſie denn auch an Geburtstagen und Familienfeſten ihre gebührenden Opfer erhielten, und Niemand das Haus verließ oder in daſſelbe zurückkehrte, ohne ihrer ſpeciell zu gedenken.

Bei der durchgehenden Gleichheit, welche die Römer in Allem, was die Familie angeht, mit dem beobachteten, was den Staat betrifft, darf es nicht auffallen, daß auch der römiſche Staat ſeine Penaten hatte, die man als zwei bewaffnete Jünglinge in ſitzender Stellung abbildete. Sie erwieſen ſich aber als echte Localgötter, indem ſie zur Zeit, als der Königsſitz der lateiniſchen Herrſcher von Lavinium nach Alba verlegt werden ſollte, nicht darein willigten, ihren Wohnſitz zu verändern. Zweimal wanderten ſie, trotz Schloß und Riegel, an ihren alten Standort zurück und man entſchloß ſich daher, als man ſah, daß ſie

nicht zu halten waren, zwei Wächter aus jeder Stadt unter einem Vorſteher dorthin zu ſenden, um den Dienſt in Gemeinſchaft zu verſehn. Auch hatte noch ſpäterhin jeder römiſche Conſul, Dictator oder Prätor die Verpflichtung, kurz nach dem Antritt ſeines Amtes den Penaten nebſt der Veſta zu Lavinium zu opfern. Zu Rom beſorgten die Veſtalinnen Alles, was die Vorräthe zu den Opfern, oder den Penus der Veſta anging und dieſer enthielt Salzbrühe und Aehren für das heilige Schrot, die ſymboliſchen Lebensmittel des römiſchen Staates *).

Ob die Penaten in jeder Hinſicht echtrömiſche Götter genannt werden können, oder ob eine ähnliche Vorſtellung aus der Fremde in Latium eingedrungen und hier nach der Volksſitte umgemodelt worden iſt, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen. Jedenfalls war die Uebertragung derſelben auf den römiſchen Cultus ſchon ſehr alt, da die Sage meldet, daß Aeneas, lange Zeit bevor Rom gegründet wurde, die Penaten mit aus ſeiner Heimath gebracht hätte.

Mit größerer Zuverläſſigkeit dagegen kann man Janus als einen Gott von durchaus römiſchem Urſprunge geltend machen und darf unbedenklich dem Ausſpruche Ovids **) beipflichten, daß Griechenland keinen Gott hatte, der ihm ähnlich war. Er iſt zunächſt und ausſchließlich der Beſchützer der Thüre und trägt deshalb als eigenthümliches Attribut den Schlüſſel in ſeiner Rechten, von deſſen Gebrauch er die Beinamen Patulcius, der Oeffnende, und Clusius, der Schließende, führt und da er nicht nur der Pförtner, ſondern überhaupt der Wächter einer jeden Thüre war, ſo ſtanden die Penaten und ſämmtliche Localgeiſter, die Genien der Gewölbe, Kammern und aller verſchloſſnen Räume, zu ihm in der nächſten Beziehung. Die Thüre aber hat als ſolche eine doppelte Beziehung, ſowohl auf das Haus, wie auf den davor liegenden Raum, und der Gott erhielt daher auch zwei Geſichter, deren eines nach innen, das andre nach außen gekehrt iſt. In dieſer Eigenſchaft hatte er noch drei untergeordnete Genien, die dazu beſtimmt waren, den Eingang und

---

*) Clauſen II, 636 ff.
**) Faſten I, 90.

Ausgang zu bewachen: Forculus, den Hüter der Thüre, Limentinus, den der Schwelle und Cardea, die Beſchützerin der Angeln, von welcher Letzteren uns Ovid *) folgenden Mythus erzählt: „An der Tiber lag ein uralter Hain, in welchem auch noch in ſpäter Zeit die Prieſter zu opfern pflegten. Hier erwuchs eine Nymphe mit Namen Cardea **), die auf dem Felde umherzuſchweifen pflegte, das Wild mit dem Wurfſpieß verfolgte und im Thale Jägernetze ausſtellte. Sie hatte viele Freier, aber ſpröde und ſchalkhaft, wie ſie war, trieb ſie mit ihnen ihr Spiel, ohne ſich von ihnen fangen zu laſſen. Sie verlockte ſie unter der Verheißung ihrer Gunſt in das Innere einer Höhle, verſchwand hier plötzlich ihren Blicken und ließ ſie dann in dem Dunkel allein. Auch Janus verliebte ſich in ſie und ſie verſuchte mit ihm ihr gewöhnliches Spiel. Sie hieß ihn vorangehn und wollte ſich hinter ſeinem Rücken in ihren gewöhnlichen Schlupfwinkel verſtecken, aber der Gott, der auch an dem Hinterkopfe ein Geſicht trug, durchſchaute ihre Liſt, ergriff die Nymphe und zwang ſie, ihr Verſprechen zu erfüllen. Zum Dank für ihre Liebe aber ſtellte er ſie in ſeine unmittelbare Nähe und machte ſie zur Wächterin der Thürangeln. Er that noch mehr. Er übergab ihr zugleich eine Weißdornruthe und mit dieſem Attribut erhielt ſie die Fähigkeit, die kleinen Kinder vor den Angriffen der Strigen zu ſchützen, was nichts Geringes war, denn die Strigen waren garſtige Vögel mit unförmlichem Kopf, ſtarren Augen, grauem Gefieder und Schnäbeln, die einen Widerhaken hatten. Sie flogen bei Nachtzeit umher, ſuchten die kleinen Kinder auf, wenn die Amme ſchlief und überfielen ſie in der Wiege. Dann ſogen ſie ihnen das Blut aus und entſtellten den Körper mit ihren Krallen und dem ſcharfen Biß ihrer Schnäbel.“ Gegen dieſe böſen Thiere ſchützte die Göttin mit ihrer magiſchen Weißdornruthe und erhielt daher an einem beſtimmten Tage zu Rom ein öffentliches Opfer; einen ähnlichen Schutz werden auch wohl ihre beiden Genoſſen Forculus und Limentinus ausgeübt haben. Alle drei aber ſtanden unter Janus,

*) Faſten VI, 101.

**) Der Dichter nennt ſie, wahrſcheinlich durch Verwechſelung, Carna, vgl. Hartung II, 228.

welcher in der weiteſten Bedeutung den Aus= und Eingang ſegnete und das Haus vor jedem ſchädlichen Einfluß bewahrte. Ganz daſſelbe that er denn auch bei der Stadt Rom und hatte deshalb ſeine Pforte, — denn einen Tempel hat der Gott nicht gehabt, — auf dem Janiculum, einem Berge, den man als den Schlüſſel der heiligen Stadt betrachtete. Hier reſidirte der Gott und ließ ſich den Schutz der Seinigen ſehr angelegen ſein, denn als in dem Kampfe, der dem Mädchenraube folgte, die Sabiner Rom überfallen wollten und ſchon bis zur porta Janualis vorgedrungen waren, übergoß er die Feinde mit einer ſolchen Menge von kochendem Waſſer und Schwefel, daß ſie größtentheils verbrüht wurden oder ertranken und die übrig Gebliebenen ſchleunigſt ihren Rückzug antraten. Seit jener Zeit aber war es Sitte, daß man das Thor des Janus unter feierlichen Ceremonien öffnete, ſobald ein Krieg angeſagt war und man ſchloß es nicht eher, als bis man ſich vor dem Angriff des Feindes ganz geſichert glaubte.

Trotz aller dieſer Beziehungen aber, die der Gott auf das Haus und den Staat hatte, würde es unerklärlich ſein, daß er bei den Römern in ſo unvergleichlich großem Anſehn ſtand, wie kein andrer Gott außer ihm, wenn man der Vorſtellung, die ſeinem Weſen zu Grunde lag, nicht noch eine ſymboliſche Bedeutung gegeben hätte. Man verehrte in ihm nicht nur den Gott des Ein= und Ausganges, ſondern auch den des abſoluten Anfanges und ſo abſtract uns auch dieſe Beziehung erſcheint, ſo war ſie doch für die Römer von einer ſehr hohen Bedeutung. Der Anfang war es nämlich, der für ſie den Grund und das Gelingen jeder Sache in ſich trug. Von der Art, wie man eine Sache beginnt, hing nach ihrem Glauben allein der Erfolg ab, den ſie haben konnte, und ſie begannen daher auch nichts, ohne die Götter durch Zeichendeutung jeder Art zu fragen, ob ſie dem Fortgange des Unternehmens günſtig wären. Die Römer waren in dieſem Punkte ſo gewiſſenhaft, daß, wenn bei den Auſpicien, die jeder bedeutenden Handlung vorangingen, irgend etwas verſehn war oder wenn dieſelben durch einen Zufall übler Vorbedeutung geſtört wurden, ſogleich die heilige Handlung von vorne angefangen oder die ganze Angelegenheit, um derentwillen man ſie vorgenommen hatte, aufgegeben wurde. Der Anfang enthielt

ſomit die omina, auf ihn bezogen ſich alle Augurien, und die einzig geſetzmäßige Zeit für die Vogelſchau, die Opfer und jede heilige Handlung war wiederum der Anfang eines Tages, eines Monats oder eines Jahres. Alle dieſe Anfänge nun waren dem Janus geweiht: man verehrte ihn an dem erſten Tage des Jahres und der Monat Januar hat von ihm ſeinen Namen erhalten; ihm war der erſte Tag in jedem Monat gewidmet und da die Theilung der Zeit in Monate der Juno angehörte, ſo führte er davon den Beinamen Junonius; auch die erſte Stunde des Tages war ihm als pater matutinus heilig. Ganz daſſelbe galt von dem Beginn der bedeutendſten Handlungen. Wenn man zur Ausſaat der Erndte ſchritt, ſo opferte man dem Janus consivius, beim Beginn eines Krieges dem Janus Quirinus und im Gebet nannte man ſeinen Namen vor dem der andern Götter, die man beſonders anrufen wollte, denn Janus verſah bei den Römern daſſelbe Amt, was der heilige Petrus in der Legende überkommen hat, er führte die Schlüſſel des Himmels. Demgemäß deutete man denn auch ſein Doppelgeſicht. Vergangenheit und Zukunft lagen ſeinem Blicke offen und der Gott war in der höchſten Bedeutung des Wortes ein Seher *).

Portumnus endlich war ebenfalls urſprünglich ein Hausgott, denn das Wort portus hatte in der älteſten Zeit die Bedeutung der Heimath und ſcheint das Haus, als ein ſchützendes und wahrendes, der Fremde gegenübergeſtellt zu haben. Man bildete ihn daher ebenſo wie Janus mit dem Schlüſſel in der Rechten ab und dieſer führte ſelbſt als Bewahrer der Pforte den Beinamen Portunus **). Späterhin freilich wurde er zu einem Beſchützer der Häfen, doch ohne dadurch von ſeinem urſprünglichen Charakter zu verlieren, denn auch hier rettete er den Schiffer aus den Gefahren des Meeres und hieß ihn am heimiſchen Strande willkommen. Aus dieſem Grunde erbauten ihm die Römer einen Tempel an der Pfahlbrücke am Tiberhafen und feierten ſeinen Feſttag, die Portunalien, regelmäßig am 17. Auguſt. Dem Gott ſtand aber noch eine dritte Metamor-

---

*) Vgl. Ovid Faſten I, 63 ff. Hartung II, 218. Clauſen II, 710 ff.
**) Clauſen II, 877.

phoſe bevor und dieſe veränderte allerdings die anfängliche Auffaſſung ſeines Weſens gänzlich. Man identificirte ihn nämlich mit dem griechiſchen Meergotte Palämon, dem Sohne der Ino, und machte ihn dadurch zu einem ganz andern Dämon. Ja man ging noch weiter. Da die Griechen dem Palämon eine Mutter, mit Namen Leucothea gegeben hatten, ſo ahmten die Römer ihnen auch in dieſem Punkte nach. Sie verehrten bei ſich eine Göttin unter dem Namen Mater Matuta, eine Beſchützerin der Muhmen, die ſich der Geſchwiſterkinder annahm. Durch eine ſehr willkührliche etymologiſche Deutung bezogen ſie die Matuta (als Frühgeborne) auf das Morgenroth und machten ſie zu einer Mutter des Palämon, mit dem ſie urſprünglich ebenſo wenig gemein hatte, wie dieſer mit der offnen See.

Dies waren die bedeutendſten Hausgötter bei den Römern, ſo weit ſie vorzugsweiſe eine örtliche Beziehung haben. Im weiteren Sinne gehörten allerdings, wie wir oben gezeigt haben, auch Vulcan und Minerva, ſelbſt Jupiter und Juno in dieſe vielfach geheiligte Sphäre.

b.

Die Feldgötter.

Unter den Göttern, welchen die Bebauung des Feldes vorzugsweiſe anheim gegeben wurde, nennen wir zunächſt den älteſten unter ihnen: **Saturnus** mit ſeiner Gattin **Ops**, zwei uralte latiniſche Gottheiten, die bereits in Gemeinſchaft von Janus, Jupiter, Juno und Mars in der alten Königsburg des Numa ihre Altäre erhalten hatten *). Trotz dem aber meldet die Sage vom Saturnus, daß er in früheſter Zeit aus dem Weſten gekommen, in Latium auf dem Capitoliniſchen Berge ſeinen Wohnſitz genommen und die Völker in Allem unterrichtet habe, was den Landbau angeht. Dies Letztere wird freilich durch ſeinen Namen eben ſo ſehr beſtätigt, wie durch die vielfachen Beziehungen, in welche man den Gott zum Ackerbau ſetzte. Denn in Hinſicht auf den Namen ſind die Römer unter ſich voll-

*) Ambroſch S. 13.

kommen einverſtanden, daß man unter ihm den Saatgott zu verſtehn habe, dieſe Auslegung aber wird durch ſeine zahlreichen Beinamen beſtätigt, in deren Erfindung die römiſche Nation eine Art von Luxus trieb, der ſie bis zum Abſurden verleitete. Man verehrte nämlich den Saturnus nicht nur als Umpflüger des Feldes, als Säer, als Jäter, Behacker und Ausreuter des Unkrautes, man ſchrieb ihm nicht nur das Pfropfen und Beſchneiden der Bäume, das Aufſchießen, in die Knoten Treten und in der Milch Stehen des Getreides, das Schneiden und Einfahren, das Aufſpeichern und Aufbewahren der Früchte und dergleichen allgemeinere Verrichtungen zu, die ſich bei der jährlichen Feldarbeit ſtets wiederholen, ſondern prieß auch als ſein beſonderes Verdienſt, daß er die Veredlung des Obſtes erfunden, den erſten Weinſtock gepflanzt habe, und hinſichts der Befruchtung des Bodens war man undelicat genug, ihm den Beinamen des Düngenden (Sterculius) beizulegen. Seine Gattin, Ops, die Beförderin des Wohlſtandes, trat ihm ohne Zweifel in allen dieſen Geſchäften hülfreich zur Seite und erhielt namentlich vom Säen den ſolennen Beinamen Consivia. Ihre Verehrung war mit der des Saturnus eng verbunden und ihr Wohnſitz war, wie der des Gottes, in der Erde, der ſie Fruchtbarkeit verlieh.

Trotz dem ausgedehnten Wirkungskreiſe dieſer beiden Gottheiten ließen ſich die Römer an ihnen nicht genügen. Sie verehrten noch beſonders drei Saatgöttinnen: Seja, Segetia und Semonia, eben ſo viel Erndtegöttinnen: Secia, vom Schneiden, Messia, vom Garbenbinden und Tutelina vom Aufbewahren benannt, und ſelbſt für alle einzelnen Verrichtungen, welche zwiſchen der Saat und der Erndte lagen, hatte man beſondre Genien: Runcina raufte das Unkraut aus, Patella beförderte die Saat im Schoſſen, Volutina ſorgte dafür, daß ſich die Aehren gut mit Bälgen bekleideten, Lacturcia ließ die Körner in der Milch gedeihen, Hostilina machte die Aehren auf dem Felde ſchön gleichſtehend, Terensis half beim Dreſchen und Puta beim Ausputzen und Beſchneiden der Bäume und Weinſtöcke. Die große Anzahl dieſer Genien iſt nur dann weniger auffallend, wenn man bedenkt, daß neben dem Kriege der Landbau, nach der Meinung der Römer, die einzig würdige Beſchäftigung eines freien Mannes war. Die Gewerbe und ſelbſt zum Theil die Künſte und

Wiſſenſchaften überließen ſie den Sclaven und deshalb fanden ſich auch dieſe von der Unterſtützung der Himmliſchen beinahe ganz entblößt.

Dieſelbe Bedeutung, welche Saturnus und Ops für das Feld, hatten **Vertumnus** und **Pomona** für den Garten. Der Erſtere war nämlich der Gott der Blüthen, die Andre eine Göttin der Früchte. Der Name des Vertumnus, der ihn als den Verwandler ankündigt, bezieht ſich zunächſt auf die vielen Metamorphoſen, welche die Gewächſe von ihrer Blüthe an bis zur Reife durchlaufen und auf die Veredlung des Obſtes durch das Pfropfen. Der Gärtner brachte ihm daher die Erſtlinge der Früchte, die er von den veredelten Bäumen laß, und Kränze von jeder Blumengattung zum Opfer dar; das römiſche Volk aber feierte ſein Feſt um die Zeit, wenn die gute Jahreszeit bereits anfängt veränderlich zu werden, am 23. Auguſt. Ovid erzählt uns von ihm *) folgenden Mythus: „Unter dem uralten Könige Proca lebte eine Hamadryade mit Namen Pomona, die von keiner andern ihres Geſchlechtes in der zärtlichſten Sorge für den Gartenbau übertroffen wurde. Sie floh die Wälder, die Ströme, ſie liebte nur das Land und die Zweige, welche glückliche Früchte trugen. Auch führte ſie keinen Wurfſpieß ſondern eine Sichel, mit der ſie bald den Ueberfluß wegſchnitt und die klaffenden Zweige zuſammenbog, bald ein Pfropfreiß in die zerſchnittne Rinde ſteckte und dem Zögling ihrer Hand fremdes Leben einimpfte. Auch ließ ſie ihre Bäume nicht durſten, ſie benetzte die ſchmachtenden Wurzeln mit fließendem Waſſer. Das war ihre Luſt, ihr Zeitvertreib: ſogar nach Liebe verlangte ſie nicht einmal. Da ſie aber rauhe Gewalt fürchtete, ſo verſchloß ſie ſich ſorgfältig, verhütete und floh den Umgang mit Männern. Was verſuchten da nicht die Wald- und Feldgötter, um ihrer habhaft zu werden! Doch vergebens. Selbſt Vertumnus, der ſie mehr liebte, als Alle, war nicht glücklicher als jene. Wie oft brachte er ihr in der Geſtalt eines ländlichen Schnitters einen Korb mit Kornähren, und ſtellte in Allem das Bild eines wirklichen Schnitters dar! Oft bekränzte er ſeine Stirn mit friſchem

---

*) Metam. XIV, 622.

Heu und ſah aus, als ob er eben erſt die abgemähten Schwaden umgekehrt hätte, oft trug er in rauher Hand die Peitſche, ſo daß man hätte meinen ſollen, er hätte ſo eben erſt die ermüdeten Füllen aus dem Joch geſpannt; wenn er die Sichel erhielt, ſo ſchnitt er die wuchernden Schoſſe vom Baum und vom Weinſtock, wenn er die Leiter beſtieg, ſo geſchah es, um Früchte zu leſen. Mit dem Schwert war er Soldat, mit der Angel ein Fiſcher; keine Form ließ er unverſucht, um ſich Zugang und Gewähr ſeiner Wünſche bei der Geliebten zu verſchaffen. Endlich umhüllte er ſeine Schläfe mit einer bunten Kopfbinde, umgab ſein Haupt mit grauen Haaren, ſtützte ſich auf einen Stab und ſpielte die Rolle eines alten Weibes. In dieſer ſcheinbar ungefährlichen Geſtalt trat er in den wohlgehaltnen Garten ein, bewunderte die Früchte und noch mehr ihre Beſitzerin. Er lobte ſie und küßte ſie mit einer Inbrunſt, wie es wohl noch nie eine alte Frau that. Dann aber warf er ſeine Maske ab und erſtürmte den Beſitz ſeiner Geliebten." — Wir haben dieſe harmloſe Geſchichte, wie die von Janus und Cardea, mittheilen wollen, um zu zeigen, wie die römiſchen Dichter bei der Sterilität ihrer mythiſchen Geſtalten nichts Anderes thun konnten, als daß ſie ihnen griechiſche Sagen andichteten.

Ein Paar Weſen von ganz ähnlichem Charakter, wie Pomona und Vertumnus, ſind auch Flora und Aprilis. Der Dienſt der Flora war freilich in Rom ſehr alt und ſoll ſchon von dem Könige Tatius gegründet ſein; die Spiele zur Verherrlichung ihres Feſttages wurden erſt im J. 516 in Folge einer mißglückten Blüthezeit angeſetzt. Bei dieſen herrſchte nun namentlich in der Zeit, wo Rom bereits von ſeiner ſittlichen Höhe herabgeſunken war, eine Ausgelaſſenheit, die kaum an irgend einem andern Feſte ihres Gleichen fand. Um das Volk zu ergötzen, führten die Freudenmädchen obſcöne Darſtellungen auf, bei denen ſie ſich auf das Verlangen deſſelben ſogar entkleideten. Dieſe Gebräuche, die gewiß nichts als bloße Entartung einer anſtändigeren Sitte waren, ſcheinen dennoch zu einer Sage Anlaß gegeben zu haben, welche den Anſpruch macht, die Entſtehung des Feſtes zu erklären. Man erzählte nämlich, daß die Göttin Flora urſprünglich ein Freudenmädchen geweſen ſei, die durch ihr Gewerbe ein großes Vermögen erhalten und bei ihrem Tode

den römiſchen Staat zum Erben eingeſetzt habe. Da dieſer es aber nicht anſtändig gefunden habe, ihrem Andenken ein beſonderes Feſt zu weihen, ſo hätte er daſſelbe auf den der Frühlingsgöttin geheiligten Tag verlegt. Der Name der Göttin ſelbſt giebt uns freilich den gewünſchten Aufſchluß über ihre Bedeutung. Anders iſt es bei Aprilis. Hier können wir kaum beſtimmen, ob man ſich darunter ein männliches oder weibliches Weſen dachte. Ovid macht die Göttin ohne Weiteres zur Aphrodite, wie es ſcheint aus etymologiſcher Spielerei und weil man am Erſten des Monats April ein Feſt der Venus feierte *). Wahrſcheinlicher iſt die Meinung Anderer, die er ebenfalls anführt, daß man die Zeit, in welcher die Blüthen aufbrechen, als Aprilis bezeichnete, weshalb eben der ganze Monat den Namen der Göttin führte.

Im Monat April feierte man auch noch das Feſt einer andern Feldgottheit, die, wenn ſchon man auch hier zwiſchen der männlichen und weiblichen Vorſtellung ſchwankte, doch eine beſtimmtere Bedeutung hat, wie Aprilis. Dies iſt Pales, dem zu Ehren die Palilien eingeſetzt waren. Die Veranlaſſung zu ſeinem Feſttage ſcheint der um dieſe Zeit eintretende Wurf der Kälber geweſen zu ſein und die alten Römerinnen gingen in ihrer Angſt vor dem unglücklichen Erfolge ſo weit, daß ſie ſich, wie bei den Iberern und andern halbwilden Völkern die Männer während der Niederkunft der Frauen das Bett hüten, um dieſe Zeit zu Bette legten und nicht eher wieder aufſtanden, als bis der junge Wurf glücklich ans Licht der Sonne getreten war. Pales iſt demnach eine echte Hirtengottheit und ſteht am wahrſcheinlichſten, wie die Etymologie lehrt, mit der Spreu in Verbindung; er iſt ganz eigentlich der Gott der Stallfütterung, weshalb man ihn bei den Tuskern mit zu den Penaten zählte und der Veſta gegenüberſtellte. Er beſchützte den unſteten Hausſtand der Hirten, die überall nehmen, was ſie finden, Gras im Winter, Laub im Sommer, und deren vornehmſte Sorge eben das Vieh iſt, das ſie weiden **). Ohne Zweifel gehörte Pales daher

*) Faſten IV, 1 ff.
**) Clauſen II, 879.

mit zu den älteſten Göttern Roms, da ja die Urbewohner des Landes Hirten und ſpäter erſt Ackerbauer geweſen waren und dies wird, außer vielen andern Gründen, noch beſonders dadurch beſtätigt, daß gerade der Berg, auf welchem ſich erweislich die eigentlich römiſchen Gottheiten von Alters her befanden, der Palatiniſche, von ihm ſeinen Namen erhalten hat *).

Nicht minder eigenthümlich iſt die Gottheit des Lupercus und der Luperca, denn dieſer Doppelname exiſtirte und hat ſpäter zu der Vorſtellung von Mann und Frau geführt. Man ſcheint ihn beſonders nach zwei Seiten aufgefaßt zu haben. Wie nämlich die Ableitung des Namens von lupus zeigt, ſo betrachtete man Lupercius als einen Gott der Wölfe und flehte daher zu ihm, daß er die Heerden vor dieſen Thieren bewahren möchte; man brachte aber auch ſein Weſen mit der Befruchtung in Zuſammenhang **) und dies ſcheint die vorwiegende Beziehung geweſen zu ſein, wie theils aus ſeinem Beinamen Inuus (der Beſpringer), theils aus dem Feſtgebrauch an den Lupercalien hervorgeht. Der Zweck derſelben war nämlich kein andrer, als daß man durch Hinwegnahme einer jeden Schuld, durch Reinigung und Entſündigung, die Hinderniſſe aus dem Wege räumte, die der Fruchtbarkeit bei Menſchen und Thieren entgegenſtanden, weßhalb man eben dieſes Feſt im Monat Februar feierte, der von dem Gotte der Reinigung, Febrùus, ſeinen Namen erhalten hat. Wie genau aber Lupercus mit Pales in Verbindung ſtand, geht theils aus dem Weſen der Sache ſelbſt, theis aus der Oertlichkeit hervor, an welche ſich ihre Verehrung hiſtoriſch geknüpft hat. Pales hatte, wie wir bereits ſagten, den Palatiniſchen Berg inne, deſſen Gipfel man deshalb das Palatium nannte, Lupercus wohnte in einer Höhle, die am Fuße deſſelben lag und den Beinamen Lupercal führte ***).

Dieſen Gottheiten, welche eine eigenthümliche Beziehung auf Ackerbau und Viehzucht haben, ſtehn andre gegenüber, die offenbar dem Waldesdunkel ihre Entſtehung verdanken, und daher

*) Ambroſch S. 165 u. 190.

**) Vgl. die Wörter lupa und lupanar.

***) Hartung II, 176.

auch einen ganz andern, zum Theil ſogar entgegengeſetzten Charakter annehmen. Unter ihnen nennen wir zunächſt Silvanus und Faunus, die, wenn ſchon einander ähnlich, doch nicht ganz übereinſtimmend geweſen ſind. Silvanus nämlich waltet, wie ſein Name anzeigt, überhaupt im Walde, Faunus dagegen im Dickicht, namentlich in Eichen, Fichten und wilden Oelbäumen. Im Uebrigen ſind ſie freilich ſo nahe mit einander verwandt, daß man ſie kaum von einander unterſcheiden kann, wie ſie denn von Römern ſelbſt auch für identiſch ausgegeben worden ſind.

Faunus wird als ein Gott von koboldartiger Geſtalt geſchildert, mit Hörnern auf dem Kopf, die er mit Fichtenzweigen zu bekränzen pflegte, und ſein Wohnort wär eine Schlucht, aus der ſich ein ſtinkender Qualm erhob. Es iſt daher nicht unmöglich, daß man ſeinen Namen von faux, die Schlucht, abzuleiten hat, wie der Gott denn überhaupt den Aufenthalt im Erdboden, in Felſenriſſen und an den ſchauerlichſten Stellen liebte, die kein menſchlicher Fuß betrat. Demgemäß war auch ſein Wirken. Die Römer ſchrieben ihm alle geſpenſtiſchen Erſcheinungen und böſen Zufälle zu, die den Menſchen unvorbereitet treffen, ganz wie die Griechen dergleichen von ihrem Waldgotte Pan ableiteten, woher der paniſche Schrecken zum Sprüchwort geworden iſt. Freilich trieb es nun Faunus bei dem abergläubiſchen römiſchen Volk noch viel ſchlimmer, als es Pan jemals bei den Griechen gethan hat. Er verurſachte nicht nur beängſtigende Träume, unruhige Nächte, Alpdrücken und andre Dinge dieſer Art, ſondern er ſtellte auch Weibern und Mädchen nach und beſonders die Wöchnerinnen waren gar nicht ſicher vor ihm. Um ſich ſeinem böſen Einfluſſe zu entziehn, gab es mancherlei Mittel. So grub man z. B. die Gichtroſe bei Nacht aus, doch mußte man ſich ſtreng davor hüten, von dem Specht, dem Vogel des Mars, geſehn zu werden, der einem ſonſt die Augen aushackte. Milder erwieß ſich der Gott indeſſen in ſeinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, dem Walde. Hier hörte man oft ein Plaudern und mancherlei überraſchende, ungewöhnliche Töne, die der Kundige zu deuten wußte und aus denen ſich mancherlei Gutes für die Zukunft entnehmen ließ. So ließ ſich, als der Sieg zwiſchen Römern und Etruskern in der Schlacht, welche man dem vertriebenen Könige Tarquinius lieferte, noch unentſchieden war, plötzlich aus dem

nahen Walde bei Aricia eine Stimme vernehmen, daß die Etrusker um einen Todten ärmer, die Römer alſo die Sieger wären. Ein andermal hatte man vor der Einnahme der Stadt durch die Gallier aus dem Hain der Veſta einen Ruf gehört, daß man Mauern und Thore der Stadt in gutem Stande halten ſollte, weil die Stadt ſonſt erobert würde, und aus Dankbarkeit für dieſe Warnung weihte man dieſem guten Geiſte in der Eigenſchaft eines Ajus Locutius am Fuße des Palatinus einen umzäunten Altar. Faunus ſelbſt aber beſaß noch zwei berühmte Orte, einen bei Tibur an der Quelle Albunea und einen andern auf dem aventiniſchen Berge, an denen er Orakel ertheilte. Das Feſt, welches man dem Gott zu Ehren feierte, und daher mit dem Namen der Faunalien bezeichnete, fiel auf den 5. December.

Bei ihren Waldgöttern ſcheint ſich die träge Phantaſie der Römer etwas geregt zu haben. Nach einer alten Sage nämlich war Faunus der Sohn des Picus und der Vater einer Tochter, welche ebenfalls ſeinen Namen führte. Wir wollen deshalb dieſe beiden Weſen etwas näher betrachten. Picus war, wie der Name zeigt, urſprünglich ein Specht und die wunderbaren Eigenſchaften, welche man dieſem Thiere zuſchrieb, machen es glaublich, daß man ihm in alter Zeit göttliche Verehrung bewieß, wie auch ſchon daraus hervorgeht, daß man daſſelbe dem Mars, als dem größten Feldgott, heiligte. Natürlich mußte nun die Geſtalt des Vogels aus einer menſchlichen abgeleitet werden, damit man die Erklärung dafür fand, daß er die Gabe der Weiſſagung vor andern Thieren beſaß. Nichts war leichter als dies. Ovid erzählt, nachdem er die Verwandlungen beſchrieben hat, die ſich in Griechenland zugetragen hatten, auch die, daß die berühmte Zauberin Circe, deren Namen durch Homer unſterblich geworden iſt, den Seher Picus geliebt habe, doch ohne daß ihre Neigung erwidert worden wäre, denn Picus war ein treuer Ehemann und wollte nicht von ſeiner Gattin Canens (die Prophetin) laſſen. Die gekränkte Göttin ſann auf Rache und verwandelte den widerſpenſtigen Geliebten, wie ſie die Gefährten des Odyſſeus mit Schweinsgeſtalten bekleidet hatte, in einen Specht. Seine prophetiſche Gabe konnte ſie ihm freilich dabei nicht nehmen *), und

*) Ovid Metam. XIV, 320.

daher kam es, daß im Orakel des Mars ein Specht den Seher ſpielte. Man blieb aber bei der Auffaſſung des Gottes als eines Wahrſagers nicht ſtehn. Man machte ihn auch zum Krieger, zum Bauer, zum Roſſebändiger und zum Jäger, denn, einmal durch ſeine Spechtsnatur mit dem Mars in Verbindung geſetzt, konnte er nicht umhin, auch an allen andern Eigenſchaften des Gottes, ſo weit ſie das Feld angingen, Theil zu nehmen. Sein Charakter war übrigens nicht nur friedlicher, ſondern ſogar wohlthätiger Art und wenn ſich Faunus ein Geſchäft daraus machte, die harmloſen Landleute zu quälen und zu erſchrecken, ſo nahm ſich Picus (oder Picumnus) ihrer an und richtete ſeine Sorgfalt beſonders auf die Behütung der kleinen Kinder. Wie es nun von jeher eine ſehr nahe liegende Vorſtellung bei geſunden und kräftigen Naturen geweſen iſt, daß man, um dem Spuk und der Hexerei zu entgehn, nichts Beſſeres thun könnte, als tüchtig und fleißig ſeine Arbeit zu beſorgen, da eben der Teufel nur müſſige Leute zu verführen pflegt, ſo galten bei den Römern die Genien, welche den anſtrengendſten ländlichen Beſchäftigungen vorſtanden, zugleich für die Schutzgeiſter vor allen böſen Einflüſſen und wurden dadurch zu Gefährten des Picus. Es waren beſonders ihrer drei: Pilumnus, der das Getreide mit der Mörſerkeule zerſtampfte, Intercidona, welche die Bäume behieb, und Deverra, die die Tenne kehrte. Dieſe verehrte man beſonders als hülfreiche Gottheiten, und daher ließ man die Schwelle des Zimmers, in dem eine Kindbetterin lag, von drei Perſonen begehn, die eine Mörſerkeule, eine Axt und einen Beſen führten, um dadurch jeden Einfluß böſer Dämonen abzuwenden *).

Die Tochter des Faunus war Fauna, die auch die Beinamen Fatua und Oma führte und gewöhnlich von den Römern nur Bona Dea, die gute Göttin, genannt wird, denn es war verboten, ihren Namen auszuſprechen und Männer ſollten ihn eigentlich gar nicht erfahren. Sie war, wie ſchon aus dieſen Benennungen hervorgeht, eine Wahrſagerin und hatte einen Tempel unter dem Aventiniſchen Berge, wo ein paniſches Schrecken ihre Schutzwehr bildete. Ihre Geſchichte iſt ſeltſam und

---

*) Hartung II, 173.

demgemäß auch das, was wir über ihre Verehrung wiſſen. Es wird nämlich erzählt, daß ſie ſich, als ſie noch auf Erden wandelte, einſt in Wein berauſcht habe, worüber ihr Vater Faunus ſo ſehr erzürnte, daß er ſie mit ſeinem Thyrſusſtabe erſchlug. Ohne Zweifel war der Göttin, wie allen römiſchen Frauen, der Wein verboten und die That des Faunus eben ſo gerechtfertigt, wie die des Mecenius, der von Romulus für den Mord ſeiner Gattin, die ſich daſſelbe Vergehn hatte zu Schulden kommen laſſen, freigeſprochen worden war, doch der Gott bereute ſeinen Zorn und verſetzte ſeine Tochter nach ihrem Tode unter die Himmliſchen. In dieſer Sphäre nun waltete ſie mit ſo ſpröder Jungfräulichkeit, daß in dem Hauſe des Conſuls oder des Prätors, wo ihre Feſte begangen wurden, — denn nur die höchſten Magiſtratsperſonen hatten dazu das Recht, — nicht allein kein Mann zugelaſſen wurde, ſondern daß man ſogar alle männlichen Bilder und Statuen verhängte, damit die Göttin nicht einmal ſcheinbar beleidigt würde.

Trotz dem waren die Gebräuche des Feſtes höchſt orgiaſtiſch. Man brachte Wein und Honig und führte den Mythus, in welchem die Göttin als berauſcht erſchien, unter ſich auf. Sogar eine andre Sage, nach welcher ſich Faunus, nachdem er ſeiner Tochter auf alle Weiſe nachgeſtellt hatte, derſelben in Geſtalt einer Schlange bemächtigte, wurde anfangs bildlich und ſpäter bei der hereinbrechenden Sittenverderbniß wirklich dargeſtellt. Uebrigens verband man mit der Vorſtellung der Fauna als Prophetin auch die einer Heilkünſtlerin, und betrachtete deshalb die Schlange als ein ihr geweihtes Thier *).

Demſelben Gedankenkreiſe, welchem Faunus, Picus und Fauna angehörten, iſt auch F e r o n i a entſprungen. Auch ſie iſt im Dickicht des Waldes zu Hauſe und der Specht führte den Beinamen des feroniſchen, doch iſt ſie weſentlich wohlthuend, und wurde mehr als eine Art Erdgöttin betrachtet, die der ſtets erneuten und wuchernden Vegetation des Laubes vorſtand, als wie eine Wahrſagerin oder Zauberin. Deshalb trug ſie Blumen, liebte Kränze, erfriſchte durch das Bad in ihrer Quelle und gab

*) Hartung II, 195. Clauſen II, 849.

ihrem Sohne Herilus ein dreifaches Leben. Dieſe ihre Eigenſchaft übertrug man denn auch auf politiſche Verhältniſſe und verehrte die Göttin dafür, daß ſie den freigelaſſnen Sclaven das Symbol ihrer Freiheit, den Hut, gab. Ihr Dienſt ſcheint urſprünglich in Soracte zu Hauſe geweſen zu ſein, von wo aus er mit den Sabinern nach Rom kam *).

Auch Carmenta iſt, wie es ſcheint, den vorhergehenden Gottheiten ihrem Begriffe nach verſchwiſtert. Sie hatte nämlich ihre Wohnung unter einem Felsabhange des Capitoliniſchen Berges und ein Thor der heiligen Stadt, die porta Carmentalis, war ihr geweiht. Die Wirkſamkeit der Göttin ſprach ſich beſonders nach zwei Richtungen aus: ſie war Wahrſagerin und Geburtsgöttin, ihre Verehrung aber uralt, da der mythiſche Heros Evander, der mit zu den Stiftern von Rom gehörte, ihr Sohn geweſen ſein ſoll. Die Veranlaſſung, um derenwillen man ihrer Gottheit einen Tempel gründete, zeigt uns die Göttin ſogleich als die Beſchützerin der Geburten. Es war nämlich eine alte Vergünſtigung in Rom, daß die Frauen, die ihrer Entbindung entgegenſahen, fahren durften. Der Senat aber, der dies in einer Anwandlung von aſcetiſcher Strenge für Luxus erklärte, verbot ihnen dieſe Bequemlichkeit als eine Verweichlichung. Da thaten ſich die römiſchen Frauen zuſammen und erklärten, daß ſie fortan gar nicht mehr gebähren würden, wenn man ihnen nicht ihr altes Recht wieder einräumte. Der Senat ſah ſich gezwungen nachzugeben und die Geburtsgöttin erhielt zum Dank für dieſen Sieg der Matronen einen Tempel **). Bei dieſer Gelegenheit bekam ſie ihren erſten Feſttag. Einen zweiten, der wenige Tage nach jenem gefeiert wurde, erhielt ſie bei der Einnahme der Stadt Fidenä, welche der Dictator Servilius durch eine Mine eroberte, ein Kriegsmittel, welches hier zum erſten Mal angewandt wurde. Auch bei dieſer Gelegenheit flehte man alſo die Göttin Carmenta an, die verderbliche Frucht, die man dem Schooß der Erde anvertraute, zum Nutzen der Belagerer ans Licht zu fördern. Endlich zogen, um dieſe Anſicht vom Weſen der Göttin zu

*) Hartung II, 191. Clauſen II, 842.
**) Ovid Faſten I, 617.

beſtätigen, durch das Carmentaliſche Thor alle Prozeſſionen, welche man zur Abwendung von Mißgeburten vornahm. Carmenta war indeſſen auch eine Wahrſagerin, und dieſe Eigenſchaft war ſehr eng mit der vorhergehenden verbunden. Die Behütung der gefährdeten Frauen, die Geburt des Kindes und damit ſein künftiges Schickſal lagen, nach dem Glauben der Römer, nicht ſowohl in der geſchickten ärztlichen Behandlung als vielmehr in einer Anzahl von Formeln und Zauberſprüchen, die jeden böſen Einfluß abwandten und die Götter gewiſſermaßen zwangen, dem bevorſtehenden Akt ihren Segen zu ertheilen. Die Erfinderin dieſer mächtigen Sprüche aber war Carmenta, und ihr Name ſelbſt ſtammte von dieſen Formeln (carmina) her. Für einen ſolchen Schutz waren ihr nicht nur die Wöchnerinnen, ſondern auch die Kinder verpflichtet und dieſe brachten ihr daher, wenn ſich ihre körperliche Entwickelung als fehllos erwieſen hatte, in mehr vorgerücktem Alter ihr Opfer dar.

Carmenta hatte bei ihren Beſchäftigungen noch zwei Gehülfinnen, die Camenen, von denen die eine Postvorta, die andre Antevorta genannt wurde. Der doppelten Bedeutung der Göttin gemäß gab man auch ihnen eine doppelte Beziehung. Postvorta ſtand als Geburtshelferin den regelmäßigen Geburten vor, Antevorta den mißlichen und langwierigen; als Wahrſagerin dagegen verkündete dieſe das Vergangne, jene das Zukünftige *).

Carmenta theilte einen ihrer Feſttage mit der Nymphe Juturna, welche Letztere mit jener zuſammen am 11. Januar ſehr feierlich verehrt wurde. Zu Rom befand ſich nämlich ein Teich auf dem Forum neben dem Veſtatempel, deſſen Waſſer ſich durch Härte, Kälte und Klarheit auszeichnete. Die Nymphe, die ihn bewohnte, hieß Juturna, und wurde, wie ſchon ihr Name anzeigt, vorzugsweiſe als hülfreich betrachtet. Ihr Dienſt kam ohne Zweifel aus Lavinium nach Rom, denn dort befand ſich eine Quelle dieſes Namens, welche für ganz Latium gemeinſchaftlich war. In Rom nun ſtand der See der Juturna ganz beſonders deswegen in Anſehn, weil man das Waſſer deſſelben zu allen Opfern und gottesdienſtlichen Handlungen zu gebrauchen

---

*) Hartung II, 198. Clauſen II, 883.

pflegte, weshalb die Veſtalinnen die beſondere Aufſicht darüber führten. Außerdem erhielt die Göttin noch durch Lutatius Catulus eine Capelle auf dem Marsfelde bei dem jungfräulichen Waſſer (Aqua Virgo) und dort wurde ihr von Staats wegen geopfert.

Der Kreis dieſer wohlthätigen Gottheiten wird endlich durch Anna Perenna vervollſtändigt, eins der originellſten Weſen des römiſchen Cultus, das uns ahnen läßt, welchen Charakter die Geſchichte der römiſchen Götter angenommen hätte, wenn man anders befliſſen geweſen wäre, ſie auszubilden. Anna Perenna iſt urſprünglich die Göttin des Fluſſes Numicius bei Lavinium und findet ſich daher auch in Alba und in Rom wieder, wo man ihr Verehrung zollte. Der Charakter deſſelben hat ohne Zweifel zu der Bildung des ihrigen den Stoff hergegeben. Der Numicius nämlich hatte weiches und langſam fließendes Waſſer, wie es die Römer zu der Bereitung der Speiſen, beſonders der Gemüſe, liebten und die ausſchließliche Brauchbarkeit deſſelben war die Quelle der Vergötterung. Dadurch erwieß ſich Anna als hülfreiche Gefährtin der Veſta und war als eine nothwendige Beſchützerin des Hausweſens und namentlich der Küche angeſehn.

Ihr Charakter freilich war dem der Veſta durchaus ungleich und verrieth in Allem, daß ſie den Plebejern angehörte und an den Schickſalen, welche dieſe Volksklaſſe erlebte, Theil genommen hatte. In Rom nämlich, wo der Numicius nicht mehr den täglichen Bedarf zur Haushaltung hergeben konne, wurde die Göttin überhaupt nur eine Beſchützerin der niedern Volksklaſſe; ſie erhielt von ihnen die charakteriſtiſchen Züge ihrer Bildung und die Mythen, die man ſich von ihr erzählt, erinnern ganz frappant an die alte Komödie des Nävius und Plautus, welche ebenfalls aus dieſer Sphäre entſprungen waren. Man dachte ſich unter der Göttin nämlich nichts weniger als eine griechiſche Geſtalt: ſie hatte weder unvergängliche Jugend noch Schönheit. Es war vielmehr eine rüſtige, arbeitſame und überaus muntere alte Frau, die gerne half, wo ſie helfen konnte, übrigens aber auch zu ſchalkhaften Späßen ſtets aufgelegt war. Von der erſtgenannten Eigenſchaft gab ſie einen ſchlagenden Beweis, als die Plebejer, durch den unerhörten Druck der Patrizier aufs Aeußerſte gebracht, auf den heiligen Berg gegangen waren und

mit einer vollſtändigen Trennung drohten. Bei einem ſo plötzlichen Entſchluß hatte man weiter an große Vorkehrungen nicht gedacht und der Hunger ſtellte ſich früher ein, als noch eine Ausſicht auf Verſöhnung mit den Patriziern vorhanden war. Die Plebejer hätten hier eines jämmerlichen Todes ſterben oder ſich in die weite Welt zerſtreuen müſſen, wenn nicht alle Morgen eine rüſtige, alte Frau aus Bovillä, einem Dorfe, das einige Stunden entfernt lag, den Berg erklommen und ihnen Fladen gebracht hätte, wie ſie der Landmann mitzunehmen pflegte, wenn er auf die Arbeit ging. Dadurch allein wurde es den Plebejern möglich, ſo lange auszudauern und einen Vertrag mit ihren Peinigern zu ſchließen, der ihnen ungekränkte Rückkehr unter günſtigen Bedingungen gewährte. Die gute Alte aber war Niemand Anders als Anna Perenna. Noch eine andre Geſchichte wußte man von ihr zu erzählen, die ſie von der ſchalkhaften Seite darſtellte. Mars war nämlich, ſo erzählt uns Ovid, in Minerva verliebt und ſchmachtete nach ihrem Beſitz. Die ſtrenge Jungfräulichkeit der Göttin ebenſo wie ſein barſches Weſen ließen ihn keinen guten Erfolg ſeiner Bewerbungen hoffen und Anna Perenna, die muntere Alte, ſollte daher ſeine Vermittlerin ſein. Sie nahm den Auftrag an, hielt erſt den Gott eine Zeit lang gebührend mit Verſprechungen hin und machte alle erdenklichen Schwierigkeiten, um ſeine Begehrlichkeit aufs Höchſte zu ſteigern. Endlich kam der erſehnte Augenblick heran, an dem ihm ſeine Geliebte in die Arme geliefert werden ſollte. Mit einbrechender Dunkelheit nahte ſich ihm eine göttliche Geſtalt, nach Art der Bräute in einen lang herabfallenden Schleier gehüllt, und inbrünſtig ſchloß ſie der Kriegsgott an ſeine Bruſt. Freilich erſtaunte er nicht wenig, als er den Schleier erhob und jetzt ſtatt Minervens Anna Perenna ſelbſt vor ihm ſtand. Beſchämt und erzürnt wandte er ſich ab, um dem Spott der andern Götter zu entgehn. — Dieſe und andre Züge laſſen uns erkennen, daß man in Anna Perenna zu Rom weder die Nymphe des Fluſſes Numicius noch überhaupt eine Flußgöttin verehrte, ſondern nur allgemein eine Beſchützerin der Plebejer. Ebenſo bezog man ihren Beinamen nicht mehr auf die perennirende Kraft des Stromes, aus dem man das Waſſer zum Kochen holte, ſondern auf die unverwüſtliche Lebenskraft der

Alten ſelbſt und betete daher zu ihr, daß ſie auch ihren Verehrern eine ſolche verleihen möchte. An dem Idus des März zog nämlich die niedere Volksklaſſe auf eine Wieſe in der Nähe der Tiber hinaus, hier ſchlug man eine Art von Lager im Freien auf, ſang Spottlieder, riß Zoten und trank ſo viel Becher Wein, als man Jahre zu leben hoffte *).

In dem Bisherigen haben wir das Feld nur in friedlichen Beziehungen betrachtet; es konnte freilich auch der Schauplatz des Krieges werden und dann war Bellona die Göttin, welche hier herrſchte. Auf dem Marsfelde neben dem Flaminiſchen Circus war der Tempel dieſer Göttin und die Gebräuche, die den Bellonarien, den Prieſtern derſelben, eigen waren, bezeugen das hohe Alter der Gottheit. Sobald nämlich ein Krieg angeſagt war, ſchleuderten ſie eine Lanze ab, welche ſymboliſch den Beginn des Kampfes andeutete. Bei den Opfern aber, welche dieſer feierlichen Handlung folgten, zerfleiſchten ſich die Prieſter ihre Arme und Schenkel, und brachten das Blut theils der Göttin dar, theils tranken ſie es ſelbſt. Dadurch geriethen ſie in eine wilde kriegeriſche Begeiſterung und dieſe in ihren Verehrern hervorzubringen, war das Werk und die ausſchließliche Beſtimmung der Göttin **).

2.

Perſonalgötter.

Den Localgöttern, unter denen wir dem Leſer ſolche Weſen vorgeführt haben, welche der beſondern Beſchaffenheit irgend eines Ortes ihren Urſprung verdanken, ſtellen wir die Perſonalgötter gegenüber, von denen man glaubte, daß ſie unmittelbar aus der Individualität eines Menſchen entſprungen wären und

---

*) Ovid Faſten III, 523 ff. Vgl. Hartung II, 229. Clauſen II, 717.
**) Ovid Faſten VI, 201. Hartung II, 270.

dieſe Klaſſe gehört zum größern Theil den Römern eigenthümlich an. Auch die Griechen verehrten freilich neben ihren unſterblichen Göttern die Heroen als Stammväter ihres Geſchlechtes und glaubten von den Meiſten derſelben, daß ſie nach ihrem Tode in die Reihe der Himmliſchen aufgenommen wären, aber dieſer Glaube erſtreckte ſich nur auf ausgezeichnete Männer, deren es im Ganzen wenige gab. Die Menge der Seelen ſtieg in den Hades hinab, um das irdiſche Leben zu vergeſſen, und ſelbſt vergeſſen zu werden. Bei den Römern war dies anders. Die Seelen der Verſtorbnen waren ihnen in jedem Augenblicke gegenwärtig. Sie gingen um und verlangten nach ſtets wiederholten Sühnopfern. Sie zeigten ſich bald in freundlicher, bald in feindlicher, ſtets aber in ehrwürdiger Geſtalt und gaben daher zu den mannigfachſten Vorſtellungen Veranlaſſung. Die Wurzel, aus der alle dieſe Gottheiten entſprangen, die man als perſönliche betrachtete, war der den Römern eigenthümliche Glaube, daß jeder Menſch ſeinen Genius, eine Art von geiſtigem Doppelgänger, mit ſich herumtrüge. Der Genius war es, der ihm das Leben gegeben hatte, der ſein Geſchick in Händen trug und ſelbſt den Zuſtand der Seele nach dem Tode bewirkte. Ihm opferte man daher am Geburtstage, zu ihm betete man als zu dem nächſten göttlichen Schutzgeiſt, und die Niederen ſchwuren bei dem Genius der Höheren. Sein Symbol war die Schlange, das Bild der unzerſtörbaren Lebenskraft. Man ſprach freilich auch von dem Genius mancher Dinge und Orte, doch nur ſofern man ſich dieſelben von menſchenähnlichen Kräften beſeelt dachte. Es gab daher keinen Genius für die Stadt Rom, aber wohl einen für das römiſche Volk. Er hatte eine Bildſäule in der Nähe des Forums und erhielt bei beſondern Gelegenheiten ſeine Opfer *).

Sobald nun die Seele von dem Körper gewichen war, nahm ſie den Zuſtand eines göttlichen Geiſtes an und verlangte als ſolcher Verehrung und dieſe erſtreckte ſich nicht nur darauf, daß man den leiblichen Ueberreſten die gebührende Ehre anthat, ein Gegenſtand, den man freilich bei allen alten Völkern zur

---

*) Hartung I, 32.

dringendſten Gewiſſensſache machte, ſondern man betete auch zu den Seelen der Verſtorbenen, man flehte um ihren Segen, man ſchwur bei ihnen und feierte von Staats wegen im Monat Februar, wo alle Entſündigungen vorgenommen wurden, ein großes Todtenfeſt, die Feralien, mit der allgemeinſten Theilnahme. Die Seelen der Dahingegangenen nannte man in ehrfurchtsvoller Scheu die Freundlichen (Manes). Doch dies geſchah nur im Allgemeinen. Sie ſonderten ſich ihrer Individualität gemäß wieder in gute und böſe Geiſter ab. Für die erſteren hatte man den Namen der Laren, für die zweite Klaſſe den der Larven.

Die Vorſtellung, welche ſich die Römer von den Laren machten, entſpricht wieder, ſobald man ſie ins Specielle verfolgt, ganz der practiſchen Richtung, die ihre ganze Gottesverehrung durchdringt. Sie konnten nun einmal keine müßigen Weſen ausſtehn und die Geiſter der Verſtorbnen mußten nicht nur irgend ein nützliches Geſchäft übernehmen, wodurch ſie ihre Verehrer unterſtützten, ſondern ſie wurden auch wieder an beſtimmte Orte angeſiedelt, die ſie bewachen ſollten, und von denen ſie ſich nicht entfernen durften. Man machte ſie daher, wenn ſie mit ihren Nachkommen es gut meinten, zu Hütern des Hauſes, der Straßen, der Plätze, der Wege, der Städte, des Landes, ja ſelbſt des Meeres. Hier walteten ſie und es begab ſich Niemand leicht auf die Reiſe, ohne ſeinem Hauslaren, dem lar familiaris, Lebewohl zu ſagen und ſich dem Schutze der andern Laren, durch deren Gebiet ihn ſein Weg führte, zu empfehlen. Als Repräſentanten dieſer ganzen Götterklaſſe verehrte man ein Brüderpaar, die man die lares praestites nannte und deren Bilder man in der Capelle der Laren auf dem Palatium erblickte. Der eine von ihnen ſtellte einen Knaben, der andre einen Jüngling vor; ſie waren mit Hundsfellen bekleidet und ein Hund ſtand zwiſchen ihnen, denn dies Thier war den unterirdiſchen Göttern heilig und ſpielte eine große Rolle bei ihren Opfern. Die Mutter der Beiden hieß Mana Genita oder Larunda, woraus man die Verwandtſchaft im Begriff der Manen, Genien und Laren entnehmen kann*). — Eigenthümlicher, als in dieſen Gott-

*) Hartung I, 56.

heiten, von denen wir kaum mehr wiſſen als ihre Namen, geſtaltet ſich das Weſen der Laren in Acca Larentia, welche eine hervorſtechende Figur in dieſer Klaſſe iſt. Ihre Geſchichte iſt nämlich folgende: In uralter Zeit geſchah es, daß der Küſter des Hercules den Gott ſelbſt zu einem Würfelſpiele einlud unter der Bedingung, daß der Verlierende dem Gewinner eine Mahlzeit bereiten und ein Freudenmädchen zuführen ſollte. Der Küſter verlor. Er richtete daher dem Gott das verſprochene Mahl zu in ſeinem Tempel und brachte das ſchönſte und berühmteſte Freudenmädchen aus ganz Rom herbei. Ihr Name war Larentia. Der Gott beſuchte ſie denn auch, während ſie im Tempel eingeſchlafen war und ſagte ihr, als er von ihr ſchied, ſie würde den Lohn von dem Manne empfangen, der ihr zuerſt begegnete, wenn ſie am Morgen aus dem Tempel träte, und ſo geſchah es auch. Der Begegnende war Tarutius, der ſie zur Frau nahm und bei ſeinem Tode als Erbin von drei reichen Gütern hinterließ. Larentia ihrerſeits erwieß ſich uneigennützig und vermachte in ihrem Teſtamente die Güter dem Könige Romulus und dem römiſchen Volk, wofür man zu ihrem Andenken ein jährliches Opfer an den Larentalien bringen ließ. Larentia wurde aber auch die Stifterin eines Gottesdienſtes, der bei den Römern von großer Bedeutung war. Sie hatte nämlich, wie uns erzählt wird, zwölf Söhne, mit denen ſie jährlich einen Umzug um die Felder zu veranſtalten und ein Suovitaurilium zu opfern pflegte. Einer von ihnen ſtarb und Romulus ſelbſt trat an ſeine Stelle, wodurch das Fortbeſtehn der Arvalbrüder, denn ſo nannte man dieſe Vereinigung, geſichert wurde. So ward aus der Seele des Freudenmädchens ein Genius, der nicht nur dem römiſchen Volke ſtets ehrwürdig geblieben iſt, ſondern auch ſogar einen durchaus religiöſen Charakter erhalten hat *). Endlich bemerken wir, daß man auch den Geiſtern der bedeutendſten Heroen, des Romulus, Numa, Tatius und Andrer, wie bei den Griechen Verehrung bewieß.

Den Laren ſind die Larven direct entgegengeſetzt. Wie

*) Hartung II, 144.

jene eine ſegensreiche Einwirkung hatten, ſo erwieſen ſich dieſe ſtets als Quålgeiſter und kamen nie zu einem guten Zweck. Mochte es nun ſein, daß ihnen nicht die gebührende Todtenehre zu Theil geworden war, oder daß ſie den Seelen ſolcher Verſtorbnen angehörten, die überhaupt keine Ruhe finden konnten, genug, wo ſie erſchienen, rannte man beſtürzt davon, denn ihre Blicke brachten Krankheit und Wahnſinn. Auch half dagegen kein mediciniſches Mittel: Entſündigung und Beſprechung ſicherten allein den Gefährdeten vor ihrem verderblichen Einfluß *). Wie nun die Römer aber in dieſer Sphäre beinahe mehr zu Hauſe waren, als in der entgegengeſetzten, ſo haben ſie auch hier noch einige Unterabtheilungen von böſen Geiſtern gemacht, die uns zeigen, wie ſehr ihnen dieſer Gegenſtand am Herzen gelegen haben muß. Man unterſchied nämlich außer den Larven noch die Lemuren und Lamien. Die Lemuren waren ausſchließlich die Geiſter von ſolchen Todten, denen man nicht die geziemenden Opfer brachte, wie man aus dem Mythus erſieht, der die Stiftung ihres Feſtes, der Lemuralien, zu erklären ſtrebt. Es wird nämlich berichtet, daß einſt, als man im Drange des Krieges das allgemeine Todtenfeſt, die Parentalien, verſäumt hatte, des Nachts auf einmal die ganze Stadt wie ein großer Scheiterhaufen in Brand gerathen wäre. Aus dieſem ſtiegen dann die Geiſter der Verſtorbnen, heulten laut und ſchweiften in dieſer Weiſe durch Straßen und Feld. So erſchien auch der erſchlagne Remus, dem man bei ſeiner Beſtattung nicht ſein volles Recht hatte widerfahren laſſen, einſt in der Dämmerung ſeinen Pflegeältern und ermahnte, ihm zum Angedenken ein Feſt zu ſtiften, welches denn nach Ovid die Veranlaſſung zu den Lemuralien geworden ſein ſoll. Wie dem aber auch ſein mag, ſo beging man daſſelbe doch am 9., 11. und 13. Mai und jeder Hausvater war verpflichtet, in dieſen Nächten durch gewiſſe ſymboliſche Gebräuche die Seinigen vom Einfluſſe der Lemuren zu befreien **). Larven ſowohl als Lemuren kann man daher noch mit Recht unter die Geſpenſter

*) Hartung I, 68.
**) Hartung I, 55.

zahlen. Dies gilt nicht einmal von den Lamien. Sie waren nichts als Popanze, mit denen man die Kinder zu Bett brachte und die ihre Celebrität durch Ammenmährchen erhalten haben. Man erzählte nämlich, daß ſie den kleinen Kindern Kopf und Arme abriſſen, oder ſie auch ganz verſchlängen und von einer derſelben wußte man, daß ihre Augen, wenn ſie zu Hauſe war, neben ihr in einem Topfe lagen und daß ſie ſich dieſelben jedesmal einſetzte, wenn ſie ausgehn wollte *).

*) Hartung I, 71.

Zweiter Abſchnitt.

Die Heroen.

Wenn wir in der Darſtellung der römiſchen Götter deshalb einer hiſtoriſchen Folge derſelben nicht Raum geben konnten, weil die Römer ihrem Volksglauben gemäß, keinen lebendigen Zuſammenhang unter dieſen phantaſtiſchen Weſen annahmen, ſo dürfen wir auch ſelbſt die Heroengeſchichte nicht aus dem Geſichtspunkte darſtellen, als ob ein Geſchlecht ihrer Ahnen durch gegenſeitige Verwandtſchaft und gemeinſame Abſtammung die Erinnerung des Volkes in ſpäterer Zeit belebt habe. Im Gegentheil. Auch hier werden wir im Weſentlichen ſtets den Einfluß des Fremden auf das Einheimiſche entſchieden hervortreten ſehn, denn die Folge, in welcher man die Könige von Latium betrachtete, war mehr eine hiſtoriſche als eine genealogiſche: in ihr wechſeln ſabiniſche Namen mit etruriſchen und die früheſten Anſiedelungen von Colonien, welche noch der Erbauung Roms ſelbſt vorhergingen, waren griechiſchen Urſprungs. Die Urgeſchichte des Landes aber hat einen ſehr abſtracten Urſprung bekommen, indem man den Gott Janus an ihre Spitze ſtellte.

Janus, der Herrſcher in Allem, was begonnen wird, iſt es, der auch die mythiſche Geſchichte von Latium beginnt und ſein früheſter König war. Von ſeinem Walten und Schaffen hatte man, der Natur ſeines Weſens gemäß, keine nähere Vorſtellung, da ja der Anfang ſelbſt noch unerfüllt von den Dingen iſt, die die Geſchichte eines Volkes ausmachen und ſich erſt mit dem Fortſchreiten der Zeit aus ihm entwickeln. Nur das Eine

wußte man, daß er ſeinen Wohnſitz auf dem Janiculum gehabt hatte, jenem ſagenreichen Berge, der der Schlüſſel von Rom wurde.

Das bedeutendſte Ereigniß, welches ſich unter der Regierung des Janus zutrug, war die Ankunft des Gottes Saturnus, welcher auf der dem Janiculum gegenüberliegenden Bergſpitze, dem Capitoliniſchen Berge, ſeinen Wohnſitz nahm, der von ihm den Namen des Saturniſchen erhielt. Mit ſeiner Anſiedelung begann für Latium die Epoche der Civiliſation durch den Ackerbau. Er lehrte, wie wir oben bereits ſagten, die Völker das Feld beſtellen und machte ſie aus Hirten und Jägern zu Bauern. Er führte die zerſtreuten, herumſchweifenden Horden zu feſten Wohnplätzen und gab ihnen eine Heimath, der früheſte und deshalb denkwürdigſte Fortſchritt im Leben aller Völker. Ihm zu Ehren wurden daher im December nach Beendigung der Feldarbeiten für das verfloſſne Jahr die Saturnalien gefeiert, die zu Anfang ohne Zweifel ein großes Erndtefeſt geweſen ſind.

Aus der frohen Stimmung aber, welche die Theilnehmer an dieſem merkwürdigen Tage vereinte und durch die Aufhebung aller conventionellen Unterſchiede zu Brüdern machte, entſtand wieder eine andere Sage, die den Gott Saturn mit dem griechiſchen Kronos zuſammenbrachte und am Ende Beide mit einander verſchmolz. Es hatte ſich nämlich bei den Griechen eine Sage gebildet, die mit ihrer ſonſtigen Anſchauung früherer Zeiten in directem Widerſpruch ſtand. Sie glaubten, wie wir bereits erwähnten, keinesweges, wie die Orientalen, an ein urſprünglich paradieſiſches Leben, ſondern an eine ſtufenweiſe Fortbildung unſeres Geſchlechts, das ſich aus dem Zuſtande völliger Hülfloſigkeit durch lange Anſtrengung emporgearbeitet hatte, bis es dann zur Zeit der Heroen, und namentlich des Heracles ſeinen höchſten Gipfel erreichte, von dem es in den nachfolgenden Geſchlechtern ebenſo ſtufenweiſe wieder herabſank. Dies war die Ueberzeugung des Homer und des Aeſchylus, der beiden größten Geiſter des Alterthums. Erſt ſpäter, als die Zeit ſich weſentlich geändert hatte, als die patriarchaliſchen Bande zwiſchen Fürſt und Volk ſich gelöſt hatten, als auf der einen Seite Gewaltthat und Unterdrückungsſucht, auf der andern Mißtrauen und Unzufriedenheit erwacht waren und in der allgemeinen Zerwürfniß

das Glück des Einzelnen nicht mehr gedeihen konnte, da entſtand in der Bruſt der Menſchen das Ideal eines Zuſtandes, in dem alle dieſe Uebel ausgeglichen waren, wo kein Herr und kein Knecht geweſen ſein ſollte, wo der Boden ohne mühſame Bearbeitung Alles hergab, was zum Leben genügte, wo kein Zwieſpalt weder unter den Menſchen noch mit der umgebenden Natur ſtattfand und dieſem Traumbilde gab man den Namen des goldnen Zeitalters. Es war freilich ſchon längſt verſchwunden und mußte auch ſchon früher exiſtirt haben, als Zeus den Thron ſeiner Väter beſtiegen hatte. Man ſetzte es daher unter die Regierung des Kronos, und um ihm nicht alle Dauer abzuſprechen, ſo ſchuf ſich die ſtets rege Phantaſie der Griechen die Inſeln der Seeligen, auf welchen die guten Geiſter der großen Abgeſchiednen nach ihrer Trennung vom Irdiſchen fortdauernd eines ſolchen Glückes genoſſen. Dort im Elyſium war Rhadamantus, dort war Peleus, Cadmus und der göttliche Achill *) und an dieſem Ort hatten ſie Alles, was den mühſeligen Sterblichen auf ihrer kummervollen Erde fehlte. Ihr Glück wuchs in dem Maaße, wie das der Menſchen abnahm, denn niemals iſt die Phantaſie der Gläubigen geſchäftiger geweſen, das Jenſeits mit heitern Farben auszumalen, als wenn die Erde ihnen recht trübſelig erſchien. Dieſe Betrachtung war, wie es ſcheint, der Grund zu dem ſchönen Traumbilde bei den Griechen. — Die Römer dagegen nahmen, wie geſagt, wohl die Begründung dieſes Mährchens, wie ſo vieler andern, aus den Gebräuchen her, mit denen man das Feſt des Gottes Saturnus beging. Es war aus alter Zeit Sitte, daß die Herrſchaft mit dem Geſinde am Erndtefeſt an einem Tiſche aß. Der gleiche Antheil, den jeder an Mühe und Arbeit gehabt hatte, foderte auf ſehr natürliche Weiſe auch gleichen Antheil am Genuß des Feſtes, und dies wurde in ſpäterer Zeit dahin ausgedehnt, daß das ganze römiſche Volk anfänglich drei, ſpäterhin fünf Tage ſich einer Freudigkeit überließ, wie es im ganzen Jahre nicht geſchah. Man beſchenkte einander, man lud Bekannte und Fremde zur ſtets offnen Tafel, man ließ die Sclaven in Herrentracht gehn, man nahm ſogar den Delinquenten

*) Vgl. Hom. Od. IV, 563—569. Pindar Olymp. II, 141 ff.

ihre Feſſeln ab und befreite ſie aus ihrer Haft. Ganz beſonders aber war dies ein Feſttag für das Geſinde und für die Kinder. Denn an dieſem Tage wurde keine Art von Dienſtleiſtung gefodert, die Herren ſelbſt bedienten vielmehr ihre Sclaven bei Tiſche und gönnten ihnen jede Art von Kurzweil, die Kinder wurden beſchenkt und auf jede Weiſe erfreut, mit einem Worte: es ſollte ſcheinen, als wäre das goldne Zeitalter wiedergekehrt und der Gott, der in jenem geherrſcht hatte, wurde natürlich als der Stifter dieſer Gebräuche angeſehn, die zu ſeiner Zeit ausſchließlich gegolten hatten. — Bis zu dieſem Punkt ſcheint bei Griechen und Römern der Volksglaube das Wort der Dichter unterſtützt zu haben und ihm zur Seite gegangen zu ſein. Die Identification des Kronos mit Saturnus dagegen kann erſt der gelehrten Deutung angehören, da dieſe beiden Gottheiten ſonſt nichts mit einander gemein hatten. Man wußte von Saturnus, daß er aus Oſten gekommen war, man hörte von Zeus, daß er einen früheren Gott aus Griechenland vom Olymp vertrieben und, wie Einige glaubten, in den Tartarus geſtoßen, wie Andre meinten, verbannt habe; mehr bedurfte es nicht, um Kronos mit Saturn zu einer Perſon zu machen und den Ort, an welchem den Sterblichen ein ſeliges Leben aufgegangen war, von Elyſium nach Latium zu verlegen, wo der Gott, wie man mit etymologiſcher Deutelei hinzuſetzte, latirt, d. h. in der Verborgenheit gelebt habe. Eine andere Ausſchmückung der Sage vom goldnen Zeitalter verſuchten noch die Dichter, indem ſie ihm ein ſilbernes und ein ehernes, oder dem erſten Geſchlecht der Menſchen unter Kronos ein paar folgende Geſchlechter hinzufügten, in denen der Zuſtand deſſelben ſich bis zu dem Grade verſchlechtert hatte, wie er hiſtoriſch feſtſtand. Unter den Griechen hat Heſiodus *), unter den Römern Ovid **) dieſen Gedanken weiter ausgeführt, doch nehmen wir keine weitere Rückſicht darauf, da er allein aus dem Beſtreben vereinzelter Köpfe hervorgegangen zu ſein ſcheint, die die Geſchichte philoſophiſch aufzufaſſen ſuchten.

Dem Saturnus folgte in ſeiner Herrſchaft über Latium der König **Picus** und mit ihm verliert ſich die Geſchichte der Aboriginer,

---

*) Werke und Tage V. 108 ff.

**) Metamorph. I, 89 ff.

denn ſo benannte man die älteſten Bewohner des Landes, wieder in das Dunkel des Waldes, in Zauberei und Hexenkunſt. Denn Picus ſelbſt war ein großer Seher und ſagte dem Landmann Alles vorher, was ihm nützen konnte. Er offenbarte ſich ihm, wie der Name zeigt, durch die Stimme und Geſtalt eines Spechtes und es iſt kein Zweifel, daß die Latiner dieſen Vogel für gottbegeiſtert, wenn nicht für den Gott ſelbſt hielten, woraus die Sage entſtand, die Zauberin Circe habe den Seher in einen Specht verwandelt, da dieſer Vogel den Namen des Gottes trug.

Picus hatte einen Sohn, der ihm in der Herrſchaft folgte und dies war Faunus, jener koboldartige Dämon, der in wilden Schluchten und Erdriſſen ſeinen Aufenthalt hatte. Dem Faunus endlich folgte der König Latinus und mit ihm beginnt die Reihe der eigentlichen Heroen, die über Latium geherrſcht haben; er gab dem Volke den Namen, den es bis in die ſpäteſte geſchichtliche Zeit im Alterthume geführt hat und erhob es zu einer bürgerlichen Exiſtenz.

In die Zeit, welche den älteſten Königen des Landes vor Latinus angehört, werden zwei Anſiedelungen geſetzt, die Latium von Griechenland aus bevölkerten und die zu merkwürdig ſind, um von uns gänzlich übergangen zu werden; es ſind die des Evander und Hercules, gegründet ohne Zweifel auf einheimiſche Sagen; aber ſo frühe ſchon mit einem griechiſchem Colorit verſehn, daß es ſchwer hält, den urſprünglichen Kern von der ſpäteren Zuthat zu ſondern.

Ueber Evander wird uns berichtet, daß er ein Sohn des Mercur geweſen und zur Zeit des Faunus aus Arcadien nach Italien gekommen ſei. Hier fand er gaſtliche Aufnahme und gründete nahe an der Tiber ein kleines Dorf, das für ihn und ſeine Gefährten, die mit ihrer ganzen Mannſchaft kaum zwei Schiffe erfüllten, gerade hinreichte. Er gab ihm den Namen Palantium, nach der Mutterſtadt gleiches Namens, die er in Arcadien verlaſſen hatte und wurde der Begründer einer neuen Epoche im Leben der Aboriginer. Denn er führte nicht nur den Dienſt griechiſcher Gottheiten in Latium ein, den man bis in die ſpäteſte Zeit mit religiöſer Gewiſſenhaftigkeit nach dem feſtgeſetzten Brauche feierte, ſondern er brachte auch die Buchſtabenſchrift und mehre muſikaliſche Inſtrumente mit, auf denen

er die Eingebornen des Landes unterrichtete. Sie hatten bis dahin nur ihre Hirtenflöten gekannt; Evander gab ihnen noch den Triangel, die Lyra und die Flöte. Auch eine bürgerliche Geſetzgebung und eine Menge von Künſten verdankte man dieſem fremden Wohlthäter und in Anerkenntniß ſo großer Verdienſte ſtifteten ihm ſeine Nachkommen an dem Aventiniſchen Berge ein Heiligthum, wo ſie ihn noch lange als einen Gott verehrten und ihm alljährliche Opfer brachten.

In dieſen Nachrichten findet man nun freilich nichts, was nicht in der That auf eine Einwanderung Bezug nähme und die Coloniſation des Evander gleicht ganz der des Cadmus und andrer berühmter Heroen in Griechenland. Was uns aber ſonſt über ſeine Wirkſamkeit berichtet wird, führt allerdings auf den entgegengeſetzten Schluß, und läßt uns vermuthen, daß Evander ein latiniſcher und kein arcadiſcher Heros geweſen. Als ſeine Mutter nennen uns nämlich die Mythologen die echtrömiſche Göttin Carmenta und die fremden Culte, die er eingeführt haben ſoll, ſind augenſcheinlich einheimiſchen Urſprungs und erſt ſpäter mit griechiſchen Mythen identificirt. Dionyſius von Halicarnaß, der uns die ausführlichſte Nachricht darüber erhalten hat *), nennt unter ihnen zunächſt den Gottesdienſt des Lupercus, den er mit dem griechiſchem Pan verwechſelt, welcher beſonders in Arcadien verehrt wurde, dann den der Siegesgöttin Victoria, (die griechiſche Nike) den der Ceres (Demeter) und den des Conſus, welchen er, wie es ſcheint, ſehr unkritiſch mit Poſeidon zuſammenbringt und zu einem Beſchützer der Pferde macht. Auch der Name des Palatiniſchen Berges, der von einer griechiſchen Stadt Palantium abgeleitet wird, iſt augenſcheinlich mit dem römiſchen Gotte Pales in Verbindung zu ſetzen und deutet auf nichts Ausländiſches. So tritt denn auch in dieſem Punkt wieder die öfters beſprochne Vermiſchung des Fremden und Einheimiſchen hervor, die ſich durch die geſammte römiſche Religion hinzieht und um ſo weniger genügend gelöſt werden kann, als die Römer weit mehr dazu neigten, ihren Sagen durch ausländiſche Zuſätze ein ehrenvolles Gewicht zu geben, als daß ſie bemüht geweſen wären,

*) B. I, S. 20. vgl. Virgil Aeneis VIII, 17 ff.

dieſelben mit den einheimiſchen Mythen, nach Art der Griechen, in Verbindung zu ſetzen *).

Bei dem Mythus von der Ankunft des Hercules in Italien ſind wir etwas glücklicher, weil uns neben dem griechiſchen Namen des Heroen noch ein römiſcher erhalten iſt. Was man von ihm erzählte, war Folgendes: Als Hercules auf ſeinem berühmten Zuge nach Iberien mit den Rindern des Geryones durch Italien zurückkam, traf es ſich, daß er, von der Anſtrengung ermüdet, am Fuße des Palatiniſchen Berges einſchlief. Seine Rinder weideten inzwiſchen ruhig in der Nachbarſchaft. Dieſen Augenblick aber erſah ſich ein Räuber, Cacus mit Namen, und zog einige von ihnen, um durch ihre Spur nicht entdeckt zu werden, bei dem Schweiſe rückwärts in ſeine Höhle. Hercules vermißte ſie, ſobald er erwachte, durchſuchte den ganzen Ort und kam endlich auch an die Höhle, in der ſich die Thiere befanden und vor welcher Cacus ſtand. Der Räuber läugnete auf das Befragen des Götterſohnes kühn, von den Rindern etwas geſehn zu haben, doch Hercules fand es gerade für gut, mit dem Reſt ſeiner Heerde hier im Schatten ein wenig auszuruhn, und jetzt war freilich der Diebſtahl nicht mehr zu verbergen. Denn kaum hatten die Rinder mit Gebrüll den Ort betreten, als ihnen aus der Tiefe ihres Aufenthaltes ſchon die Stimme der gefangenen entgegendrang und Hercules augenblicklich ſein Eigenthum erkannte. Er zog jetzt den Rieſen Cacus zur Verantwortung, erſchlug ihn mit ſeiner Keule und gründete dem Jupiter Inventor (der Finder) einen Tempel, wo man bis in die ſpäteſte Zeit nach griechiſcher Sitte mit unverhülltem und bekränztem Haupte opferte. Kaum aber war dieſe That des griechiſchen Helden bekannt geworden, als Evander, der durch ſeine Mutter, die Wahrſagerin Carmenta, bereits vor langen Zeiten davon unterrichtet war, daß der Sohn des Zeus dieſen Ort paſſiren und mit ſeinen Heldenthaten ſchmücken würde, ihm ebenfalls göttliche Ehre erwieß und einen Altar gründete, deſſen

*) Clauſen a. a. O. S. 892 ſucht Evander dadurch zu einem römiſchen Heroen zu machen, daß er den Namen von evannere, Schwingen oder Worfeln ableitet und ihn auf dieſe Weiſe zu einem Feldgotte macht.

Dienſt zwei einheimiſchen Familien, den Potiliern und Pinariern, übergeben wurde, deren Nachkommen denſelben lange Zeit bei ſich zu erhalten wußten *).

So weit geht die Sage vom Zuge des Hercules und ſeinen Rindern, die wir ſchwerlich an den rechten Ort zu ſtellen im Stande wären, wenn ſie uns nicht noch in einer andern Geſtalt erhalten wäre. Einem einheimiſchen Mythus zufolge nämlich wird jener Heros nicht Hercules, ſondern Recaranus, der Wiederbringer, genannt, und als ein Hirt von ungemeiner Körperſtärke und Tapferkeit geſchildert. Von römiſchen Etymologen ſelbſt wird er für ein und daſſelbe Weſen mit dem Kriegsgotte Mars ausgegeben, doch iſt es, wenn man die ſonſtigen Ueberlieferungen hinſichts der Denkmäler, Sitten und Gebräuche bei der Verehrung des Hercules zu Rathe zieht, keinem Zweifel unterworfen, daß Recaranus zunächſt mit Jupiter zuſammenhängt, wie denn dieſer Gott auch ſelbſt einen ſolchen Beinamen führte **). Man könnte ihn einen Sohn des Jupiter nennen, wie Heracles ein Sohn des Zeus war, doch muß man dabei den Gedanken an die Verbindung des höchſten Gottes mit einer Göttin oder vollends mit einer Sterblichen aufgeben; eine ſolche lag nicht im Sinne der römiſchen Mythologie. Recaranus blieb vielmehr im Andenken des Volkes ein Held von menſchlicher Abkunft, der aber nach ſeinem Tode göttliche Verehrung erhielt und wegen ſeiner Stärke und Gerechtigkeit mit dem Jupiter ſelbſt in Verbindung geſetzt wurde.

Dieſe Ereigniſſe fanden, wie geſagt, vor der Zeit des Königs Latinus ſtatt. Unter ſeiner Herrſchaft erhielt Latium einen neuen Zuwachs von Fremdlingen, deſſen Andenken ſich bis in die ſpäteſten Jahrhunderte erhalten hat, denn das berühmte Geſchlecht der Julier leitete von ihm ſeine Abkunft her und Dichter wie bildende Künſtler ſind bemüht geweſen, den mythiſchen Gehalt der Sage auszuprägen und ihm Geltung zu verſchaffen. Wir meinen hiermit die Ankunft des Aeneas und ſeiner Gefährten, ein Ereigniß, das, wie die Niederlaſſung des Evander

---

*) Dionyſ. Hal. I, S. 24, Virgil Aen. VIII, 185—369.
**) Hartung II, 21.

und der Zug des Hercules, ohne Zweifel in den alten italiſchen Volksſagen ſeine alleinige Begründung hatte, aber bei dem überwiegenden Hange der Römer, ihren Nationalhelden ein fremdes Colorit zu geben, ſo ganz mit griechiſchen Zügen ausgeſtattet worden iſt, daß es ſchwer ſein möchte, den urſprünglichen Kern von der ſpäteren Hülle abzuſcheiden. Auch iſt dies nicht unſer Zweck und wir halten uns in der Darſtellung der Ereigniſſe, welche Aeneas betreffen, wie wir bereits bei allen andern gethan haben, an die Geſtalt, die dieſelben durch die Kunſt erhielten und hier vorzugsweiſe an Virgil.

Aus der großen Zerſtörung nämlich, welche dem Reiche des Priamus ein Ende machte und nicht nur ſeine Stadt, ſondern auch beinahe ſein ganzes Volk dem Verderben übergab, hatten die Götter, wie uns Homer berichtet, nur einen Sprößling vom Königs-Geſchlecht des Dardanus zu retten beſchloſſen, und dies war Aeneas, der Sohn des Anchiſes und der Göttin Aphrodite. Er war vom Schickſale dazu beſtimmt, die Phrygier, nach dem Untergange Trojas, zu beherrſchen; unter ihm ſollte eine neue Zeit für das hart geprüfte und von dem Zorn der Götter beinahe vernichtete Volk heranbrechen. Wie aber die vielgeſchäftige Sage keinen Gegenſtand mit unbedingter Sicherheit hinſtellt, ſondern entweder ſo lange daran deutet oder ändert, bis er zum Schluß in ſein eignes Gegentheil übergeht, ſo erzählte auch neben dieſer Nachricht aus der mythiſchen Zeit eine andre, daß Aeneas nach der Zerſtörung von Ilium ſammt dem Ueberreſte ſeiner Familie und ſeines Volkes ausgewandert ſei und nach vielfachen Irrfahrten endlich die Küſte Latiums erreicht habe, wo er, der Beſtimmung des Schickſals gemäß, ein neues Reich gründete. Dies wurde der Gegenſtand zu Virgils Aeneide, deren mythiſchen Gehalt wir, ſo weit er nicht bloß Gegenſtand der dichteriſchen Erfindung oder Nachahmung iſt, mit wenigen Worten angeben wollen.

In jener verhängnißvollen Nacht nämlich, die das Ende von Troja herbeiführte, ergriff Aeneas, als er jede Ausſicht auf Rettung aufgegeben hatte, mit den Seinigen die Flucht und ſuchte aus dem Brande der Stadt und den Schwertern der Feinde einen Ausweg zum Tempel der Ceres, der in der Nähe von Troja auf einer einſamen Anhöhe lag. Auf ſeinem Rücken

trug er den greiſen Anchiſes, der ſich mit Mühe von dem Wohnſitze getrennt hatte, den die Götter jetzt in Schutt und Aſche begruben, an ſeiner Rechten hing Aſcanius, ſein Söhnchen, kaum den Armen der Amme entwachſen, ſeinen Schritten folgte Creuſa, die treue Gefährtin ſeiner bisherigen Schickſale; in der Linken aber trug er das heilige Unterpfand ſeines künftigen Glückes, die Penaten ſeines Hauſes. So erreichte der beklagenswerthe Zug der Vertriebnen in angſtvoller Haſt den Zufluchtsort der Göttin, von wo ſie den Weg zum Meere zu gewinnen ſuchten. Um Aeneas, den Einzigen aus dem Geſchlecht ihrer Könige, verſammelte ſich alsbald die geringe Schaar der Phrygier, die dem Schwerte der Griechen entflohen war und ſchon waren ſie bereit, den Tempel der Ceres zu verlaſſen, als Aeneas ſeine Gattin Creuſa vermißte. Verzweiflungsvoll ſtürzte er in die brennende Stadt zurück, bot noch einmal den Schwertern der Feinde trotz und rief laut den Namen der Verſchwundnen durch die Nacht. Doch vergebens. Ihr war es nicht beſtimmt, an den ferneren Schickſalen des Götterſohnes Theil zu nehmen. Sie war bereits vom Leben geſchieden und nur eine klagende Stimme antwortete dem geängſtigten Gatten auf ſeine Fragen. Creuſas Leiche blieb im Lande ihrer Väter.

In dem Hafen von Antandrus, an der phrygiſchen Küſte, bereitete ſich Aeneas zur ſelbſtgewählten Verbannung. Zwanzig Schiffe folgten ihm auf dieſer traurigen Fahrt und der nächſte Ort, an den ſie ihre Küſtenſchiffahrt brachte, war die thraciſche Küſte. Hier wollten ſie bleiben. Sie ſtiegen ans Land und gründeten eine Niederlaſſung, die ſie nach ihrem Stifter Aenus benannten, doch eine furchtbare Entdeckung trieb ſie wieder fort von dem gaſtlichen Strande. Als Aeneas nämlich in Begriff war, einen Strauch umzuhauen, quoll aus den abgeſchnittenen Zweigen menſchliches Blut. Entſetzt forſchte er dieſem Wunder nach und fand den Leichnam des Polydorus, aus dem ſich die bluttriefende Staude erhoben hatte. Er war der jüngſte Sohn des Priamus geweſen und die Goldgier des thraciſchen Gaſtfreundes, des Königs Polymeſtor, hatte ihm ſein Leben gekoſtet *). Durch dieſe Vorbedeutung erſchreckt, beſtiegen

*) Vgl. oben S. 130.

die Troer aufs Neue ihre Schiffe und enteilten mit ſchwellenden Segeln dem ungaſtlichen Strande des Wüthrichs. Sie kamen nach Delos, zu jener heiligen Stätte, wo Latona dereinſt das göttliche Zwillingspaar, Apollo und Diana, ans Licht gebracht hatte. Zagend nahte ſich hier der Fürſt dem Tempel des Gottes und bat um eine Weiſung, wohin er den flüchtigen Fuß wenden ſollte, und um ein Zeichen, wo die Götter ſeiner Irrfahrt ein Ende beſtimmt hätten. Er erhielt das dunkle Orakel, daß daſſelbe Land, welches einſt den Stamm der Dardaniſchen Könige erzeugt hätte, auch dazu beſtimmt ſei, den letzten Ueberreſt des Volkes aufzunehmen, und daß an dieſem Orte das Haus ihres Aeneas groß werden und über alle Völker die Herrſchaft erringen ſollte. Zweifelnd ſann Aeneas nach, welches Land von dem Gotte mit dieſem Ausſpruch gemeint ſein könnte, und fand mit ſeinem Forſchen keine Löſung. Da gerieth Anchiſes auf die Vermuthung, daß Creta der von Apollo bezeichnete Ort ſein müßte, denn von dieſer Inſel war Teucer, der Ahnherr des Volkes der Teucrer, entſprungen und nach Phrygien ausgewandert. Frohen Muthes brach daher Aeneas mit den Seinigen auf und landete nach glücklich vollbrachter Fahrt an dem Ufer von Creta, der reichen Inſel mit hundert Städten und einer Menge von Völkern. Ein ganzes Jahr lang blieben ſie hier und gründeten die Stadt Pergamum, die ſich unter den rüſtigen Händen der Troer und der weiſen Leitung ihres Fürſten zu ſchneller Blüthe erhob. Doch eine göttliche Schickung belehrte ſie bald, daß ſie ſich in der Auslegung des Orakels getäuſcht hatten. Denn plötzlich ergriff eine Hungersnoth die junge Anſiedelung, die Keime erſtarben im Schooß der Erde, die Bäume verdorrten unter der heißen Gluth des verzehrenden Südwindes, Menſchen und Vieh erlagen der furchtbaren Seuche. Anchiſes erkannte ſeinen Irrthum und trieb die Seinigen an, den Ort zu verlaſſen, der ſo deutliche Spuren vom Zorne der Götter trug und ſo ſahen ſie ſich aufs Neue der Herrſchaft von Wind und Wogen preisgegeben. Ihr Schickſal führte ſie zunächſt nach Epirus, wo Aeneas zu ſeiner größten Ueberraſchung trojaniſche Blutsfreunde und eine phrygiſche Niederlaſſung fand. Neoptolemus, der Sohn des Achill, war, wie wir bereits erwähnten, mit Andromache, der Gattin des Hector, nach ſeinem

Vaterlande zurückgekehrt. Hier vermählte er ſich mit Hermione, der Tochter des Königs Menelaus und gab dem Helenus, einem Sohne des Priamus, den er als Kriegsgefangenen aus Troja mitgebracht hatte, Andromache zur Frau. Nach ſeinem Tode nun erhielt Helenus einen Theil der Herrſchaft und gründete hier ein neues Ilium zur Erinnerung an ſein verlornes Vaterland. Mit Wehmuth betrachtete Aeneas die aufſteigenden Mauern der jungen Stadt, da ſein Schickſal ihn noch in weite, unbekannte Fernen rief, ehe er einem ähnlichen Glücke entgegenſehn durfte. Doch war dieſer Aufenthalt für ihn nicht ohne Gewinn. Helenus, der durch die Gabe der Weiſſagung ſchon in Troja berühmt geweſen war, verkündete ihm einen Theil ſeiner Zukunft und bezeichnete ihm die Küſte Italiens als den Ort, an welchem er nach dem Rathſchluß der Götter ein neues Reich zu gründen beſtimmt war. Als ein unzweifelhaftes Zeichen für den Platz, an dem er die zu erbauende Stadt gründen ſollte, gab er ihm an, daß er die Stelle wählen müßte, an der ihn der Hunger zwänge, ſammt ſeiner Mahlzeit die Tiſche zu verzehren *). Auch den Weg, den er einzuſchlagen hatte, zeigte er ihm an und mit neu belebtem Muthe verfolgte ihn Aeneas mit den Seinigen. Sie umſchifften die ganze öſtliche und ſüdliche Küſte Italiens, ſie landeten auf Sicilien und verloren hier in dem Hafen von Drepanum den greiſen Führer ihrer Fahrt, Anchiſes, den die Götter zu einem beſſern Leben abriefen. Doch trotz der Nähe von Latium waren ſie jetzt noch nicht am Ziel ihrer Reiſe, denn aufs Neue ergriff ſie ein Orkan, furchtbarer als alle andern, die ſie bisher ausgeſtanden hatten, zerſtreute ihre Flotte und warf ſie mit wüthender Gewalt an die Küſte von Africa, wo ſie vereinzelt und ohne von einander zu wiſſen den Strand erreichten.

Auch hier fanden ſie eine erſt vor Kurzem gegründete Niederlaſſung. Es waren Phönizier und an ihrer Spitze ſtand eine Frau, durch hohen Muth und hohes Leiden gleich ſehr ausgezeichnet. Dido, die Fürſtin des Landes, war in ihrer Heimath Tyrus mit ihrem Gatten Sychäus in glücklicher Ehe verbunden

*) Virgil legt dies Orakel der Celäno, einer der Harpyien, in den Mund. Aeneide III, 255.

geweſen. Doch der Bruder deſſelben, nach dem Golde und der ſchönen Frau lüſtern, erſchlug den Sychäus heimlich und warb mit ſchmeichelnder Kunſt um die Hand der Schwägerin. Lange blieb Dido in Ungewißheit über das Schickſal ihres Gatten. Als er ihr aber, mit offnen Wunden bedeckt, im Traume erſchien und ſein trauriges Ende offenbarte, da raffte ſie den Reſt ihrer Habe zuſammen, beſtieg in Eile ein Schiff und erreichte mit ihrer Schweſter Anna und den Getreuen, die ſich ihr angeſchloſſen hatten, die ferne Küſte von Africa. Hier angekommen erkaufte ſie von dem Herrn des Landes eine Strecke, nicht größer als man mit einer Ochſenhaut umſpannen konnte, und gründete auf derſelben das berühmte Carthago, eine Stadt, die bald die mächtigſte des Landes zu werden beſtimmt war.

Dido hatte bei ihrem Abſchiede aus Tyrus, den Manen ihres verſtorbenen Gatten Sychäus geſchworen, ſich nie wieder einem Manne zu verbinden und daher die Hand der edelſten Fürſten des Landes ausgeſchlagen. Aeneas aber, der Sohn der Venus, feſſelte ihr Herz aufs Neue mit unwiderſtehlicher Gewalt und überließ ſich in ihren Armen der Vergeſſenheit ſeiner bisherigen Leiden und der ſeiner zukünftigen Beſtimmung. Schon war er heimiſch in Carthago. Das Gerücht, das Beide belauſcht hatte, verbreitete mit geſchäftiger Eile, Aeneas ſei entſchloſſen, den Thron der Fürſtin zu theilen und auf immer hier zu bleiben, doch die Götter mahnten ihn an ſeine verhängnißvolle Beſtimmung und mit Schmerz trennte ſich der Held von dem Lande, das ihm mehr als Gaſtfreundſchaft erwieſen hatte, mit tiefem Kummer verließ er die edle Fürſtin, die um ſeinetwillen die Manen des verſtorbenen Gatten gekränkt, die umwohnenden Herrſcher des Landes beleidigt hatte und die, mit Göttern und Menſchen und am meiſten mit ihrem eignen Herzen in Streit und Zwieſpalt gerathen, jetzt keine Wahl mehr hatte, als ein furchtbares Ende von eigner Hand. Sie verſuchte zuvor noch die letzte Sühnung und errichtete einen Scheiterhaufen im Innern ihres Pallaſtes, auf dem ſie Alles verbrannte, was an den ungetreuen Freund erinnern konnte, alle Pfänder ſeiner zu kurzen Liebe, denn ſie wähnte, daß mit ihrer Vernichtung auch die finſtre Leidenſchaft ihr Herz verlaſſen würde. Als aber die Götter auch jetzt noch gegen die reuige Sünderin keine Gnade üben wollten, da ergriff ſie mit feſter Hand ein Schwert, das Aeneas

zurückgelaſſen hatte, flehte laut und inbrünſtig zu den Himmliſchen, aus ihrem Blute einen Rächer zu erwecken und ſtach es ſich durch die Bruſt. Aeneas ſah, als er die Küſte Carthagos verließ, in der Ferne einen Rauch aufſteigen und die ganze Stadt hallte wieder von Klagen und Jammergeſchrei. Es war der Scheiterhaufen der unglücklichen Dido, der dort brannte und die Frauen beſtatteten ihre Leiche. Mit heimlichem Grauen verfolgten die Trojaner ihren Weg und durchſegelten ſchweigend die weiten Wege des Meeres, aber die Vergeltung folgte ihnen nach. Denn nicht nur ſie ſelbſt mußten viele Leiden erdulden und viele Kämpfe beſtehn, ehe ſie zu dem Beſitze von Latium und zur ſichern Begründung ihres Reiches gelangten, nicht der Tod des Aeneas allein, den der rächende Geiſt der gemordeten Dido ſpäter in den ſtrudelnden Fluß hinabzog, war der Preis, um den das römiſche Reich gegründet wurde: Jahrhunderte vergingen in einem Kampfe auf Leben und Tod zwiſchen Römern und Carthagern und ein furchtbarer Rächer der alten Schuld erſchien Hannibal als Sieger vor den Thoren der ewigen Stadt.

Aeneas landete aufs Neue an der Küſte von Sicilien und fand bei dem Könige Aceſtes gaſtliche Aufnahme. Ein volles Jahr hatte ihn ſein Aufenthalt bei Dido zurückgehalten und mit frommen Sinne brachte er jetzt den Manen ſeines hier verſtorbenen Vaters die gebührenden Todtenopfer. Doch auch dieſe kurze Raſt ſollte ſeiner Flotte verderblich werden. Durch die langen Irrfahrten ermüdet und muthlos gemacht, faßten die Trojaniſchen Frauen, die ſich in der Schaar der Geflüchteten befanden, den verzweifelten Entſchluß, die Schiffe zu verbrennen und ihre Männer dadurch von der weitern Verfolgung des Weges nach Latium abzuhalten. Die fruchtreiche Inſel, die freundliche Aufnahme von Seiten des Aceſtes und ihr brennendes Verlangen nach endlicher Ruhe ließen ſie auf alle Vortheile, die ſie dem Spruche des Schickſals gemäß in Latium finden ſollten, im Voraus verzichten und gaben ihnen den Wunſch ein, an dieſer geſegneten Stelle eine neue Heimath zu gründen. Der kühne Plan gelang ihnen. Nachdem ein Theil der Flotte verbrannt war, faßte Aeneas den Entſchluß, die Frauen und den zum Kampf unfähigen Theil ſeiner Mannſchaft hier zurückzulaſſen, wo ſich durch ihre Hände die Colonie Aceſta erhob; er ſelbſt

aber verfolgte mit dem erleſnen Reſt ſeiner Gefährten unwandelbaren Muthes den vom Schickſal vorgezeichneten Weg. Kaum waren ſie auch in die Mündung der Tiber eingelaufen und hatten Fuß auf dem Feſtlande gefaßt, als ſich ſchon ein Orakel erfüllte, das ihnen die Gewißheit für ihre Vermuthung gab. Die ganze Schaar nämlich lagerte im Freien und ſtärkte ſich an einem kärglichen Mahl, wie es die Einöde nicht anders geſtattete. Sie hatten ſich eine Art von Fladen bereitet und da der Vorrath nicht ausreichte, um ihren Hunger zu ſtillen, ſo verzehrten ſie auch die breiten Eppich-Blätter, die dem kunſtlos geformten Kuchen zur Unterlage dienten. Noch waren ſie hiermit beſchäftigt, als Aſcanius lächelnd bemerkte, daß ſie ja auch die Tiſche aufäßen, von denen ſie ihr Mahl einnähmen. In dieſem Zuge aber erkannte Aeneas die Hand des Schickſals und das Land ſeiner Verheißung.

Auch war ihre Ankunft nicht unerwartet. Der König Latinus war durch Wunderzeichen ſchon lange auf den Augenblick vorbereitet, in welchem ihm ein neuer Zuwachs von heldenmüthigen Fremdlingen durch die Gunſt des Glückes bevorſtand. In dem Innern ſeines Hauſes befand ſich ein Lorbeerbaum, der ſchützend ſeine Zweige über den Heerd ausbreitete und mit ehrfurchtsvoller Sorgfalt gepflegt wurde, denn um dieſen Mittelpunkt hatte Latinus ſeine Burg erbaut und von dem heiligen Baume ſeinem Volke den Namen der Laurenter gegeben. Da ereignete es ſich, daß in dem Gipfel deſſelben plötzlich eine Schaar von Bienen niſtete und, um ihre Nähe recht bemerklich zu machen, ſich in langem Zuge von dem grünenden Laube herabließ. Mit ahnungsvollem Geiſte erkannte der König ſogleich, daß ein Held des Auslandes nach Latium kommen, eine Schaar von Gefährten mitbringen würde und in ſeiner eignen Burg dereinſt zu herrſchen beſtimmt ſei. Doch das Schickſal ſprach zu ihm noch in anderen Zeichen unzweifelhafteren Sinnes. Der König Latinus hatte keine anderen Nachkommen als eine Tochter, mit deren Hand das Reich verbunden war. Während nun Lavinia, denn dies war ihr Name, neben ihrem Vater am Heerde des Hauſes ſtand und ihn mit friſchen Bränden verſah, ſchien es auf einmal, als wenn ihr Haar Feuer finge und in demſelben Augenblick ſtand ihr Kleid, ihr ganzer Körper in lichten Flammen,

die ſich durch die Wohnung weithin verbreiteten. Das war ein beſtimmtes Vorzeichen für das Schickſal, welches Latium erwartete und Jedermann erkannte, daß Lavinia zwar zu großen Dingen auserſehn ſei, daß ſie aber auch dem Volke und dem ganzen Lande Krieg und Verderben bringen würde. Der König eilte daher, um ſich Raths zu ſchaffen, ſogleich zu dem Orakel ſeines göttlichen Vaters, des Faunus, und erhielt an der heiligen Quelle Albunea den Ausſpruch, er ſollte ſeine Tochter mit keinem eingebornen Latiner vermählen, ſondern aus der Fremde würde ein Mann erſcheinen, den das Schickſal zum Nachfolger in Latium beſtimmt habe, und deſſen Stamm dazu auserſehn ſei, dereinſt den Namen des Landes bis an die Sterne zu erhöhen und über den ganzen Erdkreis zu herrſchen.

Dies war die Vorbereitung, welche der Ankunft des Aeneas in Latium vorherging. Seine Geſandten an den König fanden daher nicht nur die freundlichſte Aufnahme, ſondern Latinus erbot ſich ſogar zu einem ewigen Bündniß und wollte daſſelbe mit Aeneas durch die Hand ſeiner Tochter ſchließen. So zogen die Trojaner frohen Muthes in das Land ihrer Verheißung und Aeneas wurde feierlich zum Schwiegerſohne des Königs und zum Nachfolger in der Herrſchaft des Landes beſtimmt.

Doch auch der ungünſtige Theil des Orakels blieb nicht unerfüllt. Denn nicht Alle hatten für die Stimme der Götter ein ſo offnes Ohr, wie Latinus und Aeneas. Amata, die Königin des Landes, war durchaus gegen die Verbindung ihrer einzigen Tochter mit einem Ausländer von fremdem Blute. Sie hatte bereits ihr Verſprechen, gleich dem Könige ſelbſt, dem Turnus, dem Fürſten der Rutuler, gegeben und hielt feſt an dem einmal geſchloſſenen Bunde. Turnus ſelbſt war empört über den Treubruch des Königs und es entſpann ſich daher ein Kampf, der, anfangs unbedeutend, mit der Zeit an Ausdehnung wie an Erbitterung auf beiden Seiten zunahm und beinahe ganz Italien in Kriegsflamme entzündete. Die nächſte Veranlaſſung zum Zwieſpalt in der königlichen Familie ſelbſt gab eine unbeſonnene That des Aſcanius. Der muthige Jüngling ſchweifte nämlich mit ſeinen Gefährten auf dem Felde umher und tödtete hier einen Hirſch, der von Tyrrhus, dem Hirten des Königs, zahm gemacht und mit beſonderer Liebe gepflegt war. Darüber erhob

ſich ein Streit zwiſchen den Hirten und den Fremdlingen, in welchem die Landleute beſiegt wurden. Zwei von ihnen, Almon, der Sohn des Tyrrhus und Galeſus, der reichſte Beſitzer der ganzen Umgegend, wurden getödtet und ihre Leichen zum König Latinus gebracht, damit er ihre Mörder beſtrafen ſollte. Der König, des neuen Bundes eingedenk, den er mit Aeneas geſchloſſen hatte, verweigerte dies, ſo ſehr auch Amata und Turnus in ihn drangen und nahm die Trojaner gegen die Anklage in Schutz. Da bezwang Turnus ſeinen Unmuth nicht länger und jetzt begann ein offner Krieg.

Der König Latinus, welcher ihn hervorgerufen hatte, brachte ihm zunächſt ſeine Herrſchaft zum Opfer. Er ſtand zwiſchen zwei Partheien, von denen eine jede Anſprüche auf ſeine Mitwirkung hatte, die ſeiner Gattin und des Turnus, dem er ſich durch ſein früheres Verſprechen verbunden hatte, und die des Aeneas, die ihn das Schickſal ergreifen hieß. Er fand für dieſen Zwieſpalt keine andre Löſung, als die, daß er ſich zurückzog und die Latiner mit den Trojanern dem ungewiſſen Glücke des Kampfes überließ. Lange blieb derſelbe auch unentſchieden. Turnus bot Alles auf, um die Fremdlinge wieder aus dem Lande zu vertreiben, er verbrannte ſogar ihre Flotte, doch rettete Zeus die Schiffe inſofern vom gänzlichen Untergange, als er ſie in Nymphen verwandelte. Denn das Holz zum Bau war von dem Ida genommen und die Göttin deſſelben, Berecyntia, hatte ſich vom Herrn des Himmels die Gunſt erbeten, daß die Schiffe niemals, weder durch Sturm noch durch andre Unfälle leiden ſollten. Von dieſem Augenblicke an fochten die Trojaner mit dem Muthe der Verzweiflung. Viel tapfere Männer fielen auf beiden Seiten und nachdem Amata, durch eine falſche Wahrnehmung geſchreckt, ſich ſelbſt den Tod gegeben hatte, foderte Aeneas den Turnus, um ferneres Blutvergießen zu erſparen, zum Zweikampfe heraus. Er überwand ihn und erhielt jetzt unbeſtritten die Hand Lavinias und mit ihr die Herrſchaft über Latium.

So weit führt uns Virgil in ſeiner Aeneide. Den Andeutungen gemäß, welche dort über die Thaten gegeben ſind, die Aeneas nach dem Willen des Schickſals zu vollbringen hatte, iſt noch über zweierlei Dinge zu berichten: über die Gründung der Stadt Lavinium und ſeinen Tod. Beides geſchah in wunder-

barer Weiſe. Als nämlich Aeneas eben dabei beſchäftigt war, den Göttern ein Opfer zu bringen, riß ſich eine trächtige Sau, die geſchlachtet werden ſollte, aus den Händen der Prieſter los und lief eine gute Strecke landeinwärts. Aeneas, der hierin die Erfüllung eines, ihm vor Zeiten gegebenen, göttlichen Orakels erkannte, folgte dem Thiere und gründete an der Stelle, wo es ſich niederließ, die Stadt Lavinium, die er nach ſeiner Gattin benannte. Dies wurde die Mutterſtadt von ganz Latium und da die Sau kurze Zeit darauf mit dreißig Jungen niederkam, ſo konnte man darin nur die Anzahl derjenigen Städte erkennen, die in ihrem Verbande den latiniſchen Staat bildeten und zu Lavinium gemeinſchaftliche Zuſammenkünfte hielten, bei denen die Bundesopfer gebracht wurden. Noch ein andres Wunder ſoll ſich bei der Gründung von Lavinium zugetragen haben, das uns Dionyſius von Halicarnaß *) erzählt. Es entſtand nämlich plötzlich in dem benachbarten Walde ein Feuer, ohne daß ſich eine Veranlaſſung dazu zeigte. Dagegen ſah man einen Wolf, der dürres Holz hinzutrug, um der Flamme neue Nahrung zu geben und ein Adler flog herbei, der ſich bemühte, mit dem Schlag ſeiner Flügel das Feuer noch mehr anzufachen. Beide Thiere aber wurden dadurch in ihren Beſtrebungen geſtört, daß ein Fuchs Alles daran ſetzte, das Feuer auszulöſchen. Er hatte ſeinen Schwanz in den Fluß getaucht und lief hin und wieder, um neues Waſſer darauf zu ſprengen. Die Thiere geriethen darüber in Streit, doch am Ende mußte der Fuchs weichen und der Wolf mit dem Adler behaupteten ihren Platz. Als Aeneas dies ſah, prophezeihte er, daß die neu gegründete Stadt nicht ohne harten Kampf mit den Nachbarn emporkommen, aber endlich doch mit der Hülfe der Götter jeden Widerſtand überwinden würde. Er erlebte ſelbſt noch einen Theil ſeiner Weiſſagung, denn er hatte noch manchen Strauß mit ſeinen Nachbarn auszufechten, doch riefen ihn die Götter, da er ſeine Miſſion auf Erden vollendet hatte, zu einem höheren Daſein ab, noch ehe er ſeine Feinde gänzlich beſiegt. Er verſchwand plötzlich vor den Augen der Seinigen im Fluſſe Numicius und empfing nach

*) B. I, S. 37.

ſeinem Tode die höchſten göttlichen Ehren, denen ein Sterblicher theilhaft geworden iſt. Man gründete ihm Tempel und Heiligthümer und nannte ſeinen Namen im Gebet neben dem des Jupiter.

Ascanius war bei dem Tode ſeines Vaters noch unmündig und Lavinia übernahm daher die Herrſchaft des Landes. Sie führte ſie mit ſo viel Umſicht, daß ihr Stiefſohn ſich ſelbſt die Stadt Alba gründete und ihr Lavinium allein überließ. Dem Ascanius folgte eine Reihe von Königen, von denen uns die Geſchichte nur die Namen aufbewahrt hat. Am Ende derſelben ſteht Proca, mit deſſen Nachkommen eine neue Epoche für Latium beginnt. Der König Proca hatte nämlich zwei Söhne, Numitor und Amulius, von denen der Erſtere als der ältere Bruder das Königreich zu überkommen beſtimmt war. Er behielt es nicht. Denn Amulius, der weder das Gebot ſeines verſtorbnen Vaters, noch die Rechte der Erſtgeburt achtete, nahm ſeinem Bruder den Thron und ermordete, um ihn ſeinen Nachkommen zu erhalten, den Sohn deſſelben. Die Tochter, die allein noch übrig blieb, machte er zur Veſtalin und benahm ihr damit eine jede Hoffnung, Mutter zu werden. Die Götter aber rächten nicht nur dieſe Frevelthat am Amulius, ſondern entſchädigten ſogar den Stamm des Numitor für alle Verluſte auf die wundervollſte Weiſe. Die Veſtalin, Rhea Silvia, nämlich empfing von dem Gotte Mars ein Zwillingspaar von Knaben, und dieſe waren, da ſie himmliſche Abkunft hatten, über die Gewaltthätigkeit ihres unnatürlichen Oheims erhaben. Er verſuchte freilich das Mögliche und ließ ſie in der Tiber ausſetzen, doch trug der Stromgott die Mulde, in der ſich die Kinder befanden, bis zu einer ſicheren Stelle am Ufer, wo ein Feigenbaum ſtand; hier aber nahm ſich eine Wölfin, die der Durſt vom Berge hinabgezogen hatte, der Kinder an und tränkte ſie mit ihrer Milch, ein Specht fütterte ſie. Dies ſah der Hirt der königlichen Heerden, Fauſtulus, nahm die beiden Knaben in ſein Haus auf und unter der Pflege ſeiner Gattin Larentia wuchſen ſie zu kräftigen und muthvollen Jünglingen heran. Sie erhielten die Namen R o m u l u s und R e m u s. So geboren und erzogen durchſtreiften ſie, ohne auf dem Standplatze der Hirten und bei der Viehweide läßig zu ſein, die umliegenden Forſten auf ihren

Jagden. Bald wagten ſie ſich nicht nur an wilde Thiere, ſondern fielen über die Straßenräuber her, theilten unter ihre Hirten den gewonnenen Raub aus und machten bei dem täglich ſich mehrenden Zufluſſe von Jünglingen ihre Zuſammenkünfte zum Schauplatze von aller Art Geſchäften und Spielen *).

Sie hatten dies eine Zeit lang getrieben, als die Vergeltung ſie ereilte und ihre Entdeckung herbeiführte. Die Beraubten nämlich erſahen ſich den Zeitpunkt, wo die Hirten, und an ihrer Spitze die beiden Brüder, das Feſt der Lupercalien feierten und fielen über ſie her. Romulus erwehrte ſich ihrer mannhaft. Remus nahmen ſie gefangen und ſtellten ihn mit der Beſchuldigung, daß er ihnen ihr Eigenthum unrechtmäßig genommen hätte, vor Amulius und dieſer lieferte ihn an den König Numitor zur Hinrichtung ab.

Niemand hegte bei dieſem Vorgange größere Beſorgniß als Fauſtulus, der Pflegevater der beiden Knaben. Er wußte, daß auf königlichen Befehl Zwillinge ausgeſetzt waren und die Zeit, in der er ſeine Pflegeſöhne zu ſich genommen hatte, traf genau mit jener überein. Zugleich aber ſtiegen auch dem Numitor Bedenken über den Jüngling auf, den er in ſeiner Haft hatte und an dem er die Züge ſeiner Schweſter zu erkennen glaubte. Den Ausſchlag in der Sache gab endlich Romulus. Kaum war er von Fauſtulus über ſeine muthmaßliche Herkunft unterrichtet, als er an der Spitze ſeiner Gefährten, die auf verſchiednen Wegen um eine beſtimmte Zeit das königliche Schloß erreichten, zum Könige Amulius hereinbrach und ihn ermordete. Numitor übernahm die Rechtfertigung dieſer That vor dem zuſammengelaufenen Volke. Er erzählte ihm die Frevelthaten ſeines Bruders, die Abkunft ſeiner Enkel, ihre Geburt, Erziehung und Entdeckung, zuletzt den Tod des Tyrannen und ſeine eigne Mitwirkung bei dieſer That. Als nun beide Brüder, die mit ihrem Gefolge in die Mitte des Kreiſes einzogen, ihren Großvater als König begrüßten, beſtätigte der beiſtimmende Zuruf der ganzen Verſammlung ihm Titel und Gewalt.

Romulus und Remus ſahen den Numitor auf dieſe Weiſe

*) Für dies und alles Folgende vgl. Livius, Röm. Geſch. B. I.

wieder im Beſitze von Alba. Da ſtieg in ihnen der Wunſch auf, in jener Gegend, wo ſie ausgeſetzt und erzogen waren, eine Stadt zu bauen. Wer ſie indeſſen nach ſich benennen und, wenn ſie erbaut wäre, beherrſchen ſollte, darüber war man zweifelhaft, und das Recht der Erſtgeburt konnte, da Beide Zwillinge waren, keinen Ausſchlag geben. Man beſchloß daher, die Götter ſelbſt um Rath zu fragen und wurde dahin einig, daß der Vogelflug entſcheiden ſollte. Mit Tagesanbruch begaben ſich beide Brüder auf die Schauhöhe, Romulus auf den Palatiniſchen, Remus auf den Aventiniſchen Berg und harrten mit Gebet der Dinge, die da kommen würden. Remus war diesmal der, dem die Stimme der Himmliſchen den Vorzug zu geben ſchien, denn auf ſeiner Seite nahten ſich im raſchen Fluge ſechs Geier. Kaum aber hatte man dem Romulus dieſe Botſchaft gebracht, als auf ſeiner Seite zwölf Geier in langem Zuge geſehn wurden. Das Augurium hatte eigentlich für Remus entſchieden, denn die erſten Vögel ſollten das Wahrzeichen ſein, doch Romulus nahm die Mehrzahl der von ihm geſehenen für eine beſſere Vorbedeutung und legte, von ſeinen Anhängern zum Könige gewählt, auf dem Palatiniſchen Berge den Grundſtein zur Stadt Rom. Eine zweite Gewaltthätigkeit folgte dieſer Uſurpation auf dem Fuße, denn als Remus, der niedrigen Mauern und des geringen Umfanges der erſtehenden Stadt ſpottend, über jene hinwegſprang, erſchlug ihn Romulus mit den Worten: So ſoll es Jedem ergehn, der nach dir über meine Mauer ſetzt! —

Werfen wir einen Blick auf die beiden Sagen von Aeneas und Romulus, ſo weit wir die letztere hier mitgetheilt haben, zurück, ſo kann es Niemandem entgehn, daß der Erſtere in ſeiner geiſtigen Bedeutung der Genius des geſammten Landes von Latium, der Zweite der der Stadt Rom iſt. Die Kämpfe, die Aeneas auf Erden zu beſtehn hatte, fallen daher in eine frühere Zeit, die Gründung, welche ſeinen Namen auf die Nachwelt bringen ſollte, iſt die der Bundesſtadt Lavinium, ſein Wohnort nach dem Tode der heilige Fluß des Landes, der Numicius. Das geſammte Land alſo war es, welches den Aeneas als ſeinen dereinſtigen Eroberer, Bebauer, Beſchützer und Wohlthäter verehrte; in religiöſer Hinſicht aber verdankte man ihm die Kenntniß der Penaten, jener hochheiligen Gottheiten, die durch ihre

Fürſorge für den Haushalt der Familie und des Staates wachten. Alles dies geſchah nicht ohne Kampf und Blutvergießen, aber doch nach dem unfehlbaren Willen der Götter, welche dem Geſchlecht des Aeneas das Land verheißen hatten und ihm daher bei der Eroberung deſſelben beiſtanden. — Ganz anders und gewiſſermaßen entgegengeſetzt verhält es ſich mit der Gründung von Rom. In der Anſchauungsweiſe der alten Völker liegt der Glaube tief begründet, daß man einen Ort, der zur Bebauung, und, was dieſem nothwendig vorhergeht, zur Entwilderung ausgewählt wird, nur gegen göttliches Jug und Recht uſurpiren kann und daß der Natur damit ein Unrecht geſchieht. Die Quelle, aus der man das Waſſer für den Haushalt ſchöpft, der Wald, der das Holz zum Anbau hergeben ſoll, die Berge, die die Steine liefern, der Ort ſelbſt, der mit Gebäuden ſtatt mit den Producten des Bodens bedeckt werden ſoll, alle dieſe Dinge leiden von der Hand des Menſchen Unrecht, wenn er ſie willkührlich beeinträchtigt und die Geiſter der Natur beſtrafen ſeine Kühnheit. Daher kommt in der Sage von Städtegründungen ſo häufig der Zug vor, daß ein Drache oder ein ſonſtiger feindlicher Unhold die Stelle bewacht, wo die neue Stadt erſtehen ſoll und daß das Blut deſſelben ſeinen Mördern eine Schuld aufbürdet, unter der die ſpäteſten Geſchlechter zu leiden haben. Denn jede Beſitznahme des Menſchen iſt im Sinne der alten Völker nur eine Uſurpation und giebt ihm kein Recht, als das der Gewalt und der Gewohnheit. Was ſich in dieſer Weiſe ſo häufig in den griechiſchen Mythen ausſpricht, hat in der Sage von der Gründung Roms nur eine andre Geſtalt angenommen, ohne ſein Weſen zu verändern. Auch der Grundſtein zum ewigen, unvergänglichen Rom, zur Weltbeherrſcherin, iſt nicht unter günſtigen Anzeichen gelegt worden. Der Widerſtand, den der Genius des Palatiniſchen Berges nicht übte, wurde vom Schickſal ſelbſt geübt. Die Götter widerſetzten ſich im Vogelfluge der Gründung des Romulus und Brudermord war die erſte That, welche dieſe Stelle befleckte. So erhob ſich die junge Stadt auf der Scheitel des Berges und foderte die Welt zum Kampfe gegen ſich heraus, denn ſie bebte jetzt vor keinem Verbrechen mehr zurück.

Die ſpätere Zeit gab dieſem Mythus freilich eine andre Deutung, wie ſie der Erfolg gelehrt hatte. Der Palatiniſche Berg wurde

nämlich als der von den Göttern bevorzugte angeſehn und auf ihm erhoben ſich die ſtolzen Wohnungen der Himmliſchen, die man am höchſten verehrte. Der Aventiniſche dagegen blieb öde und unbebaut, denn auf dieſer Stelle hatte ja der unglückliche Remus geſtanden und ſie wurde daher, ſo ſehr ſich auch Rom ausbreitete, niemals mit in die Ringmauern der Stadt gezogen. Auch der Brudermord des Romulus war nach dem Volksglauben der Römer gerechtfertigt, denn das tiefe Rechtsgefühl, welches in ihrer Bruſt wohnte, flößte ihnen eine heilige Scheu vor Allem ein, was Eigenthum heißt. Dies war nach dem älteſten römiſchen Recht ſchlechthin unverletzlich. Der Gläubiger hatte wohl die Gewalt, ſeinem Schuldner die perſönliche Freiheit zu nehmen, ſelbſt die, ihn zu verkaufen oder ſeinen Leib zu verſtümmeln, aber er durfte ohne das ausdrückliche Zugeſtändniß des Betheiligten ſich nicht an ſeiner Habe vergreifen. Mit eben dieſer religiöſen Scheu betrachtete man die Grenze eines Grundſtückes, denn ehe man ſie zog, fragte man die Götter um Rath. Unter heiligen Ceremonien wurde die Linie abgeſteckt und jährliche Opfer wurden dem Gotte Terminus gebracht, der darüber wachte, daß ſie von Niemandem überſchritten wurde. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß auf die willkührliche Verletzung derſelben in der älteſten Zeit Todesſtrafe ſtand und Romulus übte nur ein heiliges Recht, als er ſeinen Bruder Remus erſchlug.

Der neue König umgab ſich nun mit den erſten Zeichen ſeiner Würde. Er trug in ſeinem Aeußern die Majeſtät zur Schau und hielt ſich zwölf Lictoren, nach der Anzahl der Vögel, die ihm auf dem Palatiniſchen Berge erſchienen waren. Um ſeine Stadt aber zu bevölkern, eröffnete er auf einem geweihten Platze, den man noch in der ſpäteſten hiſtoriſchen Zeit in Ehren hielt, eine Freiſtatt für ſämmtliche Flüchtlinge. Allerlei Geſindel aus den benachbarten Völkern, Freie und Sclaven ohne Unterſchied, führte der Wunſch, ſich in einem neuen Staate zu verſuchen, hier zuſammen und dies gab der Ausdehnung der beabſichtigten Stadt die erforderliche Stärke. Bald aber ſtellte ſich die Beſorgniß ein, daß es dem Staate an Dauer fehlen möchte. Er hatte keine Weiber und ſchien deßhalb nicht über ein Menſchenalter erleben zu können. Die Römer ſchickten daher überall Geſandte umher, um ſich die Töchter der benachbarten Völker zur Ehe zu

erbitten, doch überall erhielten ſie eine abſchlägige Antwort und man fragte ſie mit den höhniſchen Worten: „ob ſie nicht auch für Weiber eine Freiſtatt errichtet hätten? Denn nur dann würden die Ehepaare zu einander paſſen.“ Dies verdroß die jungen Römer und Gewalt war von ihrer Seite ſo gut als beſchloſſen. Romulus veranſtaltete, ohne ſich ſeinen Unwillen gegen die Nachbarn merken zu laſſen, angelegentliche Vorkehrungen zu dem Feſte der Conſualien, ließ den benachbarten Städten das Schauſpiel eines Wettkampfes ankündigen und eine ganze Schaar von Sabinern erſchien mit Weib und Kind, um demſelben beizuwohnen. In allen Häuſern fanden ſie gaſtfreie Aufnahme. Sie wunderten ſich freilich nicht wenig, als ſie die Lage und Befeſtigung Roms erblickten, über den ſchnellen Anwachs. Als endlich der Zeitpunkt des Kampfſpieles herankam und Herz und Auge damit beſchäftigt war, brach die im Plane liegende Gewaltthätigkeit hervor. Auf ein gegebenes Zeichen ſprengten die römiſchen Krieger nach allen Seiten zum Raube der Mädchen auseinander. Die meiſten wurden ohne Wahl genommen, wie ſie Jedem in die Hände fielen: hie und da hatten ſich die vornehmſten Adlichen eine hervorſtechende Schöne auserſehn, die ihnen durch die Beauftragten im Volke in die Häuſer geliefert wurde. Auf dieſe Weiſe erhielt Talaſſius, ein angeſehner Römer, ein Mädchen, welches an Wuchs und Schönheit alle andern übertraf und durch die Größe ſeines Namens den Nachſtellungen der andern Männer entging. Beſtürzt nahmen die Aeltern der Mädchen nach dieſer ſchreckenvollen Unterbrechung des Schauſpiels die Flucht, klagten laut über bundbrüchige Verletzung der Gaſtfreundſchaft und riefen zu dem Gott um Rache, zu deſſen Feſte und Spielen man ſie durch erheuchelte Gottesfurcht und Redlichkeit gelockt habe. Auch die Geraubten hegten anfangs nicht geringeren Unmuth, doch Romulus ging überall ſelbſt in die Häuſer, entſchuldigte die That der Römer als eine Sache der Nothwehr und hieß ſie guten Muthes ſein, da ihre Gatten es im ernſten Willen hätten, ihnen durch Treue und Anhänglichkeit den Verluſt der Heimath und ihrer Angehörigen zu erſetzen. Die Liebkoſungen der Männer kamen hinzu und in Kurzem war die Gewaltthat vergeben.

Verweilen wir auch bei dieſer Sage einen Augenblick, ſo giebt ſich der mythiſche Charakter und mit ihm die Auflöſung

des Räthſels bald zu erkennen. Daß die Stadt Rom zu Anfang Mangel an Frauen gehabt habe, iſt eine hiſtoriſche Unwahrſcheinlichkeit, die wir auf ſich beruhn laſſen; daß man aber Geſandte in die Fremde geſchickt habe, um ſich dergleichen zu erbitten, iſt offenbar die Erfindung einer ſpäteren Zeit, denn es gehörte nach altrömiſchen Begriffen ein vertragsmäßiges Verhältniß zwiſchen verſchiednen Volksſtämmen dazu, daß ſie mit einander in Verkehr, commercieller oder ſittlicher Art, traten. Der Austauſch von Waaren wie der von Weibern war keine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand und innerhalb der Stadt Rom ſelbſt haben Patrizier und Plebejer erſt lange Zeit mit einander gerungen und gekämpft, ehe man ſich über dieſen Punkt vereinigte, denn beide gehörten ihrer Abſtammung nach ganz verſchiednen Völkern an und hatten daher urſprünglich keine Art von Gemeinſchaft mit einander. Es iſt daher ganz undenkbar, daß die Römer von irgend einem andern Volke jemals das als eine Vergünſtigung hätten in Anſpruch nehmen ſollen, was ihnen in ihrer eignen Stadt zu erreichen ſo viele Mühe machte. Dagegen iſt der Punkt, der von der hiſtoriſchen Seite betrachtet, am wenigſten Glaublichkeit hat, der Raub der Weiber, gerade als das mythiſche Centrum der Sage zu betrachten, um deſſenwillen man alle andern Nebenumſtände erdichtete. Dem ſittlichen Gefühle des Römers ſtellte ſich nämlich die Ehe, wie jede andre willkührliche Beſitznahme nur als Uſurpation und als ein arger Gewaltſtreich dar. Dem Mädchen, das bisher unter der natürlichen und angebornen Botmäßigkeit ihrer Aeltern geſtanden hatte, geſchah unverantwortliche Gewalt, wenn ſie einem fremden Manne überlaſſen wurde, der von jetzt an eine väterliche, d. h. nach römiſchem Sinne durchaus unumſchränkte Macht über ſie hatte. Deshalb hatten beinahe alle römiſchen Gebräuche, die bei der Schließung der Ehe vorkamen, einen düſtern und beinahe unheilvollen Charakter, und es war verboten, dieſelbe an einem Tage zu feiern, der den obern Göttern, den Bewohnern des Himmels geweiht war, weil dieſe weder Hülferuf noch Wehklagen über geſchehenes Unrecht hören ſollten. Dies gehörte vielmehr dem Gotte Conſus, dem Unterirdiſchen, Verborgnen, der in ſeinem ungeſehnen Reiche ſelbſt ein ehernes Scepter führt und gegen ihren Willen die armen Sterblichen in das nächtliche Dunkel

und vor ſeinen Richterſtuhl hinabzieht. An ſeinem Feſte, den Conſualien, hatte daher Romulus mit den Seinigen den erſten Raub begangen und die erſte Ehe in Rom geſchloſſen. Sie war das mythiſche Vorbild aller ſpäteren Verbindungen dieſer Art und die Sage giebt daher ihr hundertfach zurückgeworfenes Bild in ſinnreicher Ausſchmückung. Auch der Nebenzug, daß Talaſſius das ſchönſte Mädchen erhalten habe, iſt nicht ohne Bedeutung. Während man nämlich die Braut aus dem Hauſe der Aeltern in das ihres Mannes führte, war es Sitte, das Wort Talassio! zu rufen. Niemand wußte, weßhalb dies geſchah und was es eigentlich zu bedeuten hatte; das Recht der Gewohnheit, den Römern heiliger als irgend ein andres, hatte dieſen Gebrauch erhalten und um ihn zu erklären, war jener Nebenzug in dem Mythus vom Sabinerraube entſtanden.

Wir kehren jetzt zur Erzählung zurück, in der, wie ſich von vorne herein erwarten läßt, die Sache keinen ſo wenig befriedigenden Ausgang nimmt. Die Sabiner begannen in Folge des ihnen geſchehenen Unrechtes einen Krieg, belagerten Rom und da ſie die Stadt nicht durch Gewalt überwinden zu können meinten, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zur Liſt. An der Spitze der Beſatzung auf der römiſchen Burg ſtand Spurius Tarpejus. Seine unverheirathete Tochter wurde, als ſie außerhalb der Mauer Waſſer zum Opfer holen wollte, durch das Gold des Königs Tatius gewonnen, Bewaffnete in die Burg aufzunehmen. Sie erhielt dabei das Verſprechen, daß die Sabiner ihr geben wollten, was ſie an der linken Hand trugen, worunter ſie die goldnen Armbänder und herrlichen Ringe mit Edelſteinen verſtand, die die Sabiner führten, doch dieſe legten die Sache anders aus und warfen, nachdem ſie die Stadt eingenommen hatten, zum Zeichen, daß ein Verräther nie auf Treue zu rechnen habe, auf die unnatürliche Tochter ihre ſchweren Schilde, unter denen Tarpeja ihren Geiſt aufgab. Der Fels, von dem man in Rom die Staatsverräther herabzuſtürzen pflegte, erhielt zum ewigen Andenken ihren Namen.

Indeſſen blieben die Sabiner im Beſitze der Burg und ließen ſich, als Tags darauf das römiſche Heer in Schlachtordnung die ganze Fläche zwiſchen dem Palatiniſchen und Capitoliniſchen Berge erfüllte, nicht eher auf die Ebne ein, als bis die Römer bergan rückten. Schon ſollte der Kampf beginnen, als

ſich die Sabinerinnen, deren gewaltſame Behandlung die Urſache des Krieges war, mit aufgelöſten Haaren und zerriſſnen Kleidern zwiſchen die entbrannten Partheien ſtürzten und ſie einzuhalten zwangen. Hier gegen ihre Väter, dort gegen ihre Männer gewandt, beſchworen ſie die Ihrigen, ihnen ſelbſt lieber den ſchmachvollſten Tod zu geben, als daß ſie, die nächſten Blutsverwandten, eine ſo ungeheure Schuld gegenſeitigen Mordes auf ſich laden ſollten. Der Anblick ihrer Töchter und noch mehr der der kleinen Enkel rührte die Sabiner. Sie machten nicht nur Frieden, ſondern ſchloſſen mit den Römern ein ewiges Bündniß und unter den beiden Königen Romulus und Tatius wurden fortan beide Völker unter der gemeinſamen Benennung von Quiriten zu Einem verſchmolzen.

Die Doppelherrſchaft dauerte eine Zeit lang. Darauf ereignete es ſich, daß Verwandte vom Könige Tatius gegen das Völkerrecht die Geſandten der Laurenter mißhandelten. Dieſe verlangten Genugthuung, doch Tatius verweigerte dieſelbe. Darauf rottete ſich das Volk, als er zur jährlichen Opferfeier nach Lavinium kam, zuſammen und erſchlug den ungerechten König. Auf dieſe Weiſe wurde Romulus wieder alleiniger Herrſcher und blieb es auch bis an ſein Ende, das ſehr unvermuthet erfolgte. Er hielt nämlich eben auf dem Marsfelde, um ſein Heer zu muſtern, eine Verſammlung am Ziegenſumpfe, als ein plötzlich entſtandnes Ungewitter, von lautem Krachen und Donnerſchlägen begleitet, den König in eine ſo dichte Regenwolke hüllte, daß er den Blicken der Verſammlung entzogen wurde; als aber der Himmel ſich wieder erhellt hatte, ſah man den Stuhl des Königs leer. Wie die zunächſt Stehenden berichteten, ſo hatte ihn eine Sturmwolke gen Himmel getragen. Das ganze Volk warf ſich daher ſogleich auf die Kniee, begrüßte ſeinen König als unter die Zahl der Götter aufgenommen und flehte laut um ſeine fernere Gnade und ſeinen Beiſtand.

Dies ſind die wichtigſten Ereigniſſe, welche die irdiſche Laufbahn des Götterſohnes auszeichneten, und ihm ſeine Unſterblichkeit verſchafften. Wir übergehn dabei die Tempel, die er geſtiftet haben ſoll und die Staatseinrichtungen, die man ihm zuſchreibt als Dinge, deren Alter man nicht hoch genug anſchlagen zu können meinte und auf deren Begründung Romulus,

ſeinem mythiſchen Charakter nach, nicht mehr Anſpruch hat, als irgend ein andrer König der römiſchen Urzeit. Nur auf den einen Umſtand, den wir bereits erwähnten, wollen wir noch aufmerkſam machen, daß nämlich Romulus der Stifter der Lupercalien und der Arvalbrüderſchaft geweſen ſein ſoll. Hiermit hängen in der mitgetheilten Sage unzweifelhaft die Angaben zuſammen, daß eine Wölfin und ein Specht die Zwillinge ernährt haben, daß dieſelben an einem Feigenbaum gefunden wurden, daß Remus am Feſte der Lupercalien gefangen genommen wurde und daß Romulus am Ziegenſee in ſeine himmliſche Heimath zurückkam. Alle dieſe Dinge nämlich ſpielten in den Ceremonien, die bei dem Gottesdienſte des Lupercus vorgenommen wurden, eine große Rolle und der Umſtand, daß Mars, der Gott des Feldes, in friedlicher, wie in kriegeriſcher Bedeutung des Wortes, der Vater der Helden war, läßt uns einen ahnungsvollen Blick in die urſprünglichen Zuſtände des römiſchen Volkes thun. Wie nämlich aus dieſen Andeutungen hervorgeht, war Rom wahrſcheinlich ſeiner erſten Beſtimmung nach eine Colonie ſabiniſcher Hirten, die ſich auf dem Palatiniſchen Berge niederließen, an welchen ſich die älteſten Sagen knüpfen. Hier hatte Evander ſeine Niederlaſſung gegründet, hier wurde Hercules verehrt und an dieſer geheiligten Stätte wurde daher auch der erſte Grund zur Stadt des Romulus gelegt.

Nach dem Tode des Romulus wurde Numa Pompilius zum Könige gewählt. Er war ein Sabiner von Geburt und ſtand in dem Rufe der größten Frömmigkeit, den er unmittelbar bei ſeinem Regierungsantritt dadurch bewährte, daß er die königliche Würde nicht eher annahm, als bis er die Stimme der Götter durch Erforſchung des Vogelfluges über ſich befragt hatte. Er begab ſich daher mit einem Seher zuſammen auf die Burg, dieſer beſtimmte unter den üblichen Ceremonien, welche Vögel und wie ſie geflogen kommen ſollten und als ſie erſchienen waren, ſtieg Numa als erklärter König von der Schauhöhe herab. In die Zeit des Numa verſetzen die Römer die erſte religiöſe Einrichtung ihres Staates. Er gründete vorzugsweiſe Tempel und Altäre, beſtimmte den Prieſterſtand zu einer feſtſtehenden Kaſte und war in Allem ein Fürſt des Friedens, denn der Janustempel, den er ebenfalls erbaut haben ſoll, blieb während ſeiner Regie=

rung ſtets geſchloſſen. Der König aber ehrte nicht nur die Götter, wie es einem frommen Manne zukam, er ſtand auch mit ihnen in einem fortgeſetzten Verkehr, der nicht rein geiſtiger Art war. Die Nymphe Egeria war ſeine Freundin, ja, wie einige wollen, ſeine Gemahlin, und offenbarte ihm Alles, was er über das Reich der Geiſter und die Zukunft des römiſchen Staates zu wiſſen begehrte. Er begab ſich daher oft ohne Zeugen in den Hain, wo der Quell, in welchem die Göttin wohnte, aus einer ſchattigen Höhle ſein rinnendes Waſſer ergoß, und weihte dieſen Ort den Camenen, welche hier, wie er ſagte, mit ihrer Schweſter Egeria häufige Zuſammenkünfte hielten. Dieſe enge Verbindung mit der höheren Welt gab dem Könige einen Gedanken ein, der an Kühnheit Alles überſteigt, was die größten Seher des Alterthums gewagt haben und nur durch die makelloſe Reinheit ſeines Sinnes ſo guten Erfolg gewann.

Es war nämlich bis dahin Sitte geweſen, bei ſolchen Gelegenheiten, wo Jupiter mit dem Blitz einen Gegenſtand getroffen hatte, den Zorn des Gottes durch Menſchenopfer zu verſöhnen. Numa beſchloß, einen milderen Gebrauch einzuführen und dem grauſamen Dämon ſelbſt ein Zugeſtändniß dieſer Art abzugewinnen. Er begab ſich daher, von zwölf auserleſnen Jünglingen begleitet, auf den Aventiniſchen Berg, wo die beiden Waldgötter Faunus und Picus ſich im ſchattigen Dunkel des Waldes zu ergehn pflegten. Er kannte die Quelle, aus der ſie ihren Durſt zu ſtillen liebten, goß daher Milch und Wein hinein und verbarg ſich mit den Seinigen in die nahe liegende Höhle. Die beiden Dämonen ließen nicht lange auf ſich warten. Sie tranken mit Begierde von dem Waſſer und ſanken dann berauſcht auf den Raſen nieder. Dieſen Augenblick benutzte Numa, fiel mit ſeinen Begleitern über ſie her, band ihnen Hände und Füße und ließ ſie nicht eher los, bis ſie ihm ſagten, wie er an den Jupiter ſelbſt kommen könnte. Sie verriethen es ihm endlich und durch die Kraft unfehlbarer Sprüche zog Numa jetzt den höchſten Gott des Himmels in ſeine magiſchen Kreiſe herab. Jupiter erſchien und fragte nach ſeinem Begehren. Numa offenbarte es ihm und drang nun mit Liſt und Gewalt ſo lange in den ſtörriſchen Götzen ein, bis ſich dieſer endlich mit Zwiebelköpfen zu begnügen verſprach, die er für Menſchenleben

annehmen wollte*). Numa, einmal im Beſitze der Kunſt, Jupiter aus ſeiner Sternenhöhe zu ſich herabzuziehn, übte ſie nachmals noch öfters und baute daher dem Gotte unter dem Beinamen Elicius einen Altar auf dem Aventiniſchen Berge. Hier offenbarte ihm derſelbe nach und nach, welche Zeichen für Vorbedeutungen anzuſehn wären und welche nicht, und aus dieſer Kunde entſtand der bei den Römern ſo hoch geehrte Auguraldienſt.

Dieſer Mythus zeigt uns die Zeit, die man mit dem Namen des Königs Numa bezeichnete, in ihrer charakteriſtiſchen Eigenſchaft. Nicht ohne Grund hat man den Verkehr des Prieſterfürſten mit der Nymphe Egeria auf Hydromantie und ſeine Herabziehung des Jupiter auf elektriſche Verſuche gedeutet, dem Blitze eine beſtimmte Richtung zu geben. Ueber Alles aber tritt uns hier der urſprüngliche und vorherrſchende Charakter der römiſchen Religion in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit entgegen. Es war ein magiſcher Naturdienſt, den dieſes Volk übte und an dem es Jahrhunderte lang gehangen hat. Der römiſche Prieſter war kein gläubiger Verehrer ſeiner Gottheit in dem Sinne, wie es der griechiſche war, ſondern er ſuchte ſich vermöge ſeiner Sprüche, Formeln und Ceremonien eine Herrſchaft im Reiche der Geiſter zu erwerben, die ihm die Götter ſelbſt gewiſſermaßen unterwarf. Daher dieſe ängſtliche Beobachtung des geiſtlichen Rituals und die unbegrenzte Neugier der Römer, die Culte fremder Nationen kennen zu lernen. Sie glaubten dadurch die Herrſchaft der Welt zu erreichen, daß ſie ſich von allen überwundnen Nationen die Ritualbücher nach Rom ſchicken ließen und von hier aus die fremden Culte bevormundeten. Nur ſo war ihr Uebergewicht geſichert und wenn ſie erſt mit Beſtimmtheit ermittelt hatten, welche Opfer ein Gott verlangte, wie die Gebete beſchaffen ſein mußten, mit denen man ihn verſöhnte, welche Formeln ihn bannten und feſthielten, ſo hatten ſie dadurch eine Herrſchaft über den Dämon ſelbſt erreicht, ſo daß er ihnen in vorkommenden Fällen zu Willen ſein mußte, wenn er ſich nicht ſelbſt widerſprechen wollte. Der mythiſche Repräſentant des Prieſterthums aber war der König Numa. Er machte ſich

*) Ovid Faſten III, 291. Plutarch Numa C. 15.

ſelbſt zum Eigenprieſter des Götterfürſten, des Jupiter, er gab dem Mars und Quirinus (Romulus) ihre Diener, er gab der Veſta die Veſtalinnen, er gründete das Collegium der Salier, und ſtiftete das Amt des Oberprieſters, des pontifex Maximus, der von ihm die Anweiſung erhielt, mit welchen Opferthieren, an welchen Tagen, in welchen Tempeln Opfer gebracht und woher die dazu erforderlichen Mittel genommen werden ſollten.

Dem Numa Pompilius folgte Tullus Hoſtilius und mit ſeiner Regierung hatte der Friede ſein Ende erreicht. Der König glich in ſeinem kriegeriſchen Sinne mehr dem Romulus als dem Numa; ſeine Thaten beſchränkten ſich daher faſt nur auf Eroberung. Der erſte Kampf, der auszufechten war, wurde mit den Albanern begonnen. Die Verletzung des Völkerrechts durch unwürdige Behandlung der Geſandten gab zu dieſem Kriege, wie zu ſo vielen andern in der römiſchen Geſchichte, die Veranlaſſung; aber nicht jeder endigte auf eine ſo befriedigende und verhältnißmäßig wenig blutige Weiſe. Als nämlich beide Heere einander gegenüber ſtanden, kamen ſie dahin überein, den Streit um die gegenſeitige Herrſchaft, auf die es abgeſehn war, durch Vorkämpfer entſcheiden zu laſſen, damit man ferneres Blutvergießen erſparte. In beiden Heeren befanden ſich auf jeder Seite drei Brüder von gleichem Alter, die Römer hatten den Namen der Horatier, die Albaner den der Curiatier; ſelbſt durch Verſchwägerung waren ſie noch mit einander verbunden. Dieſe übernahmen es, die gemeinſame Sache durch einen Einzelkampf auszufechten. Bei der großen Tapferkeit aller Gegner blieb der Sieg lange unentſchieden. Endlich ſtürzten zwei von den Römern vor den drei entgegenſtehenden Albanern todt über einander, wenn ſchon auch ſie ihr Ende theuer verkauften und ihre Feinde ſämmtlich verwundet zurückließen. Doch durch den Fall ſeiner Brüder erbittert und durch die Wunden der Feinde ermuthigt warf ſich jetzt der allein noch übrig gebliebne Horatier auf ſeiner Gegner und tödtete ſie, indem er verſtellt die Flucht ergriff und ſie einzeln angriff, alle drei nach einander. Der König der Albaner, Mettus, zog betrübt mit den Seinigen nach Alba und erhielt den Befehl, ſie auf den Fall eines Krieges unter den Waffen zu behalten, Horatius zog, an der Spitze der Römer, mit der dreifachen Kampfesbeute beladen, triumphirend in Rom

ein. Da traf es ſich, daß ihm vor dem Capeniſchen Thore ſeine Schweſter entgegenkam, die mit einem der Curiatier verlobt geweſen war. Als ſie auf der Schulter ihres Bruders den Kriegsrock ihres Bräutigams erkannte, den ſie ſelbſt gewirkt hatte, riß ſie ihr Haar aus und überließ ſich dem leidenſchaftlichſten Ausdruck des Schmerzes über den Tod des Gefallenen. Dieſer Contraſt bei der allgemeinen Freude erregte lebhaften Zorn in der Bruſt des hochgeſinnten Jünglings. Er zog ſein Schwert und durchſtach die Schweſter mit den Worten: „So ergehe es jeder Römerin, die den gefallnen Feind betrauert!" — Die Reue folgte der That auf dem Fuß, doch war dieſe freilich nicht mehr ungeſchehen zu machen. Man brachte den Uebelthäter vor Gericht zum Könige und Tullus verurtheilte ihn zum Tode, doch ließ er ſich eine Anſprache an das Volk gefallen und dies ſprach, durch die Thränen des Vaters wie durch die jüngſt erprobte Tapferkeit des Jünglings gleich ſehr gerührt, den Deliquenten von der Todesſtrafe frei. Indeſſen wurde ſie an ihm ſymboliſch vollzogen. Der Vater zog quer über die Straße einen Balken, in Form eines Joches, unter welchem der Jüngling mit verhülltem Haupte hinweggehn mußte. Dann ſtellte er noch gewiſſe Reinigungsopfer an, deren Beobachtung ſeiner Familie auf ewige Zeiten übertragen wurde und die deshalb alljährlich erneuert wurden. Auch jenes Joch blieb zum Andenken an die Strafe des Horatius ſtehn und der Schweſter erbaute man auf der Stelle, wo ſie erſtochen war, ein Denkmal von Quaderſteinen.

Kurze Zeit darauf zog der König Tullus Hoſtilius in den Krieg gegen die Vejenter und entbot dazu die Albaner unter ihrem Könige Mettus. Gewohnt, ein ſelbſtändiges Volk zu ſein und nach eignem Willen Frieden und Krieg zu beſchließen, zeigten ſie ſich dabei nicht nur ſehr läſſig, ſondern wurden ſogar an den Römern zu Verräthern. Als die Schlacht begann, zog Mettus, einem dem Feinde gegebnen Verſprechen gemäß, ſeine Truppen auf einen Berg zurück und überließ es den Römern, den Kampf gegen die Uebermacht durchzufechten, in der feſten Ueberzeugung, daß ſie unterliegen würden. Dennoch ſiegten die Römer durch die Geiſtesgegenwart ihres Königs und die Vejenter wurden ſammt ihren Bundesgenoſſen in die Flucht geſchlagen. Tullus Hoſtilius aber hielt, nachdem die Schlacht gewon-

nen war, ein ſtrenges Gericht. Er ließ den König Mettus zur Strafe dafür, daß er ſein Herz zwiſchen Freund und Feind getheilt hatte, von zwei Viergeſpannen zerreißen, die ſeine Glieder nach entgegengeſetzten Weltgegenden aus einander zogen; den Albanern befahl er, ihre Stadt zu verlaſſen und ſich in Rom anzuſiedeln. Alba ſelbſt wurde geſchleift und iſt nie wieder aufgebaut worden. — Der König herrſchte noch eine Zeit lang mit eiſernem Scepter über Rom und gönnte ſeinem Volk keine Ruhe, um ſich von den Beſchwerden des Krieges zu erholen. Selbſt Peſt, Hungersnoth und Schickungen aller Art waren nicht im Stande, ihn aus dem Felde zurückzubringen. Endlich warf ihn eine anſteckende Krankheit auf ſein Lager hin und lähmte zugleich mit den Kräften des Körpers ſeinen Geiſt ſo ſehr, daß er anfing, ſich aufs Leidenſchaftlichſte mit Bußübungen und der Befolgung faſt jedes größeren oder kleineren Aberglaubens zu beſchäftigen. Er kam zum Schluß ſogar auf den Gedanken, es ſeinem gottesfürchtigen Vorgänger Numa nachzuthun und dem Jupiter in Perſon Offenbarungen abzugewinnen, doch dazu war er nicht der Mann. Der Gott, über den Mangel an Beruf, den er bei ſeinem Anhänger bemerkte, erzürnt und durch die gewiſſenloſe Vernachläſſigung der nöthigen Ceremonien, durch die er vom Himmel herabgezogen werden ſollte, in ſeinem Elemente geſtört, erſchien zwar, doch kam er im Zorn und warf mit ſeinem Blitze den König ſammt ſeinem ganzen Hauſe in Trümmer.

Was uns an der hiſtoriſchen Geltung des Königs Tullus Hoſtilius weniger zweifeln läßt, als an der des Romulus und Numa, iſt der Umſtand, daß ſich unter ſeiner Regierung ein Factum zugetragen haben ſoll, welches der früheſten Zeit der römiſchen Geſchichte angehört: die Zerſtörung von Alba und die Ueberſiedelung der dortigen Einwohner nach Rom. Die Art freilich, in welcher dies durch den Kampf der Horatier und Curiatier geſchehn ſein ſoll, iſt vollkommen mythiſch und dieſen Charakter behält auch die römiſche Geſchichte in den nächſten Jahrhunderten.

Dem Tullus Hoſtilius folgte der König Ancus Martius, ein Enkel des Königs Numa Pompilius, der die Vorzüge ſeines Großvaters und die ſeines Vorgängers in ſich vereinigte. Er

war weiſe und tapfer und mehrte daher das Reich nach innen und außen. Unter ſeiner Regierung begab es ſich, daß Lucumo, ein thätiger und ſehr reicher Mann, nach Rom zog, hauptſächlich in der Hoffnung, zu hohen Ehrenſtellen zu gelangen, wozu er in der etruskiſchen Stadt Tarquinii, ſeinem bisherigen Wohnſitze, keine Ausſicht gehabt hatte. Er war der Sohn eines Corinthiers, Damaratus, der innerer Unruhen wegen aus ſeiner Vaterſtadt geflüchtet war, dann durch Zufall ſeinen Aufenthalt zu Tarquinii genommen, ſich hier verheirathet und zwei Söhne gezeugt hatte, Lucumo und Aruns. Lucumo überlebte den Vater und wurde Erbe des ganzen Vermögens; Aruns ſtarb vor ihm und hinterließ ſeine Frau nach Empfängniß eines Knaben. Doch der Vater überlebte dieſen Sohn nicht lange und weil er, von dem Zuſtande ſeiner Schwiegertochter ununterrichtet, den zu erwartenden Enkel in ſeinem Teſtament nicht bedacht hatte, ſo gab man dieſem, da er keine Hoffnung auf das Erbe des Großvaters hatte, von ſeiner Dürftigkeit den Namen Egerius. Den Lucumo hingegen, dem ſchon ſein Reichthum als Erben eines Vermögens hohe Entwürfe lieh, erfüllte ſeine Verheirathung mit Tanaquil, der Tochter eines der edelſten Häuſer, mit noch höheren, denn dieſe ſtrebte auf alle Weiſe dahin, daß der Rang, in den ſie ſich verheirathet hatte, nicht geringer bleiben ſollte, als der ihrer Geburt. Sie konnte den Unwillen über die Nichtachtung, mit der die Etrusker dem Lucumo, als dem Sohne eines fremden Flüchtlings, begegneten, nicht länger ertragen und entſchloß ſich daher ihre Vaterſtadt mit ihm zu verlaſſen. Sie packten ihre Habe zuſammen und fuhren nach Rom. Da ereignete es ſich, daß in dem Augenblicke, wo ſie an das Janiculum gekommen waren, ein Adler mit breiten Schwingen ſanft hernieder ſchwebte, dem Lucumo ſeinen Hut nahm und mit Geſchrei über dem Wagen hin und her ſchwebte. Dann ſetzte er ihm, als wäre er bloß zu dieſer Verrichtung vom Himmel geſandt, den Hut wieder gehörig auf den Kopf und ſtieg wieder in die Höhe. Tanaquil, wie die Etrusker meiſtens, der himmliſchen Vorzeichen kundige Deuterin, gab dem Vogelfluge hocherfreut eine Beziehung auf ſie Beide. Sie verkündete ihrem Manne Emporkunſt und Hoheit. Denn gerade dieſer Vogel, der aus der höchſten Himmelshöhe käme und der Bote des Götterfürſten ſei, gäbe dazu

unzweifelhafte Hoffnung: am hervorragenden Theile des menſchlichen Körpers habe er ſeine Sendung vollzogen, und habe die aus Menſchenhänden auf ſein Haupt geſetzte Zierde ihm abgehoben, um ſie ihm aus Gotteshand zurückzubringen.

In Rom angekommen, gab ſich Lucumo den Namen Lucius Tarquinius und verſäumte nichts, um ſich die Gunſt des Königs Ancus wie die Geneigtheit der Bürger zu verſchaffen. Auch gelang es ihm hiermit ſo gut, daß er von dem Könige, als derſelbe nach kurzer Zeit an ſeinen Tod zu denken genöthigt war, zum Vormunde der beiden minderjährigen Prinzen eingeſetzt wurde, die jener als Erben zurückließ. Dieſen Umſtand ließ der ehrgeizige Mann nicht unbenutzt. Sobald Ancus die Augen geſchloſſen hatte, drang Tarquinius darauf, daß das Volk einen neuen König wählte. Die Prinzen wußte er zu entfernen, indem er ſie auf die Jagd ſchickte und in ihrer Abweſenheit ließ er ſich von dem Volke, das er durch ſeine Freigebigkeit gewonnen hatte, die Herrſchaft übertragen.

Die Regierung des neuen Uſurpators war üppig und glänzend. Er vermehrte die Zahl der Senatoren, deren Stand bereits von Romulus gegründet war, um ſeinen Thron zu befeſtigen, er ſtellte Spiele an, welche an Pracht und geſchmackvoller Einrichtung die der vorigen Könige übertrafen, er ließ den Platz zu einer großen Rennbahn abſtecken und vertheilte die Umgebungen des Marktplatzes an Privatleute, um ſie zu bebauen, während er ſelbſt die Arcaden auf demſelben anlegte. Er war auch damit beſchäftigt, Rom mit einer ſteinernen Mauer zu umgeben, doch verhinderte ihn ein Krieg mit den Sabinern daran, das Werk zu vollenden. Auch in dieſem war er ſiegreich. Am Anio trafen beide Heere auf einander. Da am Ufer des Fluſſes eine große Menge gefälltes Holz lag, ſo ſchickte er hin und ließ es angezündet in den Fluß werfen: der Wind kam der Flamme zu Hülfe und da das Holz, meiſtentheils auf Flößen, gegen die Brückenpfähle trieb und daran hängen blieb, ſo ſetzte es die Brücke in Brand. Dies hatte einen doppelten Erfolg. Theils erſchreckte es die Sabiner in der Schlacht, theils erſchwerte es den Geſchlagnen die Flucht. Eine Menge Menſchen, die dem Feinde entflohen waren, fanden ihren Tod in dem Fluſſe und ihre Waffen, die man bei Rom in der Tiber treiben ſah, machten den Sieg

beinahe früher kund, als er gemeldet werden konnte. In Folge dieſer Schlacht ergaben ſich die Collatiner und Tarquinius hielt einen triumphirenden Einzug in Rom. Auch hier überließ er ſich nicht der Ruhe, ſondern trieb das Volk raſtlos an, die ſteinerne Mauer, deren Bau durch den Krieg unterbrochen worden war, zu vollenden und dieſe ſchloß ſich nach allen Seiten. Endlich ließ er zu Ehren des Jupiter den Grundſtein zu einem großen Tempel des Gottes legen, denn er trug die Ahnung von der künftigen Majeſtät dieſes Ortes im Herzen.

So ſehr ſich übrigens der König auch von wahrer Frömmigkeit durchdrungen fühlte, ſo konnte er doch darin ſeine griechiſche Abkunft nicht verhehlen, daß er gern den Freigeiſt ſpielte. Darüber gerieth er einſt mit den Auguren in Streit, zog aber zur Erbauung der Gläubigen, den Kürzern. Als er nämlich eben im Begriff war, eine neue Staatseinrichtung zu machen und ihn ein Vogelſchauer daran erinnerte, daß Romulus dergleichen nicht ohne vorherige Befragung des Vogelfluges gethan habe, hatte der König denſelben mit ſeiner Kunſt zum Beſten und ſagte: „Wohlan! Du Mann Gottes! Befrag einmal Deine Vögel, ob das möglich ſei, was ich jetzt in Gedanken habe.“ Jener vernahm die Vögel darüber und verſicherte die gewiſſe Möglichkeit. „Nun,“ erwiderte der König, „ich dachte mir, Du ſollteſt mit einem Scheermeſſer einen Schleifſtein durchſchneiden. Hier haſt Du Beides. Thu nun, was Deine Vögel Dich heißen.“ Der Augur aber durchſchnitt, ohne den geringſten Anſtand zu nehmen, den Schleifſtein. Dieſem offenbaren Beweiſe von der Macht der Vorherſagungen konnte auch der Hartgläubigſte nicht widerſtehn. Der Schleifſtein wurde als Denkmal des Wunders für die Nachwelt aufgehoben und die Stelle, wo die That geſchah, den ſpäteſten Enkeln gezeigt. In Rom aber gelangte der Vogelflug zu einem ſolchen Anſehn, daß man ſeit dieſem Augenblick nichts Bedeutendes im Krieg oder Frieden vornahm, ohne ihn zu Rathe zu ziehn.

Der König Tarquinius war durch wunderbare Schickung zu dem römiſchen Throne berufen worden; ſein Nachfolger erſchien noch unerwarteter. In dem Hauſe des Königs befand ſich nämlich eine Sclavin, Ocriſia mit Namen. Dieſe ſah einſt im Feuer des Heerdes, wo ſie dem Hausgeiſt Fladen zum Opfer

brachte, eine Erſcheinung des Gottes. Die Königin Tanaquil, die dies Wunder ſogleich zu deuten wußte, befahl ihr, ſich als Braut zu ſchmücken und in die Kapelle einzuſchließen. Hier empfing Ocriſia vom Gott Vulcanus einen Knaben, der den Namen Tullius erhielt *). Mit dieſem ereignete es ſich einſt, daß ihm, während er eingeſchlafen war, der Kopf zu brennen anfing. Das allgemeine Geſchrei, das ſich bei dieſem Vorfalle erhob, zog auch den König und die Königin herbei. Einer von den Dienern brachte Waſſer zum Löſchen, allein Tanaquil hielt ihn zurück, ſtillte den Lärmen und befahl, den Knaben nicht anzurühren, bis er von ſelbſt erwachen würde. Bald verlor ſich auch zugleich mit dem Schlaf die Flamme. Aus dieſem Umſtande aber erkannte die Königin, daß der Knabe einſt dem königlichen Hauſe ein Licht in dunkeln Tagen werden würde und beſchloß mit aller Sorgfalt ein Talent zu pflegen, durch welches dem Staate und ihrem Hauſe dereinſt hohe Ehre widerfahren würde. Tullius wurde nun in allen Stücken unterrichtet, die den Geiſt zur Bildung für einen höheren Rang erheben und mit dem Willen der Götter fand ſich der Erfolg von ſelbſt. Er wurde ein junger Mann von echt königlichen Eigenſchaften und der König gab ihm ſeine Tochter. Von ſeiner niedrigen Abkunft bekam er den Beinamen Servius, der Sclavenſohn.

Dieſe Vorgänge aber erfüllten die beiden Söhne des Ancus Martius mit Ingrimm und Beſorgniß. Sie dachten ſtets daran, daß der König Tarquinius, ein Ausländer von Geburt, ihnen die rechtmäßige Herrſchaft über Rom heimlich entzogen hatte; jetzt ſollten ſie vollends erleben, daß der Sohn einer Sclavin nähere Anſprüche auf ihr vorenthaltnes Erbe gewönne, als ſie ſelbſt. Sie beſchloſſen, den König, ehe er dieſe That vollbrächte, aus dem Wege zu ſchaffen. Zwei von ihre nverwegenſten Hirten, zu dieſem Unternehmen von ihnen auserſehn, ihr gewöhnliches Eiſengeräth zum Ackerbau in ihren Händen, mußten im Vorhofe der königlichen Burg ſo lärmend als möglich unter dem Scheine einer Schlägerei die königlichen Bedienten auf ſich aufmerkſam machen. Beide beriefen ſich auf den König, ſo daß die innere Burg davon wiederhallte. Der König ließ ſie rufen: ſie kamen. Zuerſt wurden

*) Ovid Faſten VI, 625 ff.

Beide gleich laut und Einer überſchrie den Andern. Der Gerichtsdiener verwieß ſie zur Gebühr, hieß Einen nach dem Andern reden und endlich legte ſich ihr Wortwechſel. Einer trug abgeredetermaßen die Sache vor und als der König ſich aufmerkſam gegen ihn wandte, ſchlug ihm der Andre mit weit ausholendem Hiebe die Axt in den Kopf, ließ das Mordgewehr in der Wunde ſtecken und Beide ſtürzten zur Thür hinaus.

In dieſem furchtbaren Augenblicke zeigte wieder Tanaquil die ganze Macht ihres überwiegenden Geiſtes. Sie ließ eiligſt den Servius kommen, erinnerte ihn an das Wunderzeichen, das ihn einſt zu hohen Dingen beſtimmt habe und hieß ihn ſeiner Beſtimmung eingedenk ſein. Dann ließ ſie ſogleich alle Thüren der königlichen Burg ſchließen, trat auf den Altan hinaus und ſprach zu dem andringenden Volke, das die plötzliche Nachricht von dem Tode des Königs zuſammengeführt hatte. Sie ſagte ihm, daß der verrätheriſche Schlag nicht tödtlich geweſen ſei, daß der König, ſobald er ſich von ſeiner Wunde wieder hergeſtellt fühlte, ſich dem Volke zu zeigen gedenke und daſſelbe auffodere, während dieſer Zeit dem Servius Tullius Gehorſam zu erzeigen. Servius erſchien in Folge deſſen im Königskleide, hatte die Gerichtsdiener bei ſich, ſetzte ſich auf den königlichen Stuhl und entſchied manche von den vorgebrachten Streitigkeiten; über Anderes, ſagte er, werde er den König befragen. So verhehlte er, als Tarquinius ſchon verſchieden war, den Tod mehre Tage und befeſtigte als Stellvertreter eines Andern ſeine eigne Macht. Als endlich die Bekanntmachung erfolgte und im Schloſſe die Todtenklage erhoben wurde, hatte er ſich durch eine ſtarke Wache gedeckt und war der Erſte, der, ohne vom Volk ernannt zu ſein, bloß mit Zuſtimmung der Väter regierte. Die Söhne des Ancus hatten ſich, als ihre Meuchelmörder ergriffen waren, auf die Nachricht, daß der König Tarquinius noch lebe und des Servius Einfluß ſo groß ſei, aus dem Lande geflüchtet.

Die Regierung des Servius hat ſich bei den Römern beſonders durch zweierlei Verdienſte in hochgeehrtem Andenken gehalten. Ihm ſchreibt man die Vereinigung ſämmtlicher latiniſchen Völkerſchaften unter der Herrſchaft Roms zu und die Einrichtung der bürgerlichen Verfaſſung, wie ſie bis in die ſpäteſten Zeiten der Republik beſtanden hat. Der König, den eine

Magd geboren hatte, konnte nicht ſtolz auf ſeine Abkunft ſein. Im Gegentheil mußte er ſich beſtreben, durch ruhmwürdige Thaten den Mangel an Geburt zu verdecken. Dies that Servius und gewann ſich durch ſeine Leutſeligkeit überdieß die Liebe des Volkes in einem Maaße, wie kein König vor ihm. Um in ſeiner Familie keinen Zwieſpalt der Art erwachen zu laſſen, wie in der des Ancus, verheirathete er ſeine beiden Töchter mit den Söhnen des Tarquinius, aber dennoch konnte er den gebietenden Willen des Schickſals durch menſchliche Mittel nicht brechen, noch die mißgünſtige Herrſchſucht hindern, ſelbſt die Mitglieder Einer Familie einander treulos und gefährlich zu machen; denn auch die römiſche Königsburg mußte, wie Livius ſagt, ein Beiſpiel eines der Bühne würdigen Frevels aufſtellen, damit der Abſcheu gegen die Könige die Freiheit um ſo viel früher herbeiführen konnte und der Thron der letzte wurde, der durch Frevel erworben worden war. Die beiden Söhne des Königs Tarquinius waren ſehr ungleicher Gemüthsart. Lucius, der Aeltere von Beiden, war ehrgeizig, herrſchſüchtig und hinterliſtig; ſein jüngerer Bruder Aruns war dagegen ſanft und ohne Anſprüche. Eben ſo ungleich waren die Charaktere ihrer Gattinnen; das Schickſal aber hatte es ſo gefügt, daß die beiden heftigen Gemüther nicht durch die Ehe verbunden wurden, ſondern viel mehr nur die Gegenſätze. Dies bereitete der jüngeren Schweſter, der wilden Tullia, keine geringe Qual und ſie entrüſtete ſich ſehr darüber, daß ſie bei ihrem Manne gar keine Neigung zu Entwürfen und Wagſtücken fand. Sie richtete ihr Augenmerk ganz auf den älteren Bruder, den ſie ungemeſſen bewunderte. Ihre Schweſter verachtete ſie dagegen, die es von ihrer Seite, da ihr doch ein ſolcher Mann zu Theil geworden ſei, als Frau an Unternehmungsgeiſt fehlen laſſe. Die gleiche Geſinnung brachte die Beiden bald einander näher, allein den Anfang, das Ganze umzuſtürzen, machte die Frau. Bald hatte ſie dem jungen Manne ihrer Schweſter ihre Verwegenheit eingeimpft und Lucius Tarquinius und die jüngere Tullia, die ſich durch zwei faſt an einander geſchloſſene Leichenzüge zu einer neuen Vermählung Platz gemacht hatten, wurden ein Paar, mehr vom Servius nicht gehindert, als durch ſeine Zuſtimmung.

Von dieſem Augenblicke an wurde das Alter des Königs mit jedem Tage, mit jedem ſein Thron unſicherer. Denn ſchon

richtete das Weib ihren Blick von dem einen Frevel auf den andern und Nacht und Tag ließ ſie ihrem Manne keine Ruhe, um den verübten Bruder- und Schweſtermord nicht umſonſt begangen zu haben. Sie konnte ſich nicht darüber beruhigen, daß Tanaquil, eine Ausländerin, durch Geiſteskraft es erzwungen habe, zweimal hintereinander den Thron, zuerſt mit ihrem Manne, dann mit ihrem Schwiegerſohn beſetzen zu können und daß ſie, eines Königs Tochter, auf Thronbeſetzung oder Entthronung nicht den mindeſten Anſpruch habe. Von dieſer Wuth ſeines Weibes geſpornt ging Tarquinius überall umher und verſuchte, ſich durch Verſprechungen bei den Jüngeren, durch Verleumdungen des Königs Servius bei den Aelteren einen Anhang zu verſchaffen. Endlich als ihm ſein Entwurf zur Ausführung reif ſchien, brach er, von einer Schaar Bewaffneter begleitet, auf den Markt und ließ von hier aus, indem er ſich auf den königlichen Stuhl vor das Rathhaus ſetzte, durch einen Herold die Väter vor den König Tarquinius zu Rathe fodern. Sie verſammelten ſich ſogleich, theils ſchon früher hierauf vorbereitet, theils aus Furcht und jetzt begann Tarquinius eine frevelhafte Anklage gegen den König, den er des Thrones für unwürdig erklärte.

Während er noch damit beſchäftigt war, kam Servius, durch die dringende Nachricht aufgeſchreckt, hinzu und machte ihm Vorwürfe über ſeine Kühnheit. Die Anhänger beider Partheien erhoben ein Geſchrei, das Volk lief zum Rathhauſe und die Gewalt ſchien der letzte Ausweg zu ſein. Da faßte Tarquinius, durch die Noth aufs Aeußerſte getrieben und ohnehin an Jugend und Stärke dem Servius überlegen, den ſchwachen Greis, trug ihn zum Rathhauſe hinaus und warf ihn die ſteinerne Treppe hinab bis auf die unterſten Stufen. Dann ging er ins Rathhaus zurück, den Senat zuſammenzuhalten. Die Diener und Begleiter des Königs ergriffen die Flucht. Er ſelbſt, faſt ohne Leben, wollte ſich mit ſeinem entmuthigten Gefolge in ſeinen Pallaſt retten, doch ehe er ihn noch erreicht hatte, holten ihn die Anhänger des Tarquinius ein, die jener abgeſchickt hatte, und ermordeten ihn. Tullia war die Triebfeder zu dieſer That geweſen; ſie war die Erſte, die darüber triumphirte. In ihrem Prachtwagen erſchien ſie auf dem Markt und ohne die Verſammlung von Männern zu ſcheuen, rief ſie ihren Gemahl aus dem

Rathhauſe, um ihn als König zu begrüßen. Sie erhielt von ihm die Weiſung, aus dem Auflaufe zu enteilen. Als ſie auf ihrem Rückwege an die Stelle kam, wo man den König umgebracht hatte, wollte der Kutſcher vor Schrecken nicht weiter, hielt die Zügel an und zeigte ſeiner Gebieterin den Servius, der erſchlagen am Wege lag. Tullia aber, ſinnlos und von den Rachegöttern des an Mann und Schweſter verübten Mordes gejagt, fuhr über den Leichnam ihres Vaters fort und trug auf dem beſprützten Kleide ihren Antheil an Blut und Vatermord zu den Hausgöttern ihres Mannes hinein.

Der römiſche Thron, der mit Blut errungen war, mußte auch mit Blut behauptet werden. Tarquinius, dem ſeine Thaten den Beinamen Superbus (der Harte) verſchafft haben, begann damit, daß er den Leichnam ſeines Schwiegervaters nicht einmal beſtattete, „denn auch Romulus“, ſagte er, „ſei ja unbegraben verfault“. Die Vornehmſten der Väter, die es ſeiner Meinung nach mit Servius gehalten hatten, ließ er umbringen. Die Unterſuchungen auf Leib und Leben, ein uraltes Vorrecht der Könige, hielt er ohne Zuziehung andrer Leute für ſich allein und unter dieſer Form konnte er hinrichten laſſen, verbannen, mit Einziehung der Güter ſtrafen, nicht allein, wer ihm verdächtig oder mißfällig war, ſondern auch die, bei denen bloß ſeine Raubſucht ſich eine Beute verſprach. Den Staat regierte er, ohne Zuziehung des Senats, ganz nach ſeiner Willkühr. Krieg und Frieden, Verträge und Bündniſſe, ging er ein und hob er auf, wie es ihm gefiel und um ſich gegen ſeine eignen Unterthanen ſicher zu ſtellen, knüpfte er mit auswärtigen Völkern Freundſchaft und Verwandtſchaft an. Hier wurde ihm freilich die Herrſchaft, die überall ſein Augenmerk war, nicht ſo leicht, doch ſcheute er kein Mittel, ſeine Plane durchzuſetzen. Unter den Latinern, um deren Unterwerfung es ihm beſonders zu thun war, befand ſich in Aricia ein kühner und angeſehner Mann, Namens Turnus. Dieſer durchſchaute die Abſichten des Königs und ſprach laut und heftig gegen ihn bei ſeinen Landsleuten. Tarquinius, dem dies nicht verborgen blieb und der hier nicht, wie in Rom, mit offner Gewalt verfahren konnte, ſtürzte den Schuldloſen durch eine Verleumdung. Durch einige Ariciner von der Gegenparthei des Turnus beſtach er einen von

deſſen Sclaven, es geſchehn zu laſſen, daß man in die Wohnung ſeines Herrn bei Nacht eine Menge Schwerter hineinſchaffte. Am andern Morgen berief er die vornehmſten Latiner zu ſich und ſagte ihnen, daß man ihm angezeigt habe, Turnus ſei bereit, ihn und die Erſten ſämmtlicher Völkerſchaften zu ermorden und in Latium allein zu regieren. Dem Gerüchte nach ſei eine große Menge Schwerter bei ihm zuſammengetragen, mit denen er, von einer Schaar ſeiner Anhänger unterſtützt, in ihre Verſammlung einbrechen und die Häupter des Volks niedermachen wollte. Er bitte ſie daher, augenblicklich mit ihm in ſeine Wohnung zu gehn und zu erforſchen, ob ſich die Sache ſo verhielte oder nicht. Bei den Latinern hatte allerdings die Heftigkeit, mit welcher Turnus gegen den König zu ſprechen pflegte und der Anhang, den er gegen ihn warb, Verdacht erregt und ſie folgten daher der falſchen Spur. Im Hauſe des Turnus fanden ſie Alles ſo, wie man es ihnen vorhergeſagt hatte. Turnus wurde daher in Ketten gelegt und ſogleich unter großem Auflaufe eine Verſammlung der Latiner berufen. Hier aber wurde die Erbitterung durch die im Kreiſe zur Schau geſtellten Waffen ſo wüthend, daß man ihn ohne alle Vertheidigung, um ihn auf eine nie geſehne Weiſe hinzurichten, in die Quelle des Ferentiniſchen Waſſers ſtürzte und unter einer ihm aufgelegten und mit Steinen belaſteten Hürde erſäufte.

Nachdem Tarquinius auf dieſe Weiſe ſeine Macht in Latium befeſtigt hatte, dachte er auf die Unterwerfung des Auslandes. Doch auch dies vollbrachte er auf eine dem römiſchen Charakter ganz fremde und gehäſſige Weiſe, durch Liſt und Betrug. Er ſchickte den jüngſten von ſeinen drei Söhnen, Sextus, nach Gabii im Lande der Volsker, und hier mußte ſich jener den Anſchein geben, als ob er es unter der Härte ſeines Vaters zu Hauſe nicht mehr hätte aushalten können und ſo weit gebracht wäre, daß er ſelbſt bei den Feinden deſſelben Schutz ſuchen müßte. Die Gabier, die die Grauſamkeit des Königs kannten, glaubten ihm und trauten eben ſo den Berichten, die er über die Schwäche Roms, das von innern Partheien zerriſſen ſei, mit großer Scheinbarkeit machte, ja ſie übergaben ihm, da er die Streitkräfte beider Partheien und den Zuſtand des römiſchen Landes am genaueſten kannte, den Oberbefehl über ihre Truppen.

Sextus wußte ſeine Rolle meiſterhaft zu ſpielen. Er ſchlug die Römer in mehren kleineren Gefechten und als er hierdurch [illegible] die [illegible] für ſich eingenommen hatte, ſandte er einen geheimen [illegible] nach Rom mit der Anfrage an ſeinen Vater, was er jetzt ferner thun ſollte, nachdem ihn die Götter in Stand geſetzt hätten, in Gabii Alles zu vermögen. Der Bote fand den König in ſeinem Garten. Dieſer erwiderte ihm auf ſeinen Bericht kein Wort, ſondern ſchlug, in tiefes Nachdenken verſunken, indem er die Erzählung auf und abgehend anhörte, mit ſeinem Stabe die höchſten Mohnköpfe ab. Verwundert kam der Bote, ſeiner Meinung nach unverrichteter Sache, nach Gabii zurück und berichtete dem Sextus die ſtumme Unterredung mit Tarquinius. Jener aber verſtand den Sinn und die Weiſung ſeines Vaters in dieſem Räthſel nur zu gut: er ließ die Häupter des Staates entweder öffentlich hinrichten oder heimlich ermorden und Gabii fiel ohne Schwertſtreich in die Hände der Römer.

Gegen ſeine nächſten Untergebnen war der König hart und grauſam. Er zwang das Volk zu den beſchwerlichſten Frohndienſten und baute in der kurzen Zeit ſeiner Regierung größere Werke, als die Pracht ſpäterer Epochen der römiſchen Geſchichte hervorgebracht hat. Unter ſolchen Umſtänden konnte es denn nicht anders kommen, als daß er von der Furcht ſeines böſen Gewiſſens geplagt, um ſeine Herrſchaft bangte, und durch böſe Vorzeichen geſchreckt, an den Untergang derſelben dachte. Ein ſolches ereignete ſich, als einſt plötzlich eine Schlange aus einer hölzernen Säule hervorſchlüpfte und die Augenzeugen dieſer Wundererſcheinung erſchrocken in die königliche Burg flüchteten. Der König beſchloß ſogleich deshalb das Orakel in Delphi zu befragen und da er es bedenklich fand, die Antwort eines Götterſpruchs einem Fremden zu übertragen, ſo ſchickte er zwei ſeiner Söhne in das damals noch unbekannte Griechenland.

Titus und Aruns machten die Reiſe. Als Begleiter wurde ihnen Brutus mitgegeben, ein Schweſterſohn des Königs und ein junger Mann von überlegner Geiſteskraft. Weil er aber den Argwohn des Königs durch ſeine Talente mit Recht zu erregen fürchtete, ſo ſtellte er ſich blödſinnig und erhielt davon den Beinamen Brutus (der Dumme). Als nun alle drei in Delphi anlangten, beſchenkten die Söhne des Königs den Gott aufs

Reichlichſte; Brutus weihte ihm einen Stock vom Holze eines Kornelbaumes, doch in demſelben befand ſich ein goldner Stab, ein geheimes Sinnbild ſeines Geiſtes. Die Jünglinge hatten nicht ſobald den Auftrag ihres Vaters erfüllt, als ihnen, da ſie einmal an der Quelle aller Weiſſagung ſtanden, die Luſt ankam, zu forſchen, auf wen von ihnen die römiſche Regierung fallen werde. Da erhob ſich tief aus der Höhle eine Stimme und es erſcholl die Antwort: „die höchſte Herrſchaft in Rom wird der haben, der von Euch ſeiner Mutter den erſten Kuß giebt.“ Die beiden Tarquinier gelobten ſich vor der Hand das tiefſte Schweigen über dieſen Spruch, damit nicht Sextus, der zu Rom zurückgeblieben war, ihnen zuvorkäme und die Herrſchaft gewönne; ſie ſelbſt überließen ſich dem Zufall. Brutus aber, der dem Spruche der Pythia eine ganz andre Auslegung gab, fiel zum Scheine ſtolpernd nieder und berührte mit ſeinen Lippen die Erde, als die gemeinſame Mutter aller Sterblichen.

Als ſie nach Rom zurückkamen, rüſtete man ſich mit aller Macht zu einem Kriege gegen die Rutuler und griff ſodann die Stadt Ardea an. Der erſte Sturm mißlang und man ſetzte dem Feinde durch eine Belagerung zu. Da ſich der Krieg in die Länge zog, ſo verkürzten ſich die jungen Krieger die Zeit öfters durch Gaſtgebote und nächtliche Schwärmereien. Einſt zechten ſie bei Sextus Tarquinius, wo auch Tarquinius von Collatia, der Sohn des Egerius, zu Abend aß und das Geſpräch fiel auf ihre Frauen. Jeder prieß die Treue und Sittſamkeit der ſeinigen; da ſie aber einander zu überbieten trachteten und ſich ein Streit erhob, wer unter ihnen die beſte Frau habe, wurden ſie eins, mit einander nach Hauſe zu gehn und ihre Frauen durch einen nächtlichen Beſuch zu überraſchen. Sie waren Alle ſchon vom Wein erhitzt, warfen ſich daher ohne Umſtände auf ihre Pferde und flogen nach Rom. Hier fanden ſie zu ihrer Beſchämung die Schwiegertöchter des Königs, wie ſie ſich in der Abweſenheit ihrer Männer durch üppige Gaſtereien im Kreiſe ihrer Geſpielen die Zeit verkürzten; Lucretia dagegen, die Gattin des Tarquinius von Collatia, ſaß in ihrem Hauſe in ſpäter Nacht noch mit der Wollarbeit beſchäftigt und mit ihren fleißigen Mägden bei dem Scheine der einſamen Lampe. Der Preis wurde ihr zuerkannt und hocherfreut bat ihr Mann ſeine königlichen Vettern

bei ſich zu Gaſte. Da erwachte in Sextus Tarquinius die ſchnöde Luſt, Lucretia gewaltſam zu entehren und ihre Schönheit, ihre bewährte Keuſchheit wurden für ihn um ſo ſtärkere Triebfedern. Nach Verlauf von einigen Tagen kam Sextus, ohne Vorwiſſen ſeines Vetters und nur von einem Sclaven begleitet, nach Collatia. Er wurde freundlich aufgenommen. Als er aber nach dem Abendeſſen in das Gaſtzimmer geführt worden war, ging er, ſobald er Alles um ſich her ſicher und die ganze Einwohnerſchaft des Hauſes in tiefem Schlafe glaubte, von Leidenſchaft glühend mit gezognem Schwert zur ſchlafenden Lucretia. Er ſetzte ihr ſeine linke Hand auf die Bruſt, hielt ſie auf ihrem Lager nieder und gebot ihr bei Gefahr ihres Lebens zu ſchweigen. Noch ehe ſie ſich, aus dem Schlafe aufgefahren, ſammeln konnte, bekannte er ihr ſeine Liebe und drang mit Bitten und Drohungen in ſie, ihr nachzugeben. Als er Lucretia aber ſtandhaft und ſelbſt gegen Todesgefahr nicht wanken ſah, verſuchte er, ſie mit der Furcht vor Schande einzuſchüchtern. Er drohte ihr, ſie zu ermorden und dann einen erwürgten Sclaven nackend zu ihr zu legen, damit es heißen ſollte, er hätte ſie in dieſem ſchmutzigen Ehebruch getödtet. So vieler Schlechtigkeit hatte Lucretia keine Kraft mehr entgegenzuſetzen. Sie widerſtand nicht länger und Sextus kehrte, ſtolz über ſeinen Triumph, ins Lager zurück. Sogleich aber ſchickte auch Lucretia, voll tiefen Grames über ihr ſchweres Unglück, einen Boten nach Rom an ihren Vater, einen andern nach Ardea zu ihrem Manne und hieß ſie, einen jeden in Begleitung eines treuen Freundes, zu ihr kommen. Sie kamen, jener mit Publius Valerius, dem Sohne des Voleſus, dieſer mit Lucius Junius Brutus. Lucretia fanden ſie tiefbetrübt in ihrem Schlafzimmer ſitzen. Sie erzählte ihnen den ganzen fürchterlichen Vorfall, beſchwur ſie um Rache und betheuerte die Unſchuld ihres Willens; damit aber kein Weib, wie ſie ſagte, ſich dereinſt auf Lucretia berufen und bei Unkeuſchheit das Leben behalten ſollte, ſtieß ſie ſich einen Dolch in die Bruſt und ſtürzte todt zu ihren Füßen nieder. Dies war der Augenblick, in welchem Brutus ſeine angenommene Maske fallen ließ. Während die Andern ihres Schmerzes und ihrer Beſtürzung noch nicht Herr werden konnten, ergriff er den Dolch, hob ihn in die Höhe und ſchwur bei dem heiligen

Blute der Gemordeten, daß er Lucius Tarquinius mit ſeinem gottloſen Weibe und allen Kindern ſeines Stammes mit Feuer und Schwert und aller ihm hinfort möglichen Gewalt verfolgen und nicht ferner leiden wollte, daß weder dieſe noch irgend jemand über Rom König ſein ſollte. Daſſelbe thaten ſeine drei Genoſſen, die Zeugen dieſer That. Sie trugen dann die Leiche Lucretiens aus ihrem Hauſe auf den Markt, riefen das Volk gegen die Tyrannen in Waffen und zogen, unter der Leitung des Brutus, nach Rom. Auch hier trat Brutus vor dem Volke auf, erinnerte es an alle Greuel, die Tarquinius mit den Seinigen bereits verübt hatte, theilte ihm den jüngſten Frevel ſeines Sohnes an Lucretiens Unſchuld mit und mit Einſtimmigkeit beſchloß die Verſammlung, daß Tarquinius mit den Seinigen nie wieder in die Grenzen des römiſchen Staates zurückkehren ſollte.

Der König eilte auf die Nachricht von dieſen Vorfällen ſogleich nach Rom, fand aber die Thore verſchloſſen. In derſelben Zeit kam Brutus zu Ardea an, wurde hier von dem Heere als Befreier der Stadt mit Frohlocken empfangen und die königlichen Prinzen ergriffen die Flucht. Zwei von ihnen begaben ſich mit ihrem Vater nach Etrurien, Sextus, der ſich nach Gabii zurückzog, fand hier von der Rache derer, deren Feindſchaft er ſichſelbſt durch ſeine orvigen Räubereien und Mordthaten zugezogen hatte, den Tod.

Auch in Rom blieb es nicht bei der Verjagung des Königs und ſeiner Söhne. Das Volk ſchwur nicht nur, durch Brutus dazu aufgefodert, nie wieder einen König über ſich dulden zu wollen, ſondern wüthete auch gegen die ganze Familie des Tarquinius. Der Einzige, der von derſelben noch in der Stadt zurückgeblieben war, der Stifter und Begründer der republikaniſchen Freiheit, Lucius Tarquinius von Collatia, war das erſte Opfer dieſer Stimmung. Er wurde ſeines Namens wegen verbannt, denn weiter hatte man gegen ihn keinen Tadel. Trotz dem aber war die neue Verfaſſung noch nicht geſichert. Kurz darauf erſchienen Geſandte von dem vertriebnen Könige und verlangten die Herausgabe ſeines Privateigenthums. Während man aber noch berathſchlagte, wie man ſich mit Anſtand aus dem Handel ziehen ſollte, ohne einen offnen Krieg herbeizuführen, entſpann ſich eine Verſchwörung unter den jungen Adlichen, die die Zurückführung der Königsfamilie zum Zwecke hatte, denn

die Ariſtokraten waren bereits inne geworden, daß ſie bei der wachſenden Macht des Volkes nur verlieren konnten. Die Sache wurde noch zur rechten Zeit entdeckt, Brutus zog die Meineidigen vor Gericht und ließ ſie hinrichten. Unter ihnen befanden ſich, was dies Schauſpiel noch ergreifender machte, ſeine beiden Söhne, Titus und Vitellius, aber die Macht des Geſetzes bezwang im Herzen des Römers die Vaterliebe und er ließ ſie vor ſeinen eignen Augen enthaupten. Bald darauf ſank auch die letzte Scheu vor dem Andenken des vertriebnen Königs, da man erfuhr, daß ſeine Geſandten mit ihm im Einverſtändniß geweſen waren. Das Volk plünderte ſeine Güter und zerſtörte das Grundſtück, das ihm gehörte, von Grund aus *).

Die Tarquinier griffen nun zu den Waffen. Aruns zog an der Spitze der Vejenter, die ihm Hülfe zugeſagt hatten, aus und traf die Römer bereits gerüſtet. Brutus führte ſie an. Sobald beide Feldherrn einander anſichtig wurden, entflammte ſich ihr alter Haß aufs Neue, ſie flogen auf einander zu. Keiner von ihnen war darauf bedacht, ſich zu decken, wenn er nur den Gegner träfe, und ſo ſanken Beide, durchbohrt von der Lanze des Gegners, die den Schild durchſtoßen hatte, ſterbend von ihren Pferden. Die Schlacht, welche jetzt zwiſchen Römern und Vejentern geſchlagen wurde, blieb unentſchieden. Als aber noch beide Heere, den Kampfplatz zu behaupten, die folgende Nacht hindurch unter den Waffen blieben, hörte man plötzlich aus dem nahe gelegenen Walde eine Stimme, welche rief, von den Etruskern ſei einer mehr gefallen, als von den Römern, dieſe alſo Sieger **). Die Etrusker, durch dies Wunderzeichen erſchreckt, verließen eiligſt das Schlachtfeld und Publius Valerius, der Amtsgenoſſe des Brutus, kehrte im Triumph nach Rom zurück. Er beſtattete hier die Leiche des Brutus mit aller nur möglichen Pracht. Noch mehr aber ehrte den Gefallnen die allgemeine Betrübniß und der Umſtand, daß ihn alle Frauen von Stande, weil er ein ſo eifriger Rächer der weiblichen Keuſchheit geweſen, wie einen Vater, ein ganzes Jahr lang betrauerten.

Der Kampf, den Rom für die Aufrechthaltung ſeiner Frei-

*) Livius motivirt dieſe Thatſachen etwas anders. Die Erzählung iſt dieſelbe.
**) Vgl. oben S. 401.

heit durchzumachen hatte, war hiermit noch nicht geendet. Der König Tarquinius wandte ſich nach Cluſium, wo ihm vom Lar Porſenna Hülfe zugeſagt wurde. Die Etrusker erſchienen aufs Neue vor Rom. Dies Mal aber nahmen ſie das Janiculum ein und waren ſchon im Begriffe, die Stadt zu erſtürmen, als die Tapferkeit eines einzigen Mannes ihrem Andringen ein Ziel ſetzte. Horatius Cocles, denn dies war der Name jenes hochgefeierten Helden, befahl den Seinigen, ſchleunigſt die Brücke über die Tiber, die zuvor von dem Feinde genommen werden mußte, ehe er in die Stadt kommen konnte, hinter ſeinem Rücken abzubrechen, während er ſelbſt mit zwei wackern Kampfgenoſſen den Zugang zur Brücke deckte und ſich dem Angriffe des ganzen feindlichen Heeres preisgab. Durch die ungeheure Gewalt ſeines Armes gelang es ihm, die Etrusker eine Weile aufzuhalten, dann ſtürzte er ſich, als die letzten Trümmer der Brücke hinter ihm zuſammenfielen, in den Fluß und erreichte, von einem Pfeilregen ſeiner Feinde verfolgt, ſchwimmend das dieſſeitige Ufer. Der Staat war gegen eine ſo hohe Tapferkeit nicht undankbar. Es wurde ihm ein Standbild auf dem Waffenplatze errichtet und ſo viel Land gegeben, als er in einem Tage mit dem Pfluge umziehen konnte. Was indeſſen in dieſer Zeit der Noth, wo ein Jeder mit dem äußerſten Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen hatte, noch mehr für die Größe ſeiner That ſpricht, war der Umſtand, daß ſich jeder Römer nach Maaßgabe ſeines häuslichen Vorrathes einen Theil ſeiner Lebensmittel entzog, um für ihn zuſammenzulegen.

Der Lar Porſenna, auf dieſe Weiſe von der Erſtürmung der Stadt zurückgehalten, begann jetzt, ſie einzuſchließen. Schon war in Rom die Noth aufs Höchſte geſtiegen, ſchon glaubte Niemand mehr an die Errettung aus Feindes Hand, als ein neues Wunder, die Probe eines unerſchütterlichen Muthes, den König auch von dieſer Unternehmung zurückſchreckte. Unter den römiſchen Jünglingen befand ſich nämlich ein junger Mann von Adel, Namens Cajus Mucius, der den verzweifelten Entſchluß faßte, Porſenna in der Mitte ſeines Heeres zu ermorden. Er begab ſich daher, unerkannt von den Feinden, in ihr Lager und ſuchte hier ſeinen Gegner auf, deſſen Perſon ihm unbekannt war. Erkundigungen hätten ihn verdächtig machen können, und da er einen ſtattlich gekleideten Mann bemerkte, der ſo eben damit

beſchäftigt war, den Truppen ihre Löhnung zu verabreichen, ſo ging er ohne Weiteres auf dieſen zu und ſtieß ihn nieder. Das ganze Lager gerieth über dieſe That in Aufruhr und Cajus Mucius, der ſogleich ergriffen und vor den König ſelbſt geführt wurde, geſtand hier ganz offen, daß er ſich in der Perſon getäuſcht und aus Unkunde den König verſchont hätte. Er fügte hinzu, daß mit ihm dreißig edle Jünglinge ſich verbunden hätten, Porſenna in ähnlicher Weiſe aufzuſuchen und ihn zu ermorden. Erzürnt über dieſe Kühnheit und begierig, etwas Näheres über die Verſchwörung zu erfahren, befahl Porſenna, den jungen Mann der Feuerprobe zu unterwerfen, doch mit Verachtung ſtreckte Cajus Mucius ſeine rechte Hand in ein nahe ſtehendes Kohlenbecken und ließ ſie hier, ohne ein Zeichen von Schmerz zu äußern, ruhig verkohlen*). Das entſetzte den König; er gab nicht nur den Jüngling frei, ſondern hob in demſelben Augenblick die Belagerung der Stadt auf.

Dennoch war ſein Uebergewicht über die Streitkräfte der Stadt zu groß und Rom zu ſehr gedemüthigt, als daß man nicht genöthigt geweſen wäre, ihm Geißeln mitzugeben, die die Aufrechthaltung des geſchloſſenen Friedens verbürgen ſollten. Unter dieſen befand ſich auch eine Jungfrau, Clölia mit Namen, die, ebenfalls von dem Heldengeiſte ihrer Nation beſeelt, den Umſtand benutzte, daß das etruskiſche Lager dem Ufer der Tiber nahe ſtand, die Wachen hinterging und, den übrigen Mädchen voran, unter den Pfeilen der Feinde, durch den Strom ſchwamm. Dieſe That, die ein glücklicher Erfolg krönte, ſetzte den König in noch größere Bewunderung. Er foderte die Herausgabe der Clölia, verſprach aber dabei, ihr kein Leid zufügen zu wollen. Die Römer gehorchten ihm daher. Sie ſandten die heldenmüthige Jungfrau in ſein Lager und hier erhielt ſie von dem Könige nicht nur Sicherheit und Freiheit für ihre Perſon, ſondern er ſtellte ſogar in ihr Belieben, welche ſie von den andern männlichen Geißeln auswählen und mit nach Rom zurückbringen wollte. Sie nahm lauter Minderjährige, die noch das Mannesalter nicht erreicht hatten, denn ſo ſchickte es ſich für ihre jungfräuliche Ehre; die Römer aber belohnten dieſe bewun-

*) Von dieſer That erhielt C. Mucius den Beinamen Scävola, weil er nur noch den linken Arm behielt.

dernswerthe That mit einem Standbilde zu Pferde, das ſie der Clölia ſetzten und am heiligen Wege aufſtellten.

L. Tarquinius, der nach dieſen Vorgängen die Hoffnung aufgab, mit Hülfe der Etrusker die Herrſchaft über Rom wieder zu gewinnen, wandte ſich endlich noch an die Latiner und machte den letzten verzweifelten Verſuch, die Freiheit ſeiner Vaterſtadt zu ſtürzen. Am See Regillus kam es zur Schlacht. Auf römiſcher Seite waren der Dictator Aulus Poſtumius und der Anführer der Reiterei, Titus Aebutius, die Befehlshaber. Der Erſtere wurde ſogleich mit größter Hartnäckigkeit von Lucius Tarquinius angegriffen, der, wenn er auch an Jahren und Kraft der gewandte Tummler nicht mehr war, es doch an Muth nicht nicht fehlen ließ. Der Erfolg begünſtigte ihn indeſſen nicht. Er wurde in der Seite verwundet und von den Seinigen in Sicherheit gebracht. Einen ähnlichen Zweikampf hatte Aebutius mit dem Anführer der Tuſculaniſchen Truppen, doch hier ſiegte der Feind. Aebutius wurde im Arm verwundet und verließ, zu weiterem Kampfe unfähig, das Treffen. Auch der einzige Sohn des Lucius Tarquinius, Titus, befand ſich in dieſer Schlacht und entkam nur mit Mühe dem ungeſtümen Angriffe des Marcus Valerius, eines Bruders des Publicola, der den Aruns Tarquinius getödtet hatte, doch fand M. Valerius in der zu hitzigen Verfolgung ſeines Gegners den Tod. Es war nicht der einzige Verluſt für die Römer. Auch der Legat, Titus Herminius, wurde, nachdem er den Anführer der Latiner, Mamilius, mit Einem Stoße durchbohrt und getödtet hatte, während er dem Feinde die Waffen abnahm, von einem Wurfſpieße getroffen und ſtarb, als man ihn ins Lager zurückgebracht hatte, unter dem erſten Verbande. Durch dieſe Vorgänge wurden die Römer dergeſtalt entmuthigt, daß ſie zurückwichen und der Dictator Poſtumius ſich zu dem äußerſten Mittel genöthigt ſah, ſeiner Cohorte den Befehl zu geben, ſie ſollten jeden flüchtigen Römer als Feind behandeln und auf der Stelle niederſtoßen. So den Tod vor Augen und im Rücken, wandte ſich das Fußvolk wieder gegen den Feind, doch ermatteten die Krieger unter der ungeheuren Anſtrengung. Da ſah man plötzlich zwei Reiter von überirdiſcher Geſtalt, die ſich an die Spitze der Reiterei ſtellten und ſie gegen den Feind führten. Was keiner menſchlichen Tap=

ferkeit erreichbar geweſen war, gelang durch ein Wunder. Von der Himmelserſcheinung geblendet nahmen die Feinde die Flucht und die Römer blieben Sieger. Am Abend dieſes denkwürdigen Tages erſchienen jene beiden Geſtalten auf dem römiſchen Forum. Sie trockneten ihren Pferden den Schweiß ab, tränkten ſie aus dem Quell der Juturna, verkündeten den Umſtehenden den Sieg der römiſchen Waffen und verſchwanden vor ihren Blicken auf wunderbare Weiſe. Aulus Poſtumius wußte dieſe Erſcheinung zu deuten. Er gründete dem Brüderpaar der Caſtoren, (Caſtor und Pollux) einen Tempel auf der Stelle, wo ſie ſich in der Stadt den Römern gezeigt hatten, und die Ritter, die durch ihre Unterſtützung den Sieg errungen hatten, betrachteten ſie fortan als ihre beſondern Schutzpatrone*). Im nächſten Jahre erhielt man die Nachricht von dem Tode des Lucius Tarquinius und Rom hatte jetzt keine Angriffe mehr auf ſeine republikaniſche Freiheit zu fürchten.

Dies ſind die Schickſale des römiſchen Volkes, bevor daſſelbe anfing, eine hiſtoriſche Geſtalt zu gewinnen, wie ſie uns von Dichtern und Geſchichtſchreibern überliefert ſind. Sie enthalten, wie Niebuhr mit tief eindringendem Blicke erkannt hat, die mythiſche Vorgeſchichte des römiſchen Volkes und in ihr die Spuren eines großen Epos mit zahlreichen, glänzenden Epiſoden. Der Genius des Landes und der Genius der Stadt Rom ſind die handelnden Perſonen in demſelben, römiſcher Volksglaube, römiſche Sitte und römiſches Recht bilden den Stoff dieſer Geſänge, in denen wir die Trümmer einer leider nur zu früh verſtummten Volkspoeſie zu erkennen haben; die hiſtoriſche Chronologie iſt nur die äußere Form, in welcher der ewige Inhalt jener Lieder auf uns gekommen iſt. Mit der Ueberwindung des letzten Widerſtandes, den die monarchiſche Parthei gegen die republikaniſche zu erheben wagte, mit der Schlacht am See Regillus, endet dieſer vorgeſchichtliche Zuſtand des römiſchen Volkes. Mit ihm beginnt die freie Entwickelung ſeiner Verfaſſung, und Rom fängt an, durch ſeine Unabhängigkeit politiſche Bedeutſamkeit zu gewinnen. Das Helldunkel mythiſcher Beleuchtung verſchwindet und der Tag der Geſchichte bricht herein.

*) Dionyſ. VI, 13.

Allegoriſche und fremde Gottheiten.

Erſter Abſchnitt.

Allegoriſche Gottheiten.

Indem wir den allegoriſchen Gottheiten des Alterthums einen eignen Abſchnitt widmen, und dieſelben dadurch von den bisher beſprochnen Geſtalten dieſer Sphäre abſondern, ſehn wir uns genöthigt, einige Worte vorauszuſchicken, um das Eigenthümliche dieſer Klaſſe zu bezeichnen. Der Gegenſatz, um welchen es ſich hier handelt, iſt der von Allegorie und Symbol, zwei Dinge, die weniger in dem Gegenſtande von einander abweichen, auf den ſie ſich beziehn, als vielmehr in der Art, in der ſie denſelben auffaſſen und darſtellen. Denn die Gottheit, die in ihren mannigfachen Offenbarungen den Inhalt der Mythologie ausmacht, iſt nicht weniger Gegenſtand der allegoriſchen Darſtellung wie der ſymboliſchen. Auch das Mittel, wie dieſelbe zur Anſchauung gebracht wird, die Perſonification, iſt bei beiden Darſtellungsweiſen daſſelbe. Nur darin unterſcheiden ſie ſich, daß das Symbol weſentlich auf eine Handlung, die Allegorie auf einen Zuſtand Bezug nimmt, daß alſo die Perſon, die Gegenſtand der ſymboliſchen Handlung wird, eine thätige, die der allegoriſchen Darſtellung eine unthätige iſt. Um dies an einem frappanten Beiſpiele zu zeigen, ſo iſt in dem göttlichen Ideale des Zeus oder Jupiter, wie wir geſehn haben, der Gedanke des Rechtes in ſymboliſcher Weiſe dargeſtellt, d. h. in einer ſolchen, wo das Recht ſelbſt als eine göttliche Macht, als abſolute Weltordnung aufgefaßt wird. Das Recht, in dieſer Weiſe aufgefaßt, iſt weder im Beſitze des Einzelnen, der es handhabt oder ausübt,

noch das Reſultat irgend eines Zuſtandes; es iſt vielmehr allein durch ſich ſelbſt geltend, es waltet über allem Menſchlichen und Natürlichen mit überlegner Macht und bedient ſich dieſer Dinge nur, um ſich in jedem Augenblicke ſelbſt zu bethätigen; es ruht nie und nimmermehr, denn ſeine Unthätigkeit würde zugleich das Aufhören oder wenigſtens eine Unterbrechung der göttlichen Weltordnung herbeiführen. Faßt man nun aber den Gedanken des göttlichen Rechtes allegoriſch auf, ſo entſteht aus ihm der Begriff der Gerechtigkeit, den die Griechen unter der Geſtalt der Dike, die Römer unter der der Justitia verkörpert haben. In dieſer Weiſe iſt das Recht nicht mehr thätig, noch von abſoluter Geltung; die Gerechtigkeit als ſolche kann nur die Eigenſchaft eines denkenden Weſens ſein, man mag ſich daſſelbe nun göttlich oder menſchlich vorſtellen. Sie iſt ein Zuſtand, der anfangen und aufhören kann, ſie wird geübt und verletzt, je nachdem die Perſon, der ſie angehört, von ihr durchdrungen iſt oder nicht. Als unveränderliche, ewige Tugend wohnt ſie freilich dem höchſten Gott des Himmels ein, doch iſt ſie nur eine ſeiner zahlreichen Eigenſchaften und bedarf noch ſeiner Macht, ſeiner Einſicht und andrer Vorzüge, um zur Ausübung zu kommen.

Aus dem Geſagten folgt demnächſt, daß die ſymboliſche Darſtellung, da ſie ſich auf eine Handlung bezieht, auch ſtets eine Kraft vorausſetzt, die in ihr perſonificirt wird, denn ohne eine ſolche iſt keine Handlung denkbar. Die allegoriſche Darſtellung dagegen verlangt überhaupt nur ein Etwas, dies mag nun eine Perſon oder eine Sache ſein; alle Dinge, die dem geiſtigen Auge des Menſchen wahrnehmbar ſind, durchlaufen in ihrer ſteten Veränderung gewiſſe Zuſtände, die allegoriſch dargeſtellt werden können. Die Anzahl der allegoriſchen Gottheiten iſt daher bei Weitem größer, wie die der ſymboliſchen, denn einerſeits veranlaßt die ſymboliſche Vorſtellung einer Gottheit eine Menge von allegoriſchen Weſen, anderntheils entſtehn dieſelben aus der Verkörperung von Dingen, die ihrer Natur nach gar nicht ſymboliſch, d. h. in der Form von Handlungen aufgefaßt werden können. So nennt Homer z. B. die beiden Gottheiten Deimos und Phobos, Furcht und Schrecken, Söhne des Kriegsgottes Ares, Eris, die Göttin der Zwietracht, ſeine Schweſter, Hypnos und Thanatos, Schlaf und Tod, ſind ihm

ein Paar Zwillingsbrüder. Dies Alles aus keinem andern Grunde, als weil Furcht und Schrecken die Folge, die Zwietracht die ſtete Begleiterin des Krieges iſt und weil die beiden Zuſtände von Schlaf und Tod eine ſo große Aehnlichkeit mit einander haben, daß ſie faſt verwechſelt werden können. Die Genealogie der ſymboliſchen Götter wird daher durch die allegoriſchen bis ins Unendliche vermehrt. Nicht minder groß aber iſt der Zuwachs, den der Olymp jenen Geſtalten verdankt, die aus der Perſonification von Dingen entnommen ſind, denen keine ſymboliſche Vorſtellung zu Grunde liegt. So hat z. B. die Zeit in ihrer abſtracten Bedeutung gewiſſe Eintheilungen erhalten, wie die in Jahre, Monate, Wochen, Tage u. ſ. w., die ſämmtlich allegoriſch dargeſtellt worden ſind, die Winde ſind nach der Weltgegend, aus der ſie kommen, klaſſificirt worden und haben ihre beſondern mythiſchen Charaktere erhalten, je nachdem ſie fördernd oder hemmend, emporbringend oder zerſtörend einwirkten, die Länder, Orte, Städte, Gebäude, Stände, Spiele haben ihre Dämonen, die ſämmtlich allegoriſchen Urſprungs ſind und nirgends mußte dieſe Darſtellungsweiſe mehr Anklang finden, als bei den Römern, da ihre Mythologie, wie wir zeigten, ſo gern in das Specielle und Abſtracte einging. Bei einem Volke, wo nicht nur jede Thätigkeit, ſondern auch jeder Ort ſeinen beſondern Dämon hatte, war die Allegorie ganz eigentlich zu Hauſe.

Unter den Künſten hat ſich beſonders die bildende mit der allegoriſchen Darſtellung beſchäftigt. Doch iſt ſie darum keinesweges von der Poeſie verſchmäht worden. Der Vorwurf der Froſtigkeit, der ihr in neuerer Zeit ſo oft gemacht worden iſt, würde bei den Griechen ſelbſt wenig Billigung gefunden haben und iſt auch nirgend von ihnen ausgeſprochen worden, denn wie dies kunſtſinnige Volk überhaupt nicht ſo ängſtlich zwiſchen ſogenannten poetiſchen und unpoetiſchen oder proſaiſchen Gegenſtänden unterſchied, ſondern das künſtleriſche Intereſſe faſt überall vorzugsweiſe an die Form knüpfte, oder wenigſtens nie allein an den Inhalt derſelben, ſo haben auch ihre Dichter neben der ſymboliſchen Darſtellung ſtets die allegoriſche geübt und nie aus den Augen geſetzt. Der ihnen eigenthümliche Hang zur Plaſtik mußte ſie freilich beinahe mit Nothwendigkeit dahin führen, denn dem griechiſchen ſo wie dem römiſchen Dichter war es weniger

darum zu thun, eine Reihe von Empfindungen in dem Herzen der Zuhörer zu erregen, die einander an Stärke überbieten, als er vielmehr darauf ausging, vor dem geiſtigen Auge des Hörers eine Reihenfolge von Bildern entſtehn zu laſſen, die ihm den Gegenſtand in ſeiner ganzen ſinnlichen Ausdehnung zeigten. Seine Beſchäftigung war ein fortwährendes geiſtiges Schauen und nicht mit Unrecht hat man daher die älteren Dichter mit dem Namen von Sehern bezeichnet. In ihrer ſchönſten Geſtalt findet ſich die Allegorie bereits bei Homer. Von den zahlreichen Beiſpielen führen wir nur eins an, das durch die geiſtreiche dichteriſche Ausführung beſonders in die Augen fällt. Der greiſe Phönix nämlich, der den ſtörriſchen Achill zur Nachgiebigkeit gegen die Bitten der andern Achäer bewegen will, ſpricht etwa folgendermaßen zu ihm: „Bezwinge deinen großen Sinn, Achilles; es ziemt ſich nicht, ein unerweichbares Herz zu haben; wenden doch ſelbſt die Götter ihren Willen, deren Kraft und Vermögen dem Deinigen weit überlegen iſt. Jene verſöhnen wir Menſchen mit Weihrauch und frommen Gelübden, mit Trank und Speiſe, und bitten es ihnen ab, wenn einer des rechten Weges fehlte und ihn übertrat. Denn auch die Bitten (Litai) ſind Töchter des großen Zeus, lahm und langſam, ſchielend auf beiden Augen, und gehen beſorglich hinter der Verblendung her. Die aber iſt ſtark und geht ſtraff auf ihren Füßen, denn ſie läuft ihnen allen voran, erreicht früher, als jene, den Ort und beſchädigt die Menſchen; die Bitten aber wollen es nachher wieder gut machen. Wer nun die Töchter des Zeus verehrt, wenn ſie ihm nahen, den ſegnen ſie und erhören ihn, wenn er ſie anfleht; wenn ſich ihnen aber jemand entzieht und mit ſtarrem Sinn etwas abſchlägt, ſo gehn ſie zu Zeus, dem Kroniden, und bitten ihn, daß jenem die Verblendung folgen möge, damit er es mit ſeinem eignen Schaden büße.“ Die Theogonie des Heſiodus iſt voll von einer Menge allegoriſcher Geſtalten und bei den Epikern, wie bei den Lyrikern iſt ihre Anzahl unermeßlich. Selbſt die Bühne hat ihnen die Aufnahme nicht verſagt. Unter den Tragödien, die uns noch erhalten ſind, ſehn wir bei Aeſchylus im Prometheus zwei allegoriſche Geſtalten unter dem Namen von Kratos und Bia, Kraft und Gewalt, auftreten, Geſellen des Hephäſtos, die ihm dazu behülflich ſind, den ungehorſamen Titanen an den Fels

zu ſchmieden. Bei Euripides erſcheint in der Alceſtis der Todesgott, Thanatos, in ſchwarzem Mantel und mit breitem Schwert, um ſein verſprochnes Opfer für die Unterwelt abzuholen, im raſenden Hercules tritt die Göttin des Wahnſinns, Lyſſa, auf, von der Götterbotin Iris eingeführt. Andre Geſtalten ähnlicher Art mögen noch in den verloren gegangnen Tragödien vorgekommen ſein.

Dies iſt es indeſſen nicht, was uns dazu vermocht hat, von den allegoriſchen Gottheiten noch beſonders zu ſprechen. Ihre Bedeutung für die Poeſie bleibt ſtets eine untergeordnete, weil nun einmal die Handlung vorzugsweiſe den Stoff der redenden Künſte ausmacht und die allegoriſchen Geſtalten einer ſolchen nur in ſehr geringem Maaße fähig ſind. Eine bei weitem größere Ausbildung haben ſie dagegen durch die bildenden Künſte erhalten, denen ſie, nach dem Entwickelungsgange, den die antike Kunſt nahm, durchaus unentbehrlich waren. Der Ort z. B., wo eine Handlung vorgeht, konnte aus der Darſtellung eines Basreliefs nicht immer erſichtlich ſein. Es blieb daher nichts übrig, als den Genius des Ortes, die Erdgöttin Tellus, oder andre allegoriſche Figuren dieſer Art hinzuzufügen, um das Verſtändniß zu erleichtern. Ebenſo wenig konnte man aus der Haltung und Gruppirung der handelnden Perſonen jedesmal den dargeſtellten Moment der Handlung mit Sicherheit erkennen. Deßhalb wird z. B. der Ariadne auf Naxus ein Amor zur Seite geſtellt, der ihr das Schiff zeigt, auf welchem der ungetreue Theſeus entflieht, auf Darſtellungen von Helenas Entführung ſieht man die Göttin der Ueberredung (Peitho), die die Heldin in das Schiff zu ſteigen nöthigt u. d. m. Auch für den Cultus endlich waren die allegoriſchen Gottheiten keineswegs unbedeutend. In Athen war ein berühmter Altar dem Gott des Erbarmens (Eleos) gewidmet, auf dem römiſchen Capitol ſtand der Tempel der Treue (Fides) und eine Menge von kleineren Heiligthümern und Altären allegoriſcher Gottheiten waren in Griechenland wie in Italien zerſtreut. Sie alle aufzuzählen würde uns zu weit führen und ohne Nutzen ſein. Wir wollen daher nur diejenigen Geſtalten berühren, die für die bildende Kunſt von hervorſtechender Bedeutung geworden ſind und hiebei müſſen wir beſonders von den Attributen ſprechen, da in dieſen ihr Charakter am deutlichſten ausgeſprochen iſt.

I.

Der Kreis des Eros.

Um von dem Bedeutendſten in dieſer Gattung zu beginnen, wollen wir zunächſt von dem Kreiſe der allegoriſchen Vorſtellungen ſprechen, deſſen Mittelpunkt Eros (bei den Römern Amor) iſt. Eros war wie wir oben geſagt haben, der älteſte unter den Göttern. Im Anfange der Dinge, als noch nichts exſtirte, wie die Erde, und das unermeßliche Chaos, trat Eros, der Gott ider ewigen Liebe, zu dieſen urweltlichen Weſen und erſchuf aus ihnen die früheſte Ordnung der Dinge. Doch dieſe Vorſtellung des Gottes war es nicht, die von der bildenden Kunſt aufgefaßt und verſinnlicht wurde. So wie Aphrodite in einer Wiedergeburt nochmals erſchienen war und aus jener ſchaumgebornen Göttin, die aus dem Saamen des Gottes Uranus emporgeſtiegen war, eine Tochter des Zeus und der Dione wurde, ſo iſt auch der Eros der bildenden Kunſt keines jener unerſchaffnen Urweſen, ſondern der Sohn des Zeus und der Aphrodite und der jüngſte aller Götter *). In dieſer Geſtalt ſchlichtete er nicht mehr die Elemente im Chaos, ſondern verband die Geſchlechter zu gegenſeitiger Liebe, tändelte, ſcherzte und verwirrte durch ſein willkührliches Spiel die Ordnung der Dinge und trug mehr als jeder andere Gott den Charakter der Schalkhaftigkeit. Demgemäß wurde Eros in den Tempelbildern als ein Knabe von entwickelter Schönheit und ſanfter Anmuth der Geberde dargeſtellt, doch bildete ihn eine jüngere Kunſtepoche, der es mehr um ein Spiel mit dem Göttlichen als um die Verſinnlichung deſſelben zu thun war, als einen unentwickelten, ſchlanken Knaben und bei der zahlloſen Menge von Eroten, die nach dieſem Bilde geformt wurden, herrſchte die Kinderform beinahe ausſchließlich vor. Zur Bezeichnung ihrer Schnelligkeit gab man ihnen Flügel; ihre ſonſtigen Attribute ſind Bogen, Köcher, Pfeile und Fackeln. Mit dieſen ausgeſtattet ſehn wir ſie als neckende und unwider-

*) Vgl. Pauſan IX, 27.

ſtehliche Dämonen überall umherſchweifen. Ihr Gebiet iſt grenzenlos. Sie beherrſchen nicht nur Menſchen und Götter, ſondern auch Thiere und Pflanzen. Bald treiben ſie ihr Spiel mit den Attributen andrer Götter und Helden, bald miſchen ſie ſich in die Angelegenheiten und Geſchäfte der Menſchen, bald bändigen ſie die wildeſten Thiere, bald regen ſie unter den Blumen ein geheimes Mitgefühl an; überall erſcheint ihre Macht als eine plötzlich überraſchende, doch eben ſo ſchnell verſchwindende. Auch in allerhand Verkappungen gewahrt man ſie oft. Sie erſcheinen als Muſiker mit den mannigfachſten Inſtrumenten, als Jäger, Tiſchler, Schuſter, Weber, Weinkelterer, Winzer, Obſtleſer, Schiffer u. ſ. w. Ihre Flügel gaben ebenſo die Veranlaſſung, ſie wie Vögel zu behandeln. In dieſer Geſtalt ſieht man ſie aus Neſtern hervorgucken, in Vogelbauer eingeſperrt, verkauft und in unzähligen komiſchen Situationen.

Indem man mit Eros überhaupt die Vorſtellung der geſchlechtlichen Liebe verband, blieb es nicht bei der ausſchließlichen Darſtellung derſelben durch dieſe eine Geſtalt. Man gab ihm nämlich noch zwei Gefährten, Himeros (Verlangen) und Pothos (Sehnſucht), die man ſeine Zwillingsbrüder nannte; ſchon Scopas bildete eine Gruppe dieſer drei Gottheiten, die zu Megara aufgeſtellt wurde *). Doch ſieht man ſie auch einzeln dargeſtellt, z. B. Himeros bei einem Feſtmahle mit einem Kranz und Pothos in der Maske eines Flötenſpielers. — Drei andre Geſtalten dieſer Sphäre von größerer Eigenthümlichkeit ſind Hymenäus, Comus und Hermaphroditus. Hymenäus iſt der Gott der Ehe und erſcheint daher in der Kunſt als ein ausgewachſner Eros. Man erblickt ihn als einen etwas größeren Knaben, an den Schultern geflügelt und mit erhobner Fackel. Comus, der Genius des Schmauſes, erſcheint in allen den Stimmungen, die eine frohe Geſellſchaft durchzugehn pflegt. Bald ſieht man ihn mit der Pauke in der Hand eine Geſellſchaft von Trinkern begeiſtern, manchmal ſteht er müde, nach vollendetem Mahl, mit übergeſchlagnem Bein und geſenkter Fackel, anderswo ſieht man ihn mit Silen gruppirt, den er unterſtützt und leitet: überall erſcheint

---

*) Pauſan I, 43, 6.

er als ein gereifter Knabe und gleich Hymen geflügelt. Hermaphroditus, wie aus dem Namen hervorgeht, ein Sohn des Hermes und der Aphrodite, iſt eins der räthſelhafteſten Weſen des griechiſchen Cultus. Was ſeine Bedeutung für die Kunſt angeht, ſo ſieht man in ihm eine Zwittergeſtalt, weibliche Körperbildung mit männlichen Geſchlechtstheilen und dies ſcheint zu dem Mythus Anlaß gegeben zu haben, der ſeine Entſtehung erklären ſollte.

Es wird nämlich erzählt, daß eine Cariſche Nymphe nach dem Sohne des Hermes und der Aphrodite verlangt und in ſeiner Umarmung die Götter gebeten habe, ihre Leiber nie wieder von einander zu trennen. Daraus ſollte nun der erſte Zwitter entſtanden ſein. In allen Kunſtwerken, die von dieſem wunderbaren Weſen auf uns gekommen ſind, bemerkt man ein unruhiges Spiel mit wollüſtigen Vorſtellungen. Deshalb ſieht man den Hermaphroditus bald, wie er ſich innerlich geängſtigt im Schlafe dehnt, bald, wie er im Stehen über ſeine räthſelhafte Natur erſtaunt, endlich in mannigfacher Gruppirung mit Eroten und Satyren.

In allen dieſen Geſtalten iſt nun offenbar Eros die zu Grunde liegende Vorſtellung, deſſen Geſtalt ſich in ihrer Bildung, mannigfach individualiſirt wiederfindet. Bedeutungsvoller noch wird Eros mit Anteros verbunden oder ihm vielmehr gegenübergeſtellt. Anteros iſt nämlich der Gott der Gegenliebe, der daher die Erwiderung dieſer Leidenſchaft gebietet und die Verhärtung des Herzens gegen ſeine Macht beſtraft. Die bildende Kunſt hat das eigenthümliche Verhältniß der beiden Götter Eros und Anteros dazu benutzt, um es als Kampf oder Spiel darzuſtellen. So ſieht man ſie Beide um einen Palmzweig ringen, auf einander wechſelſeitig Pfeile abſchießen oder auch Aepfel zuwerfen. In allen dieſen Darſtellungen ſcheint die Vorſtellung des Gegenſeitigen, die der Liebe zum Grunde liegt, der Zweck des Künſtlers geweſen zu ſein.

Eine beſondere Erwähnung verdient noch die Zuſammenſtellung von Eros (Amor) mit Pſyche, da dieſe zu einem berühmten Mythus die Veranlaſſung geworden iſt. Am vollſtändigſten hat uns der Platoniker Apulejus darüber belehrt, deſſen Erzählung wir hier mit wenigen Worten wiedergeben: In uralter Zeit,

berichtet uns derſelbe, lebte ein König, der drei Töchter hatte, alle durch ihre Schönheit ausgezeichnet, doch die jüngſte von ihnen mit ſo außerordentlichen Reizen begabt, daß Niemand an ihre ſterbliche Geburt glauben konnte. Wer ſie ſah, war davon überzeugt, daß in ihrer Geſtalt eine Göttin vom Olymp herniedergeſtiegen ſei, und der Ruf ihrer übernatürlichen Schönheit gewann bald eine ſolche Macht und Ausdehnung, daß die Tempel der Liebesgöttin Aphrodite nicht mehr beſucht wurden und daß Jedermann kam, um dem wunderbaren Mädchen ſeine Huldigung darzubringen. Man opferte ihr, man betete zu ihr und flehte ſie, wie eine Göttin, um ihre Gunſt an. Mit ſtiller Beſorgniß ſah der König, ihr Vater, dies Schickſal ſeiner Tochter. Schon waren ſeine beiden andern Töchter vermählt, nur zu Pſyche, denn dies war der Name der jüngſten, wagte Niemand ſeine Blicke zu erheben; das Glück, ſie zu beſitzen, ſchien keinem Sterblichen beſchieden. Gleichwohl wünſchte der König auch ſie zu vermählen und ſchickte daher zum Orakel, um ſeinen künftigen Eidam zu erforſchen. Da aber gab ihm der Pythiſche Gott den grauſamen Befehl, ſeine Tochter auf den Gipfel eines hohen Berges zu führen und ſie dem Tode in der Wildniß zu übergeben, denn ihr ſei es nicht beſtimmt, einem Sterblichen verbunden zu werden; ihr dereinſtiger Gatte wäre ein geflügelter Unhold, vor dem ſelbſt die Götter erzitterten. Mit Thränen gehorchte der Greis. Er hieß Pſyche ein ſchwarzes Gewand anlegen, führte ſie unter der Begleitung des ganzen Volkes, das ihr Schickſal beklagte, in die Einöde und trennte ſich von ihr, wie es der Gott befohlen hatte. Jederman erkannte hierin den Zorn der beleidigten Liebesgöttin. Aphrodite hatte mit bitterm Unmuth die Verehrung einer Sterblichen geſehn, die ihren Altären die Opfer, ihren Tempeln die Gläubigen entzog. Sie hatte daher ihrem Sohne Eros (Amor) den Auftrag gegeben, die Frevlerin mit ſeinem ſpitzigſten Pfeil zu verwunden und zur Unglücklichſten der Sterblichen zu machen. Eros war im Begriff, ihr zu folgen. Schon legte er den Pfeil auf den Bogen und wollte ihn auf die Schuldige abdrücken, als er ſich durch Zufall ſelbſt damit verwundete und urplötzlich andern Sinnes wurde. Er entbrannte, vom eignen Geſchoß verwundet, in der heftigſten Leidenſchaft gegen die Unglückliche und beſchloß, ihr ſtatt des Todes ein göttergleiches

Leben zu Theil werden zu laſſen. Pſyche fühlte ſich von der ſanften Hand des Weſtwindes Zephyrus emporgehoben und wie im Traum nach einem Ort getragen, den ſie mit Augen nie zuvor geſehn hatte.

Sobald ſie nämlich ihre Sinne wieder geſammelt hatte, ſah ſie ſich in einem herrlichen Pallaſt, der mit überirdiſchem Glanz und Reichthum ausgeſtattet war. Unſichtbare Stimmen tröſteten ſie und boten ihr freundlich ihre Hülfe an, unſichtbare Hände bedienten ſie, überall umfing ſie das Walten freundlicher und liebevoller Dämonen. Die Nacht kam heran und ihrem Lager nahte ſich, als ſie ſchon ſchlief, der liebende Gott, doch ebenfalls unſichtbar. Sobald das Dunkel ſich lichtete, verſchwand er und dieſen Beſuch wiederholte er an jedem Abend, ſo wie die Sonne ins Meer geſunken war. Er tröſtete ſie über ihre Einſamkeit und verſprach ihr alle Güter der Erde und des Himmels, wenn ſie nur niemals den Verſuch machen wollte, ſeine Geſtalt kennen zu lernen, denn mit dieſem Anblick würde ihre Vereinigung auf immer zerſtört und namenloſes Unglück die Folge ihrer Neugier ſein. Pſyche folgte dem drohenden Gebot, doch konnte ſie jetzt dem Verlangen nicht widerſtehn, die Ihrigen wiederzuſehn, deren Jammer um ihren vermeintlichen Tod die ganze Gegend erfüllte. Sie öffnete ihren Schweſtern das Thor ihres Pallaſtes und machte ſie mit ihrer gegenwärtigen Lage bekannt, doch ſtatt ſich über den unverhofft guten Ausgang zu freuen, beneideten dieſe das Glück der jüngeren, und ängſtigten ſie ſo lange mit unerhörten Vermuthungen über die Beſchaffenheit ihres unſichtbaren Gatten, bis Pſyche endlich beſchloß, ihn in der nächſten Nacht zu belauſchen. Sobald der Gott an ihrer Seite in Schlummer geſunken war, zündete ſie eine Lampe an, nahm ein Schwert zur Hand, um ſich ſeiner, wenn er, wie die Schweſtern behaupteten, ein ſchreckliches Ungethüm wäre, zu erwehren und ſchlich zu dem verlaſſnen Lager zurück. Wie ſehr erſtaunte ſie, als ſie ganz das Gegentheil deſſen erblickte, was ſie zu ſehn erwartete! Vor ihr lag der Liebesgott in ambroſiſcher Schönheit, zu ſeinen Füßen Köcher und Bogen. Von dieſem Anblick gefeſſelt, beugte ſie ſich über ihren Geliebten, doch das Unglück wollte, daß ein Tropfen des ſiedenden Oeles auf die Schulter des jugendlichen Gottes herabfiel. Aus dem Schlafe geſchreckt fuhr dieſer empor, errieth

ſogleich den Zuſammenhang der Sache und entfloh unter den bitterſten Vorwürfen gegen ſeine vorſchnelle Geliebte. In demſelben Augenblick war das Schloß mit ſeiner Herrlichkeit verſchwunden und Pſyche ſah ſich verlaſſen in der Einöde.

Sie irrte lange Zeit umher und flehte vergebens um Beiſtand für ihr Leiden bei Göttern und Menſchen. Niemand wagte ſie gegen die mächtige Gewalt der Liebesgöttin in Schutz zu nehmen; erſchöpft warf ſie ſich endlich ihrer Peinigerin in die Arme und bat ſie, ihr Leben zu enden. Doch dies genügte der ſtrengen Gottheit nicht. Sie verſuchte ihre Sclavin, denn hierzu hatte ſie das geängſtigte Mädchen erniedrigt, mit unausführbaren Aufträgen zur Verzweiflung zu bringen. Sie trug ihr auf, einen Haufen Saamenkörner der verſchiedenſten Gattung an einem Tage zu ſortiren und drohte ihr mit den ärgſten Mißhandlungen, wenn ſie es nicht im Stande wäre; doch Pſyche fand zu dieſem ſchweren Geſchäft den Beiſtand einer mitleidigen Biene, die mit einem ganzen Schwarm ihrer Genoſſen hinzuflog und die verſchiednen Körner bald von einander geſondert hatte. Aphrodite ſandte ſie aus, um ihr eine Flocke von dem Vließ heiliger Schaafe zu holen, die in unwegſamer Gegend an einem hohen Gebirgsabhange weideten. Schon glaubte ſie ſich dem Verderben preißgegeben, als ihr eine Schildkröte den Rath gab, die Thiere während der Mittagshitze zu beſchleichen, wo ſie im kühlen Thale in tiefem Schlummer lägen, ſonſt würde ſie unfehlbar das Opfer ihrer Wuth werden. So brachte Pſyche die verlangte Wolle zurück, ohne gefährdet zu ſein. Doch Aphrodite hatte ſchon einen neuen Auftrag. Sie ſandte ſie mit einer Urne aus, um Waſſer aus der unterirdiſchen Styx zu holen; aber auch hier kam ihr der Vogel des Zeus, ein Adler, zu Hülfe, der das Gefäß in ſeine Krallen nahm und es ihr, mit dem dunkeln Waſſer gefüllt, zurückbrachte. Endlich befahl ihr Aphrodite, eine Salbenbüchſe von Perſephone, der Göttin der Unterirdiſchen, zu holen, weil ihre Schönheit durch den Gram und Pſyches Anmaßungen zu ſehr gelitten habe. Sie gehorchte und empfing von der Göttin das Fläſchchen. Auch ihre Schönheit war durch den tiefen Kummer, den ihr der Zorn der Göttin verurſachte, ſehr verblichen. Sie konnte der Verſuchung nicht widerſtehn, die Büchſe mit der ambroſiſchen Salbe aufzumachen und einen Blick

hineinzuthun, doch augenblicklich ſtieg eine finſtre Wolke aus derſelben hervor, umgab ihr Haupt und mit Todtenbläſſe bedeckt ſtürzte Pſyche unter ihr zu Boden. Dies wäre ihr Ende geweſen, wenn nicht ihr Geliebter, inzwiſchen von ſeiner Brandwunde geneſen, ihr zu Hülfe gekommen wäre. Schon längſt hatte Eros nach dem Beſitz ſeiner Gattin geſchmachtet: er entfloh jetzt dem Gefängniß ſeiner Wohnung, ſeines Lagers, erweckte Pſyche aus ihrem Todesſchlummer, ſtieg mit ihr zu den Höhen des Olympus empor und der Vater der Götter und Menſchen ſegnete den Bund ihrer Herzen.

Dieſem Mythus, der nicht aus dem Volke, ſondern aus der Schule der Philoſophen hervorgegangen iſt, liegt der Gedanke zu Grunde, daß der Körper, wie die Alten ſich ausdrückten, das Grab der Seele ſei. Die Seele (Pſyche) nämlich, urſprünglich eins mit ihrem himmliſchen Bräutigam, wird dadurch, daß ſie einen irdiſchen Leib bekommt, auf ſchmerzliche Weiſe von jenem getrennt. Die Zeit, die ſie auf der Erde verbringt, iſt eine Zeit der Prüfung und Läuterung, ihre Erlöſung dagegen iſt nur der Tod, denn durch ihn kehrt ſie in die Arme des beſeeligenden Gottes zurück. Auf den Monumenten der bildenden Kunſt findet ſich dieſer Mythus in ſeinen einzelnen Momenten ſehr häufig dargeſtellt. Pſyche pflegt dann, um den Gedanken, der ihr zu Grunde liegt, allegoriſch anzudeuten, mit Schmetterlingsflügeln bezeichnet zu ſein.

II.

Aſklepios, Hygiea und Telesphorus.

Nächſt dem Kreiſe des Eros verdient der des Aſklepios (Aeſculap) die meiſte Aufmerkſamkeit. Aſklepios war, wie wir oben berührten, der Gott der Heilkunde und hatte eine ausgebreitetere Verehrung, wie irgend ein anderer Heros, der nach ſeinem Tode Opfer erhielt. Sein Ideal zeigt viel Aehnlichkeit mit den drei Obergöttern, Zeus, Poſeidon und Pluto. Das Haupthaar hebt ſich über ſeiner Stirn und fällt in lockigen Wellen an den Schläfen herunter auf die Achſeln und den Nakken, ſein Auge iſt immer gerade blickend und freundlich, der

Körperbau mehr edel als ſtark und gedrungen, ſeine Stellungen, ſitzend oder ſtehend, einfach und würdevoll. Am meiſten ſpricht ſich in ihm der Charakter des Weiſen, Erfahrnen und Wohlwollenden aus; die Ruhe der Ueberlegung wird ſehr gut durch den Philoſophenmantel bezeichnet, der nur etwas faltenreicher iſt als gewöhnlich. Sein beſtändiges Attribut iſt der Knotenſtock, mit der Schlange umwunden. Mit dem Lorbeer iſt er als ein Sohn Apollos bekränzt. Die Cortina, der keſſelartige Deckel, den man oft über dem Dreifuß ſieht, deutet die Orakel an, die er den Kranken zu geben pflegte.

Zur Tochter des Aſklepios machte man vorzugsweiſe Hygiea (gew. Hygea), die Göttin der Geneſung, und deshalb erhielt dieſe oft mit ihrem Vater zuſammen Altäre und Heiligthümer; ſie hatte freilich auch ihre eignen Tempel. Ihr Charakter iſt milde Jungfräulichkeit, ſie mag ſich nun traulich zu ihrem Vater halten oder für ſich gebildet ſein. Die Situation, in der man ſie ausſchließlich dargeſtellt ſieht, iſt die, daß ſie aus einer Schaale eine Schlange (das Symbol des unverwüſtlichen Lebens) füttert, und dieſe iſt entweder um den Knotenſtock ihres Vaters geſchlungen oder wird von ihr ſelbſt gehalten. Uebrigens hat ſie in Kleidung, Stellung und Haarputz nichts Eigenthümliches.

Der Begleiter dieſer beiden Gottheiten pflegt Teleſphorus zu ſein, der Genius, der das Gedeihen ſchafft und ihnen gewiſſermaßen vollbringend zur Seite ſteht. Ihn charakteriſirt die tief in den Kopf gedrückte Zipfelmütze und der weite Mantel, den er entweder ſo über die eine Achſel wirft, daß vorne die Beine bis über die Kniee nackt erſcheinen, oder der, um den Hals eng und nach unten weit, bis auf die Waden herabhängt, während die Mütze gleich einer Kapuze oben am Mantel ſitzt. Sein Anſehn, das eines Knaben, iſt munter und freundlich. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſeine Umhüllung mit dem Mantel, wie Hirt vermuthet, auf den Zuſtand des Geneſenden anſpielt und ihm die Pflicht, ſich nicht durch leichte Bekleidung einem Rückfall auszuſetzen, in Erinnerung bringt *).

*) Vgl. Hirts Bilderbuch Th. I, S. 84, ff.

III.

Der Schlaf, der Tod und die Träume.

Homer nennt den Genius des Schlafes (Hypnos) und den des Todes (Thanatos) ein Paar Zwillingsbrüder und dieſe Auffaſſung ſcheint die bildende Kunſt beinahe ausſchließlich zu der ihrigen gemacht zu haben. An den Ecken der Sarkophage ſieht man häufig zwei Genien, die mit geſchloſſenen Augen, mit Flügeln am Rücken und übergeſchlagnen Beinen ſtehend ſich auf eine umgekehrte Fackel ſtützen, und dieſe ſind nicht mit Unrecht auf die Darſtellung der beiden Brüder gedeutet worden. Der Genius des Schlafes iſt indeſſen auch auf den Monumenten oft allein abgebildet, bald in Geſtalt eines Jünglings, der ſtehend mit geſenktem Haupt und mit geſchloſſnen Augen den linken Arm an einen Baumſtamm lehnt und in der Rechten die Fackel abwärts gekehrt hält, bald in Knabengeſtalt gleich einem ſchlafenden Amor mit Flügeln an den Schultern auf einem ausgebreiteten Fell oder auf bloßer Erde liegend. Seine Attribute ſind ein Büſchel Mohnköpfe, die Eidechſe und das Kaninchen. Nach einer alten Sage nämlich bewachte die Eidechſe als Freundin des Menſchen den Schlafenden und weckte ihn bei der Annäherung eines feindlichen Inſektes; das Kaninchen ſcheint ein Symbol der Verborgenheit zu ſein. Außerdem bemerkt man auch öfters ein Horn in ſeiner Hand, aus dem er einſchläfernden Saft ausgießt. Es giebt freilich auch noch individuellere Darſtellungen. So ſieht man ihn als einen Alten mit verworrnem Haare und Bart gebildet, ſich mit geſchloſſnen Augen auf einen langen Stock ſtützend, mit einer langen bis über die Beine reichenden Tunica angethan und mit einem andern, mit Aermeln verſehenem Gewande darüber, das unter der Bruſt gegürtet iſt. Außer den mächtigen Flügeln an den Schultern trägt er noch andre am Kopfe. — Auch der Todesgott, Thanatos, iſt nicht immer in jener milden Weiſe abgebildet. Auf Vaſen erblickt man ihn bärtig und geflügelt und das Fragment einer Moſaik zeigt ihn mit einer Keule und einer Wage auf geflügelten Rädern. Die alte Dichtkunſt kannte außer dem Thanatos noch die

Vorſtellung von Todesgöttinen, Keren, die den Menſchen in der verhängnißvollen Stunde ergreifen und auch dieſe hat man auf Vaſen wiedererkannt, wo ſie die Todten auszuſtrecken ſcheinen. — Der Tod trennt das Leibliche von dem Geiſtigen und deshalb ſieht man ebenſo auf Vaſen und Gemmen die Seele, die von dem Sterbenden hinwegſchwebt, oder von Hermes zur Unterwelt getragen wird, zum Theil geflügelt, zum Theil flügellos. Selbſt in der Geſtalt eines Vogels ſieht man ſie, der einen Menſchenkopf hat.

Die Kinder des Schlafes ſind die Träume. Ovid nennt ihrer drei *), um die ganze Gattung zu bezeichnen: Morpheus, der kunſtreiche Nachahmer alles Menſchlichen, nach Geſtalt, Geberde, Miene, Gang, Ton und Sprache, Icelus, der die Thiergeſtalten annimmt, z. B. Löwen, Pferde, Vögel, Schlangen u. ſ. w., der dritte, Phantaſus, der das Lebloſe darſtellt, wie Balken, Steine, Waſſer u. ſ. w. Unſtreitig aber bezeichneten dieſe drei Genien ſämmtlich den Traumgott nur von verſchiednen Seiten in ſeiner Eigenſchaft als Nachahmer des wachen Lebens, denn ihre Namen beſagen nichts von einer ſo ſpeciellen Beziehung auf gewiſſe Gegenſtände. In Zuſammenſtellung mit dem Schlaf gewahrt man ſie nirgend, wohl aber mit der Nacht und dort iſt ihre Bildung die von geflügelten Kindergenien. Auch ſieht man den Traumgott, Oneiros, allein auf einer Vaſe, wie er, mit Flügeln angethan, eine Frau verfolgt.

IV.

Das Schickſal.

Die Vorſtellung von demjenigen, was dem Menſchen im Allgemeinen als das Werk von Götterhänden erſcheint, hat bei den alten Völkern verſchiedne Formen angenommen. Die älteſten ſind die der Mören und Erinnyen, von denen oben die Rede geweſen iſt. Jünger iſt die Perſonification der Tyche (Fortuna) und der Nemeſis. Die Attribute der Glücksgöttin ſind zahlreich

*) Metam. XI, 633.

und bezeichnend. Die Griechen hoben an ihr beſonders die lenkende Gewalt, die Flüchtigkeit und den Reichthum an Gaben hervor. Daher erhielt ſie ein Steuerruder, ein Rad, eine Kugel und ein Füllhorn. Die Römer, bei denen der Dienſt der Fortuna ſehr alt und ausgedehnt war, häuften alle Attribute auf diese eine Figur, doch nahmen ſie ihr das Rad, da ſie die Göttin dauernd an das Schickſal ihres Staates gebunden glaubten. Nemeſis wurde als die Göttin der Vergeltung im Guten wie im Böſen betrachtet. Sie ſtrafte daher den Frevel und belohnte das Gute; ſie achtete am meiſten darauf, daß in Allem das Maaß des Billigen nicht überſchritten würde. Gewöhnlich wurde ſie ſtehend mit der Tunica und dem Peplum darüber abgebildet. Mit der Rechten ergreift ſie einen Theil ihres Gewandes über der Bruſt und blickt ſpähend in ihren Buſen. In der Linken hält ſie bald einen Eſchenzweig, bald den Zaum. Manchmal ſieht man ein Rad zu ihren Füßen, manchmal zugleich einen Greif, der die rechte Pfote auf das Rad ſetzt. Auch den Modius trägt ſie auf dem Kopf und Flügel an den Schultern. Es iſt nicht ſchwer, zu ſagen, was dieſe Attribute bedeuten. Die Geberde mit dem rechten Arm und der Blick in den eignen Buſen mahnen an Selbſterkenntniß und Beſcheidenheit. Der Zaum iſt ein Symbol der Selbſtbeherrſchung, das Maaß auf ihrem Kopfe das der Billigkeit und die Flügel an den Schultern das der Schnelligkeit, mit der ſie den Schuldigen ereilt. In Bronzen ſieht man die Nemeſis ebenfalls, wie ſie den Finger auf den Mund legt, denn Glück will verſchwiegen ſein. Individueller noch erſcheint ſie auf Münzen als Rachegöttin mit dem Schwert.

V.

Menſchliche Thätigkeiten und Zuſtände.

Unermeßlich groß iſt die Zahl der Gottheiten, die die Mannigfaltigkeit der menſchlichen Thätigkeiten und Zuſtände zur Anſchauung bringen, da jedes Ereigniß, es mochte nun vorherbeſtimmt oder zufällig kommen, ſobald es das Gemüth des Menſchen auf eigenthümliche Art erregte, für die Alten ſogleich die Einwirkung einer Gottheit zu bethätigen ſchien. „Auch das

Wiederſehn von Freunden", ſagt Euripides, „iſt eine Gottheit" und hiernach zu urtheilen gab es für die Griechen kein Begebniß, das es nicht ſein konnte. Inzwiſchen hat doch nur eine mäßige Anzahl dieſer Vorſtellungen für die Phantaſie der Künſtler eine bleibende Geſtalt gewonnen und unter dieſen ſollen die hervorſtechendſten genannt werden. Wir ſprechen zunächſt von ſolchen Darſtellungen, die einen heitern Charakter tragen:

Hebe (Juventas), die Göttin der Jugend und ſtete Gefährtin der Himmliſchen, hatte von den Dichtern das Mundſchenkenamt auf dem Olymp erhalten. Daher erblickt man ſie in der Regel als eine zierlich gebaute und behende Geſtalt mit ſittſamer Bekleidung, ſchwebendem Tritt und ein Gefäß in ihrer Hand. Nike (Victoria) hat ſehr mannigfaltige Bildungen bekommen. Man ſieht ſie über dem Erdball ſchweben, mit der Palme in der Linken und dem Kranz in der Rechten, um den Beſieger der Welt damit zu krönen. Auf andern Monumenten errichtet ſie ein Siegeszeichen auf dem Schlachtfelde und gräbt die Thaten des Tages in ein Schild ein. Noch anders ſieht man ſie, wie ſie am Ziele einer Rennbahn oder im Stadium ſteht, um dem Sieger den Preis, ein Gefäß, einen Dreifuß, einen Kranz oder dergl. zu überreichen. Auf Reliefs, Münzen und Gemmen leitet ſie theils entweder allein den Streitwagen oder beſteigt ihn mit dem Sieger, theils ſchwebt ſie, den Siegeskranz haltend, hinter oder über dem Triumphirenden. Auf Tempelfrieſen ſieht man ſie, wie ſie das Dankopfer für den errungnen Sieg verrichtet. Auf einem Vaſengemälde erſcheint ſie nicht beflügelt, wie dies in der Regel der Fall iſt, ſondern ihr Wagen iſt mit Windgöttern beſpannt. Elpis (Spes), die Göttin der Hoffnung, iſt als ein hurtiges, ſchlankes, auf den Zehen leicht dahin ſchreitendes Mädchen gebildet worden, die mit der Rechten die Blüthe eines Granatbaumes vor ſich trägt und mit der herabgeſenkten Linken ihr Gewand ſehr zierlich etwas in die Höhe nimmt. Der Anker, mit dem man ſie in neuerer Zeit ſo häufig abgebildet hat, iſt durchaus gegen den Sinn der älteren Symbolik. Irene (Pax), die Göttin des Friedens, erhielt von Veſpaſian zu Rom einen Tempel, der an Größe und Menge der Kunſtſchätze alle andern übertraf. Auf Münzen ſieht man die Göttin jetzt in der Geſtalt einer jugendlichen Frau, wie Fortuna, mit dem Füllhorn, dem

Symbol des Ueberfluſſes im linken Arm und bald den Oelzweig, bald den Caduceus, den Friedensſtab der Iris und des Mercur, in der Rechten haltend. Bald ſteht ſie auch mit der Fackel, einen Haufen Waffen anzündend, bald trägt ſie Aehren, und vor ihren Füßen ſieht man eine Schlange voraufgehn. Plutus, nach der Sage ein Sohn der Ceres, iſt der Gott des Ueberfluſſes oder des Reichthums. Die einzelnen Bildſäulen des Götterknaben werden am beſten durch das Füllhorn charakteriſirt. Agathos Daimon (bei den Römern bonus eventus), iſt der Gott, der allen Dingen einen guten Erfolg verleiht. Man ſtellte ihn mit der Patera in der Rechten und Aehren und Mohn in der Linken vor. Harmonia (Concordia), die Göttin der Eintracht erſcheint als eine ſtattliche Frau, im linken Arme das Füllhorn, in der Rechten bald einen Oelzweig, bald eine Patera haltend. Auf Münzen, wo ſie allein vorkommt, ſieht man die Göttin auch in der ſpeciellen Beziehung als Eintracht der Heere, auf der ausgeſtreckten Rechten die Siegesgöttin, mit der Linken eine Standarte haltend, um anzudeuten, daß Krieger, welche treu Einem Feldherrn folgen, den Sieg erringen. Piſtis (Fides), die Göttin der Treue, ſehn wir ebenfalls nur noch auf Münzen: auf der Linken ein Körbchen mit Früchten und in der geſenkten Rechten Aehren haltend. Ebenſo kommt ſie vor, die Kriegesfahne ausſtreckend, in Beziehung auf den Eidſchwur der Soldaten. Sehr eigenthümlich erblickt man ſie auf einem Relief, das die Apotheoſe Homers darſtellt. Sie trägt dort nämlich eine Rolle Papier in der Linken, um das Geſchehene aufzuzeichnen und legt den rechten Zeigefinger auf den Mund zum Zeichen des ſtillen Aufmerkens. Es iſt die Treue in der Ueberlieferung von Sagen. Securitas, die Göttin der Sicherheit, wird als ſtattliche Frau gebildet, mit übergeſchlagnen Beinen, indem ſie ſich mit dem linken Ellenbogen auf eine Säule ſtützt und, die rechte Hand über den Kopf gelegt, mit ruhigem Blick in die Zukunft ſpäht. Salus, die Göttin der Wohlfahrt, wird ſitzend dargeſtellt, mit der Patera in der Rechten, die Libation auf einen Altar ausgießend, an dem ſich ein Drache, das Symbol der Geſundheit, emporwindet. Felicitas, die Glückſeligkeit, erſcheint gewöhnlich wie die Friedensgöttin dargeſtellt, mit einem Füllhorn im linken Arm und dem Caduceus in der Rechten. Hilaritas, die Göttin

der Heiterkeit, trägt auf Münzen das Füllhorn und in der Rechten einen geſiederten Zweig. Eigenthümlicher iſt eine andre Auffaſſung, nach der ſie mit beiden Händen den Schleier vom Geſichte zieht. **Liberalitas**, die Göttin der Freigebigkeit, trägt ein Füllhorn und in der Rechten eine Tafel, auf welche die Spende verzeichnet wurde, welche der Wohlthäter der Göttin opferte. **Abundantia**, der Ueberfluß, ſchüttet das Füllhorn aus, **Annona**, der wohlbeſetzte Markt, hält gleichfalls das Füllhorn und in der Rechten Aehren, **Moneta**, die Münzgöttin, ſitzt oder ſteht mit dem Füllhorn und der Waage. Oefters bezeichnet man dieſe Vorſtellung auch durch drei Frauen, deren jede einen Geldhaufen vor ſich hat, um die drei münzbaren Metalle, Gold, Siber und Erz damit zu bezeichnen. **Virtus** (die Mannhaftigkeit) und **Honos** (die Ehre), erſcheinen vereinigt auf Münzen: der Genius der Ehre in der Geſtalt eines Jünglings, den Oberleib entblößt, das Füllhorn im linken Arm und in der Rechten die Lanze, die Göttin der Mannhaftigkeit in einer kurzen Tunica, die rechte Bruſt entblößt, einen Helm auf dem Kopfe, die Lanze in der Linken und das Schwert in der Rechten, zugleich den rechten Fuß auf einen Helm ſtellend. **Justitia**, die Göttin der Gerechtigkeit, trägt im linken Arme das Füllhorn, im rechten die Waage. **Pietas**, die Göttin der Frömmigkeit, wird in verſchiedner Weiſe dargeſtellt. Sofern ſie die Ehrfurcht vor den Göttern bezeichnet, ſieht man ſie vor einem brennenden Altare, in der Rechten die Opferſchale und den linken Arm erhoben, noch öfter aber das Hinterhaupt verhüllt und beide Arme ausbreitend in der Stellung des inbrünſtigen Gebetes. Die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern pflegte man durch einen Storch zu bezeichnen, weil dieſer Vogel für ſeine Alten Sorge tragen ſoll. Die Wachſamkeit der Eltern und Verwandten über Unmündige kommt ebenfalls oft auf Münzen vor. Namentlich ſieht man die Göttin, wie ſie ihren Mantel über zwei unmündige Kinder ausbreitet. Auf ähnliche Weiſe wurde auch **Tutela**, die Fürſorge, gebildet, und **Fecunditas**, die Fruchtbarkeit, unterſchied ſich dadurch, daß ſie bald zwei Kinder, bald nur eins auf dem Schooße hielt. **Pudicitia**, die Schamhaftigkeit, wurde als weibliche Figur mit halb verhülltem Antlitz abgebildet, die gewöhnliche Bezeichnung der Bräute bei den Alten. **Constantia**, die

Beſtändigkeit, iſt eine weibliche Figur, das Füllhorn im linken Arme und eine aufgerichtete, brennende Fackel in der Rechten. **Libertas**, die Göttin der Freiheit, erhielt als unterſcheidendes Merkmal eine längliche Mütze, die ſie in der Rechten hält, zugleich mit der Lanze im linken Arm. Statt der Lanze trägt ſie zuweilen auch das Füllhorn und ſtatt der Mütze, dem Symbol der Freiheit für die römiſchen Freigelaſſnen, hält ſie die Hand empor. Anders faßten die Griechen ihre Freiheitsgöttin, Eleutheria, auf. Man ſieht ſie nur mit einem Kranze verſehn auf Goldmünzen von Cyzicus. Eunomia, die Geſetzlichkeit, erſcheint als ein Demeter ähnlicher Frauenkopf, Euthenia, die Göttin des Behagens, erblickt man als hingelehnte Frauengeſtalt, auf eine Sphinx geſtützt, Mohn und Aehren in der Rechten, auf Münzen von Alexandrien; ſonſt ſieht man ſie auch mit einer großen Schaale in der Hand auf einem Relief, Soſipolis, die Stadtbeſchützerin, als Frauenfigur, den Genius derſelben kränzend, Pädia, die Göttin des Scherzes, wird mit Eroten zuſammengeſtellt, die ſie ſchaukelt. Agones oder Palasmata, die Genien des Wettkampfes, werden als Jünglinge mit den Preiſen in der Hand dargeſtellt. Auch zeigen ſie die verſchiednen Kampfarten und vergnügen ſich mit Kampfhähnen. **Triumphus**, der Gott des Triumphs, hat auf Familienmünzen den Lorbeerkranz und das Tropäon, **Providentia Deorum**, die göttliche Vorſehung, einen Augurienvogel, **Aeternitas**, die Ewigkeit, Sonne und Mond in den Händen. Durch mehre Perſonen, vier Knaben mit den Früchten der verſchiednen Jahreszeiten, wird auch **Temporum felicitas**, das Glück der Zeit, dargeſtellt.

Es iſt natürlich, daß man ſich vorzugsweiſe an der Verſinnlichung von ſchützenden und fördernden Dämonen verſuchte, doch haben die Griechen namentlich auch manche Vorſtellungen von finſterm und unheilvollem Inhalt allegoriſch dargeſtellt. So wurden Deimos und Phobos (bei den Römern **Pallor** und **Pavor**), die Söhne des Kriegsgottes Mars, als zwei Dämonen, jener mit herabhängendem, dieſer mit geſträubtem Haare abgebildet, Polemos, der Gott des Getümmels, wurde von Apelles mit auf den Rücken gebundnen Händen gemalt, Enyo (die Bellona der Römer) erſchien mit den Attributen des Krieges, **Fama**, die Göttin des Gerüchtes, mit Lanze und Trompete, u. d. m.

Am gewöhnlichſten freilich ſieht man auf den Münzen eine ideale Figur mit einer Umſchrift und ohne dieſelbe würde man auch viele allegoriſche Gottheiten gar nicht zu erkennen im Stande ſein, z. B. Laetitia, die Freude, Beatitudo, das Wohlergehn, Tranquillitas und Quies, die Ruhe, Nobilitas, der Adel, Potestas, die Macht, Gloria, der Ruhm, Clementia, die Milde, Moderatio, die Mäßigung, Indulgentia, die Nachſicht u. a. m. Von andern dagegen haben wir zwar noch Nachricht, wie man ſie bildete, doch iſt uns kein Exemplar mehr davon erhalten worden. So ſtellte Lyſippus ein berühmtes Bild des *Kairos*, der Gott des günſtigen Augenblickes, wie Schiller ſagt: der mächtigſte von allen Herrſchern, zu Sicyon auf. Es war eine Geſtalt in der Blüthe des Alters, auf dem Uebergange vom Knaben zum Jünglinge; die Formen zeigten zarte und rundliche Fülle, gleich denen des Bacchus, das Geſicht war ſchön und die Miene freundlich: die über die Scheitel und die Schläfe hervorhangenden Locken beſchatteten die Stirn bis zu den Augenbrauen und einen Theil der Wangen. Das Hinterhaupt war geſchoren. Mit den Spitzen der Füße, die um die Knöchel geflügelt waren, ſtand er auf einer Kugel, dem Symbol ſeiner Flüchtigkeit; in der Rechten hielt er ein Scheermeſſer, in der Linken eine Waage, um anzudeuten, daß ſeine Gegenwart dringende Eile habe und doch überlegt ſein wolle. Ebenſo trug er den Vorderkopf mit herabhängendem Haar, an dem man ihn zu ergreifen hat, den Hinterkopf dagegen geſchoren, weil er mit der bloßen Wendung deſſelben ſchon nicht mehr zu erhaſchen iſt. Eine Abbildung dieſes merkwürdigen Kunſtwerkes iſt uns, wie geſagt, nicht mehr erhalten und ebenſo iſt es uns mit einer großen Menge andrer allegoriſcher Gottheiten gegangen, von denen wir deshalb ſchweigen.

VI.

Die Zeit.

Daß die Alten einen ſo abſtrakten Begriff, wie den der Zeit, in allegoriſche Geſtalten geprägt haben, könnte allerdings ſonderbar ſcheinen, wenn ſie hierbei nicht von eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen geleitet worden wären, die ihnen bei der

Verſinnlichung des Gegenſtandes zu Statten kamen. Es knüpften ſich nämlich an die Wiederkehr gewiſſer Zeitabſchnitte gewiſſe Feſte, deren Eigenthümlichkeit dazu benutzt wurde, um den allegoriſchen Gottheiten, die ihnen vorſtanden, einen beſtimmten Charakter zu verleihen. So feierte man, um zunächſt von den größeren Zeitabſchnitten zu ſprechen, alle fünf Jahre die großen Wettkämpfe zu Olympia und auf dem Iſthmus, die erſteren zu Ehren des Zeus, die zweiten zu Ehren des Poſeidon (Neptun). Die Sitte brachte es mit ſich, daß der Sieger in den olympiſchen Spielen einen Kranz von Oelzweigen, der in den Iſthmiſchen einen von Fichtenlaub erhielt, und dieſer Umſtand wurde zur Charakteriſtik der beiden Göttinnen, die das Fünfjahr bezeichnen, benutzt. Wir ſehn auf einem zum Theil noch erhaltnen Relief, wie die Pentaeteris Olympias zur Seite des Zeus mit einem Oelkranz in der Hand, die Iſthmias neben Neptun mit einem Fichtenkranze ſteht. Auf eben dieſem Relief gewahrt man auch die Allegorie des Jahres. Hier kam dem Künſtler kein Umſtand der genannten Art zu Hülfe. Er begnügte ſich daher, daſſelbe einfach als männlichen Genius mit dem Füllhorn im linken Arm und einer Patera in der rechten Hand abzubilden. Das Jahr wurde freilich auch, wie man es noch auf Gemmen ſieht, auf andre Weiſe angedeutet. Der Sonnengott erſcheint nämlich auf ſeinem Viergeſpann, indem er in der Mitte des Thierkreiſes ſeine Bahn durchläuft. Dies ſind die einzigen größeren Zeitabſchnitte, von denen uns noch antike Abbildungen von der Hand der Griechen und Römer erhalten ſind. Aus dem Perſiſchen Geheimdienſt des Mithras nahmen die Römer die Darſtellung des Aevum, der unbeweglichen und meßbaren Kraft der Zeit, ein Monument, das in jedem Zuge ſeinen barbariſchen Urſprung verräth. Eine nackte männliche Figur mit einer Löwenmaske ſteht auf einer Kugel, die von zwei ſich kreuzenden Zonen umgeben iſt. Eine Schlange windet ſich von den Füßen an in mehren Ringen um den Körper und ihr Kopf beißt ſich in die Löwenmaske über der Scheitel ein. Am Rücken ſitzen vier Flügel, zwei aufwärts und zwei abwärts gerichtet; in der Rechten hält ſie einen Schlüſſel und in der Linken einen mit vielen Abtheilungen verſehnen Meßſtab. An manchen Monumenten gewahrt man noch die an dem Leibe zwiſchen den Ringen der Schlange eingehauenen Zeichen des

Thierkreiſes. Die Löwenmaske geht auf die Zeit, die Alles verſchlingende, die Schlange auf ihren Kreislauf, die Flügel auf ihre Schnelligkeit, der Schlüſſel auf das Oeffnen und Schließen der Sonnenpforten, der Meßſtab auf die regelmäßigen Abſchnitte und Eintheilungen, die Kugel auf das Weltall und die Zodiacalzeichen auf den Sonnenkreis.

Unter den kleineren Zeitabſchnitten hätten wir zunächſt die Jahreszeiten zu nennen. Man hat hier zwiſchen der ſymboliſchen und allegoriſchen Darſtellung der Horen, denn dies waren die Vertreterinnen derſelben, zu unterſcheiden. Von den drei Horen, Dike, Eunomia und Irene, die Heſiodus nennt und die man nicht mit vollem Recht mit den drei älteſten Charakteren des Jahres, Winter, Frühling und Sommer (denn einen Herbſt kennt Homer noch nicht) gleichgeſtellt hat, iſt oben die Rede geweſen. Hier haben wir es mit der allegoriſchen Bezeichnung der vier Jahreszeiten, Frühling, Sommer, Herbſt und Winter zu thun und dieſe war für die Künſtler leicht gefunden, indem ſie die Erzeugniſſe derſelben zu den Attributen der Gottheiten machten. Der Monat als ſolcher wurde von den Alten nicht dargeſtellt, wohl aber hatten die einzelnen Monate ihre beſondern Zeichen, zu denen man die Geſtalten des Thierkreiſes nahm, welchen die Sonne durchläuft. Dadurch wird allerdings keine Uebereinſtimmung zwiſchen dem Monat des Julianiſchen Kalenders und dem natürlichen herbeigeführt, denn die Sonne tritt nicht am erſten jedes Monats, ſondern erſt im letzten Drittel deſſelben in das betreffende Zeichen des Thierkreiſes, aber es entſteht doch eine Eintheilung des Sonnenjahres in zwölf Monate, die neben der des kalendariſchen Jahres parallel läuft. Um von der Frühlingsnachtgleiche anzufangen, ſo beginnt im letzten Drittel des März der Widder, ihm folgt im April der Stier, im Mai die Zwillinge, im Juni um die Zeit der Sonnenwende der Krebs, im Juli der Löwe, im Auguſt die Jungfrau, im September zur Zeit der Herbſtnachtgleiche die Waage, im October der Scorpion, im November der Schütze, im December zur Zeit der Winterſonnenwende der Steinbock, im Januar der Waſſermann, im Februar endlich die Fiſche. Dieſe Zeichen haben denn auch aus den Mythen ihre Deutung erhalten, die wir in Kurzem angeben wollen. Der Widder ſollte derſelbe ſein, auf dem Phrixus und

Helle durchs Meer geſchwommen waren. Ueber den Stier war man nicht einig. Da nur die vordere Hälfte des Thieres am Horizont ſichtbar wurde, ſo nahmen ihn die Einen für den verwandelten Jupiter, der Europa entführte, Andere für die in eine Kuh verwandelte Jo. Auch die Zwillinge wurden verſchieden gedeutet. Zunächſt lagen Caſtor und Pollux, Andere wollten darin Hercules und Apollo ſehn, noch Andre, da ſie auch in der Situation erſcheinen, wo ſie ein Kornmaaß tragen, Triptolemus und Jaſion, die Lieblinge der Ceres. Der Krebs konnte kein andrer ſein, als der, welcher den Hercules, als er den Kampf mit der Lernäiſchen Hydra beſtand, auf Anſtiften der Juno in die Ferſe kniff. Der Löwe war der Nemeiſche. Unter der Jungfrau wird man am beſten die Iſis zu erkennen haben. Die Waage iſt die der Justitia, weshalb ſie auch in der Regel von einer Jungfrau gehalten wird. Der Scorpion geht erſt dann auf, wenn der Orion untergeht. Dies gab dazu Anlaß, daß man die Fabel erſann, Tellus, die Erdgöttin habe denſelben erzeugt, um den Orion zu tödten. Der Schütze iſt eine in den Mythen ſehr ſpät hervortretende Geſtalt: der Jäger Crotus, der Sohn der Amme, die die Muſen nährte und deshalb auf Bitte derſelben unter die Sterne verſetzt wurde. Der Steinbock iſt mit dem Schwanz eines Delphins verſehn und dieſe wunderbare Miſchgeſtalt ſollte Pan angenommen haben, als er, einem ſpäten Mythus zufolge, mit den andern Göttern vor dem Giganten Typho nach Egypten floh, wo ſie ſich ſämmtlich Thiergeſtalten gegeben haben ſollen, und ſich im Nil verbargen. Der Waſſermann wird am beſten auf Ganymedes bezogen, den Mundſchenken Jupiters. Die Fiſche endlich ſollen ſich auf Venus und Amor beziehn, die bei jener Verfolgung des Typho, wo ſich Pan in einen Steinbock verwandelte, dieſe Geſtalt angenommen hätten, um dem Wüthrich zu entgehn. Jedes dieſer zwölf Monatzeichen ſteht nun noch unter dem beſondern Schutze einer der zwölf großen Gottheiten, und dies wird dadurch angedeutet, daß man ihm ein Attribut der Gottheit zur Seite ſtellt. So ſteht neben dem Widder die Eule der Minerva, neben dem Stier die Taube der Venus, neben den Zwillingen der Dreifuß des Apollo, neben dem Krebs die Schildkröte des Mercur, neben dem Löwen der Adler des Jupiter (doch ſieht man auch Rhea auf dem Löwen

ſitzen, weil ſie den Schutz mit Jupiter theilte), neben der Jungfrau der myſtiſche Korb der Ceres, neben der Waage die hohe Mütze des Vulcan, neben dem Scorpion der Wolf des Mars, neben dem Schützen der Hund der Diana, neben dem Steinbock die Lanze der Veſta, neben dem Waſſermann der Pfau der Juno und neben den Fiſchen die Delphine des Neptun.

So wie die Eintheilung des Jahres in zwölf Monate von dem Umlaufe des Mondes herrührt, ſo gaben die Mondwechſel die Veranlaſſung zu den Abtheilungen der Monate in Wochen. Die Woche als ſolche iſt nun von den Alten ebenſowenig allegoriſch dargeſtellt worden, wie der Monat, wohl aber ſind es die einzelnen Tage derſelben, und die Veranlaſſung dazu gaben die ſieben Planeten, denen dieſelben gewidmet waren. Der Sonntag war der Sonne heilig, der Montag dem Monde, der Dienſtag dem Mars, der Mittwoch dem Mercur, der Donnerstag dem Jupiter, der Freitag der Venus, der Sonnabend dem Saturn und die Abbildungen dieſer Gottheiten waren es daher, die man dazu benutzte, um die Wochentage zu bezeichnen. Man blieb hierbei indeſſen nicht ſtehn. Man verband aufs Neue die ſieben Planeten mit den zwölf Zeichen des Thierkreiſes und zwar die Sonne mit dem Löwen, den Mond mit dem Krebſe, Mercur mit der Jungfrau, Venus mit der Waage, Mars mit dem Scorpion, Jupiter mit dem Schützen, Saturn mit dem Steinbock, und da nun noch fünf Zeichen des Thierkreiſes zu vertheilen waren, ſo ging man rückwärts und gab dem Saturn zum Steinbock noch den Waſſermann, dem Jupiter zu dem Schützen noch die Fiſche, dem Mars zum Scorpion den Widder, der Venus zur Waage den Stier, dem Mercur zu der Jungfrau noch die Zwillinge, wobei denn freilich die beiden erſten Tage der Woche, die der Sonne und des Mondes, leer ausgingen und nur ein Zeichen behielten. Ohne Zweifel hat man mit dieſer Anordnung noch eine tiefere Combination darſtellen wollen, doch iſt es nicht möglich, der alten Aſtrologie in ihre labyrinthiſche Myſtik zu folgen, ohne die Grenzen zu überſchreiten, die wir uns hier geſetzt haben.

Es bleibt uns noch übrig, von der Darſtellung der kleinſten Zeitabtheilungen, des Tages und der Nacht, zu ſprechen. Der Sonnengott, Helios, der natürlichſte Vertreter des Tages, wurde nur

in Rhodus ein bedeutender Gegenſtand der Bildnerei, wo die Münzen ſeinen Kopf meiſtens von vorn mit runden Formen und ſtrahlenförmig fliegenden Haaren zeigen. In ganzer Figur erſcheint er gewöhnlich bekleidet auf ſeinem Wagen, die Roſſe mit ſeiner Peitſche regierend. Weiter verbreitet war die Darſtellung der Eos, der lichtbringenden Göttin, die man auch zur Bezeichnung des Tages gebrauchte, wie denn ſchon Homer unter ihr nicht die Morgenröthe (Aurora) verſtand, ſondern den Tag, ſo lange er im Zunehmen begriffen iſt *). Man bildete ſie entweder fahrend, und auf Vaſengemälden erſcheint ſie, ihr Haupt mit Strahlen umgeben, oder ſo, daß ſie die Roſſe des Sonnengottes führt. Auf ähnliche Weiſe iſt denn auch Phosphorus (Lucifer), der Genius des Morgenſternes, zur Bezeichnung des Tages angewandt worden. Man ſieht ihn als Jüngling, mit erhobner Fackel dem Sonnenwagen voraufgehend, auch ſchwebt er öfters als geflügelter Knabe mit einer Fackel über dem Wagen des Phöbus. — Die Nacht wurde, ähnlich wie die Mondgöttin mit ihrem Geſpann, dargeſtellt, doch ſieht man ſie auch auf einem ſchönen Vaſengemälde als weibliche, geflügelte Figur zwiſchen dem Sternbilde der beiden Zwillinge, Caſtor und Pollux, hinſchweben. Am ſchönſten iſt ſie indeſſen als Zeitgöttin dargeſtellt, indem ſie, in der Geſtalt der Mondgöttin die Fackel haltend, mit überwölbendem Schleier zwiſchen den Geſtirnen dahinſchwebt.

Von großer Wichtigkeit für eine Zeit, in der es weder Uhrwerke, noch Kalender, noch Compaſſe gab, waren die Sternbilder. Sie verkündeten dem Landmann die Zeit der Weinleſe, den Anbruch der Regenzeit, der guten Witterung oder großer Hitze und der Schiffer lenkte nach ihnen allein ſein Fahrzeug. Nicht nur Dichter, ſondern auch Geſchichtſchreiber und Aerzte waren mit dem Stande der Geſtirne vertraut und bezeichneten demnach die verſchiednen Abtheilungen der Zeit. Deshalb wird es hier am Orte ſein, die bedeutendſten Sternbilder nebſt der Beziehung, die man ihnen auf die Mythen gab, zu erörtern. Eine bildliche Darſtellung derſelben hat ſich in einem merkwürdigen Denkmale der Farneſiſchen Sammlung erhalten: eine

*) Vgl. Hom. Il. VIII, 66, XI, 84.

Statue des Atlas, der auf ſeinen Schultern die Himmelskugel trägt, auf der die Bilder flach erhoben eingehauen ſind. Wir theilen ſie mit, wie ſie ſich der Oertlichkeit nach am bequemſten ordnen.

Die Reihe der nördlichen Sternbilder beginnt vom Wagen, der auch den Namen des Bären führt und daher auf die Verwandlung der Calliſto bezogen wurde. Ihm gegenüber ſteht der Drache, derſelbe, der die Aepfel der Heſperiden hütete. Unter demſelben ſieht man den Ochſentreiber, Bootes, der indeſſen auch den Namen des Bärenhüters und den des Winzers führt und deshalb bald zum Lycaon, dem Vater der Calliſto, bald zu ihrem Sohn Arcas, bald zum Icarion gemacht wird, der in der Pflanzung des Weinſtockes erfahren war*). Unmittelbar neben ihm ſteht die nördliche Krone, die Bacchus der Ariadne ſchenkte. Neben dieſer, doch in umgekehrter Stellung der Hercules, knieend. Die Geberde mit den Armen zeigt den Kampf mit dem über ihm ſtehenden Drachen der Heſperiden an. Neben Hercules die Leier, die zu Ehren Mercurs, ihres Erfinders, unter die Sterne verſetzt wurde. Unter derſelben der Adler, der Ganymedes entführte. Daneben der Schlangenträger, der vielfach gedeutet wird, bald als ein Getiſcher König, der dem Triptolemus nachſtellte und eine von den Schlangen an ſeinem Wagen tödtete**), bald als Hercules, der am Fluſſe Sangaris in Lydien einen ſchädlichen Drachen umbrachte, bald als der von der Ceres beſtrafte Theſſaliſche König Triopas, bald als Phorbas, der die Inſel Rhodus von ſchädlichen Drachen reinigte. Dieſe Sternbilder ſind alle vereinzelt. Eine zuſammenhängende Gruppe bilden die Geſtalten von Cepheus, dem Könige der Aethiopen, der in langem königlichen Gewande, Haarzierde und Bart nach orientaliſcher Weiſe, die Arme ausbreitend über das unglückliche Schickſal ſeiner Tochter klagt, von Caſſiepeia, ſeiner Gemahlin, die auf einem Throne ſitzt und ebenfalls nach ihrer Tochter blickt, von Andromeda, ihrer Tochter, deren Arme gefeſſelt ſind, und von Perſeus, ihrem Erretter, der in der Rechten die Sichel, in der Linken das Meduſenhaupt, zu

*) Vgl. oben S. 125.
**) Vgl. oben S. 124.

ihrem Schutze herankommt. Rechts neben Perſeus ſieht man den Fuhrmann, der denn, ſeinem allgemeinen Charakter gemäß, bald auf Erichthonius, den Erfinder des Wagens, bald auf Hippolytus, bald auf Myrtilus, den Wagenführer des Pelops, gedeutet iſt. Die vier noch übrigen Sternbilder dieſer Hälfte ſind der Delphin, den man auf die bekannte Sage von Arion bezogen hat, — Andre ſehn in ihm den Lieblingsdelphin Neptuns, welcher für dieſen Gott um ſeine Gemahlin Amphitrite warb, noch Andre eine Anſpielung auf die Tyrrheniſchen Seeräuber, die Bacchus in Delphine verwandelte — der Pegaſus, auf dem Bellerophon die Chimära bekämpfte, der Schwan, den man theils auf den verwandelten Cycnus, theils auf Jupiter bei Leda bezog, und der Pfeil, der unter dem Flügel des Schwanes hervorſteht, derſelbe, mit welchem Hercules den Geier tödtete, welcher dem Prometheus die Leber aushackte.

Unter den ſüdlichen Sternbildern beginnen wir mit dem Wallfiſch, das Ungeheuer, welches Neptun bildete, um Andromeda zu verſchlingen. Der Fluß iſt theils zum Eridanus, theis zum Nil, ſogar zum Oceanus gemacht. Der Orion iſt als ein mit dem Schwert umgürteter Krieger knieend gebildet; andre Fabeln machen ihn zu einem Jäger und Liebling der Diana. Hierauf bezieht ſich das ihm zunächſt ſtehende Bild des Haaſen, wie das des kleinen Hundes. Der große Hund, derſelbe, der dem Cephalus von ſeiner Gattin geſchenkt wurde, iſt mit Strahlen auf dem Haupt gebildet als der glänzendſte unter den Fixſternen. Sein Frühaufgang bringt die größte Hitze, die Zeit der Hundstage. Das Schiff iſt die Argo. Die Waſſerſchlange iſt nicht gedeutet. Der Krater iſt derſelbe, in welchem Icarius zuerſt den ausgepreßten Rebenſaft miſchte, der ihm zum Verderben wurde. Der Rabe iſt der heilige Vogel des Apollo. Der Centaur wurde auf Chiron bezogen. Doch deutete man ihn auch auf den Centaur Pholon, in welchem Falle die beiden danebenſtehenden Sternbilder: das Thier (oder der Wolf) und der Altar hiermit verbunden werden. Denn Pholon, ſagt die Fabel, weiſſagte aus den Eingeweiden geſchlachteter Thiere, daher das Thier und der Altar. Nach Andern ſollte der Altar, von den Cyclopen in Erz geſchmiedet, derſelbe ſein, auf dem die Götter zuerſt opferten, als ſie den Bund gegen die

Titanen beſchwuren. Die ſüdliche Krone endlich und die ſüdlichen Fiſche erſcheinen als bloße Gegenbilder der ſchon genannten Geſtirne.

Endlich müſſen wir noch einige Worte darüber ſagen, wie man die Zeit und die Ewigkeit bildete. Der ſymboliſche Ausdruck für dieſen Gedanken war, wie wir geſehn haben, Kronos, der Vater der olympiſchen Götter, der Erzeuger und Vernichter aller Dinge. Man hatte aber auch eine allegoriſche Geſtalt dieſes Namens und dieſe nahm auf die Zeit, als die Bewahrerin des Gedächtniſſes, Bezug. Man ſtellte nämlich den Genius derſelben als einen geflügelten Jüngling dar, der in jeder Hand eine Rolle hatte. Freilich erſcheint er auch auf andern Abbildungen ältlich mit einem Bart verſehn. Die Ewigkeit wurde beſonders zu dem Zwecke allegoriſch dargeſtellt, um damit die Unſterblichkeit des Verdienſtes zu bezeichnen. So gewahrt man ſie in einem Relief, welches die Apotheoſe des Kaiſers Antoninus und ſeiner Gemahlin Fauſtina vorſtellt, wie ſie auf großen ausgebreiteten Flügeln die Neugeweihten nach dem Olymp trägt. Als Symbol trägt ſie die Himmelskugel und eine Schlange auf ihrer Linken. Andre Symbole der Ewigkeit ſind Sonne und Mond, die der zeitlichen Dauer ſind der Phönix, jener unvertilgbare Vogel, der 1461 Sonnenjahre lebt und ſich dann verbrennt, um aus der Aſche neu zu erſtehn, und der Elephant, dem die Naturgeſchichte eine beſonders lange Lebensdauer zuſchrieb.

VII.

Die Luft.

Das Gebiet der Luft und des Dunſtkreiſes gab beſonders deshalb Stoff zu allegoriſchen Bildungen, weil die Winde und die damit verbundne Veränderung des Wetters eine hervortretende Eigenthümlichkeit verriethen. Schon die Theogonie des Heſiodus unterſcheidet zwiſchen den ſtationären Winden, welche die Söhne der Eos und des Aſträus genannt werden, und jenen Sturm- und Wirbelwinden, die nur Verderben mit ſich führen. Die Repräſentanten der erſteren ſind nur drei, Zephyrus, Boreas und Notus, zu denen Homer noch den Eurus fügt, ſo daß die

Zahl der Himmelsgegenden, aus denen ſie kommen, vollſtändig wird. Der Vater der Orkane und unregelmäßigen, plötzlich hereinbrechenden Winde, war Typhoeus, jener wilde Gigant, den die Erde gebar, um den Göttern die Herrſchaft über die Welt zu entreißen. Deshalb bildete ihn auch die Kunſt nicht nur mit Schlangenfüßen, wie ſeine Brüder, ſondern auch mit Flügeln. — Die ſpätere Zeit unterſchied indeſſen noch genauer in der Richtung, von woher die Winde kommen, und erſann acht verſchiedne Dämonen dieſer Art, die man verſchieden charakteriſirte und mit bezeichnenden Attributen verſah. Sie wurden auf dem achtſeitigen Thurm des Andronicus Cyrrheſtes zu Athen abgebildet und ein beweglicher Triton, auf der Kuppel des Gebäudes ſtatt einer Wetterfahne, zeigte mit einer Ruthe in der Hand auf den Wind, der eben blies.

Die Charaktere der Winde ſind folgende: Boreas, der Nordwind, hat die Geſtalt eines mächtigen Dämon, Haarwuchs und Bart kündigen in ihm den Zeus der Winde an. Seine Fußbekleidung, ſo wie die kurze Jacke mit Aermeln über der Tunica und ſein faltiger Mantel erinnern an eine ſorgfältige Bekleidung, beſonders im Winter. Er trägt eine gewundne Muſchel mit breiter Oeffnung, weil er mit einem lauten, hohlen Geräuſch, kalt, ſtreng und ſtürmiſch daherfährt. Kaikias, der Nordoſtwind, iſt naßkalt, bringt Wolken und Schnee, im Sommer auch Gewitter und Hagel. Daher trägt er ſein Haar über die Stirne emporſtrebend, doch iſt dies wie der Bart nicht lockig, ſondern fällt von Feuchtigkeit entkräuſelt abwärts. Er hält mit beiden Händen eine ſchildförmige Wanne mit der Handhabe in der Mitte der Hohlung, aus der er Schloſſen und Hagel herabgießt. Apeliotes, der Oſtwind, bringt gewöhnlich gelinden, für die Feldfrüchte gedeihlichen Regen. Er iſt in der Geſtalt der kräftigen Jugend, mit heiterer Geſichtsbildung und zurückfliegendem, lockigem Haarwuchſe dargeſtellt. Die Fußbekleidung iſt leicht, die rechte Bruſt und die Arme ſind entblößt und im Buſen ſeines Mantels trägt er ſchwer an den Früchten des Jahres. Eurus, der Südoſtwind, bringt ſchwül-drückende Regenluft. Er hat daher zurückfliegendes Haar, einen verworrenen Bart und mürriſches Anſehn. Der rechte, eingewickelte Arm und die an der einen Seite des Geſichts emporge-

hobne Chlamys kündigt den dunkelwolkigen Windgott an, deſſen Gegenwart die Thätigkeit alles Lebenden durch beſchwerliches Athmen erſchlafft. Notus, der Südwind, iſt warm und bringt häufigen Regen, woher er einen umgeſtürzten Krug trägt; auch hebt ſich der Mantel zur einen Seite des Geſichtes, als Symbol des mit Regenwolken verſchleierten Himmels. Libs, der Südweſtwind, weht gerade über den Saroniſchen Meerbuſen auf die Küſte von Attica. Er iſt als heiterer Jüngling gebildet, einen Schiffszierrath mit beiden Händen haltend, eine Anſpielung auf die Schlacht bei Salamis, wo er alle Schiffstrümmer als Siegeszeichen an die attiſche Küſte warf. Zephyrus, der Weſtwind, der im Frühjahr die Blumenkelche erſchließt, wurde als der freundlichſte von allen, ganz nackt abgebildet; im Buſen ſeines Mantels trug er eine reiche Fülle von Blumen. Sciron, der Nordweſtwind, iſt der trockenſte aller Winde in Attica, kalt im Winter, ſchneidend und heftig im Sommer, den Feldfrüchten nachtheilig, wie der Geſundheit. Seine Kleidung und Geſichtsbildung iſt dem Boreas ähnlich, doch nicht ſo erhaben. Mit beiden Händen hält er ein bauchiges Gefäß, das aber mehr einem Feuertopf ähnlich ſieht, als einem Waſſerkrug, worin man ſeine austrocknende Kälte angedeutet glaubt.

Außerdem giebt es freilich noch andre Darſtellungen von Windgöttern, die handelnd auftreten und deshalb eine leichtere Bildung erhalten haben, wie Boreas, der Orithyia, die Tochter des Königs Erechtheus, raubt, Zephyrus, der die Nymphe Chloris (Flora) entführt *), auch Windgötter, ganz allgemein ohne beſtimmtere Charakteriſtik, ſieht man öfters. Sie pflegen an ihrer fliegenden Stellung erkennbar zu ſein und blaſen oft auf Tritonsmuſcheln. Ein regenbringender Wind, den man den Jupiter Pluvius zu nennen pflegt, ragt auf der Säule des M. Aurelius mit ausgebreiteten Armen aus dem Gewölk hervor und hat Flügel an den Schultern. Von den ausgebreiteten Haaren und dem Bart träuft das Waſſer ſchwer herab.

Ihrem Urſprunge nach gehört auch Iris, die Tochter des Thaumas und der Electra, den Lufterſcheinungen an, denn ſchon

*) Vgl. Ovid Faſten V. 195.

Homer nimmt die Benennung dieſer Göttin als gleichbedeutend mit dem Regenbogen, doch die bildende Kunſt hat hiervon, wie es ſcheint, gar keinen Gebrauch gemacht. Man erkennt in ihr nur die geflügelte Götterbotin und ſo erſcheint ſie in der Regel ſchwebend und mit Flügeln an den Schultern und an den Cothurnen oder Kniekehlen. Der Heroldſtab iſt bei ihr, wie bei Mercur, das unterſcheidende Kennzeichen der Botin.

VIII.

Localgottheiten.

Dem Streben, welches die Alten dazu antrieb, einem jeden Begriff, er mochte noch ſo abſtract ſein, ein Bild zu geben, entſprang auch die Darſtellung von einer Menge Oertlichkeiten, die, als ideale Geſtalten gebildet, meiſtens nur durch die Attribute erkennbar ſind, die ihren Charakter darthun ſollen. Die Künſtler begnügten ſich nicht mit jener geiſtreichen Symbolik, die, wie wir geſehn haben, Meer und Land mit Nymphen, Tritonen, Panen, Silenen, Centauren und ähnlichen Weſen erfüllte, in denen ſich eine eigenthümliche und phantaſiereiche Auffaſſung der Natur ausſpricht, ſondern ſie gingen hier ſelbſt in ein geographiſches Detail, das um ſo mißlicher wurde, da Allegorien, wie Hirt ſehr richtig bemerkt, nicht nur bedeutſam, ſondern auch deutlich ſein müſſen. Viele von dieſen Darſtellungen aber erhielten, wenn nicht die Namen dabeiſtanden, wohl nur durch den Ort und die Zuſammenſtellung, in der man ſie ſah, ihre Erklärung und ſind uns deshalb bei veränderten Umſtänden auch zum großen Theil räthſelhaft geworden. Wir nennen indeſſen die hervorſtechendſten Bildungen dieſer Sphäre, damit man ihren großen Umfang gewahr werde.

Das Nächſte ſollen die Welttheile ſein. Europa und Aſien ſieht man auf einem kleinen Relief, das die Schlacht bei Arbela vorſtellt, als ein paar ſtattliche Frauen mit der Thurmkrone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Freilich thun auch hier die dazu geſchriebnen Namen das Beſte, denn dieſe Bezeichnung war zugleich die der Provinzen und der Städte. Aſien ſieht man ſonſt noch öfters auf Münzen. Es iſt eine junoniſche

Geſtalt mit der Thurmkrone auf dem Haupt, in der Rechten einen Kranz und in der Linken den Anker, ihr gewöhnliches Attribut. Africa erſcheint ebenfalls auf Münzen. Sie trägt die Haut eines Elephantenkopfes zugleich mit den Zähnen und dem emporgerichteten Rüſſel auf ihrem Haupt, im linken Arme das Füllhorn und im rechten einen Scorpion. Zu ihren Füßen ſieht man ein Gefäß mit drei hervorwachſenden Aehren. Füllhorn und Aehren deuten auf die reichen Producte, der Kopfſchmuck auf das Vaterland des Elephanten und der Scorpion auf das heiße Clima.

Noch häufiger wurden die Provinzen ein Gegenſtand ſymboliſcher Darſtellung, beſonders ſeit der Zeit, wo man die Eroberungen der römiſchen Feldherren in dieſer Weiſe auf die Nachwelt zu bringen ſuchte, doch haben ſich auch hier verhältnißmäßig, nur wenige Darſtellungen im zerſtörenden Laufe der Zeiten erhalten. So ſieht man Mauritanien, eine weibliche Geſtalt in geſchürzter Tunica, die eine Bruſt entblößt, Stiefel an den Füßen, zwei Wurfſpieße in der Linken und mit der Rechten das Streitroß am Zügel haltend, eine Anſpielung auf die mauritaniſche Reiterei, die wegen der Vortrefflichkeit und Schnelligkeit ihrer Pferde berühmt war. Egypten wurde in liegender Stellung abgebildet, den linken Arm auf ein Gefäß gelehnt, ohne Zweifel ein mit Nilwaſſer gefüllter Krug, in der Rechten das Siſtrum, ein im Dienſte der Iſis bekanntes Klapperinſtrument und zu den Füßen den heiligen Vogel Ibis. Judäa ſieht man auf zwei verſchiednen Münzen als beſiegte Provinz. Auf der einen erblickt man ſie, an einen Palmbaum gelehnt, das Haupt verſchleiert und mit über einander gelegten Händen, wie eine gebundne; auf einer andern ſitzt ſie auf einem Haufen Waffen, das verſchleierte, vorgeſenkte Haupt auf die rechte Hand geſtützt. Zur andern Seite ſteht ein Krieger, die Hände auf den Rücken gebunden, Schild und Helm zu ſeinen Füßen. Der Palmbaum iſt überall das charakteriſtiſche Zeichen. Arabien trug in der Linken ein Schwert, in der Rechten den Balſamſtrauch; daneben ſah man ein Kameel. Meſopotamien, die Eroberung des Kaiſers Trajan, iſt durch die hohe armeniſche Mütze ausgezeichnet und wird durch die beiden Flußgötter des Tigris und Euphrates charakteriſirt. Parthien wurde ſtehend im geſchürzten Gewande

gleich einer Amazone gebildet, in der Linken Köcher und Bogen, in der Rechten eine Krone, als Anſpielung auf ein Ehrengeſchenk, das die parthiſchen Geſandten dem Kaiſer Antonius machten. Achaja ſieht man vor dem Kaiſer Hadrian knieen, indem er ihr die Rechte reicht, die gewöhnliche Situation, um die Fürſorge eines Herrſchers für eine überwundne Provinz zu bezeichnen. Hiſpanien hatte zum beſondern Zeichen ein Kaninchen. Italien ſieht man als Herrſcherin abgebildet, den Erdball neben ſich, das Füllhorn in der Rechten und den Scepter in der Linken. Das Haupt ziert die Mauerkrone. Dieſe und ähnliche Darſtellungen ſind aus der römiſchen Welt hervorgegangen. Auch die Griechen haben dergleichen Oertlichkeiten allegoriſch dargeſtellt, um den Ort zu verſinnlichen, an dem die Handlung vorging. So bildete man den Peloponnes als eine bärtige männliche Figur, die in der Linken ein Schilfrohr hielt, den Genius von Nemea mit einer Palme in der Hand, eine Anſpielung auf die Wettkämpfe, welche dort gefeiert wurden, wie denn auf Darſtellungen der Kämpfe des Hercules nicht ſelten die Länder und Gegenden abgebildet waren, wo ſich die Handlung zutrug.

Die Genien der Städte pflegen als charakteriſtiſches Zeichen die Thurmkrone zu haben, doch giebt es auch Provinzen, welche mit dieſer gebildet wurden, und manche Städte, die einen andern Kopfſchmuck trugen. So ſah man z. B. Epheſus auf dem Fußgeſtell der Koloſſalſtatue des Tiberius mit einer Art von niedrigem Heerde auf dem Kopfe, von dem Flammen emporlodern, eine Anſpielung auf die Menge der Opfer, welche hier in dem berühmten Tempel der Diana gebracht wurden. Dies wird noch deutlicher dadurch bezeichnet, daß man auf einem hohen Pfeiler hinter der Göttin die Epheſiſche Diana erblickt. In der Regel wurden die Städtegenien weiblich gebildet, doch findet man ſie auch männlich, wie auf dem ſo eben erwähnten Monument Lemnus abgebildet iſt: ein ſchöner Jüngling mit nacktem Oberleib, die Thurmkrone auf dem Haupt und einen Stab in der Linken. Am häufigſten ſieht man indeſſen die Weltbeherrſcherin Roma. Sie trägt den Helm auf dem Kopfe, ſitzt, wenn ſie in einer ſolchen Stellung abgebildet iſt, auf einem Thron, hält in der Rechten den Speer und von den Achſeln hängt das Schwert. Zu

ihren Füßen liegt ein Schild und öfters noch ein Helm. In dem ſchönſten Werk, welches wir von ihr in Marmor beſitzen, iſt ſie dem Ideal der Minerva nachgebildet, und der Helm hat die beſondre Zierde mit den Wölfen, eine Anſpielung auf die wunderbare Rettung von Romulus und Remus. Man ſieht die Göttin freilich auch öfters ſtehend und in andern Coſtümen, ſo z. B. in dem einer Amazone, indem ſie den aus Dacien zurückkehrenden Kaiſer Trajan empfängt, noch anders, indem ſie einen von der Reiſe heimkommenden Kaiſer begrüßt u. ſ. w.

Die Heerwege, die Plätze und die Orte, wo man öffentliche Spiele anſtellte, hatten nicht minder ihre charakteriſtiſchen Kennzeichen. Den Heerweg Trajans ſieht man auf einer Münze als weibliche Perſon dargeſtellt mit einem Rad und einer Peitſche. Die berühmte Appiſche Heerſtraße, die durch die pontiniſchen Sümpfe führte und ein ſehr koſtbares Werk war, erblickt man ebenfalls auf dem Bogen Conſtantins, als weibliche Figur liegend und auf ein Rad geſtützt. Dieſer Allegorie iſt auch der Circus auf einer Münze Hadrians nachgebildet. Der Genius deſſelben ſitzt mit entblößtem Oberleib an der Erde, hält mit der der Rechten das Rad auf dem Knie und ſtützt ſich mit dem linken Ellenbogen auf den Unterbau der mit drei Kegeln gezierten Meta. Das Rad bezieht ſich hier auf den Wagenkampf und die Meta auf die gefährlichſte Stelle deſſelben, bei welcher der Wagenführer umlenken mußte. Unter den Plätzen iſt beſonders das Marsfeld hervorzuheben. Auf dem Fußgeſtell der Ehrenſäule des Antonin erblickt man es unter der Geſtalt eines ſchönen Jünglings mit dem darauf errichteten Obelisk.

Erklärlicher ſcheint es uns allerdings, daß man auch den Genius der einzelnen Körperſchaften perſonificirte, da man ja gewohnt war, dieſelben als handelnd zu betrachten. Der römiſche Senat wurde, wie uns berichtet wird, unter dem Bilde eines Greiſes in purpurrothem Unterkleide und Mantel und mit bekränztem Haupte dargeſtellt. So ſehn wir ihn auch noch auf einer Münze, mit der Toga angethan, in der Rechten den Oelzweig und in der Linken das elfenbeinerne Stäbchen haltend, das eigenthümliche Abzeichen dieſes Standes. Das römiſche Volk erſchien auf Münzen als ein kraftvoller Jüngling, den Oberleib entblößt, im linken Arm das Füllhorn, im rechten die

Lanze. Auch in der Stellung eines Opfernden ſieht man ihn, in der Rechten die Patera, das Hinterhaupt verſchleiert und auf der Erde neben ihm die Erdkugel. Der Genius des Atheniſchen Volkes iſt auf Münzen aſiatiſcher Städte nicht in ganzer Figur, ſondern nur als jugendlicher, unbärtiger Kopf mit dem Lorbeerkranz oder der Stirnbinde abgebildet, der des Marathoniſchen in der Geſtalt eines edeln Alten, einen Stock in der Rechten, eine Binde ums Haupt. Ganz ohne äußere Charakteriſtik iſt freilich der Genius des römiſchen Kriegsheeres, der auf den Münzen ſpäterer Kaiſer vorkommt. Er trägt einen Modius auf dem Kopfe, das Füllhorn im linken Arm und in der Rechten eine Patera, wie es ſcheint, um die gute und gleichmäßige Verpflegung anzudeuten. — Der höchſte Genius, den man verehrte, war endlich der der Kaiſerwürde. Auf Münzen ſieht man ihn nackt, das Füllhorn im linken Arm und in der Rechten die Patera. Ganz auf dieſe Weiſe beſitzen wir eine Statue des Auguſtus gebildet, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie mit der Toga bekleidet iſt und das Hinterhaupt verhüllt trägt. — Doch hier ſind wir an den Grenzen der allegoriſchen Darſtellung. Der Genius des Einzelnen iſt keine Abſtraction mehr, ſondern gehört der ſymboliſchen Ausdrucksweiſe an.

Zweiter Abſchnitt.

Fremde Gottheiten.

Die große Menge von fremden Gottheiten, welche zu Rom Eingang und Verehrung fanden, macht es uns zur Pflicht, dieſem Punkte noch zum Schluß einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Auf die Poeſie haben ſie freilich keinen Einfluß ausgeübt und auf die bildende Kunſt nur einen ſehr beſchränkten, doch dürfen wir nicht verfehlen, die hervorſtechendſten Geſtalten dieſer Sphäre wenigſtens zu nennen.

Die alten Völker, die in ihrem Particularglauben von der Exiſtenz ihrer Götter zu befangen waren, als daß ſie ſich der Vorſtellung fremder Nationen unpartheiiſch hätten nahen und bemächtigen können, verfuhren meiſtens mit denſelben ohne weitere Umſtände, indem ſie ſie nach der Aehnlichkeit mit irgend einem Gotte ihres Glaubens begriffen und benannten. Der höchſte Gott, er mochte nun egyptiſchen oder aſſyriſchen Urſprungs ſein, war ihnen immer ein Zeus, ohne daß ſie ſich weiter um die Verſchiedenheit der fremden Vorſtellung von der ihrigen kümmerten. So haben ſie denn von den Egyptern die Vorſtellung des Jupiter Serapis, von den Libyern die des Jupiter Ammon entnommen, doch ohne ſelbſt in der Bildung der Ideale von dem ihrer einheimiſchen Götter bedeutend abzuweichen. Der Jupiter Serapis hatte bei ihnen ganz vollſtändig die Form des Pluto, ſowohl in der Geſichtsbildung und dem Haarwuchſe wie in den Attributen, denn er trug, wie jener, ein Maaß, als Zeichen der Gerechtigkeit, auf dem Kopfe. Der Jupiter Ammon iſt im Weſentlichen ebenfalls von jenem nicht verſchieden, nur daß er außer dem Korbe noch das Widderhorn und die Strahlenkrone hat,

myſtiſche Symbole, die im Cultus ihre Erklärung fanden. Den Jupiter Serapis ſieht man freilich auch noch als den Gott der Heilkunde auf Münzen, und dann trägt er den Knotenſtock des Aesculap, der mit einer Schlange umwunden iſt.

Von den Perſern kam die Verehrung des Gottes Mithras nach Rom und eine nicht geringe Anzahl von marmornen Monumenten wie manche Bilder von trefflicher Sculptur beweiſen, daß die Römer ſchon unter den erſten Kaiſern dieſer Gottheit huldigten. Man bildete den Gott in der Geſtalt eines Mannes mit einem Löwenkopfe, der mit geſchloſſenen Beinen auf einer Kugel ſteht und auf dem Rücken große Flügel hat. Der Körper iſt dabei mit einer Schlange umwunden und Bruſt und Schenkel ſind mit Zodiacalzeichen verſehn. Es giebt, wie geſagt, eine Menge von Darſtellungen, die auf den Cultus des Gottes Bezug haben, keine aber hat die Berühmtheit des bekannten Stieropfers erlangt, das hundertfach wiederholt worden iſt. In einer Felſenhöhle nämlich ſieht man einen ſchönen Jüngling in phrygiſcher Kleidung und Mütze, der auf einem zur Erde hingeworfnen Stiere kniet, mit der Linken den Kopf deſſelben zurückzieht und mit einem ſcharfen Stahl in der Rechten den Hals deſſelben durchſticht. Unten am Stiere ſieht man einen Hund, eine Schlange und einen Scorpion, die ſich mit Gier von dem Opfer zu nähren ſcheinen. Daneben ſtehn zwei Jünglinge, nicht ſo anſehnlich und groß, wie der Opfernde, aber ganz in derſelben Kleidung, der eine an der Vorderſeite des Stieres mit geſenkter, der andre, an der Hinterſeite mit erhobner Fackel. In einem Relief der Villa Borgheſe iſt dieſer Vorgang noch allegoriſch erklärt, indem der Künſtler über den Jüngling, der die Fackel aufrecht hält, den Sonnengott geſetzt hat, der mit ſeinem Viergeſpann aufwärts wandelt und dem der Verkünder der Morgenſonne mit aufgehobner Fackel voraneilt. Ueber dem aber, der die Fackel ſenkt, läßt ſich die Mondgöttin mit ihrem Zweigeſpann nieder und ihr Vorläufer ſenkt ebenfalls die Fackel. Dazu bemerkt man in einer beſondern Kluft des Felſenrandes unter dem Wagen der Sonne den Raben, der dem Gotte Helios geweiht war. — Hierdurch, wie durch eine auf der Seite des Stieres eingehauene Inſchrift, erklärt ſich nun die Bedeutung des Ganzen. Mithras, der den Hals des Stieres durchſticht, iſt

das Sinnbild der Sonne. Der Stier, deſſen Schweif ſich in einen Büſchel Aehren endigt, iſt das Sinnbild der Erde, die, vom Strahl der Sonne durchdrungen, allen Weſen Leben und Nahrung giebt. Die erhobne Fackel in den Händen des einen Jünglings iſt das Sinnbild des Tages, die geſenkte in den Händen des andern das der Nacht.

Der Gott Lunus war eine aſiatiſche Vorſtellung und bezeichnete den Mond, den die Griechen und Römer weiblich darzuſtellen pflegten, in männlicher Geſtalt. Sein Bild kommt nur auf Genien und Münzen vor, hat aber wenig Eigenthümliches. Das phrygiſche Coſtum liegt nicht nur in der Bekleidung und der Mütze, ſondern auch in den ſchönen langgelockten Haaren zu Grunde, die ſich auf der Scheitel trennen und zu beiden Seiten auf die Achſeln fallen. Wenn die Hörner des halben Mondes, die über den Schultern hervorragen, nicht die Bedeutung des Bildes klar machten, ſo würde man ihn für einen Paris halten müſſen.

Auch Iſis, die große Göttin der Egypter, erhielt keine von der griechiſchen ſehr verſchiedne Bildung. Sie hat auf den Bildwerken einen Junoniſchen Charakter in Geſichtsbildung und Geſtalt, zugleich mit einer ähnlichen langen Tunica. Nur in dem Mantel und in dem Schleier, der mit Franzen beſetzt iſt, vorne über die Achſel vorfällt und über der Bruſt einen Knoten bildet, erkennt man die aus der Fremde mitgebrachte Göttin, wie auch in den Attributen, dem Siſtrum (der Klapper) und dem Lotus über der Scheitel. — Ihr Sohn Horus wurde als ein ſchöner, nackter Knabe gebildet, den rechten Zeigefinger auf den Mund gelegt, mit dem Füllhorn im linken Arm und dem Lotus auf dem Kopfe. — Die ſyriſche Göttin, der phrygiſchen großen Mutter ähnlich, erſcheint bisweilen in Statuen aus der Zeit der ſyriſchen Kaiſerinnen, andre Dämonen des Naturdienſtes der ſemitiſchen Völker laſſen ſich nur in einigen untergeordneten Kunſtwerken wiedererkennen; Städtemünzen zeigen auch die Hauptgötter Cappadociens in helleniſirter Form.

Als das Alterthum ſich bereits gänzlich überlebt hatte und die Geſtalten der Götter aus ihrer eigenthümlichen Sphäre gewichen waren, machte man den Verſuch, dadurch vom Polytheismus zum Monotheismus überzugehn, daß man eine Gottheit

durch die Uebertragung ſämmtlicher Attribute als allmächtig darſtellte. So wie zu Rom die Republik in eine Monarchie verwandelt wurde, indem man einem Einzigen die höchſten Staatswürden, die nur an verſchiedne Perſonen und auf beſtimmte Zeit verliehen wurden, auf die Dauer ſeines Lebens übertrug, ſo glaubte man eine Göttin als die Alleinherrſcherin bezeichnen zu können, wenn man ihr die Machtfülle aller andern beilegte. Vorzugsweiſe ſchien Fortuna zu dieſer Stellung geeignet und deshalb ſtellte man ſie ſo dar, daß man ihr außer ihren eignen Attributen, dem Steuerruder und dem Füllhorn, noch den Donnerkeil des Jupiter, die Schlange des Aeſculap, die Büſten der Iſis und des Serapis, das Hirſchfell des Bacchus, die Flügel des Amor oder der Victoria, die Fackel der Ceres, das Diadem der Juno, die Strahlen des Helios und den Lotus des Horus aufbürdete. Auch andere Götter wurden in dieſer Weiſe dargeſtellt, am früheſten, ſo weit uns bekannt iſt, Mars und Venus, ſpäter Bacchus und Minerva und die Schmeichelei verfehlte nicht, die Kaiſerin Sabina als ein signum Pantheum (denn dies iſt der Name dieſer geſchmackloſen Klaſſe) abzubilden, doch führte dieſe Richtung nothwendig zu der Auflöſung der ganzen antiken Vorſtellungsweiſe und bezeichnet ſehr charakteriſtiſch ihren Untergang.

Regiſter.

(Die beigeſetzte Nummer bezeichnet die Seitenzahl.)

A.

Abas 100.
Abderus 183.
Abſyrtus 147.
Abundantia 485.
Acamas 280.
Acaſtus 110, 150.
Aceſtes 427.
Achäus 89.
Achelous 167, 203, 255.
Achilles 271, 272, 277, 283, 288, 293, 295, 297, 301, 302, 327 (Anm.), 352.
Acriſius 100, 104, 352.
Actäon 238.
Actäus 115.
Actor 112, 167.
Admete 184.
Admetus, 110, 155, 160, 161, 271.
Adonis 119.
Adraſtus 246, 247, 248, 250, 252, 279.
Aeacus 110.
Aebutius (Titus) 463.
Aeetes 94, 143, 332.
Aegeus 151, 153, 215, 223, 235.
Aegialea 338.
Aegialeus 253, 254.
Aegimius 205 (Anm.).
Aegina 92.
Aegiſthus 262, 315, 318.
Aegle 188, 222.
Aegyptus 99.
Aello, 6, 9.
Aeneas 279, 281, 286, 354, 369, 421, 434.
Aeneus 135.
Aeolus 26, 89, 91, 322.
Aerope 234, 261.
Aeſacus 267.
Aesculanus 381.
Aeſon 106, 149.
Aeternitas 486.
Aethalides 134.
Aethlius 90.
Aethra 153, 215, 227.
Aetolus 90.
Aevum 488.
Agamemnon 263, 269, 271, 283, 288, 290, 309, 312, 315, 327, 352.
Agapenor 256.
Agathos Daimon 484.
Agaue 43, 237.
Agenor 99, 230, 236.
Aglaia 31.
Agnias 133.
Agones 486.
Agraulus 115.
Ajax 270, 287, 290, 298, 303, 304, 308, 312.
Ajus Locutius 401.
Alcathous 246.
Alcäus 170, 184.
Alceſtis 160, 162.
Alcippe 115, 232.
Alcmäon 247, 253—255.
Alcmene 171, 173, 231.
Alcyoneus 211.
Alebio 187.
Aletes 318 (Anm.).
Aleus 132, 276.
Alexandros 267.
Almon 430.
Aloeus 168.
Alope 218 (Anm.).
Althäa 154, 156, 203.
Althemenes 235.
Altor 387.
Amalthea 203.
Amata 429.
Amazonen 184, 224, 300.
Amor 490.
Amphiaraus 155, 246, 247, 248, 249.
Amphictyon 26, 120.
Amphidamas 131, 132, 190.

Amphilochus 253.
Amphimachus 280.
Amphion 239, 240.
Amphitrite 47, 48.
Amphitryo 171, 172.
Amphius 279.
Amulius 432, 433.
Amyclas 112.
Amycus 137.
Amymone 100.
Amythaon 106, 163.
Anaxo 171.
Ancäus 133, 141, 155, 156.
Anchiſes 279, 281, 423, 425.
Ancus (Martius) 446, 448.
Andrämon 270.
Androgeon 184.
Androgeus 231, 235.
Andromache 309, 338, 424.
Andromeda 105, 170, 493.
Anna 426.
Anna Perenna 406.
Annona 485.
Antäus 189.
Anteros 474.
Antevorta 405.
Antia 101, 106.
Antianira 132.
Anticlia 326.
Antigone 112, 242, 244, 251.
Antilochus 301, 327, 334.
Antiope 224, 230, 238, 239.
Antiphus 161, 280.
Apeliotes 496.
Apemoſyne 235.
Aphareus 113, 276.
Aphidas 132.
Aphrodite 10, 57, 66, 72, 281, 285, 292, 353, 354, 475.
Apollo 34, 41, 59, 62, 70, 85, 160, 161, 281, 283, 293, 294, 302, 353, 354, 382, 490.
Aprilis 397, 398.
Arcas 132, 493.
Architeles 204.
Ares 26, 58, 66, 72, 287.
Argentinus 381.
Arges 2, 9.
Argia 246.
Argo 109.
Argus 97, 109, 142.
Ariadne 75, 222, 231.
Ariſtäus 159, 228.
Ariſtomachus 247.
Arſinoe 255, 256.
Artemis 34, 35, 58, 63, 68, 86, 281, 353, 354.
Aruns 447.
Aſcalaphus 192, 270.
Aſcanius 423, 428, 429, 432.
Aſius 280.
Aſklepios 100, 161, 478.
Aſopus 92, 110.
Aſſaracus 266.
Aſteria 6, 8, 34.
Aſterion 231.
Aſträus 6, 8.
Aſtyanax 309.
Aſtydamia 205 (Anm.).
Aſtynous 118.
Aſtypaläa 199, 141.
Atalante 156, 157.
Athamas 38, 91, 94.
Athene 41, 46, 59, 65, 269, 286, 288, 297, 353.
Atlas 7, 8, 17, 112, 191.
Atreus 260, 261.
Atropos 28.
Atthis 120.
Attis 84.
Auge 276.
Augias 132, 142, 181, 200, 201.
Autolycus 92, 195, 320, 334.
Automeduſa 175.
Autonoe 237, 238.

B.

Bacchus 38 ff.
Bacchantinnen 55.
Baſſariden 55.
Beatitudo 487.
Bellerophon 106, 280, 352.
Bellona 408, 486.
Belus 99.
Berecyntia 430.
Beroe 38.
Bia 470.
Bias 163.
Bithynis 137.
Bona Dea 402.
Boreas 6, 9, 131, 495, 496.
Briareus 2.
Briſeis 284.
Brontes 2, 9.
Brutus 456, 458, 459, 460.
Buſiris, 189.
Butes 126.
Byſaltis 94.

C.

Cacus 420.
Cadmus 230, 236, 345, 352, 353.

Calais 131, 139.
Calchas 273, 275, 283.
Callidice 112.
Callirrhoe 9, 255, 256.
Calliſto 131, 493.
Calydon 90.
Calypſo 330.
Camenen 405, 442.
Canace 168.
Canens 401.
Capaneus 247, 249, 253, 270.
Cardea 391.
Carmenta 404, 419.
Carnobon 124.
Caſſandra 309, 316.
Caſſiepia 104, 493.
Caſtor 112, 113, 155, 158, 268, 490.
Caſtoren 464.
Catreus 231, 234.
Ceadas 280.
Cecrops 114, 128.
Celäno 425 (Anm.).
Celeus 121.
Centauren 53.
Cephalus 105, 115, 129, 172, 352.
Cepheus 104, 125, 131, 132, 155, 202, 493.
Cerberus 9, 191.
Cercyon 218.
Ceres 381, 419.
Ceto 6, 9.
Ceyx 167.
Chalciope 144.
Chalcedon 199.
Chaos 2, 4.
Charitinnen 31.
Charybdis 328.
Chimära 9, 107.
Chione 131.
Chiron 161, 180, 190, 494.
Chloris 164.
Chromis 280.
Chryſaor 9.
Chryſeis 283.
Chryſes 283.
Chryſippus 260.
Ciconen 319.
Cilix 230, 336.
Cinyras 118.
Circe 324, 325, 401.
Ciſſeus 267.
Claudia 385.
Clementia 487.
Cleopatra 131, 156, 158.
Clio 28, 30.
Clite 137.
Clölia 462.
Clymene 7, 325.
Clymenus 175.
Clytämneſtra 113, 203, 274, 315.
Clytie 86.
Clytius 136, 212.
Cocles (Horatius) 461.
Cöranus 234.
Cöus 2, 6, 17.
Comätho 172.
Cometes 338.
Comus 473.
Constantia 485.
Conſus 419.
Coon 290.
Cornelius 378.
Coronis 160.
Coronus 205 (Anm.).
Corynetes 217.
Cottus 2.
Cranaus 120.
Creon 151, 172, 194, 242, 245, 250.
Cretheus 95.
Creuſa 128, 423.
Crius 2, 6, 8, 17.
Crotus 490.
Curiatier 444.
Curtius (Antro) 378.
Cybele 84, 384, 385.
Cychreus 112.
Cyclopen 320.
Cycnus 188, 302, 494.
Cynortes 113.
Cyzicus 135.

D.

Dädalus 232.
Danae 101.
Danaiden 99, 100. (Anm.)
Danaus 99, 352, 353.
Daphne 63.
Dardanus 265, 306.
Dejanira 203, 209.
Deidamia 226.
Deimos 468, 486.
Deion 95.
Deiphilus 311 (Anm.).
Deiphobus 195, 308.
Deipyle 241.
Demaratus 447.
Demeter 7, 13, 15, 31, 58, 62, 83, 258.
Demophon 122.
Dercynus 187.
Deucalion 25, 89, 231, 344.

Deverra 402.
Dexamenus 182.
Diana 377.
Dictys 102.
Dido 425.
Didyme 83.
Dike 28, 463, 489.
Dino 6.
Diomede 112.
Diomedes 183, 253, 270, 286, 289, 290, 298, 305, 307, 308, 312, 338, 368.
Dionyſus 38, 73, 353, 354, 382.
Dirce 194, 239.
Dolon 289.
Doris 6.
Dorus 26, 89.
Dryaden 55.
Dryas 41, 155.
Dryope 50.

E.

Echidna 9, 241.
Echion 132.
Egeria 442.
Egerius 447.
Eidothea 313.
Eioneus 290.
Elatus 132, 160, 180.
Electra 6, 316, 339 (Anm.).
Electryo 170.
Eleos 471.
Eleutheria 486.
Elpenor 326, 328.
Elpis 485.
Emathion 190.
Enceladus 212.
Endeis 111.
Endymion 90.
Enipeus 105.
Ennomus 280.
Enyo 6, 486.
Eos 6, 8, 301, 492.
Epaphus 98.
Epeus 298, 308.
Ephialtes 168, 212.
Epigonen 253.
Epimetheus 7, 23.
Epiſtrophus 280.
Epopeus 239.
Erato 30.
Erebus 2.
Erechtheus 126, 129.
Erginus 133, 175.
Erichthonius 120, 266, 494.
Erigone 125.
Erinnyen 3, 10, 481.
Eriphyle 246, 255.
Eris 265, 468.
Eriſtrophus 270.
Eros 2, 5, 472.
Eroten 472.
Eryſichthon 115.
Erythia 188.
Eryx 187.
Eteocles 242, 245, 248, 250.
Eteoclus 247 (Anm.), 253.
Etion 283.
Euadne 253.
Euenus 114 (Anm.), 204.
Eumäus 333.
Eumedes 289.
Eumelus 271.
Eumolpus 128, 191, 352.
Eunomia 486, 489.
Eunomus 204.
Eupalamus 232.
Euphemus 132, 140, 280.
Euphorbus 294.
Euphroſyne 31.
Europa 132, 230, 490.
Eurotas 112.
Eurus 495, 496.
Euryale 6.
Euryalus 253, 298.
Eurybates 284.
Eurybia 6.
Euryclia 334.
Eurydice 101, 112, 159, 251.
Eurylochus 324.
Eurynome 28, 31, 106.
Eurypylus 199, 290, 306.
Euryſaces 338 (Anm.).
Euryſtheus 172, 173, 177.
Eurytion 112, 155, 156, 161, 182, 186.
Eurytus 132, 194, 206, 212.
Euterpe 28, 30, 290.
Euthenia 486.
Evander 404, 418, 420.

F.

Fama 486.
Fatua 402.
Fauna 349, 402.
Faunus 349, 400, 418, 442.
Fauſtulus 432, 433.
Fecunditas 485.
Felicitas 484, vgl. 486.
Feronia 403.
Fides 471.
Flora 397, 398.
Forculus 391.

Fornax 380.
Fortuna 506.

G.

Gäa 2, 80, 83.
Galeſus 436.
Ganymedes 266, 280, 490.
Genius 409.
Gephyrus 136.
Geräſtus 235.
Geryones 9, 186.
Giganten 3, 211.
Glaucus 48, 105, 106, 231, 233, 280, 281.
Gloria 487.
Gorgonen 6, 103.
Gorgophone 113.
Graien 6, 102.
Gration 212.
Gyges 2.

H.

Hades 7, 13, 14, 70, 325.
Hämon 248, 251, 252.
Halcyone 167.
Halirrothius 115.
Halitherſes 271, 332.
Hamadryaden 55.
Harmonia 237, 484.
Harpyien 6, 139.
Hebe, 26, 210, 483.
Hekabe 267, 310.
Hekate 86, 144, 146, 353, 354.
Hekatonchiren 72.
Helena 113, 227, 263, 268, 307, 308.
Helenus 305, 425.
Heleus 172.
Heliaden 117.
Helios 6, 8, 85, 491.
Helle 94, 490.
Hellen, 86, 89.
Hephäſtos 29, 59, 64, 72, 199, 297.
Hera 7, 13, 15, 57, 61, 70, 71, 269, 288, 291, 297, 353.
Herakles 162, 170, 173, 276, 345, 352.
Hercules 420, 490, 493.
Herilus 404.
Hermaphroditus 473, 474.
Hermes 35, 50, 58, 68, 229.
Herminius (Titus) 463.
Hermione 338, 424.
Herſe 115, 352.
Heſione 185, 199.
Heſperiden 188.
Heſperion 188.
Heſtia 7, 13, 15, 57, 68.
Hilaritas 484.
Himeros 473.
Hippocoon 202.
Hippodamas 167.
Hippodamia 259.
Hippolyta 184.
Hippolytus 212, 224, 494.
Hippomedon 247—49, 253.
Hipponous 246, 247.
Hippothoe 171.
Hippothous 219 (Anm.), 280.
Honos 485.
Horatier 444.
Horatius 444.
Horen 27, 489.
Horus 505.
Hostilina 395.
Hoſtilius (Tullus) 444.
Hyacinthus 113, 136.
Hyaden 39.
Hygiea 479.
Hyläus 156.
Hylas 49, 205 (Anm.).
Hyleus 156.
Hyllus 206, 207.
Hymenäus 473.
Hyperion 2, 6, 8, 17.
Hypermneſtra 100.
Hypnos 468, 480.
Hypſipyle 134, 247.
Hyrtacus 280.

J.

Jalmenus 270.
Jambe 122.
Janus 390, 414.
Japetus 2, 6, 17.
Jardanus 196.
Jaſion 266 (Anm.), 490.
Jaſon 104, 155, 352.
Icarion 125, 493.
Icarius 113, 271.
Icarus 113, 233.
Icelus 481.
Idas 112, 113, 136, 141, 155, 158, 276.
Idmon 133, 141.
Idomene 163.
Idomeneus 271, 290, 312.
Iliona 311 (Anm.).
Ilithyia 26.
Ilus 266, 306.
Inachus 96.
Indulgentia 487.
Ino 38, 48, 94, 237, 331, 365.
Intercidona 402.
Io 96, 344, 353, 490.
Jobates 101.

Jocaſte 241, 243.
Jolaus 95, 175 (Anm.), 194.
Jole 194, 206.
Jon 89.
Jphianaſſa 166.
Jphicles 155, 173, 203.
Jphiclus 110, 164.
Jphigenia 273, 274, 318.
Jphimedia 168.
Jphinoe 166.
Jphis 253.
Jphitus 195.
Jrene 28, 483, 489.
Jris 6, 9, 293, 299, 497.
Jſchys 160.
Jſis 490, 505.
Jſmarus 249.
Jſmene 242, 251.
Jſmenus 110.
Juno 349.
Jupiter 349, 362 f.
Justitia 468, 485, 490.
Juturna 405.
Jxion 53, 226, 227.

K.

Kaikias 496.
Kairos 487.
Klotho 28.
Koros 382.
Kratos 470.
Kronos 2, 7, 17, 54, 415, 495.
Kureten 12.

L.

Labdacus 238, 240.
Lacedämon 112.
Lacheſis 28.
Lacturcia 395.
Ladon 111.
Laertes 271, 333.
Läſtrygonen 323.
Laetitia 487.
Laira 158.
Laius 239, 240, 260.
Lamien 412, 413.
Laocoon 110, 308.
Laodamas 254.
Laodamia 279, 280.
Laodice, 277.
Laodocus 248.
Laogoras 205 (Anm.).
Laomedon 185, 198, 266.
Laren 410.
Larentia (Acca) 411, 432.
Latinus 418, 428.
Larunda 410.
Larven 411.
Lavinia 428, 432.
Leanira 132.
Learchus 38, 94.
Leda 113, 263.
Lemoniaden 54.
Lemuren 412.
Lenen 55.
Leodocus 110.
Leto 6, 33.
Leucippus 113.
Leucothoe 39. 48, 63 (Anm.), 394.
Liber 382.
Libera 383.
Liberalitas 485.
Libertas 486.
Libitina 384.
Libs 497.
Libye 99.
Lichas 206, 208.
Licymnius 171, 172, 202.
Limentinus 391.
Linus 174.
Litai 470.
Lityerſes 196.
Lothophagen 319.
Lucretia 453, 458.
Lucumo 447.
Lunus 505.
Lupercal 399.
Lupercus 399, 419.
Lycaon 131, 279, 493.
Lycomedes 228, 272.
Lycoreus 137.
Lycormas 114 (Anm.).
Lycurgus 41, 42.
Lycus 140, 184, 194, 239.
Lynceus 100, 112, 113, 155, 158.
Lyncus 124.
Lyſianaſſa 189.
Lyſidice 111.
Lyſippe 166.
Lyſſa 471.

M.

Machaon 211, 290, 306.
Mänaden 55.
Mäon 248.
Magnes 102.
Maja 2, 27.
Mamilius 463.
Mana Genita 410.
Manes 410.
Manto 254.
Marpeſſa 114 (Anm.).

Mars 369, 372, 407, 421.
Marſyas 41.
Mater Matuta 394.
Mecenius 403.
Meciſteus 253, 288.
Medea 143, 144, 150, 151, 219, 352.
Medus 153.
Meduſa 6, 103, 192.
Megara 175, 194.
Meges 270.
Melampus 163.
Melanippe 90 (Anm.).
Melanippus 249.
Meleager 110, 154.
Meliböa 131.
Melicertes 38, 48, 94.
Meliſſa 96.
Melpomene 30.
Memnon 301.
Memnoniden 301.
Memphis 99.
Menelaus 263, 268, 271, 285, 308, 312, 313, 314, 317, 352.
Meneſtheus 228, 270.
Menöceus 241, 248.
Menötius 7, 17, 193, 273.
Meon 83.
Mercurius 380.
Meriones 271, 296.
Merops 279.
Messia 395.
Meſthles 280.
Meſtor 170, 171.
Metanira 124.
Metharme 118.
Metion 128, 129.
Metope 110.
Mettus 444, 445.
Midas 40, 41.
Milanion 157, 247.
Mimallonen 55.
Minerva 367, 375, 407.
Minos 182, 220, 230, 231.
Minotaurus 220.
Minyer 136.
Mithras 504.
Mnemoſyne 2, 27.
Mneſimache 182.
Moderatio 487.
Mören 28.
Molione 200.
Molioniden 201.
Molorchus 177.
Moloſſus 338.
Moneta 485.
Morpheus 481.
Muſen 28.
Mygdon 184.
Myrmidonen 111, 167.
Myrtilus 259, 494.

N.

Napäen 55.
Naſtes 280.
Nauplius 271, 313.
Nauſicaa 332.
Nautes 369.
Neleus 106, 164, 195, 201.
Nemeſis 481, 482.
Neoptolemus 306, 308, 309, 312, 327, 337, 338, 339 (Anm.), 424.
Neptunus 378.
Nereus 5, 9.
Nerio 375.
Nerites 48.
Neſſus 204, 206.
Neſtor 202, 270, 312.
Neverita 378.
Nike 483.
Niobe 240.
Niſus 231.
Nobilitas 487.
Notus 6, 9, 495, 497.
Numa 350, 441.
Numitor 432, 433.
Nymphen 54.
Nycteus 239.
Nyctimus 131.

O.

Ocalia 100.
Oceaniden 6.
Oceanus 2, 6, 9, 14, 17.
Ocriſia 449, 450.
Ocypete 6, 9.
Odius 280.
Odyſſeus 271, 277, 282, 289, 290, 298, 301, 303 f., 310, 312, 319, 339, 352, 368.
Oeager 133.
Oedipus 240, 242.
Oeneus 154, 155, 203, 246, 255.
Oenomaus 259.
Oeonus 202.
Oicles 198, 246, 255.
Oileus 270.
Oma 402.
Omphale 196.
Oneiros 481.
Opheltes 247.
Ops 394, 395.
Orchamus 63 (Anm.).
Orcus 383.

Oreaden 53.
Oreſtes 167, 316, 317, 318, 339 (Anm.).
Orion 490, 494.
Orithyia 128, 129.
Ormenius 205 (Anm.)
Orpheus 133, 159.
Orthrus 9, 187.
Otus 168.

P.

Pädia 486.
Palamedes 271, 282.
Palämon 39, 48, 394.
Paläsmata 486.
Pales 349, 398, 419.
Pallantiden 220.
Pallas 6, 220.
Pallor 486.
Pan 49, 400, 490.
Pandarus 279, 281, 286.
Pandion 121, 129.
Pandora 23.
Pandorus 128.
Pandroſus 115.
Paris 267, 268, 285, 290, 302, 306, 308.
Parthenopäus 248, 249, 253.
Paſiphae 231.
Patella 395.
Patroclus 273, 293, 327.
Pavor 486.
Pecunia 364, 381.
Pegaſus 9, 108.
Peitho 471.
Pelagon 111.
Pelagus 99.
Pelasgus 131.
Peleus 110, 111, 136, 155, 157, 264, 271, 337, 338.
Pelias 105, 109, 148, 150.
Pelopia 189 (Anm.), 262.
Pelops 158, 259, 352.
Penaten 388—390, 423.
Penelope 271, 332, 333, 334.
Pentaeteris 488.
Pentheſilea 300.
Pentheus 43.
Pephredo 6.
Perdix 232.
Periböa 221, 246.
Periclymenus 110, 201, 249.
Perieres 113, 175.
Perimele 167.
Pero, 164.
Perſeis 231.
Perſephone 31, 77.
Perſes 6.
Perſeus 101, 170, 345, 352.
Peteos 228.
Phäaken 331.
Phädra 224, 231.
Phaethon, 115, 344.
Phantaſus 481.
Phegeus 256.
Pheres 136.
Philoctet 206, 271, 275, 305, 312.
Philomela 126.
Philyra 54.
Phineus 138.
Phlegyas 160, 259 (Anm.).
Phobos 468, 486.
Phöbe 2, 6, 8, 158.
Phönix 230, 236, 273.
Pholon 494.
Pholus 180.
Phorbas 493.
Phorcus 6, 9, 158.
Phosphorus 442.
Phraſius 189.
Phrixus 94, 109, 146, 352, 489.
Phylacus 164, 165.
Phyleus 181, 201, 270.
Picus 401, 402, 417, 442.
Picumnus 402.
Pietas 485.
Pilumnus 402.
Pirithous 155, 192, 226, 227, 352.
Pirous 280.
Piſidice 167.
Piſtis 484.
Pittheus 153.
Pleione 112.
Pleuron 90.
Pliſthenes 261.
Plote 257.
Plutus 484.
Podalirius 271.
Podarces 165, 198.
Pöas 206, 275.
Polemos 486.
Polites 282.
Pollux 490.
Poltys 186.
Polybotes 212.
Polybus 243.
Polydectes 102.
Polydeukes 112, 113, 137, 155, 158, 268.
Polydorus 237, 238, 310, 423.
Polygonus 186.
Polyhymnia 28, 30.
Polyidus 234.

Polymede 140.
Polymeſtor 310, 423.
Polynices 242, 245, 248, 250.
Polyphem 321 (Anm.).
Polyxena 310.
Pomona 396.
Pontus 5, 9, 14.
Porphyrion 211.
Porſenna 461.
Portumnus 388, 393.
Poſeidon 7, 13, 14, 47, 58, 61, 70, 269, 291, 353.
Poſtumius 463, 464.
Postvorta 405.
Potestas 487.
Pothos 473.
Praxithea 128.
Priamus 198, 266, 299.
Priapus 54.
Proca 432.
Procne 126.
Procris 128, 129.
Procruſtes 219.
Prötus 100, 166, 352.
Promachus 149, 253.
Prometheus 7, 16, 190, 214.
Promeus 136.
Proſerpina 384.
Proteſilaus 271, 278.
Proteus 48, 313, 314.
Protogenia 89.
Providentia Deorum 486.
Pſamathe 111.
Pſyche 474.
Pterelaus 171, 172.
Pudicitia 485.
Puta 395.
Pygmalion 118.
Pylades 317, 339 (Anm.).
Pylämenes 280.
Pylius 192.
Pyrächmes 280.
Pyrrha 25, 89.
Pytho 34.

Q.

Quies 487.

R.

Recaranus 421.
Remus 412, 432, 434.
Rhadamantus 231.
Rhea 2, 7, 40, 82, 353, 354.
Rhea Silvia 432.
Rheſus 290.
Rhöcus 156.
Romulus 350, 380, 403, 411, 432, 434, 440.
Runcina 395.
Rusor 387.

S.

Salacia 378.
Salmoneus 93.
Salus 484.
Sandacus 118.
Sarpedon 231, 280, 281, 291, 294.
Saturnus 394, 415.
Satyren 53.
Scävola (L. Mucius) 461.
Schedius 270.
Schöneus 156.
Sciron 217, 497.
Scylla 231, 328.
Scyrius 219.
Secia 395.
Securitas 484.
Segetia 395.
Seja 395.
Selene 6, 8, 86.
Semele 37, 237.
Semonia 395.
Servius (Tullius) 374, 377, 450, 453.
Sidero 106.
Silenus 49, 51.
Silvanus 400.
Sinnis 217.
Sirenen 328.
Siſyphus 91.
Smyrna 118.
Socus 290.
Soſipolis 486.
Sparta 112.
Sphinx 9, 241.
Sphodris 136.
Steropes 2, 9, 202.
Sthenelus 170, 172, 173, 184, 253, 270.
Stheno 6.
Strophius 316.
Sychäus 425.
Syleus 196.
Symplegaden 140.

T.

Talaſſius 437.
Talaus 110.
Talo 232.
Talthybius 284.
Tanaquil 447, 450, 451.
Tantalus 240, 257, 263 (Anm.).

Taphius 171.
Tarpeja 439.
Tarpejus 439.
Tartarus 2, 4, 14, 15.
Tarutius 411.
Tarquinius 448, 449.
Tarquinius (Aruns) 452, 456, 460.
Tarquinius (L.) 452, 453, 454, 463, 464.
Tarquinius (Sextus) 455, 457, 458, 459.
Tarquinius (Titus) 456, 463.
Tarquinius (v. Collatia) 457, 459.
Tatius 380, 439, 440.
Taygete 112, 179.
Telamon 110, 111, 142, 155, 198.
Telegonus 186, 337.
Telemach 271, 332.
Telephaſſa 230.
Telephus 276, 277, 306.
Telesphorus 479.
Tellus 387, 471, 490.
Tellumo 387.
Tempestates 378.
Terensis 395.
Tereus 126.
Terpſichore 28, 30.
Tethys 2, 6, 9.
Teukros 266 (Anm.), 304, 338.
Teuthras 276.
Thalia 28, 30, 31.
Thanatos 468, 471, 480.
Thaumas 6, 9.
Themis 2, 27, 80.
Theophane 94 (Anm.).
Therſander 253.
Therſites 300.
Theſeus 153, 155, 192, 215, 244, 252, 345, 352.
Theſpius 174.
Theſtius 113, 177.
Thetis 48, 264, 271, 284, 299, 303.
Thia, 2, 6, 8.
Thiodamas 205 (Anm.).
Thyeſtes 260, 261.
Thyiaden 55.
Thyone 44.
Thoas 134, 270.
Tiphys 133, 141.
Tireſias 248, 254, 326.
Tithonus 115, 301.
Tityus 132.
Tranquillitas 487.
Triopas 493.
Triops 168.
Triptolemus 124, 490.
Triton 47.
Triumphus 436.
Tros 266.
Tullia 452, 453, 454.
Turnus 429, 454, 455.
Tutela 485.
Tutelina 395.
Tyche 481.
Tydeus 246—249, 253.
Tyndareus 113, 263, 268.
Typho 241, 490.
Typhoeus 15, 212, 496.
Tyro 105.
Tyrrhus 429.

U.

Urania 2, 8, 82.
Uranus 28, 30.

V.

Valerius (M.) 463.
Valerius (P.) 458, 460.
Venilia 378.
Venus 376, 490.
Veſta 349, 369, 388.
Vertumnus 396.
Victoria 419.
Virtus 485.
Volutina 395.
Vulcanus 378, 450.

X.

Xanthus 280, 296.
Xuthus 89, 128.

Z.

Zelys 136.
Zephyrus 6, 9, 495, 497.
Zetes 131, 139.
Zethus 239.
Zeus 7, 11, 14, 60, 61, 92, 280, 353.
Zeuxippe 126.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

UNIVERSITY OF CHICAGO
44 755 591

2- 28240

UNIVERSITY OF CHICAGO
44 755 591